

# Familiäre Anerkennung in der Spätmoderne

am Beispiel von Familien mit jugendlichen Punks

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades  
Doctor philosophiae (Dr. phil.)

genehmigt durch die  
die Fakultät  
für Humanwissenschaften  
der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

von Mag.<sup>a</sup> Uta Bäse, geb. Meißner  
geboren am: 6. Juni 1963 in Magdeburg

Gutachter: Professor Doktor Johannes Fromme  
Gutachterin: Professorin Doktorin Kerstin Eschwege

Eingereicht am: 14. Oktober 2022

Verteidigung der  
Dissertation am: 19. April 2023



# Inhalt

<b>Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>7</b>
<b>Tabellenverzeichnis .....</b>	<b>9</b>
<b>1 Einführung in das Thema .....</b>	<b>11</b>
<b>2 Annäherung an den Forschungsgegenstand: Familien mit entkoppelt lebenden Jugendlichen .....</b>	<b>19</b>
2.1 »Familie« – Eine individuell gestaltete Lebensform .....	19
2.1.1 Familiäre Strukturen im Spiegel der Geschichte .....	19
2.1.2 Terminologische Ansätze und zentrale Funktionen einer Familie .....	26
2.1.3 Bindung – Das Sicherheit gebende Gefühl in familiären Beziehungen.....	28
2.1.4 Zur Wechselwirkung zwischen Bindungs- und Erziehungsverhalten.....	31
2.1.5 Familien mit jugendlichen Heranwachsenden – Veränderungen und Herausforderungen während dieser Familienphase .....	35
2.1.6 Familien im Fokus der qualitativen Sozialforschung .....	38
2.2 »Jugend« – Ein facettenreicher Entwicklungszeitraum.....	43
2.2.1 Vom Beginn der Formulierung eines eigenen Lebensabschnittes .....	44
2.2.2 Terminologische Vieldeutigkeit und zentrale Entwicklungsaspekte.....	51
2.2.3 Zum Werdegang der Moralentwicklung in der Jugendphase .....	55
2.2.4 Identitätsfindung als zentrale Entwicklungsaufgabe von Jugendlichen.....	58
2.2.5 Gruppierungen als sozialisierender Kontext junger Menschen .....	62
2.2.6 Die Punkbewegung als Ausdrucksform einer Szenekultur .....	63
2.2.7 »Trebegängerverhalten« in der Adoleszenz als soziales Phänomen .....	67
2.2.8 Entkoppelte Jugendliche als Zielgruppe der Sozialforschung.....	70
<b>3 Methodisches Design: Erkenntnisinteresse, Datenerhebung und Datenauswertung.....</b>	<b>77</b>
3.1 Forschungslücke, Zielstellung und Werdegang.....	77
3.1.1 Familien mit entkoppelt lebenden Jugendlichen als Forschungsdesiderat.....	77
3.1.2 Erkenntnisinteresse und Entdeckung des Interpretationsrahmens .....	79
3.2 Planung und Durchführung der Datenerhebung.....	81
3.2.1 Herangehensweise, Schwierigkeiten und Lösungswege .....	82
3.2.2 Umsetzung der Datenerhebung.....	84
3.2.3 Zusammenstellung des Samples .....	92
3.3 Methodologie und Datenauswertung .....	95

3.3.1	Transkriptionische Aufbereitung der Interviews.....	96
3.3.2	Zur »Grounded Theory« in Anlehnung an Anselm L. STRAUSS und Juliet M. CORBIN.....	98
3.3.3	Besonderheiten bei der Anwendung des Auswertungsverfahrens .....	101
3.3.4	Forschungsergänzende Perspektive.....	103
3.3.5	Erläuterung der facettenreichen Arbeitsschritte im Zuge der Datenauswertung.....	105
3.3.6	Anmerkungen zum Forschungsprozess.....	111
<b>4</b>	<b>Theoretische Einbettung: Anerkennungstheoretischer Bezugspunkt.....</b>	<b>113</b>
4.1	»Anerkennung« – Ein Signal- und Schlüsselbegriff menschlichen Zusammenlebens.....	113
4.1.1	Historischer Werdegang anerkennungstheoretischer Perspektiven.....	114
4.1.2	Dimensionen der »Anerkennung« nach Axel HONNETH .....	116
4.1.3	Anerkennung in Familien – Thematisch weiterführende Aspekte .....	124
<b>5</b>	<b>Empirische Ergebnisse: Rahmenbedingungen, Familienporträt, Textanalyse und Fallprofile.....</b>	<b>137</b>
5.1	Darbietungsform der familienspezifischen Fallanalysen .....	137
5.2	Familie Nils, Hanna und Matthias Ahlers.....	140
5.2.1	Beschreibung der Kontaktaufnahme und Interviewbedingungen.....	140
5.2.2	Zum Familienporträt aus verschiedenen Blickwinkeln .....	143
5.2.3	Formale und inhaltliche Betrachtungen der jeweiligen Erzähltexte.....	156
5.2.4	Perspektivensynthetisierendes Fallprofil der Familie Ahlers.....	184
5.3	Familie Nina, Astrid (Feukert) und Maik Bertram.....	194
5.3.1	Beschreibung der Kontaktaufnahme und Interviewbedingungen.....	194
5.3.2	Zum Familienporträt aus verschiedenen Blickwinkeln .....	196
5.3.3	Formale und inhaltliche Betrachtungen der jeweiligen Erzähltexte.....	204
5.3.4	Perspektivensynthetisierendes Fallprofil der Familie Bertram.....	222
5.4	Familie Tobias, Carmen und Paul Carstens.....	229
5.4.1	Beschreibung der Kontaktaufnahme und Interviewbedingungen.....	229
5.4.2	Zum Familienporträt aus verschiedenen Blickwinkeln .....	231
5.4.3	Formale und inhaltliche Betrachtungen der jeweiligen Erzähltext.....	239
5.4.4	Perspektivensynthetisierendes Fallprofil der Familie Carstens .....	262
5.5	Familie Vreni, Wanda und Moritz Draeger.....	270
5.5.1	Beschreibung der Kontaktaufnahme und Interviewbedingungen.....	270
5.5.2	Zum Familienporträt aus verschiedenen Blickwinkeln .....	271

---

5.5.3 Formale und inhaltliche Betrachtungen der jeweiligen Erzähltexte.....	278
5.5.4 Perspektivensynthetisierendes Fallprofil der Familie Draeger .....	296
<b>6 Familiäre Anerkennung: Empirische Hauptgehalte, Verlaufskurven und Musterbeschreibungen .....</b>	<b>305</b>
6.1 Zur Generierung der familiären Anerkennungsmuster.....	305
6.1.1 Zusammenfassung der empirischen Hauptgehalte.....	305
6.1.2 Ergebniscluster der vier perspektivensynthetisierenden Fallprofile.....	308
6.2 Familiäre Anerkennungsmuster .....	310
6.2.1 Muster 1: Regularienbezogene Anerkennung.....	310
6.2.2 Muster 2: Individuumsbezogene Anerkennung .....	322
<b>7 Abschluss: Zusammenfassung, Implikationen, Anwendungsbezug und Ausblick .....</b>	<b>333</b>
7.1 Zusammenfassung und Implikationen für die Forschung.....	333
7.2 Anwendungsbezug und Ausblick.....	340
<b>Literatur.....</b>	<b>351</b>



## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Identitätsstadien nach Marcia (Darstellung U.B.) .....	59
Abbildung 2: Problemfokussierender Erzählstimulus.....	88
Abbildung 3: Leitfadenthema »Familie« .....	88
Abbildung 4: Leitfadenthema »Punkszene« .....	89
Abbildung 5: Leitfadenthemen »Schule und Institutionen«.....	89
Abbildung 6: Leitfadenthemen »Bilanzierung und Zukunft«.....	90
Abbildung 7: Leitfadenthema »Offene Abschlussfrage«.....	90
Abbildung 8: Beispiele für Sondierungsfragen.....	91
Abbildung 9: Abkürzungslegende .....	95
Abbildung 10: Transkriptionssystem in Anlehnung an Kallmeyer & Schütze .....	97
Abbildung 11: Verschriftlichung in Anlehnung an Dresing & Pehl (2015).....	97
Abbildung 12: Genogramm der Familie Ahlers .....	144
Abbildung 13: Zeitschiene der systembezogenen Darstellung.....	149
Abbildung 14: Systembezogene Angaben für den Zeitraum von 1992 bis 1997 .....	149
Abbildung 15: Systembezogene Angaben für den Zeitraum von 1998 bis 2005 .....	153
Abbildung 16: Ereignisabfolge bis zum Scheitern des Zusammenlebens .....	154
Abbildung 17: Chronologie des Verlaufs bis zum Erfassungszeitpunkt .....	155
Abbildung 18: Genogramm der Familie Bertram.....	197
Abbildung 19: Systembezogene Angaben – 1998 bis 2004.....	199
Abbildung 20: Chronologie des Verlaufs bis zum Erfassungszeitpunkt .....	202
Abbildung 21: Genogramm der Familie Carstens.....	232
Abbildung 22: Systembezogene Angaben im Zeitraum von 1991 bis 2002.....	234
Abbildung 23: Systembezogene Angaben im Zeitraum von 2003 bis 2006.....	236
Abbildung 24: Chronologie des Verlaufs bis zum Erfassungszeitpunkt .....	238
Abbildung 25: Genogramm der Familie Draeger .....	273
Abbildung 26: Systembezogene Angaben für den Zeitraum von 1992 bis 2007 .....	275
Abbildung 27: Chronologie des Verlaufs bis zum Erfassungszeitpunkt .....	277
Abbildung 28: Clusterinhalte der Fallprofile »Normative Projektion« und »Technokratisches Sanktionieren«.....	306
Abbildung 29: Clusterinhalte der Fallprofile »Wertschätzende Akzeptanz« und »Begleitete Selbständigkeit«.....	307
Abbildung 30: Darstellung der fallübergreifenden Muster .....	309





## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Familienfragebogen (gekürzt) .....	87
Tabelle 2a:	Beispiel für post-skriptive Notizen .....	92
Tabelle 2b:	Beispiel für Inhaltsangabe .....	92
Tabelle 3:	Sample der Forschungsstudie .....	93
Tabelle 4:	Beispiel für den Aufbau und Inhalt des Interviews mit Hanna Ahlers..	107
Tabelle 5a:	Beispiel einer synoptisch-paraphrasierenden Darstellung der Perspektive der Jugendlichen – Familie Bertram.....	108
Tabelle 5b:	Beispiel einer synoptisch-paraphrasierenden Darstellung der Perspektive der Mutter und des Vaters – Familie Bertram .....	109
Tabelle 5c:	Beispiel einer synoptisch-paraphrasierenden Darstellung der Perspektive der Mutter und des Vaters – Familie Bertram .....	109
Tabelle 6:	Generierende Fragen zur Identifikation intersubjektiver familiärer Anerkennung.....	111
Tabelle 7:	Sequenzierung und Inhalte des Interviews – Nils Ahlers .....	158
Tabelle 8:	Interner Textstellenvergleich am Beispiel »Lebensstil als Punk« – Hanna Ahlers .....	165
Tabelle 9a:	Spezifische Merkmale zum »Beziehungsverständnis« der Familie Ahlers.....	183
Tabelle 9b:	Spezifische Merkmale zum »Erziehungsverständnis« der Familie Ahlers.....	183
Tabelle 9c:	Spezifische Merkmale zum »Verlaufsverständnis« der Familie Ahlers.....	184
Tabelle 10:	Interview Maik Bertram – Kontextualisierungsbeispiel .....	217
Tabelle 11a:	Spezifische Merkmale zum »Beziehungsverständnis« der Familie Bertram.....	221
Tabelle 11b:	Spezifische Merkmale zum »Erziehungsverständnis« der Familie Bertram.....	221
Tabelle 11c:	Spezifische Merkmale zum »Verlaufsverständnis« der Familie Bertram.....	222
Tabelle 12a:	Sequenzierung und Inhalte des Interviews – Tobias Carstens.....	240
Tabelle 12b:	Sequenzierung und Inhalte des Interviews – Tobias Carstens.....	241
Tabelle 13a:	Spezifische Merkmale zum »Beziehungsverständnis« der Familie Carstens .....	261
Tabelle 13b:	Spezifische Merkmale zum »Erziehungsverständnis« der Familie Carstens .....	261
Tabelle 13c:	Spezifische Merkmale zum »Verlaufsverständnis« der Familie Carstens .....	262

Tabelle 14a:	Spezifische Merkmale zum »Beziehungsverständnis« der Familie Draeger.....	295
Tabelle 14b:	Spezifische Merkmale zum »Erziehungsverständnis« der Familie Draeger.....	296
Tabelle 14c:	Spezifische Merkmale zum »Verlaufsverständnis« der Familie Draeger.....	296

# 1 Einführung in das Thema

Fragen  
bezeichnen die Weite  
des Geistes,  
Antworten  
seine Feinheit.  
(Joseph JOUBERT)<sup>1</sup>

»Familie« lässt sich als ein Teilsystem der Gesellschaft begreifen und gilt als Basisinstitution. Gedacht als kleinste Zelle, bietet diese dem Individuum einen Ort des Bekannten sowie Intimität und damit das Gefühl von Sicherheit sowie Geborgenheit. Dies dient dem persönlichen Wohl und auch der Allgemeinheit. Dahingehend bildet der »wechselseitige gesamtgesellschaftliche und familiale Zusammenhang« (NAVE-HERZ 2014: 1) ab, dass Familie nicht nur »als eine naturhafte Gemeinschaft« (ebd.) und als eine spezifische, isolierte Gruppe zu verstehen ist, in die ein Mensch »hineingeboren« (ebd.) wurde und sich fortan durch die »Bande des Blutes« (ebd.) sowie das gemeinsame Erleben verbunden fühlt. Vielmehr wird die Institution »Familie« von gesellschaftlichen Entwicklungen wie Liberalisierung, allgemeine Demokratisierung, Prozesse der Industrialisierung oder den Ausbau des Wohlfahrtsstaates beeinflusst. Der »Strukturwandel, der sich mit dem Übergang von traditionaler zur modernen Gesellschaft vollzogen hat« (HONNETH 1994: 21), die damit einhergehende Individualisierung sowie Pluralisierung der normativen Orientierungen beziehungsweise kohärenten, stabilen Werte und die Enttraditionalisierung sozialer Bindungen, wirken sich auch auf die Lebensgestaltung jedes einzelnen Gesellschafts- und somit Familienmitgliedes aus. Die fortschreitende Modernisierung bedeutet für jeden Menschen einen Gewinn an Handlungsspielräumen und -optionen einerseits, aber auch eine Einbuße an Sicherheit und Handlungswissen andererseits. Die Deregulierung geht einher mit der Notwendigkeit, als Individuum zunehmend selbstständig und selbstverantwortlich zu agieren und zwischen den Chancen und Risiken im Rahmen der eigenen Lebensführung auszubalancieren. Es stellt sich die Frage, welche Rolle Familie und familiäre Einbindung für die Bewältigung eines multioptionalen Alltags und die damit zusammenhängenden Herausforderungen noch spielen. Ulrich BECK vertritt die These, dass die Individualisierungsdynamik »auch vor den Toren der Familie nicht halt« mache (1986: 175) und verweist auf einen wachsenden biographischen »Pluralismus der Lebensformen« (ebd.: 189). NAVE-HERZ betont daneben, dass sich die Formen von und Sinnzuschreibungen für Ehe und Familie im Rahmen der Spätmoderne mehrfach veränderten, dass ihre »Bedeutung für den Einzelnen und für die Gesamtgesellschaft« (2014: 1) jedoch nicht verlorengegangen sei. Trotz des familialen Wandels und einer Dynamisierung der Beziehungsformen wird die Familie weiterhin zum »höchsten Ideal der Lebensführung erklärt« (KOPPETSCH 2013: 40). So haben drei Viertel der deutschen Bevölkerung im Rahmen einer

---

<sup>1</sup> Siehe <https://www.aphorismen.de/zitat/145697> (Zugriff: 27. 03. 2020).

Umfrage der Familie neben anderen Lebensinhalten den bedeutsamsten Stellenwert zugewiesen (vgl. INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE ALLENSBACH 2019). Das bestätigt einerseits die Bedeutsamkeit von Familie, die weiterhin eine signifikante Instanz für die Entwicklung stabiler Primärbeziehungen ist. Andererseits verbindet sich das Projekt »Familie« in der Spätmoderne mit besonderen Herausforderungen. Faktoren wie beispielsweise die Intensivierung und Verdichtung der Leistungsanforderungen, Mobilität, Medialisierung, aber auch die Zunahme von kulturellen sowie sozialen Spannungsfeldern erfordern dabei nicht nur vom Einzelnen, sondern von den Mitgliedern der gesamten Familie wiederkehrend Bewältigungs- und Anpassungsfähigkeiten. All die damit verbundenen familialen Wirklichkeiten und beispielsweise der Umstand, dass Familien mit den Herausforderungen der anhaltenden gesamtgesellschaftlichen Veränderungen unterschiedlich umgehen, eröffnen und implizieren empirisch betrachtenswerte Sachverhalte. Aus diesem Grund stellt sich das Leben von und in Familien als ein faszinierendes Forschungsfeld dar.

An ein Desiderat innerhalb der Familienforschung schließt die vorliegende familienbiografische Studie an, die sich mit minderjährigen Straßenjugendlichen und ihren Eltern befasst. Sowohl individuelles als auch kollektives Verhalten, Erleben und die Vorgänge innerhalb eines Familienverbundes sind im Rahmen dessen von Interesse. Diese Fokussierung ist innerhalb der sozial- und erziehungswissenschaftlichen Familienforschung neu und womöglich ungewöhnlich. Handelt es sich doch gemessen an anderen familiären Brennpunktthemen, um ein marginales Problem, welches zudem, folgt man den gängigen (meist vorurteilsvollen) Überzeugungen, ausschließlich eine bestimmte Klientel betrifft. Daneben erscheint es der Allgemeinheit nicht vorstellbar, dass jugendliche Heranwachsende das Leben mit ihren Eltern sowie gegebenenfalls Geschwistern aus freien Stücken aufgeben. Zudem mutet der Anschluss einer beziehungsweise eines Jugendlichen an eine deviante Peer Group als eine nicht normgerechte Individuation an. Damit verbundene Vorgänge wirken als ein befremdlicher Ablösungsmodus von der Ursprungsfamilie und bilden einen besonders radikalen Schritt in die Selbstsozialisation ab (vgl. ZINNECKER 2000: 281). Mündet der Werdegang von Heranwachsenden in eine »Straßenkarriere« (PERMIEN & ZINK 1998: 11) wird sowohl im Allgemeinen als auch wissenschaftlichen Sprachgebrauch vornehmlich der Terminus »Straßenjugendliche« verwendet. »Gemeint« sind Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, »die keinen festen Wohnsitz haben oder sich für eine nicht vorhersehbare Zeit abseits ihres Wohnsitzes aufhalten« (BEIERLE & HOCH 2017: 7) und zumeist weiterhin, unabhängig vom Aufenthaltsort, mehr oder weniger Kontakte zur Herkunftsfamilie pflegen.

Obwohl es in Deutschland aufgrund der »Vielzahl an Unterstützungsangeboten« (ebd.: 4) solche Entkoppelungsvorgänge »eigentlich gar nicht geben« (ebd.) dürfte, »gibt es (...) zahlreiche junge Menschen (...), die sich von Familie und Institutionen abgewandt haben« (ebd.). Für sie ist die Straße zum Hauptsozialisationsort geworden. Entsprechend der Hochrechnungen des Deutschen Jugendinstituts leben in Deutschland auch jüngere Kinder auf der Straße. Mit weniger als einem Prozent ist dieser Anteil im Vergleich zur Masse der volljährigen Betroffenen allerdings verschwindend gering (vgl. ebd.: 11). Daneben hatten zum letzten Erhebungszeitpunkt mehr als sechstausend minderjährige Teenager ihr Lebensumfeld verlassen (vgl. HOCH 2017 zit. n. ebd.: 11). Dies geschieht zumeist aus

familiären Gründen sowie diesen zugeordneten, doch nicht immer offensichtlichen Konfliktlagen und/oder aufgrund von Schwierigkeiten mit dem Jugendamt beziehungsweise damit verbundenen Hilfestrukturen (vgl. BEIERLE & HOCH 2017: 16). Diese jungen Heranwachsenden gehen »schon frühzeitig auf Distanz zur Schule« (BEIERLE 2017: 11f.), da die Anforderungen dieses Sozialsystems von ihnen nicht bewältigt werden. Häufig fehlt die Wahrnehmung seitens des Umfeldes in Bezug auf deren individuelle Problematiken und/oder die Unterstützungsangebote werden von den Hilfesuchenden als nicht auf die persönlichen Bedürfnisse abgestimmt erlebt (vgl. ebd.).

Eine Straßenkarriere beginnt zumeist im Teenageralter; die Jugendlichen sind durchschnittlich zwischen 14 bis 17 Jahre jung. Die quantitative Befragung offenbart zudem, dass es in dieser Alterskohorte signifikant mehr weibliche als männliche entkoppelte Jugendliche gibt (vgl. BEIERLE & HOCH 2017: 12). Die Heranwachsenden finden in der Regel temporär »Unterschupf bei Freunden« (ebd.: 22) oder leben »direkt auf der Straße« (ebd.). Mitunter erhalten sie unterstützende Zuwendungen von nahestehenden Personen und/oder finanzieren ihren Unterhalt beispielsweise durch Schnorren (betteln, U.B.), »Pfandflaschen sammeln oder Straßenmusik« (ebd.: 24f.). Im Großen und Ganzen empfinden Straßenjugendliche ein ausgeprägtes Zugehörigkeitsgefühl in Bezug auf die Gruppe, der sie sich angeschlossen haben. Nicht zuletzt verbindet sich damit für eine Reihe dieser jungen Menschen erstmalig das persönliche Erleben von »Zusammenhalt und Anerkennung« (ebd.: 20).

Die Distanzierung von den Fürsorgepersonen und die Entscheidung, die Straße als Sozialisationsort zu nutzen beziehungsweise dort verhaftet zu sein, ist kein neuartiges Geschehen der Gegenwart. Schließlich setzte erst im Zuge des 19. Jahrhunderts mit der Verhäuslichung sowie einer damit einhergehenden Urbanisierung und Industrialisierung die zunehmende Ausdifferenzierung familiärer sowie öffentlicher Handlungsräume ein. Zuvor stellten sich Straßen auch als »gehaltvolle Lernorte« dar, denn anstelle

»der zu knapp bemessenen und überbevölkerten Wohnräume (...) (bildeten, U.B.) Quartierstraßen und daran angrenzende städtische Raumzonen wie Innenhöfe, Hausflure, öffentliche Plätze das bevorzugte Raummedium kindlichen Lebens und kindlicher Sozialisation« (ZINNECKER 1990: 151).

Daneben wurde aber auch »die Ausrichtung des Verhaltens der Kinder an den Werten und Anforderungen von im Prinzip egalitären Gruppen« (GESTRICH 2013: 94f.) gestärkt. Insofern war die Straße schon immer eine Gegenwelt zur Familie. Das bedeutete zuweilen für die Heranwachsenden ebenso, dass dieses Umfeld nicht in jeder Hinsicht ein Ort der Freiheit sowie Idylle war oder mitunter gar freiwillig gewählt wurde. Damals wie heute gab es verpflichtende Gruppenregeln. Mit dem Straßenleben verbindet sich schon immer eine hierarchische Struktur und um Positionen innerhalb der Gruppe musste damals wie heute gekämpft werden. Ferner assoziiert »Straße« die nicht in die Gesellschaft integrierten Bevölkerungsteile. Die Auffassungen in Bezug auf Straßenjugendliche verbinden sich mit Attributionen wie »ausflippen, untertauchen, in die Subkultur abwandern, sich der Kontrolle entziehen, sich verweigern« (Berliner Trebebericht 1973 zit. n. JORDAN & TRAUERNICHT 1981: 156).

Letzten Schätzungen zufolge gibt es in der Bundesrepublik zirka 37.000 »sowohl wohnungs- als auch obdachlose« junge Menschen unter 27 Jahren (BEIERLE & HOCH 2017: 9). Einige dieser Gruppe angehörende Minderjährige reißen nur für wenige Tage von ihrem Zuhause aus. Manche pendeln zwischen den verschiedenen Lebensräumen. Sie halten, wie bereits angeführt, einen mehr oder weniger losen Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie, andere wiederum werden aus diesem Kontext verstoßen und eine Rückkehr dahin abgelehnt. Etliche entweichen aus Jugendhilfeeinrichtungen, die ihnen im Rahmen ihrer Lebenssituation eigentlich Unterstützung gewähren könnten. In der Regel lösen sich die jungen Menschen im Zuge eines schleichenden Prozesses aus den maßgeblichen sozialen Instanzen heraus, um schließlich dauerhaft innerhalb von strukturell verfestigten alternativen Gruppen, wie zum Beispiel der Punkszene, faktisch heimat- und mittellos zu leben (vgl. BEIERLE 2017: 11f.).

Gehörte die Gruppe der Punks vor zwanzig Jahren noch zum Stadtbild, so hat sich dies drastisch verändert. Inzwischen wurden Punkerinnen und Punker, die vormals zum Beispiel in Parks oder auf Bahnhofsvorplätzen anzutreffen waren, aus dem kommunalen Raum verdrängt. Damit flaute die öffentliche Diskussion über dieses Phänomen zwar ab, doch hatte das unter anderem Konsequenzen hinsichtlich der Erreichbarkeit dieser jungen Menschen seitens der sozialen Helfer. Aufgrund dieser Tatsache wird, je länger sie ein solches Leben ohne soziale Anbindung führen, eine Unterstützung des Ausstiegs aus der Straßenkarriere und eine gesellschaftliche Wiedereingliederung immer schwieriger.

Die Betrachtungsweisen und Erklärungsmuster für abweichendes Verhalten, zu dem auch das Ausreißen als eine Vorstufe der Straßenexistenz von Kindern sowie Jugendlichen rechnet, befanden sich in den vergangenen vier Jahrzehnten mehrfach im Umbruch. Einer ausgesprochen umfangreichen beziehungsweise intensiven Betrachtung dieses Sachbestandes vor der Jahrtausendwende folgte bis auf vereinzelte Veröffentlichungen eine Thematisierungspause (vgl. u. a. JORDAN & TRAUERNICHT 1981; BODENMÜLLER 1995; BRITTEN 1995; JOGSCHIES et al. 1995; HANSBAUER 1998; PERMIEN & ZINK 1998). Erst in der jüngeren Vergangenheit wurde sich dieser Zielgruppe zu Forschungszwecken wieder zugewandt (ausführlicher dazu: Abschnitt 2.2.7). Im Wesentlichen ging es um Fragestellungen, die sich zum Beispiel auf die Verlaufsmuster der Straßenkarrieren bei wohninstabilen Jugendlichen (vgl. FERNANDEZ 2013) und eine Erarbeitung von konzeptionellen Empfehlungen zur Unterstützung entkoppelter junger Menschen an der Schwelle zum Erwachsenenalter (vgl. MÖGLING et al. 2015) beziehen. Darüber hinaus erfolgte eine differenzierte Beschreibung der Lebenswelten von Straßenjugendlichen (vgl. HOCH 2016). Die Ergebnisse dergleichen waren grundlegend für die Definition der Zielgruppe, die eine Näherungsschätzung in Bezug auf das Ausmaß des Geschehens gestattete (vgl. HOCH 2017). Eine wissenschaftliche Begleitung von vier Modellprojekten ermöglichte Einblicke in das Handlungsfeld der Jugendsozialarbeit und legte Erfahrungen im Zusammenhang mit der sozialen als auch schulischen beziehungsweise beruflichen Reintegration minderjähriger Straßenjugendlicher offen (vgl. BEIERLE 2017). Die Resultate der unterschiedlichen Untersuchungen zielen auf konkrete, zum Teil auch frühzeitig angelegte Handlungsempfehlungen ab. Dabei werden Politik und Hilfesysteme gleichermaßen angesprochen. Der Ideen-

und Forderungskatalog des 1. Bundeskongresses der Straßenkinder konkretisiert die Forderungen der betroffenen jungen Menschen.

»Respekt, unbürokratische Unterstützung, Bildungszugang, Chancen auf dem Wohn- und Arbeitsmarkt sowie qualifiziertes Personal bei Behörden, Jugendämtern und Polizei, (...) (welche, U.B.) die speziellen Sorgen und Nöte von jungen Obdachlosen kennt« (RICHERT 2014: 1),

sind ebenso vorrangige Anliegen wie deren Wunsch nach Anerkennung. Insgesamt kommen Bestrebungen nach gesellschaftlicher Teilhabe sowie individueller Lebensgestaltung zum Ausdruck.

Diese und auch vormalige empirische Untersuchungen zielten auf eine, aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtete Auseinandersetzung mit den Phänomenen, die jungen Menschen auf der Straße betreffen, ab. Mitte der ersten Dekade dieses Jahrtausends fokussierte ich im Zusammenhang mit der Erstellung meiner Magisterarbeit die Situation von Müttern und Vätern, deren Kind die Familie verlassen und sich aus den verschiedenen Instanzen der »Fremdsozialisation« (vgl. ZINNECKER 2000) herausgelöst hatte, um hauptsächlich in den Großstädten und Metropolen Deutschlands auf der Straße zu leben (vgl. BÄSE 2006). Die damalige Themenstellung ergab sich aus meiner eigenen Familienbiografie, da meine Tochter Ende der 1990er Jahre selbst für drei Jahre der Straßenpunktszene angehörte und während dieser Zeit bundesweit unterwegs war. Aus dieser Familiensituation heraus ergaben sich viele Fragen. Die persönliche Erfahrung verband sich mit der Wahrnehmung, dass in einer derartigen Sachlage keine hilfreichen unterstützenden Angebote für betroffene Eltern zur Verfügung stehen. Um sich zunächst einmal deren physischem und psychischem Erleben während einer solchen Gegebenheit anzunähern sowie die psychosozialen Vorgänge und Auswirkungen von verlassenen Eltern zu erfassen, wandte ich mich zeitversetzt diesem Themengebiet zu. Die Zusammensetzung der damaligen Stichprobe spiegelt wider, dass in allen sozialen Schichten betroffene Familien zu finden sind. Mit der Teilnahme an der explorativen Pilotstudie bildete sich deren Interesse am Ergehen ihres Kindes ab. Zudem bekundeten diese Elternteile ihre Bereitschaft, »sich für die Rückkehr des Kindes in die Familie einzusetzen« (ebd.: 90). Mit Blick auf den Wunsch nach Unterstützung wenden sich betroffene Eltern im Allgemeinen an die entsprechenden Einrichtungen sowie Institutionen. Bezugspersonen haben, so zeigte sich, während der Suche nach Lösungen ausgeprägte Bedarfe sich auszutauschen und sind offen für Hilfestellungen, die erfahrungsgemäß nahezu ausbleiben. Nicht allein der familiäre Umstand, sondern das gesamte facettenreiche Geschehen führen aufgrund von Ohnmacht sowie Hilflosigkeit demgegenüber zu einer Verschlechterung der individuellen Lebensqualität von Müttern und Vätern. Dies hat Auswirkungen auf die interpersonalen Beziehungen innerhalb des sozialen Umfeldes. Dergleichen, so zeigen die Ergebnisse, werden mittels mehr oder weniger funktionalen Copingstrategien kompensiert.

Offen geblieben sind bis dato empirische Fragestellungen die, bezogen auf die Gesamtfamilie, der Erhellung eines familiensystemischen Verständnisses dienen. Nachdem also im Verlauf der Jahre sowohl wissenschaftliche Diskurse zum Thema der entkoppelten Jugendlichen und jungen Erwachsenen als auch eine Verdeutlichung der Situation von Eltern erfolgten, ist das Ziel meiner forschungsmethodisch qualitativ angelegten Untersu-

chung nunmehr die Wahrnehmung von Deutungs- und Einstellungs- beziehungsweise Handlungsmustern der einzelnen Mitglieder derartig betroffener Familien. Die Einbeziehung der jeweiligen Perspektiven der Protagonisten beabsichtigt die Erfassung dieser Familienwirklichkeit, um komplexe Einblicke in die Realität dieses sozialen Phänomens zu ermöglichen. Der Gegenstandsbereich der vorliegenden Arbeit bezieht sich somit sowohl auf Heranwachsende, die sich gegen ein Zusammenleben mit ihrer Familie entschieden haben, als auch deren Eltern. Es lässt sich feststellen, dass über solche Familien wenig bis gar nichts bekannt ist. Die Beantwortung der Frage, was ihnen zu eigen ist, dient einer Bereicherung der aktuellen Diskurse. Darüber hinaus werden sich die Erträge dieser Studie impulsgebend auf die Erarbeitung multiprofessioneller Ansätze und eine Weiterentwicklung interdisziplinärer Vorgehensweisen bei der unterstützenden Betreuung von Straßenjugendlichen und deren Familien auswirken.

Den finalen vier in dieser Studie ausführlich vorgestellten Familien ist es zu verdanken, dass sich die empirische Arbeit entwickeln konnte. Mit den einzelnen Familienmitgliedern, das heißt der beziehungsweise dem jeweiligen Jugendlichen, der Mutter sowie dem (sozialen) Vater, sind problemzentrierte Interviews durchgeführt worden. Im Ergebnis entstanden zwölf transkribierte Datensätze. Die drei der jeweiligen Familie entsprechenden Verschriftlichungen werden im Rahmen dieser Untersuchung als ein Fall verstanden. In Anlehnung an den Forschungsansatz der Grounded Theory und die Herangehensweise zur Auswertung eines Problemzentrierten Interviews sind die entsprechenden Daten des Einzelfalls im Verlauf einer komparativen und kategorialen Analyse unterzogen worden (vgl. STRAUSS & CORBIN 1996; WITZEL 1996). Daneben erwiesen sich die Aspekte der narrationsanalytischen Arbeitsschritte als gehaltvolle Ergänzung in Bezug auf die Erschließung der Texte und die abschließenden kontrastiven Interviewvergleiche (vgl. SCHÜTZE 1983).

Zu Beginn der Beschäftigung mit den empirischen Quellen war zunächst einmal von Interesse zu erfahren, wie die einzelnen Familienmitglieder die eingetretene Situation wahrnehmen und damit umgehen. Im Fortgang der Datenauswertung stellten sich zunehmend theoretische Konzepte als eine abstrakte, allgemeine und empirisch noch nicht gefüllte Heuristik dar. Im Hinblick auf die konkrete Arbeit mit dem umfangreichen Datenmaterial hatte der sukzessive Erkenntnisgewinn demnach zunächst einmal einen sensibilisierenden, aber keinerlei theoretisch verengenden Charakter. Im Verlauf ergaben sich immer wieder neue Impulse für die Abwandlung sowie die mehrfachen Re-Formulierungen des Forschungsinteresses mit jeweils neuen Fragestellungen, um Deutungen, Einstellungen sowie Handlungsmuster dieser Familien zu identifizieren. In den Fokus rückten dabei zunehmend die Erfassung der reziproken Bezugnahme innerhalb des jeweiligen Familiensystems, die Prämissen der Erziehung und Konsequenzen im Umgang sowohl miteinander als auch Auseinandersetzung mit der Situation.

Die vorliegende wissenschaftliche Ausarbeitung bezieht umfangreiches interdisziplinäres Wissen ein. Dabei erhebt die Forschungsarbeit den Anspruch, die vielfältigen Erkenntnisse aus dem geistes-, sozial- und erziehungswissenschaftlichen Bereich genutzt zu haben, um die Forschungsergebnisse und die damit verbundenen Themenbereiche fundiert zu kontextualisieren und anzuwenden. Zudem sind mit dieser familienbiografischen Stu-



die neue Wege gegangen worden. Sowohl der Forschungsgegenstand und das Gesamtthema als auch die methodische Aufbereitung der Daten einschließlich der perspektivensynthetisierenden Betrachtung des intersubjektiven Geschehens stellen ein Novum in Bezug auf die Vorgehensweise dar. Die vorliegende empirische Studie kann damit einen Zugewinn an fundierten Wissensbeständen für die Familienforschung leisten.

Dieser einleitenden Einführung schließt sich das *2. Kapitel* an, in welchem der Untersuchungsgegenstand im Fokus steht. Es wird auf das Bestimmungselement »Familie« als individuelle Lebensform Bezug genommen. Familiäre Strukturen im Spiegel der Geschichte werden ebenso thematisiert wie terminologische Ansätze einschließlich der zentralen Funktionen einer Familie, Bindung als Sicherheit gebendes Gefühl und damit verbundenen Aspekten des elterlichen Erziehungsverhaltens. Mit dem Aufwachsen von Kindern finden immer wieder normative Übergänge in einen neuen Abschnitt des Familienzyklus. In dem Zusammenhang sind die Veränderungen und Herausforderungen der Familien mit Jugendlichen von Interesse. Aus diesem Grund wird die Jugendphase als facettenreicher Entwicklungszeitraum beschrieben. Dieser eigene Lebensabschnitt weist eine begriffliche Vieldeutigkeit auf und beinhaltet zentrale Entwicklungsaspekte wie die Moral- und Identitätsentwicklung. Es wird darauf eingegangen, dass von Gleichaltrigen während dieser Zeit eine entwicklungsförderliche Kraft ausgeht. Im Zuge dessen können spezifische Gruppen wie die Punkszene zu einem unerwarteten, aus der Familie ausgelagerten Sozialisationsort werden. Das Trebegängerverhalten von Adoleszenten stellt ein soziales Geschehen dar, welches eingehend betrachtet wird. Beide in diesem Kapitel eingebrachten Beiträge beschäftigen sich darüber hinaus mit dem Forschungsstand und der Frage, welche qualitativ angelegten Studien sich in der Vergangenheit auf Familiensysteme bezogen haben und welche neueren empirischen Ergebnisse über wohninstabile junge Menschen verfügbar sind.

Auf Grundlage der vorangestellten Einsichten wird das *3. Kapitel* mit der Frage nach dem Desiderat als Ansatzpunkt für diese Forschungsstudie eröffnet. Daran schließt sich das Erkenntnisinteresse, die Fragestellung und die Zielsetzung der vorliegenden empirischen Untersuchung an. Mit einer beschreibenden Darstellung der Planung des Forschungsprojektes und den Eckpunkten der Umsetzung der Datenerhebung, insbesondere der Vorstellung des Samples, wird in das Design eingeführt. Des Weiteren wird die methodologische Herangehensweise dargelegt. Der Forschungsstil der Grounded Theory wird ebenso veranschaulicht wie die genutzten Aspekte der Narrationsanalyse (vgl. STRAUSS & CORBIN 1996; SCHÜTZE 1983). Diese Rahmenkonzepte einschließlich der in Bezug auf deren Anwendung wahrgenommenen Schwierigkeiten stehen den Erläuterungen zur Aufbereitung der empirischen Daten sowie der Formulierung der fallanalytischen Vorgehensweise in dem darauffolgenden Abschnitt im Mittelpunkt. Die Ausführungen zielen auf Transparenz ab, um die Nachvollziehbarkeit der Datenerhebung sowie die anschließende Datenauswertung zu gestatten. Abschließend wird diese methodische Vorgehensweise reflektiert.

Mit dem sukzessiven Erschließen des Datenmaterials mittels »Sammeln und (...) Stellen von Fragen über die Daten, das Anstellen von Vergleichen, das Nachdenken über das Beobachtete, das Aufstellen von Hypothesen und das Entwickeln von kleinen theoretischen Netzen über (sensibilisierende, U.B.) Konzepte und ihre Beziehungen zueinander«

(STRAUSS & CORBIN 1996: 26f.) und den sich zunehmend präzisierenden Ergebnissen kam es nach und nach zum Anschluss an einen empirischen Interpretationsrahmen. Im 4. *Kapitel* wird die Bedeutung der »Anerkennung« für das menschliche Zusammenleben dargestellt. Dies beinhaltet ebenso die Nachzeichnung des historischen Werdegangs anerkennungstheoretischer Perspektiven als auch die Ausarbeitungen der Dimensionen der »Anerkennung« nach Axel HONNETH (vgl. ebd. 1992). Dieser theoretische Bezugspunkt bildet die Hintergrundfolie für empirische Studien im Rahmen der Bildungs- und Sozialforschung, die abschließend vorgestellt werden. Die jeweiligen Bezüge unterstreichen die Forschungslücke.

Die im 5. *Kapitel* dokumentierten empirischen Ergebnisse bilden das Herzstück der vorliegenden Qualifikationsarbeit. Die Explikatoren verweisen auf ein mehrschichtiges Familiengeschehen, was für die Komplexität der einzelnen Familiensysteme spricht und die umfangreiche Darbietung der vier Falldarstellungen begründet. Nach der Eröffnung des Kapitels ermöglicht eine identische Abfolge der Darbietungsform ein Kennenlernen und Eintauchen in das Leben der Familien »Ahlers«, »Bertram«, »Carstens« und »Draeger«.<sup>2</sup> Dabei stehen die Rahmenbedingungen der Treffen ebenso wie das Porträtieren der jeweiligen Familie im Mittelpunkt. Jeder einzelnen Fallanalyse liegen die formal und inhaltlich untersuchten Erzähltexte der Protagonisten zugrunde. Die entsprechenden Ausarbeitungen dienen der Skizzierung eines perspektivensynthetisierenden Fallprofils zur jeweiligen Familie.

Diese Fallprofile stellen die Grundlage für die Generierung der beiden familiären Anerkennungsmuster dar. Im 6. *Kapitel* werden eingangs die empirischen Hauptgehalte zusammengefasst. Eine clusternde Zuordnung der vier Einzelfälle ermöglichte im Anschluss eine Benennung der fallübergreifenden Muster. Die Beschreibung der familiären Anerkennungsmuster »Regularienbezogene Anerkennung« und »Individuumsbezogene Anerkennung« erfolgt auf Grundlage einer Ausarbeitung der familienbiografischen Verlaufspotentiale.

Mit der Zusammenfassung sowie den Implikationen in Bezug auf weiterführende Fragestellungen und dem Anwendungsbezug der Forschungsergebnisse sowie einem Ausblick schließt die empirische Familienstudie im 7. *Kapitel* ab.

---

<sup>2</sup> Die Hinweise zum datenschutzrechtlichen Verfahren der Anonymisierung und Pseudonymisierung nach § 3 Abs. 6 BDSG sind meinerseits stringent nach bestem Wissen und Gewissen berücksichtigt worden.

## 2 Annäherung an den Forschungsgegenstand: Familien mit entkoppelt lebenden Jugendlichen

»Familie«  
wird zu einem Ort,  
wo man ganze Person nicht nur sein,  
sondern auch werden kann.  
(Günther BURKART)<sup>3</sup>

### 2.1 »Familie« – Eine individuell gestaltete Lebensform

Bevor sich die Forschungsarbeit im nächsten Kapitel der empirischen Untersuchung mit der Beschreibung des methodischen Designs annähert, wird im Folgenden der Forschungsgegenstand eingeführt. Die Betrachtungen beziehen sich zunächst auf die Institution »Familie«, welche als eine spezifische, vielschichtige Form des sozialen Zusammenlebens zu verstehen ist. Das Interesse dieser Studie bezieht sich auf Familien mit jugendlichen Heranwachsenden, welche im Rahmen des Familienzyklus eine Phase familiären Lebens darstellt. Aus diesem Grund werden die damit verbundenen Familienentwicklungsaufgaben, Veränderungen und Herausforderungen auf dem Weg ins Erwachsenenalter thematisiert. Am Ende dieser beiden Abschnitte liegt jeweils der Fokus auf den bisherigen Elaboraten der empirischen Sozialforschung.

#### 2.1.1 Familiäre Strukturen im Spiegel der Geschichte

Die über einen langen Zeitraum in der Familienforschung verhafteten Auffassungen über das Leitbild »Familie« als eine »Urform menschlicher sozialer Existenz« (FUHS 2007 b: 18) sowie einer universalen »Institution, die sich in allen Räumen, Kulturen und Zeiten findet« (ebd.), sind nicht frei von Mythen. Diese lassen sich vorrangig mit idealisierenden Vorstellungen in Verbindung bringen, die sich auf ein konfliktfreies, harmonisches und konstantes Zusammenleben mehrerer Generationen beziehen. Es stellt sich dar, dass die Familienformen der vorindustriellen Zeit im Vergleich zur Spätmoderne »in der traditionellen Gesellschaft ein höheres Maß an Pluralität« (BÖHNISCH & LENZ 1997: 13) und Ausdrucksweisen besaßen als allgemein angenommen. Bis in die Gegenwart bildet sich »Familie« darüber hinaus als ein flexibles und vielschichtiges Konstrukt ohne klare »gemeinsame Grundmuster oder allgemeine Entwicklungstrends« (HILL & KOPP 2013: 39) ab.

Familiäre Strukturen stehen überdauernd in einem engen Zusammenhang mit den Gegebenheiten der jeweiligen Gesellschaftsform und sind demnach »als historisch wandelbar, kulturgeprägt, umweltabhängig« (KAUFMANN 1995: 14) sowie als »politikresistent zu begreifen« (ebd.). Insofern erhält eine Familie nicht ausschließlich durch das »Zusammen-

<sup>3</sup> Günther BURKART: Die Familie in der Systemtheorie. In: Gunter RUNKEL & Günther BURKART (Hrsg.): Funktionssysteme der Gesellschaft: Beiträge zur Systemtheorie von Niklas Luhmann. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2005, 123.

spiel verschiedener Akteure« (KUHNT & STEINBACH 2014: 64) ihre Prägung, sondern auch immer durch die »gegebenen (sich immer wieder verändernden gesellschaftlichen, U. B.) Rahmenbedingungen« (ebd.). Die nachfolgend damit jeweilig verbundene Neuordnung ist »jedoch nicht das Ergebnis unausweichlicher makrostruktureller Gesetzmäßigkeiten« (HILL & KOPP 2013: 260), sondern eine unausweichliche Notwendigkeit der Adaptation an neue sozialstrukturelle Verhältnisse.

Erst gegen Ende des 18. und mit Beginn des 19. Jahrhunderts begann sich ein Verständnis zu entfalten, bei dem familiales Leben zunehmend zum Inbegriff des Privaten avancierte. Diese Art von Gemeinschaft fing an, sich in Abgrenzung von familienfremden Personen auf die Kernfamilie, die in der Regel aus zwei Generationen bestand, zu beschränken (vgl. BÖHNISCH & LENZ 1997: 17). Demnach fand der Terminus »Familie« in jener Zeit seinen Ausgang und löste den über lange Zeit gängigen Begriff des »ganzen Hauses« (NAVE-HERZ et al. 2014: 12), zu welchem alle Mitglieder und auch die Nicht-Blutsverwandten, wie beispielsweise das Gesinde und das Hauspersonal gehörten, zunehmend ab. Aufgrund der »Intimisierung und Emotionalisierung ihrer Binnenstruktur« (ebd.) erfuhr »Familie« als solche »eine nie zuvor gekannte eigene Sinnzuschreibung« (ebd.).

Die Entwicklung eines Verständnisses über individuelle Rechte und Freiheit in der Gesellschaft modernisierte im Verlauf auch das Familienleitbild im Bürgertum. Paarbeziehungen gründeten sich fortan auf der Basis einer freien, emotional geprägten Entscheidung füreinander. Diese waren rechtlich eingebettet und konsolidierten sich aus der Verteilung der Aufgaben sowie Verantwortlichkeiten zwischen den beiden Partnern. Eine Familie verkörperte sich schließlich mit der Geburt eines Kindes als sinnstiftende Bereicherung der Ehe. Mit dem ebenfalls veränderten Verhältnis zum Nachwuchs und dessen Bedeutung entstand ein Grad der Bewusstheit, das sich vor allem auf die komplementäre Festbeschreibung des Rollenbildes der Frau als Gefährtin und Mutter auswirkte. Die Ehepartnerin wurde ausschließlich mit der Aufgabe der Ausgestaltung des Familienlebens betraut und erfuhr dahingehend eine hohe Wertschätzung, getragen von dem Sachverhalt einer wirtschaftlichen Bindung an den Ehegatten. Die veränderten Konstellationen im Bürgertum führten darüber hinaus zu neuen Formen der Biografisierung des Lebens, einschließlich einer klaren Differenzierung der einzelnen Lebensabschnitte:

»Die **Kindheit** wird zur Lebenszeit, in der grundlegende kognitive und emotionale Kompetenzen gelernt werden, um Selbstvertrauen und eine gesellschaftlich angemessene Rollenidentität zu entwickeln. Die **Jugend** wird zur Lebensphase der kritischen Reflexion übernommener Identitätsmuster und fordert Selbstfindungsprozesse. Das **Erwachsenwerden** in der bürgerlichen Familie ermöglicht und verlangt einen Entwurf des Selbst, der einer autonomen Ich-Identität entspricht« (HABERMAS 1976; NUNNER-WINKLER 1990 zit. n. ECARIUS 2011: 21; Hervorhebung U. B.).

Im Gegensatz dazu war es den übrigen sozialen Schichten aufgrund der ökonomischen Gegebenheiten zu dieser Zeit nicht möglich, den bürgerlichen Inbegriff von Familienleben umzusetzen. Ähnlichkeiten im Hinblick auf das Familienmodell waren zwar gegeben, doch die Ausgestaltung des gemeinsamen Lebens unterschied sich vor allem grundlegend in Bezug auf die aktive Sozialisation der Nachkommen (vgl. WEBER-KELLERMANN 1974: 20). Der Grund dafür war, dass Frauen und Kinder im Rahmen vergüteter Tätigkeiten mitzuwirken hatten, um den familiären Lebensunterhalt sowie das Überleben zu sichern.

Ab der Industrialisierung gab es demnach nur noch die Kernfamilie, was dem traditionellen Familienmodell »Mutter, Vater, Kind« beziehungsweise »Kinder« entspricht. Die damit verbundenen »demokratisierenden Tendenzen« (GESTRICH 2013: 8) erfuhren mit Blick auf die »Familien- und Partnerbeziehungen« (ebd.) jenseits des Ersten Weltkrieges mit der zunehmenden Etablierung des Nazi-Regimes deutliche Einschränkungen. Bereits in den diversen gesetzlichen Vorgaben des »Nürnberger Rassegesetzes«, das die Schließung von Ehen regelte, spiegelte sich die darin festgeschriebene Funktion einer Familie während der Zeit des Nationalsozialismus wider. Der Sinn eines Ehebündnisses bestand in der »Vermehrung« (THAMER 2002: 64), das heißt der Geburt des arischen Nachwuchses zur »Erhaltung der Rasse« (ebd.). Darüber hinaus galt eine genderspezifische Hingabe für die Nation, das heißt ein Zurückstellen der eigenen Persönlichkeit und der individuellen Belange. Den Frauen oblag die Aufgabe, für den Zusammenhalt der Volksgemeinschaft und die Familie zu sorgen. Sie waren keineswegs gleichberechtigte Staatsbürgerinnen, was sich beispielweise im Versagen von Berufs- und Bildungschancen widerspiegelte. Erwerbstätigkeit wurde bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges abgelehnt, denn eine fürs Vaterland berufstätige »Volksgenossin« setzte nicht das nationalsozialistische Idealbild der Frau als gebärfreudige Mutter um. Dementsprechend hob die Auszeichnung mit dem »Ehrenkreuz der Deutschen Mutter« eine mehrfache Mutterschaft und den Wert und Beitrag einer Frau zur Stärkung sowie Erhaltung des Dritten Reiches würdigend hervor. Der Abbruch einer Schwangerschaft stand unter Strafe und wurde als Volksverrat titulierte, wenn es sich um arischen Nachwuchs handelte. Der Platz einer deutschen Frau war die Familie. Ihre Aufgabe bestand darin, möglichst viele Kinder zur Welt zu bringen. Dennoch blieb die Tendenz zur Kleinfamilie durchgängig stabil. Trotz der hierarchisch festgeschriebenen Rollenverteilung innerhalb der Familie bewegte sich nach dem Machtantritt der Faschisten alles auf eine Kontrolle der Erziehung von Kindern und Jugendlichen auf eine ideologische Lenkung sowie staatlich-programmatische Betreuung zu (vgl. PAETZOLD & FRIED 1989: 28f.). Dergleichen unterlag nach Beginn des Zweiten Weltkriegs lediglich kriegsbedingten Veränderungen (siehe dazu: Abschnitt 2.2.1.).

Das so genannte »Ehstandsdarlehen« und andere Erlasse bilden aussagekräftig das Frauenbild der damaligen Zeit ab: Eine ihrem Gatten politisch, beruflich und wirtschaftlich untergeordnete, unterstützende Gefährtin, die für ein intaktes Familienleben verantwortlich war. Inhaltlich zielte »die nationalistische Familienpolitik (...) auf die Befestigung patriarchalischer Strukturen« (GESTRICH 2013: 8) ab. Im Rahmen dieses Rollenverständnisses fungierte der Mann als ein für die Sicherheit und das Wohl seiner Familie zuständiger Partner. Er verstand sich als »Haupt der Familie«, Versorger und Beschützer, was sich im Sinne einer Analogie auch auf das gesamte deutsche Volk beziehungsweise das Heimatland bezog. Politisches Engagement war ausnahmslos den Männern vorbehalten, denn »Dinge, die dem Mann gehören, (müssen, U.B.) dem Mann auch verbleiben (...). Und dazu gehört die Politik und die Wehrhaftigkeit eines Volkes« (GOEBBELS 1933).

Mit allen ideologischen Mitteln wurde nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten darauf hingearbeitet, die Männer als Soldaten auf den Krieg vorzubereiten und schließlich an die Front zu schicken. Daneben sollten die Frauen dahingehend befähigt werden, während dieser Zeit in der Heimat sowohl für ihre Kinder zu sorgen als auch den Platz des

abwesenden Mannes als Arbeitskraft einzunehmen. Aus diesem Grund war die Zahl der erwerbstätigen Frauen in Deutschland spätestens ab den 1940er Jahren ausgesprochen hoch.

Jenseits des Zweiten Weltkriegs, nach 1949, galt es in der Bundesrepublik (BRD), den Privatraum einer Familie zu schützen und als eigenständige Institution des Staates beziehungsweise der Gesellschaft zu verstehen. Demgegenüber lässt sich feststellen:

»In der DDR-Verfassung wurde die Familie zwar nicht in gleicher Weise als ein Ort, der dem staatlichen Zugriff entzogenen Privatheit konzipiert, dennoch wurde auch hier die Familie als ‚kleinste Zelle der Gesellschaft‘ unter den Schutz des Staates gestellt« (GESTRICH 2013: 9).

In den Nachkriegsjahren ging es in beiden deutschen Staaten ums existenzielle Überleben und den Wiederaufbau des zerstörten Landes. Um ihre Kinder mit dem Notwendigsten versorgen zu können, investierten sich die Mütter im Rahmen einer außerfamiliären Erwerbstätigkeit, als Heimarbeiterinnen zur Herstellung von Gütern für den Verkauf oder Tausch gegen andere Waren oder als Funktionärinnen im öffentlichen Leben. Bis Mitte der 1950er Jahre dauerte die Rückkehr der physisch und/oder psychisch verkehrten Männer aus der Kriegsgefangenschaft. Ihnen war die Rolle als Haushaltsvorstand verlorengegangen. Verschiedene Aspekte forderten der Familie als solches eine Anpassung an veränderte Situationen ab.

Die beiden deutschen Staaten entwickelten sich aufgrund der verschiedenen Gesellschaftssysteme über mehrere Jahrzehnte getrennt voneinander. Dies spiegelt sich in strukturellen wie auch kulturellen Unterschieden wider. Bereits nach der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) kam es zu einer richtungsweisenden Verknüpfung von frauen- mit familienpolitischen Belangen. Jenseits der traditionellen nationalsozialistischen Ansichten eröffneten die umfangreichen Rechtsansprüche der gemeinsam- als auch alleinerziehenden Mütter einen abgesicherten Weg zur vollzeitlichen Beschäftigung neben einer Ausübung ihrer Mutterpflichten, um einen vollwertigen Beitrag zum Aufbau der sozialistischen Gesellschaft leisten zu können. Dies und auch der Umstand einer Geburtenregelung verband sich sukzessiv mit der Ermöglichung qualifizierter Bildungsabschlüsse und den im Lebensverlauf durchgängigen Erwerbsbiografien einschließlich einer geschlechtsunabhängigen Entlohnung, die schließlich zu einem nahezu homogenen Rentenniveau und gesicherten Lebensabend führte.

Die Inkraftsetzung vieler staatlicher Maßnahmen führte gegen Ende der 1980er Jahre zur weltweit höchsten, zumeist vollzeitlichen Beschäftigungsquote von Frauen in der DDR. Dazu trugen die finanziellen Beihilfen des Staates bei. Einerseits wurden frühe Eheschließungen, durch die seit 1972 zur Verfügung gestellten zinslosen Kredite begünstigt. Andererseits ist eine zeitige, aber immer auch selbstbestimmte Entscheidung für die eigene Elternschaft gefördert worden. Die Unterstützung junger Familien erfuhren nicht zuletzt durch Gewährung eines »Babyjahrs« bis zum Ende der DDR 1990 schließlich alle Mütter. Wegen einer Schwangerschaft, einer gesetzlich eingeräumten Erziehungszeit oder kranker Kinder verlor keine Frau ihren Arbeitsplatz, denn sie blieb aufgrund des Lohnausgleichs auch immer finanziell abgesichert (vgl. DOMSCHEIT-BERG 2016: 2). Die zeitnahe, zeitlich und temporär umfassende Bereitstellung von Betreuungsplätzen für die heran-

wachsende Generation sicherte die Berufstätigkeit der Frauen in jeglicher Hinsicht ab, führte aber auch zu einer zeitigen Verselbständigung der Kinder.

Mit diesem Wandel des weiblichen Rollenbildes ging ein verändertes Selbstverständnis einher. Die ökonomische Unabhängigkeit einer Frau vom Partner eröffnete ihr Selbständigkeit; sie musste nicht aufgrund etwaiger wirtschaftlicher Sachzwänge in einer unglücklichen Partnerschaft ausharren. Entgegen dieser mit Selbstbestimmung einhergehender Freiheiten, blieb die Aufgabe der Vereinbarkeit der mütterlichen Berufstätigkeit mit den bestehenden hauswirtschaftlichen Notwendigkeiten und der Mutterschaft häufig den Frauen überlassen (vgl. ebd.: 3).

Im Gegensatz dazu stellte sich in der Bundesrepublik Deutschland (BRD) eine davon abweichende gesellschaftliche Norm dar. Die althergebrachte Rollenverteilung in Partnerschaften, die den Mann als Alleinverdiener und seine Frau als diejenige verstand, die sich um die Familie und das Heim kümmert, überdauerte einen längeren Zeitraum. Als bedeutsam kann die Tatsache gesehen werden, dass es »eine tatsächliche Gleichberechtigung (...) in der Ehe« (DOMSCHEIT-BERG 2016: 3) nicht gab. Dies betraf den Sachverhalt, dass der Ehemann unter anderem mit Blick auf sorgerechtsbezogene, erzieherische oder die berufliche Tätigkeit seiner Frau betreffende Fragen über einen langen Zeitraum die finale Entscheidungsbefugnis besaß.

Familienpolitische Regelungen in der BRD zielten im Verlauf auf finanzielle Unterstützungen wie den Mutterschaftsurlaub mit Lohnausgleich beziehungsweise zeitversetzt das Erziehungsgeld für die Mütter, aber auch die Väter, insbesondere aber auf steuerliche Erleichterungen ab. Die Kombination der beruflichen Tätigkeit mit familiären Verpflichtungen scheiterte für westdeutsche Frauen hauptsächlich am Fehlen der entsprechenden Betreuungsangebote für die Heranwachsenden. Ein Großteil der Elternteile war

»zur Betreuung ihrer Kinder regelmäßig auf Unterstützung von Familie, Verwandten, Nachbarschaft oder Freundeskreis angewiesen‘ (...) Am ehesten gab es noch eine Betreuungsmöglichkeit für Kinder zwischen drei und sechs Jahren, für kleinere Kinder und Kinder im Grundschulalter war es dagegen besonders schwierig« (ebd.: 5).

Diese Umstände wirkten sich auf die Wahlfreiheit der Frauen in Westdeutschland zwischen einer Erwerbstätigkeit ohne Mutterschaft oder der Entscheidung für die Geburt eines oder mehrerer Kinder und ein damit verbundenes Familienleben aus. Letzteres hatte für Mütter trotz der, seit ungefähr Mitte der 1980er Jahre eingeführten Anrechnung der Kindererziehungsjahre signifikante Rentenverluste zur Folge.

Im Anschluss an die Wiedervereinigung Deutschlands lässt sich familienpolitisch eine Annäherung an DDR-Traditionen nachvollziehen. Zentral für ein Zusammengehen von Familie und Beruf bleiben allerdings weiterhin die Ermöglichung einer Betreuung der Kinder verschiedener Altersklassen und darüberhinausgehende Maßnahmen in der Gesellschaft, um die Entscheidung von Paaren für ein Kind zu fördern und damit verbundene Rahmenbedingungen für Familien zu verbessern.

Der weitere gesellschaftliche Entwicklungsverlauf führte, umfassend gesehen, jenseits der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Zuge der sukzessiven Aufwertung des einzelnen Individuums zu einem weiteren spezifischen Strukturwandel. Das Wohl des singulären

ren Menschen rückte in den Vordergrund. Dies verband sich mit einer Zunahme an Toleranz gegenüber der Vielfalt an vertretenen Werten, daraus mündenden Interessen, Weltanschauungen, Meinungen, Ideen und dem Entstehen einer gesellschaftlichen Akzeptanz von verschiedenen Lebensentwürfen. Die Eröffnung von Möglichkeits- und Gestaltungsräumen eigenen Lebens erfolgte allerdings zum Preis einer zunehmenden Herauslösung aus Sicherheit gebenden, fixierenden familiären Bindungen sowie sozialen Formationen. Letztlich verknüpften sich die Individualisierungsprozesse mit dem Umstand, dass sich vormals sozio-kulturell und traditional vorgegebene, in eine stabile Vergemeinschaftungsform eingebundene Lebensverläufe zu persönlich initiierten und selbst gestalteten Biografien wandelten (vgl. BECK 1986: 216). Eine Verschränkung der individuellen mit den Bedürfnissen anderer forderte dabei zunehmend eine kontinuierlich reifende, reflexive Kompetenz, selbstverantwortete Eigenaktivität und Mobilität ab, um zu einer geeigneten Ausformung und subjektiv positiv bewerteten Lebensgestaltung zu finden. Folgerichtig spiegeln sich diese Vorgänge unter anderem auch in den gewählten »familiären Lebensformen« (FUHRER 2005: 16) sowie »den Eltern-Kind-Beziehungen und der Kindheit als Lebensphase« (ebd.) wider.

Die Erosion traditioneller Werte wandelte den vormals bürgerlichen Familientypus. Zunehmend stellte sich zum Beispiel die Frage nach einer Eheschließung erst mit dem Einsetzen des Kinderwunsches der Partner. Auch die Elternschaft erfuhr einen maßgeblichen Bedeutungswandel hinsichtlich eines gesteigerten Bewusstseitsgrades zum Inhalt und Umfang der Verantwortungsübernahme, die sich mit der Entscheidung für den Familienzuwachs verband. Charakteristisch für eine Familie wurden in dem Zuge die innerfamiliäre emotionale Zuwendung und eine gegenseitige Relation durch das Vorhandensein zwischenmenschlich-intimer Interaktionsformen, die letztlich einen Beitrag zur Entstehung des Gefühls einer familialen Zusammengehörigkeit darstellt. Demnach gilt die Familie in der Neuzeit ohne Frage als eine der wesentlichsten Einbettungen, denn gedacht als kleinste Zelle der Gesellschaft dient dergleichen letztlich dem Wohlbefinden eines jeden Familienmitgliedes und bildet für das einzelne Individuum in der Regel den Rahmen für eine subjektiv erlebte Sicherheit sowie das Empfinden persönlicher Geborgenheit.

Die Freisetzung der Geschlechtslagen im Sinne von Freiheit, Gleichheit und Selbstbehauptung führte aufgrund der Wahrnehmung individueller Interessen in Bezug auf die institutionelle Basis von Ehe und Elternschaft gleichermaßen zum Abbau familialer Traditionsmuster und zu einer Labilisierung von Familienstrukturen. Dem Gewinn der neuzeitlichen Entwicklungen, die dem Einzelnen einen großen Spielraum an Autonomie und Optionen für eine aktive Lebensgestaltung gewähren, stehen demnach auch Herausforderungen gegenüber. Diese beziehen sich beispielsweise einerseits auf das Finden einer eigenen Identität, ohne eine allgemeingültige gesellschaftliche Vorgabe. Andererseits kommt dem Einzelnen auch die alleinige Verantwortungsübernahme für getroffene Lebensentscheidungen zu. Dementsprechend obliegt es in der Gegenwart aufgrund des allgemeinen Verlustes sozial einbindender Institutionen und stabiler Vorbilder vorrangig der Familie, ihre Mitglieder zu unterstützen und ihnen einen orientierenden Rahmen zu geben. Dies hilft dem Individuum, die sich eröffnenden und Ambivalenz verursachenden Spannungsfelder



des pluralistischen Umfeldes zu kompensieren und den gesellschaftlichen Handlungsdruck bewältigen zu können.

Insgesamt gesehen ist das Konstrukt »Familie« aufgrund der komplexen Entscheidungsspielräume ausgesprochen konflikt- und problemanfällig und der Gefahr des Scheiterns ausgesetzt. Ehe und Familie können beispielsweise zu einer Verbindung auf Zeit werden, was den Verlust an emotionalem Halt mit sich bringt und zu einem signifikanten Ereignis im Rahmen der Lebensbiografie der einzelnen Familienmitglieder werden kann. Zudem verbleiben die Findung von jeweils eigenen Familienwerten, die Formulierung von Familienzielen und die inhaltliche Ausgestaltung des Familienlebens in der Hand der Beteiligten. Dahingehende, auf den Unentschiedenheiten der Dazugehörigen basierende Verunsicherungen stellen sich als unmittelbare Folge der gesellschaftlichen Individualisierung dar, denn auch die Gratwanderung zwischen der Erziehungspflicht und Förderung einer altersgerechten Entwicklung zwischen Autonomie und Begrenzung des oder der in der Familie Heranwachsenden verlangt eigenverantwortliche Entscheidungen seitens der familialen Bezugspersonen. In der Regel haben Eltern klare Vorstellungen, welche Werte und Fähigkeiten sie für ihre Kinder als maßgeblich erachten. Doch insgesamt wird mehrheitlich eingeschätzt, dass die Erfüllung der Erziehungsaufgaben in der von Pluralismus geprägten Gegenwart schwieriger geworden ist (vgl. SÜBLIN 2015: 9). Damit verbundene Erziehungsunsicherheiten stellen sich als ein signifikanter Indikator für eine beeinträchtigte Lebensqualität der Familie dar. Darüber hinaus können dergleichen in Verbindung mit weiteren Bedingungsfaktoren langfristig Risikopotenziale bergen und unerwünschte Entwicklungen, wie beispielsweise die hier behandelte Familiensituation, induzieren.

Zusammengefasst ist wertfrei festzustellen, dass »Familie« als soziale Lebensform im Laufe der Zeit mehrfach einen Strukturwandel und schließlich eine Enttraditionalisierung erfahren hat (ausführlicher dazu: HURRELMANN 2006). Doch bereits über Generationen vergangener Jahrhunderte hinweg unterlag das Zusammenleben von Menschengruppen nachvollziehbar einer vielschichtigen Entwicklung, die jeweils von charakteristischen Veränderungen sowie damit verbundenen Herausforderungen gekennzeichnet war. Auch wenn das familiäre Verhalten einer fortlaufenden Veränderung unterliegt und sich dahingehend verschiedene Ausdrucksformen des Zusammenlebens abbilden, so wird die Institution »Familie« von Menschen überdauernd und insbesondere von dem deutlich überwiegenden Teil der jungen Heranwachsenden für wichtig, zentral sowie erstrebenswert gehalten (vgl. SHELL Jugendstudie 2015).

Nachdem im Rahmen dieses Abschnittes einem Vollzug familiären Lebens geschichtlich nachgespürt wurde, um damit einhergehende Veränderungen als Ergebnis des gesellschaftlichen Wandels zu verstehen, kommt es im Folgenden zu einer Klärung der Begrifflichkeit »Familie«. Neben einer Darlegung der definierten Hauptmerkmale dieser sozialen Institution werden deren charakteristische Aufgaben beziehungsweise die Bestimmung einer Familie dargestellt.

### 2.1.2 Terminologische Ansätze und zentrale Funktionen einer Familie

Der vorangegangene begrenzte historische Abriss deutet die Tatsache an, dass angesichts der sich auf thematisch-inhaltlicher Ebene abbildenden Inhomogenität keine abschließende vereinheitlichende Definition des Konstrukts »Familie« formulieren lässt. Die nachfolgende interdisziplinäre Betrachtung stellt demnach ein Vorgehen dar, sich dem Terminus mit seinen verschiedenen Aspekten und dem Forschungsgegenstand »Familie« zu nähern.

Ganz allgemein gesehen wird dergleichen als »eine Gruppe von Menschen« (BMFSF 1984: 27) bezeichnet, »die miteinander verwandt, verheiratet oder verschwägert sind« (ebd.), wobei es keine Rolle spielt, »ob sie zusammen oder getrennt leben« (ebd.) und »ob die einzelnen Mitglieder noch leben oder – bereits verstorben – ein Glied in der Entstehung von Familie« (ebd.) gewesen sind. Aus einem biologisch-soziologischen Blickwinkel gesehen, rücken neben einer verwandtschaftlichen Generationendifferenzierung und der Übernahme von spezifischen Rollen als familiäre Merkmale vor allem die Reproduktions- und Sozialisationsaufgabe der Familie in den Fokus (vgl. HUININK & KONIETZKA 2007: 25). Ungeachtet raum-zeitlicher Aspekte ergeben sich aus diesem Sachverhalt transgenerational-rechtliche Verpflichtungen.

Entscheidend für die Begriffsbestimmung »Familie« bleiben das Vorhandensein und die generationsübergreifende Versorgung wenigstens eines eigenen, adoptierten oder durch eine neue Partnerschaft hinzugekommenen Kindes im gemeinsamen Haushalt. Präzisierend versteht Hermann HOBMAIR unter dem Begriff »Kernfamilie« mindestens zwei Personen, die für einen längeren Zeitraum in einer Wohn-, Lebens- sowie Hausgemeinschaft zusammenleben würden und zudem emotional miteinander verbunden seien (vgl. ebd. 2012: 299). Dies deutet an, dass eine Familie im Unterschied zu anderen sozialen Bezügen in der Regel die Besonderheit einer spezifischen Verbindung zwischen mindestens zwei Personen mit sich bringt. Darüber hinaus implizieren sich derartige qualitätsunabhängige Beziehungssysteme als Prototyp »für ein enges oder intimes, intergenerationales und relativ zeitstabiles« (FUHRER 2005: 126) Miteinander. Ein solches zeichnet sich darüber hinaus durch eine Abgrenzung von anderen Menschen und Gruppen in Bezug auf Privatheit, Dauerhaftigkeit und Nähe aus. Familie wird als ein System verstanden, das sich wechselseitig nach »bestimmten expliziten oder impliziten Regeln« (SCHNEEWIND 1999: 24 f.) aufeinander bezieht.

Auf Grundlage einer privaten Lebensorganisation obliegt der von Menschen und der Gesellschaft erwünschten Institution »Familie« zusammengefasst im Wesentlichen die Aufgabe, für einen kontinuierlichen Fortbestand zu sorgen und die darin eingebetteten Heranwachsenden in Bezug auf die kollektiven Ziele zu handlungsfähigen, verantwortungsvollen und an den gesellschaftlichen Wandel anpassungsfähige Akteure heranzubilden (vgl. GOODE 1967: 13). David Émile DURKHEIM arbeitete den traditionellen Begriff von Sozialisation aus und »schrieb der Familie die Schlüsselrolle für die ‚Vergesellschaftung der menschlichen Natur‘ zu« (ebd. zit. n. HURRELMANN 2006: 128). Demgemäß wird dieses intime, transgenerationale Beziehungssystem zur zentralen und wichtigsten Sozialisationsinstanz des Kindes oder der Kinder, die sich in einer interaktiven und plan- sowie ab-

sichtsvollen Erziehung widerspiegelt. Unter Anleitung, Lenkung und Förderung der älteren Generation findet dabei während der gesamten Kindheit ein Interiorsationsprozess statt, bei dem es neben der Vermittlung von Werten, Normen und Wissensbeständen sowie einer Ausbildung von Verhaltensmustern, Rollen und Einstellungen auch zur Entwicklung des biografischen Selbst kommt.

Darüber hinaus lässt sich feststellen, dass sich dergleichen in der Gegenwart zunehmend in Gestalt einer sogenannten »multilokalen Mehrgenerationenfamilie« (BERTRAM 2002: o. A.) abbildet. Die steigende Lebenserwartung führt dazu, dass die verschiedenen Jahrgänge einer Familie

»eine längere gemeinsame Lebenszeit genießen können. Die Mobilität der Familienmitglieder bedingt, dass sie davon nur einen kleinen Anteil in einem gemeinsamen Haushalt leben, impliziert aber nicht, dass sie ihre engen Beziehungen aufgeben müssen. Im Gegenteil, Beziehungen zwischen den Generationen gewinnen eher an Bedeutung, weshalb der Haushalt immer weniger ein ‚geeigneter Indikator für die Intimität von Familienbeziehungen‘ ist. (...) (Dies kann als, U.B.) eine Abkehr vom Modell der isolierten Kleinfamilie (...) (hin zur oben benannten multilokalen Mehrgenerationenfamilie gesehen werden, U.B.)« (HUININK & KONIETZKA 2007: 26 f.).

Über diese Aspekte hinaus rücke auch die Lebensverlaufsperspektive von Familien in den Blick, ergänzen die Autorinnen Anne-Kristin KUHNT und Anja STEINBACH im Rahmen ihrer Überlegungen zum Thema »Diversität« der verschiedenen Muster des Ehe- und Familienlebens in der Spätmoderne (vgl. ebd. 2014: 42). War vormals eine Familienkonstellation klar umrissen und das Abbild einer konventionellen Familienform, indem sich diese aus der Mutter, dem Vater und dem Kind beziehungsweise mehreren Kindern zusammensetzte, stellen individual-pluralistische Bezeichnungen wie beispielsweise die Ein-Eltern-Familie oder aber auch die Patchwork-, Folge- beziehungsweise Fortsetzungsfamilie inzwischen ebenfalls eine Wirklichkeit der Gegenwart dar. Die Vielfältigkeit der Lebensentwürfe von Familien deutet nicht nur die Komplexität der Thematik, sondern auch eine damit vermutete Dynamik dieser systemischen Einheit an (vgl. LUHMANN 1996: 14). Dieselbe birgt eigenständige Prozesse, die unabhängig von den verschiedenen Ausdrucksformen des familialen Zusammenlebens auch unterschiedlichen Phasen beziehungsweise Zyklen unterliegen. Dergleichen halten jeweils für die einzelnen Familienmitglieder andersgeartete Anpassungsnotwendigkeiten bereit. Diese ermöglichen die Aufrechterhaltung der inneren Stabilität innerhalb dieses sozialen Beziehungsnetzwerkes (ausführlicher dazu: SCHNEEWIND 1999; HILL & KOPP 2013; NAVE-HERZ 2014). Dementsprechend gehören insbesondere die Einbindung in existenzsichernde Abläufe und die Schaffung eines Umfeldes zur Regeneration seiner Mitglieder in Form einer gemeinsamen Freizeitgestaltung sowie die Bereitstellung einer Basis zum emotionalen Spannungsausgleich zu den zentralen Funktionen der Familie.

Daneben stellen sowohl ein bestimmbares Maß an Abgrenzung als auch Nähe sowie Privatheit und Dauerhaftigkeit wichtige Merkmale von Familiensystemen dar. Diese drei Charakteristika verweisen auf eine enge, anhaltend intensive emotionale, zwischen Familienmitgliedern bestehende bedürfnisbefriedigende Verbindung. Eine solche basiert auf einer früh gegründeten Beziehung zwischen der/den engsten Fürsorgeperson(en) sowie dem Kind und wird innerhalb des Systems mittels Kommunikation und Interaktion ent-

wickelt beziehungsweise aufrechterhalten. Auf jene bindungstheoretisch-konzeptionellen Aspekte wird als Nächstes verdichtet eingegangen.

### 2.1.3 Bindung – Das Sicherheit gebende Gefühl in familiären Beziehungen

Die maßgeblichen Sozialisationsphasen eines heranwachsenden Menschen unterteilen sich in die umfassende frühkindliche primäre Sozialisation, die in den ersten Lebensjahren eines Kindes stattfindet, und in die sich daran anschließende sekundäre Sozialisation in Verbindung mit der Enkulturation. Diese Prozesse werden hauptsächlich von den sozialen Beziehungen modelliert, die sich durch stabile Interaktionsepisoden objektivieren lassen und im Subjekt zunehmend als innere Vorstellungen über das Verhältnis zum Gegenüber hinterlegt sind. Diese Prägungen sind

»einerseits Ergebnis der Verdichtung wiederholter vergangener Interaktionen mit der anderen Person. (...) Zum anderen steuern Beziehungsschemata das Handeln insofern, als sie helfen, das Verhalten der anderen Person zu erklären, vorherzusagen und das eigene Verhalten zu regulieren. (...) Interaktionen (können dabei, U.B.) als erwartungsprüfende Verhaltensweisen (verstanden werden, U.B.)« (HOFER et al. 2002: 8).

Das Verstehen der Entwicklung von familiären, reziprok angelegten Interaktionsmustern und deren Qualität sowie die individuell internalisierten Repräsentationen von zwischenmenschlichen Beziehungen sind an evolutionsbiologische und systemtheoretische Aspekte angelehnt. Diese fanden erstmalig in den 1960er Jahren im von John BOWLBY ausgearbeiteten Konzept der Bindungstheorie Beachtung und sind sozialisations- beziehungsweise erziehungstheoretisch von Bedeutung (ausführlicher dazu: ebd. 2006 c). Es wird davon ausgegangen, dass die Weichenstellungen für die Trieb-, Beziehungs- und Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen grundlegend von der frühen Interaktionsgestaltung zwischen den vorrangig betreuenden Pflegepersonen und dem Kind abhängt. Eltern stellen dahingehend die wichtigste Einflussgröße und Ressource dar.

Zunächst lässt sich feststellen, dass sich das kindliche Repertoire an emotionalen Bewältigungsmöglichkeiten in den ersten Lebensjahren in einer bedeutsamen Ausformung befindet. Unbefriedigte individuelle, vor allem psychische Bedürfnisse werden beispielsweise vom Kind als beunruhigend wahrgenommen. Es kommt aufgrund empfundener Bedrohung zur Aktivierung des Schutz und Hilfe suchenden Bindungsverhaltens, um daraufhin eine physiologisch und/oder psychologisch Sicherheit gebende räumliche Nähe und Erreichbarkeit zur Mutter oder zu den primär betreuenden Personen herzustellen und umzusetzen. Angeborene evolutionsbiologische Verhaltensprogramme sind im Gegenzug dazu maßgeblich dafür verantwortlich, dass unmittelbare Bezugspersonen die spezifischen Bedürfnisse des sich noch in der Entwicklung befindlichen Kindes dekodieren und mit einem angemessenen komplementären Fürsorgegebaren beantworten können. Insbesondere Mentalisierungsfertigkeiten sowie die Fähigkeit zur Einfühlsamkeit stellen die wichtigsten Merkmale des betreuenden Handelns dar (ausführlicher dazu: FONAGY et al. 2002). Das vom Kind subjektiv erlebte Defizitempfinden wird im Rahmen dieser Vorgänge von den erwachsenen Begleitern in der Regel feinfühlig zielkorrigierend und regulierend in ein körperliches und seelisches Wohlbefinden umgewandelt. Eine aufmerksam-sensitive, responsive, auch auf Körpernähe bezogene Hinwendung zum Pflegen und des-

sen sozio-materielle sowie verbale Stimulierung seitens der Betreuer, verbunden mit einem insgesamt expressiv-angenehmen Umfeld, stellen sich innerhalb dieses Prozesses als moderierende und als entwicklungsfördernde Bedingungen dar. Diese fürsorglichen Initiativen werden zu Prädiktoren im Hinblick auf das Entstehen einer stabilen kindlichen Bindung.

Die Qualität und Entwicklung dergleichen hängen demnach folgerichtig maßgeblich von den frühen Interaktionserfahrungen ab. Insbesondere deren Art und Weise der Beantwortung von Anliegen seitens der unmittelbaren Betreuungspersonen führt im Verlauf bei dem heranwachsenden Kind zu einem affektiv gefärbten mentalen Konzept über sich selbst, dem Gegenüber und die Welt. Diese sogenannten inneren Arbeitsmodelle eines Menschen entwickeln sich nachweislich aus dessen vorausgegangenen Erfahrungen, die Verfügbarkeit, Bereitschaft und Zuverlässigkeit seiner wichtigsten Bindungspersonen betreffend, und deren Vermögen, die kindlichen Bindungsbedürfnisse konstant zu befriedigen (ausführlicher dazu: BRETHERTON 2002). Derartige Repräsentationen werden in Form von »Kognitionen, Gedächtnisinhalten und emotional bedeutsamen Überzeugungen« (GLOGER-TIPPELT 2007: 161) abgespeichert. Diese bleiben aber zunächst aufgrund der Abhängigkeit vom Umfeld störanfällig und veränderbar. So können beispielsweise signifikante Trennungs- oder Verlusterfahrungen zu einer Bindungstraumatisierung führen.

Einesteils ermöglichen die sich ausformenden individuellen Skripte die Vorhersagbarkeit zukünftigen Erlebens und die Interpretation des Verhaltens nahestehender Menschen. Infolge bedingt dergleichen die Form der darüberhinausgehenden zwischenmenschlichen Beziehungsgestaltung. Anderenteils führt eine Zunahme an intrapersonaler Stabilität beim Kind sukzessiv dazu, unangenehme Gefühle selbständig funktional regulieren zu können und trotz physischer Abwesenheit der Bezugsperson ein übergreifendes Empfinden von Sicherheit zu verspüren sowie vermehrt auch unbekannte Herausforderungen ohne unmittelbaren Beistand einer Vertrauensperson zu bewältigen.

Die internalisierten positiven oder negativen Bindungsrepräsentanzen stehen in einem engen Zusammenhang mit der Qualität des Bindungsstils. Im Verlauf der Bindungsforschung führte Mary D. S. AINSWORTH in den 1970er Jahren mittels eines Beobachtungsparadigmas ein unter dem Namen »Fremde-Situation-Test« bekanntes entwicklungspsychologisches Experiment durch, um »die soziale Dimension zwischen Bezugsperson und Kind in den Blick« (ebd. zit. n. ECARIUS et al. 2011: 63) zu nehmen. Sie beschrieb daraufhin ihre Ergebnisse zum interindividuell unterschiedlichen Bindungsverhalten, welches bei zwölf bis achtzehn Monate alten Kindern im Anschluss an eine Trennungsphase von der Mutter während der Wiedervereinigung zu beobachten war. Sie entwarf auf Grundlage dessen ein Kategorisierungsschema zur »sicheren«, »unsicher-vermeidenden« und »unsicher-ambivalenten« Bindung (ausführlicher dazu: AINSWORTH 2003). Diese drei Bindungstypen sind zeitversetzt von Mary MAIN um eine weitere, nämlich die »unsicher-desorganisierte« Bindungsstrategie ergänzt worden (ausführlicher dazu: HESSE & MAIN 2002). Darüber hinaus beschäftigte sie sich gemeinsam mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern thematisch mit den inneren Arbeitsmodellen und der intergenerationalen Übertragung von Beziehungs- und Bindungsmustern, auch familiäre Transmission genannt.

Zusammengefasst gesehen, können Bindungsmuster als aktive Bewältigungsversuche der Beziehungserfahrungen mit primären Bindungspersonen verstanden werden. Diesen kommt im Lebensverlauf eine prognostische Bedeutung zu. Es besteht Übereinstimmung darin, dass

»Kinder, die in stabilen Familienverhältnissen aufwuchsen, jeweils eine höhere Stabilität des Bindungsstils zeigten als solche, die eine Scheidung miterlebten oder unter sonstigen schwierigen sozialen Bedingungen aufwuchsen« (ASENDORPF 2007: 300).

Vieles spricht für die langanhaltende Wirkung einer ungestört sicheren Bindungsbeziehung. Empirische Befunde weisen darauf hin, dass sich eine sichere Bindung protektiv auf verschiedene Entwicklungsmaße des Kindes auswirkt (vgl. MALEKPOUR 2007: 81 ff.). Diese Hinweise beziehen sich zum einen generell auf die funktionelle Entwicklung des kindlichen Gehirns. Zum anderen bilden diese Kinder sozial-emotionale sowie kognitive Kompetenzen ab. Dahingehend stellt sich in Längsschnittstudien dar, dass sich die »für das Vorschulalter aufgezeigten Stabilitäten im Bindungsverhalten und in den inneren Arbeitsmodellen« (ECARIUS et al. 2011: 70) auch im Schul- und Jugendalter nachweisen ließen.

Während sicher Gebundene flexibel und objektiv über bindungsrelevante Themen sprechen können, sind »unsicher-vermeidend« gebundene Menschen kaum in der Lage

»(to, U.B.) recall their childhoods, expect in the most fact-based manner – in linear, left-brain recollections devoid of emotional content. (...) (They, U.B.) have very little right-brain activity and do not perceive non-verbal signals from others. They rely on logical analysis and engage in little self-reflection« (PARNELL 2013: 8).

Demgegenüber zeichnen sich bei unsicher-ambivalent gebundenen Personen zugleich das Verlangen und die Angst vor Beziehungen ab.

»They have an overactive right hemisphere and have difficulty self-shooting. They may feel shame, that 'there is something wrong with me' because their needs were not met consistently« (ebd.: 9).

Es lässt sich allerdings feststellen, dass die Bindungsqualität nicht unmittelbar mit der psychischen Verfassung gleichgesetzt werden kann. Dennoch lässt sich beispielsweise in klinischen Populationen eine Korrelation zwischen funktional abweichenden Bindungsmustern und dem Vorliegen von Verhaltensauffälligkeiten nachweisen (vgl. VAN IJZENDOORN et al. 1999: 225 ff.). Die Ergebnisse einer in der deutschen Bevölkerung durchgeführten Pilotstudie zur Prävalenz und den Folgen belastender Kindheitserlebnisse vorrangig nach einer elterlichen Trennung oder Scheidung, Alkohol- und Drogenmissbrauch im Haushalt sowie emotionaler Vernachlässigung und Misshandlung bilden »ein hohes Risiko für die Entwicklung psychosozialer Auffälligkeiten« in den Bereichen »Lebenszufriedenheit, Psychopathologie und zwischenmenschlicher Aggressivität« (WITT et al. 2019: 116; 635 ff.) ab. Aufgrund dieser Wirklichkeiten ist es weiterführend angebracht, die Korrelate »Bindung« sowie »Erziehung« im Sinne eines Bedingungsmodells zu betrachten.

### 2.1.4 Zur Wechselwirkung zwischen Bindungs- und Erziehungsverhalten

Im Rahmen der empirischen Forschung konnte eine Korrelation zwischen elterlicher Bindung und deren Erziehungsverhalten nachgewiesen werden (vgl. COHN et al. zit. n. SCHNEEWIND 1999: 112). Die Beziehungsstrukturen beeinflussen das erzieherische Handeln und werden schließlich zu einem Prädiktor innerhalb des familiären Geschehens. So verdeutlicht sich beispielsweise durch ein geringer ausgebildetes elterliches Vermögen, sich dem Kind gefühlsbetont und strukturgebend zuzuwenden, eine folgenbehaftete Schwierigkeit. Eine solche drückt sich aufgrund der Antizipation eines nicht-responsiven elterlichen Verhaltens durch eine kindliche Inhibition emotionaler Expressivität aus. Neben wertebasierten Überzeugungen sowie Erziehungsleitbildern bleiben daneben »die persönliche (psychische, U.B.) Befindlichkeit und Lebenszufriedenheit der Eltern« (HUININK & KONIETZKA 2007: 196) während der kindlichen Sozialisation eine maßgebliche Einflussgröße. Vor allem die von den elterlichen und auch kindlichen Persönlichkeitsmerkmalen geprägte, indirekt sozialisierende familiale Interaktion beziehungsweise Kommunikation wirken sich richtungsweisend auf das sich ausformende Selbstverhältnis von Heranwachsenden aus. Das »Selbst« wird dabei als ein Konzeptsystem verstanden, das aus den persönlichen Einstellungen und Gedanken über »das eigene materielle Sein (Körper, Eigentum)« (SIEGLER et al. 2005: 602), den sozialen Merkmalen wie Beziehungsfähigkeit oder die individuelle Rolle in Gruppen und die innerpsychischen Vorgänge sowie das Wissen um die spezifischen Fähigkeiten besteht. Ein stabiles, Wohlbefinden und Sicherheit erzeugendes, resilientes Selbstverständnis lässt sich auf die positiven Inhalte der beschreibenden und attribuierenden Botschaften der Umwelt zurückführen. Es basiert auf dem Erleben, dass ein heranwachsender junger Mensch sich von seiner/seinen Bezugsperson(en) angenommen fühlt. Dies bewirkt die Überzeugung, dass es liebenswert und erheblich ist. Autoritativ erziehende Eltern induzieren insofern die Ausprägung des Selbstvertrauens bei ihrem heranreifenden Kind, wohingegen andere Erziehungsstile dahingehend abträglich wirken. Das elterlich-erzieherische Vorgehen mit seiner, die emotionale Atmosphäre der innerfamiliären Interaktion bestimmenden Wirkung stellt sich in Bezug auf die jungen Heranwachsenden als signifikant entwicklungsbeeinflussend dar. Demzufolge kann gesagt werden, dass sich unter anderem über »alle Altersstufen hinweg (...) Zusammenhänge zwischen Erziehungsstilen und Variablen der kindlichen Persönlichkeit wie (...) Moralentwicklung« (HOFER et al. 2002: 185), Emotionsregulationsfähigkeit, Sozialität und intrapersonaler Überzeugungen nachweisen lassen.

Mit der in den 1930er Jahren beginnenden Erziehungsstilforschung von Kurt LEWIN und Kollegen wurde im Rahmen einer Grundlagenstudie erstmals gefiltert, mit welchem Verhalten Jugendliche während einer Teamarbeit auf den autoritären, demokratischen und Laissez-faire-Führungsstil des jeweiligen Gruppenleiters reagieren (vgl. ebd. 1939: 271 ff.). Die Untersuchung spiegelte wider, dass sich dessen Art und Weise im Umgang mit den Teilnehmern auf die Ausgestaltung der Beziehungen untereinander auswirkte. Eine Reihe von Jahren später trug Diana BAUMRIND mit ihren Längsschnittuntersuchungen dahingehend zu weiteren bedeutsamen Erkenntnissen bei. Sie arbeitete Korrelationen zwischen den Verhaltensmustern von Eltern und Kindern aus (vgl. ebd. zit. n. FUHRER 2005: 226). Von Interesse waren die familiären Unterschiede zwischen einerseits dem Ausmaß

an elterlicher Kontrolle sowie deren Erwartungen an das kindliche Leistungsniveau. Andererseits standen das Praktizieren einer eindeutigen Kommunikation innerhalb der Familie sowie eine von emotionaler Zuwendung und Unterstützung des Heranwachsenden geprägte Beziehung im Fokus. Die Ergebnisse wurden in ein Verhältnis zu den sich abbildenden Persönlichkeitsmerkmalen des Kindes sowie dessen gezeigten Sozialverhaltens gesetzt (ausführlicher dazu: FUHRER 2007).

Bis in die Gegenwart haben die Erträge dieser Untersuchungen und die in dem Zusammenhang formulierte Klassifizierung von Erziehungsstilen, die inhaltlich Ähnlichkeit zu denen von Peter LEWIN aufweisen, sowie deren Modifizierungen nicht an Relevanz verloren (vgl. BAUMRIND zit. n. LIEBENWEIN 2008: 32 ff.; MACCOBY & MARTIN zit. n. HOFER et al. 2002: 185). Die Zuordnungen beziehen sich auf vier Erziehungsansätze. Diese weisen weitestgehend eine milieuspezifische Anbindung auf. Darüber hinaus, so wurde festgestellt, findet eine Beeinflussung des erzieherischen Vorgehens durch die kindlichen Dispositionen statt. Dazu gehören die körperliche Attraktivität eines jungen Heranwachsenden, dessen Verhaltensweisen und Einstellungen sowie Temperamentsmerkmale (vgl. HUININK & KONIETZKA 2007: 196 ff.; LIEBENWEIN 2008: 245 ff.; SIEGLER et al. 2005: 648 ff.). Inhaltlich unterscheiden sich die Erziehungsstile wie folgt:

1. »Autoritativ« erziehende Eltern finden ein Gleichgewicht zwischen den Entwicklungsvoraussetzungen und Bedürfnissen ihres Kindes und einer angemessenen Rahmung der kindlichen Bestrebungen mittels Begrenzungen und Zensur. Sie begründen ihre Maßnahmen gegenüber dem Kind und sind bereit, über Entscheidungen zu diskutieren und zu verhandeln. Dabei behalten sie aber ihre erzieherischen Intentionen konsequent im Blick. Als Nuance dazu wird in der Literatur der »demokratische« Erziehungsstil erwähnt. Dieser weist eine geringere Ausprägung an behauptender und unterstützender elterlicher Kontrolle auf.
2. Dagegen bildet das Erziehungsverhalten »autoritär« erziehender Eltern Kompromisslosigkeit und die Ausübung von Macht einschließlich einer direktiven Durchsetzung der elterlichen Regeln und Vorstellungen ab. Dies schließt die Überbetonung konventioneller Werte und auch das Untersagen von Autonomie ein.
3. Beim »permissiv-verwöhnenden« Erziehungsstil weist die Eltern-Kind-Beziehung eine Asymmetrie auf Seiten der Heranwachsenden auf. Uneingeschränkte elterliche Toleranz, Verwöhnung und bedingungslose Freiheiten, ohne deren regulierende oder kontrollierende Rahmenbedingungen, kennzeichnen dieses familiäre Zusammenleben.
4. Eine Übernahme der Erziehungsverantwortung von »vernachlässigenden« oder »zurückweisenden« Eltern erfolgt nicht. In der Regel handelt es sich um bio-psycho-sozial hoch belastete Familien mit fehlenden Personen- und Umweltressourcen. Dergleichen stellt sich als signifikanter Prädiktor im Hinblick auf eine kindliche Problemwicklung dar.

Im Vergleich der Einsichten über die Effekte »autoritärer« Erziehung innerhalb eines sogenannten »Befehlshaushaltes« oder einer »permissiven« Erziehungseinstellung verdeutlicht sich, dass sich die von den Eltern angestrebten Erziehungsziele wie beispiels-



weise Selbständig- und Leistungsfähigkeit, Konformität, die Übernahme von Normen und Werten sowie soziale Verantwortungsübernahme bei einem Kind auch nicht durch die Anwendung von Erziehungspraktiken erzeugen lassen. Letztlich weisen diese entweder einen zu hohen oder zu niedrigen Anteil an »Kontrolle« oder emotionaler »Wärme« auf. Die Abkehr vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt ging schließlich

»mit einer Abnahme der traditionellen Machtbalance und einer größeren Intimisierung zwischen den Generationen, biografischer Reflexionskompetenz beim Kind (...), einer individuiert-praktischen« oder »alltagspraktischen Verselbständigung des Kindes (...) und einer zunehmenden Entflechtung von Familienzeit und Eigenzeit« einher (ECARIUS et al. 2011: 145).

Untersuchungsergebnisse bilden ab, dass sich ein »autoritatives« Erziehen im Kindesalter und ein »demokratisches« oder »partizipativ-erzieherisches« Vorgehen im Jugendalter positiv auf die Entwicklung eines Heranwachsenden auswirkt. Diese beiden Erziehungsstile nutzen familiäre Übereinkünfte in Bezug auf klar festgelegte Vereinbarungen und Grenzen setzende Regeln, die seitens der Familie individuell, flexibel ausgestaltet und entwicklungsangemessen sowie der kindlichen Persönlichkeit entsprechend angepasst und fortlaufend modifiziert werden (vgl. FUHS 2015: 24). Für ein solches ist ein stimmiges Verhältnis zwischen dem Einsatz elterlicher Autorität und einer Berücksichtigung der kindlichen Bedürfnisse nach liebevoller Zuwendung sowie »einfühlende(r) Hilfe, rationale(r) Erklärungen mit dem Ziel der Beeinflussung des Kindes« (LIEBENWEIN 2008: 34) beziehungsweise »Jugendlichen, intellektuelle(r) Anregung sowie Förderung der Individuation« (ebd.) kennzeichnend. Klaus HURRELMANN spricht in dem Zusammenhang vom »magischen Zieldreieck« (ebd. 2006: 164 ff.) des erzieherischen Handelns, welches sich in Form eines ausgewogenen Wechselspiels zwischen »Anerkennung«, »Anregung« und »Anleitung« des Kindes darstelle. Damit werden mit Blick auf die Erziehung von Kindern drei anwendungsbezogene Eckpunkte definiert, die inhaltliche Parallelen zum Gedanken- gut von Axel HONNETH aufweisen (siehe dazu: Abschnitt 6.1.2.). Der Pol »Anerkennung« birgt die ausgewogenen Basisaspekte »emotionale Zuwendung«, »Wärme«, »Akzeptanz« und »Achtung« (vgl. ebd.). Daneben bezieht sich die des Weiteren benannte Kategorie »Anregung« in Bezug auf das erzieherische Handlungsmodell auf die »Wertschätzung« von Heranwachsenden (vgl. ebd.). Dergleichen beinhaltet richtunggebende Hinweise in Bezug auf die weitere Förderung und Entwicklung des jungen Individuums. Möglichst ausgewogen ergänzt werden die beiden Ziele des erzieherischen Vorgehens durch die »Anleitung« seitens der Bezugspersonen (ebd.).

Der kontinuierliche gesellschaftliche Wandel mit seinen Modernisierungsschüben führt zu einem Aufweichen grundlegender Wissens- und Praxisformen. Diese Vorgänge wirken sich vielschichtig auf familiäre Umgangsformen aus und bis in das elterliche Erziehungsverhalten hinein. Letztlich beansprucht eine kompetitive Gesellschaft ihre Mitglieder mit Themen wie Entgrenzung und sich stetig ändernden Konfigurationen. Die Herausforderungen, die sich sowohl für Eltern als auch junge Heranwachsende mit den Individualisierungs- und Differenzierungsspiralen der Gegenwart verbinden, haben zu einer weiteren Nivellierung geführt. Karin JURCZYK begreift aus diesem Grund die »moderne Familie« als ein

»Projekt (...), für das man etwas tun muss – damit sie zustande kommt, damit sie erhalten bleibt und damit die gewünschte Qualität des Miteinanders entsteht« (ebd. 2014: 117).

Diesen veränderten Anforderungen begegnen Jutta ECARIUS und Kolleginnen im Rahmen ihrer Ausarbeitungen mit dem Ansatz einer »Erziehung des Beratens« (ausführlicher dazu: ebd. 2017). In erster Linie geht es im Rahmen dessen um familiäre Kommunikation im Sinne des sich gegenseitigen Mitteilens und dies über Alltags- und auch persönliche Themen mit dem Ziel der Etablierung einer guten, vertrauensvollen Beziehungsqualität innerhalb der Familie.

»Das beratende Gespräch zwischen Mutter, Vater und Kind lässt sich als eine Erziehung verstehen, in der es weniger um ein Verhandeln von Grenzen geht, sondern um *gegenseitige Anerkennung, das Herstellen von Intimität und das stete Bemühen um Wohlbefinden*. Nicht Grenzen werden verhandelt, sondern das subjektive Wohlbefinden der Heranwachsenden wird für Eltern in der Erziehung zunehmend bedeutsam. Dem entspricht eine *Erziehung des Beratens*, die Raum gibt für die Bedürfnisse der Heranwachsenden und eine *Atmosphäre der intimen Offenheit* und damit des Vertrauens schafft« (ebd. 2017: 42; Hervorhebungen im Original).

Erziehung erfolgt dementsprechend auf indirektem Wege, denn während des reziproken Austausches innerhalb der Familie eignen sich die Heranwachsenden im Jugendalter »*Kategorien für Evaluationen von Erfahrungen, ihre Bedürfnisse und ihr Wohlbefinden*« (ebd.: 44; Hervorhebung im Original) an. Sie übernehmen damit einen aktiven Part in Bezug auf die Selbstmodellierung während dieses Entwicklungsabschnittes. Im Ergebnis dessen tragen familiäre Rahmenbedingungen wie die bereits mehrfach benannte Fürsorge, Unterstützung, emotionale Nähe, Akzeptanz und Förderung der Individualität auch in Bezug auf die persönlichen Interessen zur Befriedigung der psychischen Grundbedürfnisse und einem identitätsstiftenden Konsistenzerleben bei heranwachsenden jungen Menschen bei (ausführlicher dazu: GRAWE 2004).

Die Facetten der elterlichen Sicht- und Handlungsweisen in der Erziehung stellen sich aufgrund der Einzigartigkeit der familiären Akteure vielfältig und familienspezifisch dar. Auch wenn es inzwischen nicht mehr um »das Setzen von Regeln und das Vermitteln von Autorität« (ECARIUS et al. 2017: 45 ff.) gehen kann oder sollte und bei der Erziehung »das Ausbalancieren unterschiedlicher Interessen und das Erreichen einer emotionalen Selbstkontrolle im und durch das Gespräch« (ebd.) im Mittelpunkt stehen, bleibt jede Familie »immer auch mit ihrem sozialen Herkunftsmilieu« (ebd.) und der eigenen Geschichte verwoben. Erziehung ist zunächst einmal ein prägender Vorgang, denn damit verbundene Beziehungserfahrungen während der Kindheit zeigen intergenerationale Transmissioneffekte im Hinblick auf das Bindungs- und Familienverhalten, die Normen-, Werteorientierungen und persönliche Lebensziele. Daneben hat sich das erzieherische Handeln der Fürsorgepersonen immer wieder den kindlichen Entwicklungsabschnitten und damit verbundenen Abläufe anzupassen. Die sowohl individuellen als auch familiären Entwicklungsbestrebungen bedürfen im Rahmen dessen wiederholt einer Transformation von Kommunikationsformen und Umgestaltung der Rollenverteilung sowie einem Wandel des affektiven Austausches innerhalb dieses multipersonalen Systems. Eine derartige Umorientierung innerhalb der Beziehung zwischen den Eltern(teilen) und ihrer/ihrer Heranwachsenden ist grundlegend für das schrittweise Ablösen und Eingehen neuer intensiver außerfamiliärer Bindungen in der Peer Group. Die folgenden Ausarbei-

tungen ermöglichen tiefere Einblicke in die familiären Umbauprozesse während der Adoleszenz.

### **2.1.5 Familien mit jugendlichen Heranwachsenden – Veränderungen und Herausforderungen während dieser Familienphase**

Analog den beispielsweise im Jugendalter vorhandenen individuumsbezogenen Anforderungen stellen sich im familialen Lebenszyklus obligate Übergänge und Abschnitte dar, die sich mit entsprechenden »stufenkritischen« Familienentwicklungsaufgaben verbinden (vgl. CARTER & MCGOLDRIC zit. n. SCHNEEWIND 1999: 95 ff.). Dergleichen führen dabei im Verlauf zur erforderlichen normativen Transition von einer zur nächsten Phase des Familienlebenszyklus'. Der Weg am Abschluss der aktiven Elternschaft mündet in eine Interimsphase, welcher sich auf die Notwendigkeit einer Neugestaltung der weiteren Zukunft des Elternpaares zubewegt. Dazu gehören beispielsweise eine Reorganisation auf der Partnerebene und die Formulierung von gemeinsamen und/oder persönlichen Lebensperspektiven sowie auch die Neufindung oder Veränderung beruflicher Ziele. Diese Aspekte umfassen einerseits die Ausgestaltung der nach dem Erwachsenwerden der Kinder entstehenden Freiräume und andererseits auch die Planung einer Unterstützung und Versorgung der Großelterngeneration. Für Familien mit jugendlichen Heranwachsenden sind in diesem Zeitabschnitt hauptsächlich ein Umbau sowie die Neusynchronisation der innerfamiliären wechselseitigen transgenerationalen Bezugnahme charakteristisch. Spezifisch gesehen geht es in der mittleren Adoleszenz um das vielschichtige Thema der »Autonomieentwicklung« beziehungsweise die »Ab- oder Loslösung«, das Unabhängig-Werden der Pubertierenden von den sie umgebenden Erwachsenen. Dabei handelt es sich um einen mehrere Ebenen betreffenden Prozess, »in dem sich das Individuum von dem Denken und Wollen anderer befreit« (HOFER 2003: 35 f.) ohne sich in dieser Zeit emotional von den jeweiligen Fürsorgepersonen zu distanzieren. Von der Zielrichtung her betrachtet ist dieses Geschehen als die persönliche Suche eines heranwachsenden Menschen und final als zunehmende Verwirklichung seiner Fähigkeit zu verstehen, das eigene Leben als angehender Erwachsener eigenständig sowie selbstbestimmt und gleichermaßen verantwortungsvoll führen zu können. Dementsprechende Theoriemodelle, welche auf die Wichtigkeit von Autonomie für die Ausformung der Persönlichkeit verweisen, basieren beispielshalber auf den noch zu erläuterten Überlegungen von Jean PIAGET und Lawrence KOHLBERG zur »Moralischen Entwicklung« sowie die ebenfalls dargelegten Betrachtungsweisen von unter anderem Erik Homburger ERIKSON sowie James E. MARCIA zur »Identitätsentwicklung« (siehe dazu: Abschnitt 2.2.3.; 2.2.4.).

Grundsätzlich gesehen bleibt zunächst einmal »die Einstellung der Eltern zum Erwachsenwerden ihrer Kinder« (FUHRER 2007: 198) während dieser Familienphase eine der maßgeblichsten Prädiktoren in Bezug auf eine gelingende Verselbständigung. Dahingehende Vorgänge, die mit eben jenen Abgrenzungsbestrebungen der Jugendlichen, der Entfaltung eigener Ansichten und Wertehaltungen, deren Wunsch nach Entscheidungsfreihheiten im Alltag und finanziellen Freiräumen zu tun haben, benötigen deshalb generell die elterliche Bereitschaft zur Neustrukturierung der interpersonellen Beziehungen. Der Übergang von der Kindheit ins Jugendalter verknüpft sich demnach immer auch mit einer

familienstrukturellen Umgestaltung. Ohne diese ist die Individuation eines jungen Menschen nicht möglich. Im Rahmen dessen müsse

»das familiäre Zusammenleben (...) neu geordnet, Verantwortlichkeiten neu ausbalanciert werden. (Im Rahmen dessen orientieren, U.B.) Jugendliche (...) sich verstärkt nach außen, entgleiten der gewohnten Beaufsichtigung, sind nur mehr mäßig kontrollierbaren elterlichen Einflüssen ausgesetzt und zweifeln bestehende Familienregeln an, die in täglichen Verhandlungen und Anpassungsmanövern zur Disposition gestellt werden« (SPENGLER 1997: 110).

Insgesamt kann demzufolge die sich verändernde familiäre Situation auch als einsetzender und in dieser Phase durchgängig stattfindender »ko-konstruktiver Prozess der reziproken Sozialisation« (FEND zit. n. FUHRER 2005: 294) verstanden werden. Insofern zieht dieser Hergang für alle daran beteiligten Generationen gleichermaßen Lernaufgaben nach sich.

Trotz der in Bezug auf Konflikte mitunter unterschiedlich ausgeprägten familiären Kontroversen, die ein ständiges Austarieren der erzieherischen Kontrolle auf Grundlage weiterhin vorhandener, definierter Erwartungen und einem Vertrauensvorschuss seitens der Eltern beinhaltet, transformiert sich in der Regel während dieser Zeit sukzessiv die gegenseitige Bezugnahme. Dies erfolgt auf Grundlage einer fortwährenden reziproken, immer als förderlich erlebten, emotional Sicherheit gebenden Verbundenheit und mündet schließlich in ein reiferes Verhältnis zueinander.

All dies wird dem Teenager seitens der Sorgeberechtigten durch die Abwesenheit von Autoritätsbehauptungen, Dauerkonflikten und eine offensive, lösungsorientiert-argumentative Bearbeitung von interpersonell herausfordernden Themen ermöglicht. Es zeigt sich in dem Zusammenhang, dass die Güte der wechselseitigen Kommunikationsmuster zunächst einmal vom elterlichen Interaktionsverhalten abhängt. Das kann »ausgeglichen«, »expressiv-emotional« oder »blockiert« sein (vgl. ULLRICH zit. n. HOFER et al. 2002: 258). Zudem ist anhand von Forschungsergebnissen verständlich geworden, dass die Art und Weise der mit dem Ringen um »Anerkennung bestimmter Rechte und Zuständigkeiten« (SMETANA zit. n. LEU 1997: 35) auftretenden familiären Konflikte von dem jeweils als »lärmig«, »streithaft« oder »ruhig« eingeschätzten Familientyp abhängen.

»Zu den kommunikativen Kunststücken« (FEND 2000: 302), die sich in »vielen Teilkomponenten« (ebd.) einschließlich des Vermögens innerhalb der Auseinandersetzung auf die Metaebene zu wechseln aufgliedert, gehören in dieser Zeit deshalb ganz besonders auch die Unterscheidung zwischen der Handlungs- beziehungsweise Verhaltens- und Beziehungsebene. Eltern geben in Bezug darauf zum Beispiel auch ein Modell hinsichtlich ihrer vorhersagbaren, fairen Führungsfähigkeit sowie Konsistenz und Nachvollziehbarkeit der getroffenen Entscheidungen. Damit werden Voraussetzungen geschaffen, gemeinsame »Welten' von Interessen, Aktivitäten und Themen« (FEND zit. n. FUHRER 2007: 209) zu ermöglichen, was zur »Herstellung geteilter und übereinstimmender Deutungen« (ebd.) innerhalb der Familie führt.

Zu einem weiteren unverzichtbaren Lernfeld der Heranwachsenden avanciert in dieser Lebensphase die Gleichaltrigengruppe, da erwachsene Bezugspersonen ihren Kindern, die im Rahmen dieser Kontakte vorhandenen Lernpotenziale nicht ermöglichen können.

»Jugendliche« müssten, so Fritz REDL, »aus der Welt der Eltern ‚emigrieren‘ und in die Welt der Peers immigrieren« (ebd. 2000: 300). In diesen Freundschaftsbeziehungen geht es um gemeinsame Erfahrungen, Austausch, Unterstützung, basierend auf einem wechselseitigen Vertrauen, und um das Finden von individuellen Antworten auf dem Weg ins Erwachsenwerden. Schließlich stellt der Peer-Kontext für den jungen Menschen eine ganz andere signifikante Einflussgröße dar, die besondere Potenziale birgt. Allerdings werden mit Blick auf die Beziehungsgestaltung und die damit verbundenen Erwartungen für den Heranwachsenden eine Bewältigung völlig neuer Aufgaben außerhalb des vertrauten Familienverbundes erforderlich.

Einer Peer Group wird sich nicht zufällig angeschlossen. Vielmehr finden sich häufig in den Interessen, im Naturell und zumeist auch in Bezug auf die Schichtzugehörigkeit ähnlich gelagerte Jugendliche zusammen. Der An- oder Zusammenschluss liegt in einem sogenannten Selektionseffekt begründet, der etwas über die charakteristischen Merkmale der Gruppenmitglieder oder den Inhalt und/oder die Zielrichtung der Gruppierung aussagt (siehe dazu: Abschnitt 2.2.5.). Freunde seien dann »wie eine neue Familie«, meint Ute KEHSE (2015: 63), was als Statement beispielsweise durch die Aussagen der für diese Untersuchung interviewten Jugendlichen zum Ausdruck kommt. Letzten Endes bezwecken derartige soziale Kontakte allgemein ganz abseits von Autoritäten einen wesentlichen Zugewinn an sozialen und emotionalen Kompetenzen. Sie ermöglichen darüber hinaus, wie bereits benannt, beim Heranwachsenden eine Ausbildung des eigenen Normen- und Wertesystems sowie die Förderung seines Selbstbewusstseins. Damit verbundene Erfahrungen und Fertigkeiten werden seitens der Jugendlichen im Zusammenhang mit den familiären Aushandlungssituationen genutzt. Der häusliche Bezugsrahmen bleibt dabei im Gegensatz zur Peer Group unter den bereits thematisierten Voraussetzungen ein fehlerfreundliches, auf bedingungslose Annahme und Akzeptanz beruhendes System, das zur Kompensation und Bewältigung von Anforderungssituationen während dieser Familienphase in der Lage ist.

Insgesamt gesehen kann gesagt werden, dass sich im Verlauf eine Veränderung der alltäglichen Interaktionen weg von einem unilateralen, komplementären, asymmetrischen hin zu einem symmetrischen, reziproken und relationalen Verhältnis innerhalb der Familie vollzieht (vgl. HOFER et al. 2002: 246). Diese Vorgänge steuern auf eine Ausgewogenheit zwischen dem Wunsch nach gegenseitiger Verbundenheit und den Erfordernissen rund um die Bestrebungen der Jugendlichen nach Unabhängigkeit zu. Jenseits dieser von den Beteiligten meistens als recht intensiv empfundenen Lebensphase kommt es im Verlauf auf einer neuen Ebene zur Wiederannäherung jüngerer Generation an die ältere. Eltern finden während dieser Prozesse in eine neue Rolle hinein. Sie »sind keine Erzieher mehr« (KEHSE 2015: 68), sondern eher »Berater, Vertraute, Menschen, deren Liebe und Lebenserfahrung zu einem unverzichtbaren Anker für die jungen Erwachsenen werden« (ebd.).

Diese und darüberhinausgehende (Teil-) Aspekte des Zusammenlebens stellen sich in Familien unterschiedlich und demnach für die empirische Forschung als interessante Themen dar. Im Folgenden wird selektiv auf Elaborate sozialwissenschaftlicher Studien ein-

gegangen. Diese ermöglichen Einblicke in qualitative Forschungsarbeiten, die das Miteinander familialer Gemeinschaften untersuchen.

### 2.1.6 Familien im Fokus der qualitativen Sozialforschung

Sowohl die pädagogische und erziehungswissenschaftliche Sozialforschung als auch die Fachbereiche Soziologie und Psychologie fokussieren subjekt-, biografie- und generationstheoretische sowie interaktionistische und ökologisch-systemische Ansätze, um den Untersuchungsgegenstand »Familie« zu thematisieren (vgl. MACHA 2009: 9).

Irmentraud ERTEL verortet die Ursprünge der Familienforschung in das beginnende 20. Jahrhundert (vgl. ebd. 2000: 2; ausführlicher dazu: NAVE-HERZ 1989). Sie verweist in ihren Ausführungen auf das, in den 1920ern von Ernest W. BURGESS im Hinblick auf »Familie« erstmalig formulierte Verständnis zur »Einheit miteinander interagierender Persönlichkeiten« (ebd.) und einer damit verbundenen verbalen Verständigung als Indikator für eine gelingende Beziehungsgestaltung innerhalb eines solchen Kontextes. Darüber hinaus benennt die Autorin die soziologischen Zielrichtungen von Robert D. HESS und Gerald HANDEL gegen Ende der 1950er Jahre, welche die Familie als eine soziale Einheit »im Sinne einer Mikrokultur« (ebd.) mit spezifischen »Wertvorstellungen, Normen, Ritualen, Umgangsformen und Gewohnheiten« (ebd.) definierten und dergleichen im Rahmen einer qualitativ angelegten Studie untersuchten. Die dritte Traditionslinie der Familienforschung bringt ERTEL mit den Ausarbeitungen von Evelyn M. DUVALL und Joan ANDOUS während der 1970er Jahre über familiäre Wandlungsprozesse in Verbindung (vgl. ebd.). Diese beinhalten den Gedanken, dass Familien im Hinblick auf die anstehenden normativen Entwicklungsaufgaben dahingehend

»gefordert (sind, U.B.), die für die einzelnen Familienmitglieder nötige Stabilität und Sicherheit zu gewährleisten und gleichzeitig den nötigen Raum und Freiraum für Veränderung bereitzustellen« (ebd. 2000: 2).

Nach der Jahrtausendwende schreibt Jutta ECARIUS im Vorwort einer ihrer Veröffentlichungen, dass bislang die »Familienerziehung ein weitgehend unerforschtes Feld geblieben« (ebd. 2002: 2) sei und »Anstrengungen unternommen werden, die Familienforschung aus ihrem Schattendasein herauszuführen« (ebd.). Mehr als eine Dekade nach dieser Feststellung und diesem Ansinnen kann die Beobachtung gemacht werden, dass die empirische Betrachtung von mehrgenerationalen Familiensystemen im Rahmen der qualitativen Familienforschung im deutschsprachigen Raum weiterhin eher eine Ausnahme darstellt. Dabei bleibt es beispielsweise für die Erziehungswissenschaft neben anderen Forschungsschwerpunkten nach wie vor eine maßgebliche Aufgabe, die

»ethisch-normative Orientierung von Erziehung und Bildung und die Erziehungsziele, die innere Dynamik der Familienbeziehungen und die Beziehungen zur Umwelt (...), Gender und Familie sowie die Aufgaben der Familienerziehung in den Lebensphasen der Kinder (zu thematisieren, U.B.)« (MACHA 2009: 9).

Entsprechende Projektstudien aus dem sozialwissenschaftlichen Gebiet sind unter anderem im Zusammenhang mit der Transmissions-, Generations-, Erziehungsstil- und Interaktionsforschung zu finden. Auch die Untersuchung der familialen Genderaspekte sowie

die Analyse der Bedeutung von Ritualen innerhalb der Familie gehören zu den Hauptrichtungen der Familienforschung in diesem Fachbereich. Insgesamt gibt es auf diesem Gebiet wenige methodisch qualitativ durchgeführten Forschungsarbeiten. Ein Zugang zu den wesentlichsten empirischen Untersuchungen wird nachfolgend eröffnet, indem Familienstudien von Bruno HILDENBRAND in Zusammenarbeit mit Herrmann MÜLLER, Jutta ECARIUS sowie Hildegard MACHA und Monika WITZKE vorgestellt werden.

Im Rahmen von ethnografisch angelegten Untersuchungen sind zu Beginn der 1980er Jahre im Rahmen einer Milieustudie über einen etwa zweijährigen Zeitraum erstmalig die umfassenden Lebenszusammenhänge von Familien, in denen ein psychisch kranker Jugendlicher aufwächst, aufgegriffen worden (vgl. HILDENBRAND 1983). Vielgestaltige Informationen über das Geschehen innerhalb des Familienverbundes der »Familie A« wurden erhoben. Es bestand die Absicht, deren Familienwelt von innen heraus »verstehen zu lernen« (ebd.: 149 f.) mit dem Ziel, den »umfassenden (familiären, U.B.) Lebenszusammenhang (...) zu beschreiben« (ebd.) und einige »Ansätze zur Erklärung ihrer Situation zu liefern« (ebd.). Zu den speziellen Analysetechniken der Untersuchung gehörte eine Konstruktion der Familienbiografie, die Komponentenanalyse, die sich aus der Erfahrungswelt von Personen durch ordnende begriffliche Systeme ergeben, sowie konversationsanalytische Vorgänge sprachlicher Disqualifikationsprozesse. HILDENBRAND ging im Rahmen seiner Forschungsarbeit einerseits der Frage nach, wie das seelische Leiden des betroffenen Sohnes dieser Familie aus systemischer Sicht beleuchtet werden kann. Andererseits wurden »aber auch die Lebensbedingungen in einer komplexen industriellen Gesellschaft und deren mögliche Förderung psychischer Erkrankungen« (ebd.: 148) zur Diskussion gestellt. Als Ergebnis stellte sich das Thema »Fremdheit« (ebd.) sowohl als individuelles als auch gesamtgesellschaftliches Problem dar. Konkret heißt das, dass sich innerhalb der »Familie A« ein solches Erleben potenziert. Dergleichen lässt sich auf Lebensereignisse wie eine »Entwurzelung« (ebd.) zurückführen. Das bezieht sich zum Beispiel auf Migration, das Bestehen sozialer Mobilität einschließlich einer mangelnden individuellen und sozialen Integration in Primärgruppen, den Verlust von individuellen Wertorientierungen sowie das Vorhandensein interpersoneller Konflikte (vgl. ebd.: 148 f.).

Die Ergebnisse der Studie verdeutlichen zwei wesentliche Aspekte. Diese beziehen sich auf die Schwierigkeiten des Sohnes, »sich fremde Situationen verfügbar zu machen, sie auf sich hin zu strukturieren« (ebd.: 143 f.) beziehungsweise sein Unvermögen, sich aufgrund fehlender Typisierungsschemata anpassend sowie entsprechend adäquat auf fremde Situationen einzulassen (vgl. ebd.). Ursächlich, so wird im Rahmen der Ergebnisse festgestellt, grenze sich die »Familie A« von ihrer Umgebung ab und sei demnach ein nach außen geschlossenes, doch nach innen außerordentlich desorganisiertes System (vgl. ebd.: 145). Von daher kann seitens des Betroffenen keinerlei Vertrautheit zum als bedrohlich empfundenen Umfeld entstehen. Dies schließt den Sohn vom sozialen Lernen aus und verwehrt ihm damit den notwendigen Kompetenzerwerb. Die entsprechenden identitätsstabilisierenden Sozialisationserfahrungen bleiben ihm dadurch versagt. HILDENBRAND bringt die Orientierungsproblematik des jungen Heranwachsenden folgendermaßen auf den Punkt:

»Familie verlassen – sich außerhalb der Familie nicht zurechtfinden – in die Familie zurückkehren und damit unzufrieden sein (...). Die interne Organisation dieser Familie ist nicht dazu geeignet, daß ihre Mitglieder eine fraglose Sicherheit entwickeln, von der aus Unbekanntes, Neues in den eigenen Erfahrungsbereich eingegliedert werden kann« (HILDENBRAND 1983: 146).

Das bei dem Sohn der »Familie A« bestehende psychische Leiden stehe, so der Autor, im Zusammenhang mit einem Mangel an Anpassungsfähigkeit und wird als eine der verfügbaren, aber dysfunktionalen Problemlösestrategien eingeordnet (vgl. ebd.: 148). Die Erkrankung macht den jungen Mann zu einem Außenseiter, was sich mit einer zunehmenden gesellschaftlichen Marginalisierung verbindet. Dergleichen mündet in ein sich selbst aufrechterhaltendes Phänomen.

Daneben stellt HILDENBRAND auf Grundlage der Untersuchungsergebnisse als weitere Hypothese in den Raum, dass

»etwa der Weg über eine Drogenkarriere an den kriminellen Rand des Alltags oder die fragile Normalisierung in der Aussteigerszene auf dem Lande« (ebd.: 148)

ebenfalls Formen der Kompensation von fehlenden sozialen Netzwerken außerhalb der Familie sein können. Diese Perspektive ist insofern interessant, da sich grundlegende Bezüge zu den in dieser hier vorliegenden Studie behandelten Aspekten finden lassen.

Im Rahmen eines Anschlussprojektes vertieften Bruno HILDENBRAND und Herrmann MÜLLER schließlich diese Ergebnisse, indem sie weitere zehn Familien aus ländlichen Regionen im Rahmen einer ethnografischen Studie begleiteten (ebd. 1984). Thematisiert wurden die entwicklungspezifisch anstehenden Ablöseprozesse der an Schizophrenie erkrankten Heranwachsenden und insbesondere deren Verläufe. Auf Basis der Ergebnisse der zuvor von HILDENBRAND durchgeführten Einzelfallstudie ließ sich die Beobachtung evaluieren, dass sich bei all diesen Familien eine Innen-Außen-Problematik abbildet. Die Resultate erlaubten zudem eine Differenzierung und Benennung von drei Familientypen (vgl. ebd. 1985). Inhaltlich wurden folgende empirische Erträge ausgearbeitet:

»Verweigert sich die Familie gesamtgesellschaftlich lokalisierbaren Individuierungs- und Modernisierungsschüben und der damit einhergehenden Herauslösung aus traditionellen Orientierungszusammenhängen, beobachten wir (die Forscher, U.B.) einen biographischen Verlauf der Indexpatienten aus diesen Familien, der ein moderner i. S. (im Sinne, U.B.) einer gesteigert individualisierten Biographiekonstruktion ist. Hat sich die Familie weitgehend aus traditionellen Zusammenhängen gelöst, beobachten wir Biographieverläufe, die darauf abzielen, traditionale Zusammenhänge zu rekonstruieren. Steht die Familie zwischen Tradition und Wandel, beobachten wir analoge Biographieverläufe, die unentschieden zwischen traditionellen und individualisierten Biographiekonstruktionen oszillieren« (ebd.: 63).

Nach der Jahrtausendwende machte es sich HILDENBRAND zur Aufgabe, die Beobachtung von Krankheit als biografischen Bewältigungsversuch in Verbindung mit methodisch kontrolliertem Fallverstehen einer sozialisatorischen Triade auf die Genogrammarbeit anzuwenden und die Ergebnisse der Analyse als Interventionsgrundlage innerhalb von klinischen Kontexten zu nutzen (vgl. ebd. 2005: 13 f.; 2008: 136). Dabei zielte die Vorgehensweise des Anwenders darauf ab, ertragreichere Informationen hinsichtlich der Familienstrukturen sowie Aussagen über deren spezifische Handlungs- und Individuierungsvorgänge mittels einer Genogrammanalyse zu entdecken. Grundlegend wurde theoretisch



von zentralen Faktoren ausgegangen, die sich auf die Identitätsentwicklung eines Menschen, Paares oder einer Familie und die Entstehung einer systembezogenen »autonomen Lebenspraxis« (ebd. 2005: 19) auswirken. Darunter verstand HILDENBRAND allgemein sowohl die »materielle Selbsterhaltung« (ebd.) als auch Entscheidungen im Hinblick auf die Wahl des Partners einschließlich einer Beantwortung der Frage für oder gegen eine Elternschaft sowie die »Herstellung eines Bezugs zum Gemeinwesen« (ebd.). Zutreffende Absichten in diesen Bereichen spannen dabei jeweils einen Bogen zwischen dem Zwang, eine Entscheidung zu treffen, und dem damit verbundenen Erfordernis, diese spezifische Willensbekundung gegenüber anderen zu begründen. Die Vorgänge entsprechen einem Krisengeschehen, welches sich sequenziell-analytisch rekonstruieren lässt.

Bei dieser Vorgehensweise ging es um die Ausarbeitung von Hypothesen über familiäre Muster, welche »die Bewältigung lebenspraktischer Aufgaben« (ebd.: 24) steuern. Bereits in den 1990ern nutzte HILDENBRAND dieses methodische Design, um beispielsweise anhand der biografischen Ereignisverläufe innerhalb der Bauernfamilie »Finis« nach Möglichkeit eine Erklärung für die Erkrankung des Sohnes zu formulieren (vgl. ebd. 1996). Das Resultat der damaligen qualitativen Untersuchung des Datenmaterials führte zu der Vermutung, dass dessen Krankheit der Erfüllung eines Familienauftrages diene. Dergleichen beziehe sich in einer »verschobene(n) Weise(,) auf das tabuisierte Familienthema und auf die Notwendigkeit der Veränderung hinzuweisen« (ebd. 2008: 136). HILDENBRAND weist darauf hin, dass sich in der Genogrammarbeit zwar »relevante Lebens- und Familienthemen« (ebd. 2005: 100) ertragreich entwickeln, sich aber nicht in jedem Fall ein oder mehrere Zusammenhänge zwischen dergleichen und einer psychotischen Krise als Lösungsversuch herstellen lassen.

Eine andere Vorgehensweise wählte Jutta ECARIUS (vgl. ebd. 2002). Im Rahmen einer umfangreichen Familienstudie thematisierte sie den sozialen Wandel von familiärer Erziehung über einen vertikalen Zeitraum von drei Generationen hinsichtlich der horizontalen und synchronen Generationsbeziehung von Familien. Mit den Großeltern, Eltern und Kindern dieser Familien sind insgesamt einhundertzweiunddreißig narrative und Leitfadentexte geführt worden. Die der spezifischen Fallauswahl entsprechenden Datensätze beinhalten die Informationen von 22 weiblichen und männlichen, voneinander getrennt betrachtete Generationslinien (ausführlicher dazu: ebd.). Dieser familiäre Mehrebenenansatz ermöglichte eine breit angelegte Ausarbeitung von Erziehungsmustern. Darüber hinaus bilden sich relevante Familienthemen und kognitive Schemata zu den subjektiv wahrgenommenen Erziehungserfahrungen als Elaborate ab. Im Rahmen dieser qualitativ-biografisch angelegten Forschungsarbeit wurden zudem schwerpunktmäßig Gesichtspunkte wie die Erziehungsinhalte, die unterschiedlich praktizierten Interaktionsstrukturen sowie diachrone Veränderungen der intergenerationalen Familienerziehung fokussiert und beschrieben.

Zur Darstellung der Ergebnisse jener Forschungsarbeit wurden zwei Ebenen genutzt (vgl. ebd.). Familiäre Generationsporträts beinhalten einerseits die Erziehungserfahrungen der jeweiligen Protagonisten. Darüber hinaus werden andererseits zentrale Muster wie das »Verweilen im Befehlen« sowie »Verweilen im Verhandeln« beschrieben (vgl. ebd.: 107ff.). Neben den beiden überdauernden Handlungsmustern bildet diese empirische Un-

tersuchung im Zusammenhang mit den Familienthemen rund um die familienspezifische Erziehung als Ergebnis zusätzlich das signifikante Muster »Wandel vom Befehlen zum Verhandeln« ab (vgl. ebd.: 222).

Im Zusammenhang mit dem sogenannten »Befehlshaushalt« kommt es zur Thematisierung der Erziehungserfahrungen in Bezug auf Erziehungsziele, Regeln und Bestrafung sowie das Sozialmilieu und -geschichte der drei Generationen (vgl. ebd.: 255). Dagegen spiegelt der »Verhandlungshaushalt ein Erziehungsmuster (der Gegenwart, U.B.), das dem zunehmenden Zivilisierungs- und Modernisierungsprozess entspricht« (ebd.: 228). Dergleichen beinhaltet den diachronen Vergleich der bereits benannten Kategorien unter Ausschluss des Sozialmilieus und der Sozialgeschichte. Der Aspekt »Bestrafung« wird kombiniert mit der Betrachtung der Belohnung. Zudem kommt es zur Beschreibung der Machtbalance zwischen den Generationen sowie der Gestaltungsfreiräume im Hinblick auf die Freizeit.

Insgesamt sprechen die empirischen Ergebnisse für eine Veränderung der erzieherischen Prämissen mit der Konsequenz, dass sich die Ansichten über Familienerziehung transgenerational wie folgt gewandelt haben: Die Großelterngeneration griff auf tradierte Erziehungsmethoden zurück. Die mittlere Elterngeneration eröffnete sich dagegen, basierend auf der Reflexion des Erlebens während der eigenen Kindheit, eine davon abweichende Erziehungsvorstellung. Das führte zu einer Veränderung der Erziehungsmuster (vgl. ebd.: 257). ECARIUS fasst diesen Umbau mit dem Begriff »Switch-Generation« (ebd.: 259) zusammen. Insofern beruht, so das Fazit, erzieherisches Handeln auf persönlichen Erfahrungen. Zudem sind aus Sicht der Forscherin die Erziehung und damit einhergehende Gesichtspunkte der biografischen und sozialen Zeit eng miteinander verbunden. Allerdings wird im Rahmen der Ausführungen nicht behauptet, dass eine strenge Erziehung im Rahmen eines sogenannten Befehlshaushaltes *per se* problematisch ist:

»Jedes Erziehungskonzept enthält Muster der sozialen und emotionalen Unterstützung, der Disziplinierung und Kontrolle und in jedem Typus finden sich Muster der biographischen Selbstfindung oder der emotionalen Vernachlässigung« (ECARIUS 2002: 270).

Zusammenfassend stellt die Autorin fest, dass sich die »Strukturen und Muster von Erziehungsaufgaben, -verpflichtungen, Anforderungen und sozialen Typisierungen« (ebd.: 268f.) dahingehend verändert haben, dass die Familienmitglieder in der Spätmoderne »mit hohen normativen Anforderungen konfrontiert« (ebd.) und einem gesellschaftlichen Erwartungsdruck hinsichtlich einer zeitgemäßen Erziehung ausgesetzt sind.

Des Weiteren wandten sich auch Hildegard MACHA und Monika WITZKE dem innerfamiliären Transmissionsgeschehen zu (vgl. ebd. 2008). Es wurde mit den Fragestellungen im Rahmen jener Untersuchung eine Explikation wertebasierter Ziele und familiärer Regeln beabsichtigt. Dergleichen wurden auf eine familiäre Kohärenz in Bezug auf »Kongruenzen« sowie gemeinschaftsstiftende Tätigkeiten geprüft. Dahingehende Überlegungen basierten auf der Annahme, dass

»Kinder aktiv bei der Konstruktion von Identität und bei der Ko-Konstruktion der Familienbiografie (sind, U.B.) (...) (Sie, U.B.) wählen bewusst oder unbewusst selbst aus den Angeboten der

Eltern bei der Transmission von Werten aus, was sie annehmen, modifizieren oder ablehnen« (ebd.: 246).

Für die Erhebung von Daten mittels leitfadengestützter sowie fotogestützter Interviews standen den beiden Autorinnen 18 »Mittelschichtfamilien« zur Verfügung. Vornehmlich bezogen sich die Observanzen auf den Familienalltag sowie auf die materiellen Arrangements innerhalb des häuslichen Umfeldes.

Zum einen wurden die Narrationen auf »Interferenzen zwischen den Setzungen der Eltern und der Haltung der Kinder in Bezug auf diese vorgegebenen Normen« (ebd.: 247) hin untersucht. Das Forscherteam fand Indikatoren in den Narrationen, die auf die Art der Vermittlung von Regeln und erzieherischen Maßnahmen zur Durchsetzung derselben hinweisen. Des Weiteren wurden die Eltern und das Kind nach Alltagsritualen und deren Umsetzung in der Familie befragt. Die Motivwahl der materiellen Umwelt bilden auf den Fotos dagegen aus Sicht der einzelnen Familienmitglieder »Werte«, »Erziehungsziele« und »Anhaltspunkte« zur Familienbiografie ab (vgl. ebd.: 248 f.). Auf Grundlage dieser empirischen Untersuchung ergaben sich zudem Aspekte hinsichtlich einer innerfamiliären Neigung »zum intergenerationalen Lernen« (ebd.: 258) sowie eine Bereitschaft »zum Austausch über Werte und Normen« (ebd.). Als Schlüsselphänomen bildete das Datenmaterial ein partizipatorisches Miteinander ab, das in Form von Aussagen über die familiären Aushandlungsprozesse nachvollzogen werden kann, aber auch auf damit verbundene Gefahren des Verwischens von Generationsgrenzen aufmerksam macht.

Die in diesem Abschnitt exemplarisch thematisierten Familienstudien geben Auskunft über die Spezifika familialer Lebenswelten. Mittels verschiedener Fragestellungen ist es Bruno HILDENBRAND im Rahmen seiner ethnografischen Milieustudien gelungen, Informationen über Lebenszusammenhänge in Familien mit psychisch erkrankten Heranwachsenden auszuarbeiten. Für Jutta ECARIUS hingegen stand die inhaltliche Ausarbeitung des sozialen Wandels von Praktiken familiärer Erziehung im Mittelpunkt. Daneben kamen Hildegard MACHA und Monika WITZKE zu Erkenntnissen hinsichtlich einer Teilhabe aller Teilnehmer am Familiengeschehen, für welches Aushandlungsprozesse charakteristisch sind. Mit Blick auf die vorliegende Familienstudie kann gesagt werden, dass die Schnittmenge zu den genannten empirischen Untersuchungen bei der Zusammenstellung des Samples liegt. Durch die Einbeziehung der Familienmitglieder ist es gelungen, entsprechende Erkenntnisse über Familiensysteme zu elaborieren.

## **2.2 »Jugend« – Ein facettenreicher Entwicklungszeitraum**

Neben einer diachronen Betrachtung und Beschreibung des sich inhaltlich entwickelnden Jugendbegriffs, wird in den folgenden Abschnitten das Augenmerk interdisziplinär auf die Lebensphase zwischen der Kindheit und dem jungen Erwachsenenalter gelenkt. Die Ansätze einer Begriffsbestimmung verweisen auf eine, abhängig von den verschiedenen Fachbereichen terminologische Vielfalt. Eine Darlegung der Vorgänge zwischen der Pubertät und zunehmenden sozial-psychischen Autonomie in der Adoleszenz verhilft darüber hinaus ebenso zu einem Verständnis dieses Entwicklungszeitraums wie Einblicken in die soziologischen Phänomene während dieser Zeitspanne.

### 2.2.1 Vom Beginn der Formulierung eines eigenen Lebensabschnittes

Die Geschichte zur Phase der »Jugend« verdeutlicht mit Blick auf deren Rekonstruktion Unschärfe. Während der frühen zeitlichen Epochen symbolisierten ausschließlich institutionelle Formen und Übergangsrituale das Ende der Kindheit und den Anfang des Erwachsenenalters. Dergleichen standen in einem deutlichen Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Konventionen der jeweiligen Zeitabschnitte. Vorangestellt lässt sich dahingehend sagen, dass das

»gesellschaftliche Sozialsystem (...) historisch jeweils auch die Lebenshorizonte Heranwachsender (begrenzte, U.B.), (...) ihre soziale Lage (bestimmte, U.B.), das Spannungsfeld verschiedener Sozialinstanzen (Familie, Schule, Arbeitswelt, Peergroup) (definierte, U.B.) und (...) die zeitliche Dauer, den Verlauf, die Struktur, die Autonomie und selbst die biologischen Determinanten (Geschlechtsreife, Körperwachstum) jener Lebensphase (variierte, U.B.), die wir Jugend oder Adoleszenz nennen« (DUDEK 1993: 306).

Historisch gesehen gingen die Berücksichtigung der Jugend als eine für sich stehende Gruppe innerhalb der Gesellschaft und die Beschreibung als eigenständige Lebensphase von den Europäern aus. Dergleichen versteht sich als eines der Ergebnisse der Veränderungsprozesse im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Der Wandel des Status' junger Menschen lässt sich dabei nur im Kontext der sich dort im Verlauf vollziehenden ökonomischen, institutionellen, demografischen und sozio-kulturellen Umformungen nachvollziehen (vgl. GILLIS 1994: 15 f.). Die immer komplexer werdenden gesellschaftlichen Strukturen bahnten im Rahmen dessen zunehmend die Fokussierung auf Heranwachsende. Recht bald avancierte diese Lebensphase zum Objekt beispielsweise juristischer, philosophischer und pädagogischer Fragestellungen. Dagegen begannen konkrete empirische Untersuchungen der Jugend als eigenständige Alterskohorte und soziale Gruppe oder aber auch als in einer eigenständigen »ontogenetischen Entwicklungsphase« (DUDEK 1993: 305) und deren Beschreibung der juvenilen psychischen Bedürfnisse, des individuellen Verhaltens sowie Handelns von heranreifenden Menschen erst in der jüngeren Vergangenheit.

Der Werdegang dieser Entwicklung bildet regionale und in Bezug auf die sozialen Schichten ausgesprochen deutliche Unterschiede ab. Bis ins späte, noch vorindustrielle 18. Jahrhundert hinein wurde die Spanne der Jugendzeit anthropologisch, im Sinne eines Zeitfensters des Lernens und Aufwachsens gedacht. Außerdem galt dieser Abschnitt als eine Phase der Vorbereitung auf das Erwachsenenalter. Dahingehend stellt sich die

»Jugend als Moratorium, als pädagogische Provinz und als gesellschaftlicher Wert (dar, U.B.). (D)iese Grundmuster des *Rousseauschen* Jugendbildes beeinflussen entscheidend die Stilisierung des (sogenannten, U.B.) ‚Jünglings‘ im 18. und frühen 19. Jahrhundert« (ebd.: 308; Hervorhebung im Original; Satzänderung U.B.).

Die Begrifflichkeit »Jüngling« verstand sich lange Zeit als das männliche Pendant zur »Jungfrau«. Ab Beginn des 19. Jahrhunderts begann sich die Bezeichnung verstärkt auf eine begrenzte Gruppe gebildeter junge Männer zu beziehen. Diese stammten aus der kleinen Schicht des Bürgertums und hatten im Rahmen ihrer Herkunftsgeschichte ein hohes Maß an emotionaler und erzieherisch intensiver Begleitung erfahren. Aufgrund ihres gesellschaftlichen Standes waren die Jünglinge von der Erwerbsarbeit freigestellt und

hatten unter anderem das Vorrecht, an den Universitäten zu studieren. Einesteils war für einige von ihnen gesellschaftlicher Spott und Hedonismus als Lebensanschauung charakteristisch, wohingegen sich wiederum andere, die sogenannten

»Stürmer und Dränger (...) gegen eine ‚unnatürliche‘ Gesellschaftsordnung mit Ständeschranken, festen Konventionen, lebensfeindlicher Moral und verflachten Regeldenken« wandten (BAAKE 2007: 228).

Im Gegensatz dazu blieben junge Frauen und Mädchen mit dem Ziel einer Erziehung zur Mütterlichkeit weiterhin eng an ihre Familien gebunden und konnten nicht an den Möglichkeiten der im Verlauf aufkommenden Bildungsangebote partizipieren. Auch den Aufwachsenden anderer sozialer Schichten blieb eine derartige Förderung versagt. Nach Erwerb der notwendigen Kompetenzen traten diese jungen Menschen zur Sicherung des familiären Unterhalts alsbald direkt ins Arbeitsleben ein. Im Rahmen der fortschreitenden industriellen Entwicklung und der Verstädterung kam es dabei schließlich im Verlauf zu einer terminologischen Abgrenzung von männlichen, hauptsächlich der Arbeiterklasse angehörenden Heranwachsenden. Jene wurden zu diesem Zeitpunkt als »Jugendliche« bezeichnet. Vor allem in juristischen Dokumentationen sind mit dieser Begrifflichkeit offensichtliche Verwahrlosungstendenzen, Kriminalität sowie eine sozialistisch-ideologische Beeinflussbarkeit assoziiert worden. Eine von diesem Teil der Gesellschaft vermeintlich ausgehende Gefährdung und die damit verbundene grundlegend negative Konnotation wurde erst um die Wende zum 19. Jahrhundert durch ein sich ins Positive verändernde Verständnis ersetzt. Die Wandlung ging von der »Wandervogelbewegung« während der wilhelminischen Ära aus, einem zunächst wiederum ausschließlich jungen Männern vorbehaltenen losen Verbund, der von der »Sehnsucht nach Gemeinschaft« (ECARIUS et al. 2011: 18) und der »Suche nach dem jugendlichen Ich in seiner Eigenart« (ebd.) geprägt war.

Mit der allmählichen Ausdehnung der Schulpflicht auf weitere soziale Schichten, setzte ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine auf die Zukunft der jungen Menschen fokussierte Verlängerung der Ausbildungszeiten ein. Dergleichen hatte sukzessiv »eine Eindämmung der Kinderarbeit« (BÜTTNER & REITER 2018: 69) und auch »eine Regulierung der Arbeitszeiten von Jugendlichen« (ebd.) zur Folge und verknüpfte sich zudem mit der Absicht, »die Arbeitskraft von Kindern nicht frühzeitig zu vergeuden« (ebd.) und »ihre spätere Wehrdiensttauglichkeit nicht zu gefährden« (ebd.). Daneben wurden die sozial-pädagogischen Kontrollinstanzen im Sinne der Möglichkeit einer Zwangserziehung mit der zum Ende des 19. Jahrhunderts etablierten Jugendgesetzgebung ausgebaut.

Die eher lockere Anbindung der Jugend an bestehende Bewegungen und Bündnisse veränderte sich im Verlauf zunehmend. Es erfolgte ein zielgerichteter, von einer ordnend gestrafften Hierarchie sowie Ritualen geprägter Anschluss der jungen Menschen an staatliche, parteiliche, weltanschauliche oder konfessionelle und berufsständische Massenorganisationen. Desgleichen wurde diese Lebensphase

»in den Zentren der europäischen Moderne zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Politik, in Kunst und in der breiteren Öffentlichkeit zunehmend als Symbol für Vitalität, Emanzipation und Fortschritt stilisiert« (ebd.: 70).

Jenseits des Ersten Weltkriegs veränderte sich das psychosoziale Moment der Jugendbewegungen, das »der Konstitution« von jungen Persönlichkeiten diene und deren »gesellschaftliche Anerkennung des Eigenrechts« (DUDEK 1993: 310) zugunsten politisch-ideologischer Interessen veränderte. Dies verband sich in der Zeit des aufstrebenden Nationalsozialismus mit dem Ende milieuspezifischer Jugendsubkulturen und dem Beginn geschlechtsdifferenzierter sowie altersentsprechender Jugendleitbilder. Die Erziehung einschließlich der damit verbundenen Ziele und vor allem die Erziehungsträger veränderten sich zu Gunsten staatlicher Interessen grundlegend. Die elterliche Einflussnahme jenseits der ersten Lebensdekade eines Kindes nahm ab und stellte sich mit Blick auf die implementierten Angebote des Staates lediglich unterstützend dar. Mit der »Hitlerjugend« eröffnete sich für die Heranwachsenden eine Vielzahl neuartiger Angebote, die auf eine familiäre Entfremdung und auf eine ideologische Formung abzielte, was zeitversetzt ein Instrumentalisieren der Jugend für politisch-militärische Zwecke zur Folge hatte. Diese zur damaligen Zeit ausschließlich erlaubte Jugendorganisation beinhaltete geschlechtsspezifisch unterschiedliche Bildungs- und Erziehungsziele. Während Mädchen im nationalsozialistischen »Jungmädelbund« oder »Bund Deutscher Mädel« zu »starken und tapferen« (KLÖNNE 1995: 84) sowie in ihrer Rolle als Mutter und Partnerin ihres Mannes sicheren Frau erzogen wurden, führte die staatliche Erziehungs- und Jugendorganisation die Jungen bereits frühzeitig an die vormilitärische Ausbildung heran.

Nach dem Zweiten Weltkrieg spiegelte sich eine signifikante Orientierungskrise, gepaart mit dem Empfinden wider, »um die Jugend betrogen und von einem verbrecherischen System skrupellos ausgenutzt worden zu sein« (DUDEK 1993: 325). Mit der bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht blickte eine Reihe von Jahrgängen darauf zurück, einen maßgeblichen Teil der Kindheit und Jugend mit zutiefst prägenden Begleitererscheinungen des Krieges verbracht zu haben. Die jungen Menschen hatten beispielsweise aufgrund von Verlust-, Flucht- und Vergewaltigungsereignissen sowie existenziellem Mangel traumatisierende Erfahrungen gemacht und fanden sich darüber hinaus in altersunspezifischen Rollen wieder. Im Fokus der sogenannten Kriegskindergeneration standen das eigene Überleben und der Wiederaufbau des Landes durch die verbliebene Bevölkerung; es blieb kein Raum für die Verarbeitung des Erlebten. Ein Jahr nach dem Kriegsende begann mit dem Ziel einer Vermittlung freiheitlicher Werte wiederum die Beschulung der Heranwachsenden. Diese Absicht wurde unter anderem von Problemen wie einem Mangel an entsprechend ausgebildeten Lehrern und fehlenden beziehungsweise unzureichend ausgestatteten Räumlichkeiten begleitet.

1949, vier Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, gründeten sich als Folge der Unstimmigkeiten, unterschiedlichen Interessen und des Ost-West-Konflikts zwischen den Siegermächten – den Vereinigten Staaten von Amerika, Großbritannien und Frankreich sowie der Sowjetunion – zwei deutsche Staaten, die sich für einen über 40 Jahre andauernden Zeitraum politisch und wirtschaftlich völlig unterschiedlich entwickelten.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigten sich die Bundesrepublik Deutschland (BRD) sowie das westliche Europa liberal-demokratisch. Mit dem dynamischen wirtschaftlichen Aufschwung und allmählich zur Verfügung stehenden Konsumgütern in den 1950er Jahren boten sich den jungen heranwachsenden Menschen innerhalb dieser Re-

gion individuelle Möglichkeitsräume der Ausgestaltung ihres Lebens. Zunehmend orientierte sich die westdeutsche Jugend im Zuge der Aufhebung des Fraternisierungsverbotes am amerikanischen Lebensstil. Der Rock 'n' Roll mit seinem Rhythmus und Tanz nach amerikanischem Vorbild aus der Film- und Musikszene wurde in Abgrenzung zu den Erwachsenen zum Symbol einer eigenen Jugendkultur. Die Modebranche entdeckte diese Zielgruppe. Rebellische »Halbstarke« wurden zum Sinnbild dieser Generation.

Die BRD entwickelte sich zunehmend zu einem politisch-wirtschaftlich stabilen Staat. Es vollzog sich eine Veränderung im Denken der Menschen. In den späten 1960er Jahren begannen Studentenproteste, die sich zunächst auf das veraltete Bildungssystem bezogen. Diese mündeten schließlich in systemkritischen Aufständen. Inhaltlich bezog sich die Empörung der Demonstranten auf die Verdrängung und Leugnung der nationalsozialistischen Verbrechen, eine unzureichende geschichtliche Aufarbeitung sowie die fehlende konsequente Entnazifizierung in der Nachkriegszeit. Das »Wirtschaftswunder« wurde als »Masochismus« und die Marktwirtschaft als »Kapitalismus« begriffen. Aufgrund der militärischen Interventionen, vor allem aufgrund des politischen Umgangs mit den lateinamerikanischen Ländern, speziell in der Kubakrise, verloren die US-Amerikaner bei den Westdeutschen an Ansehen. Andererseits stand aber die geplante Etablierung der sogenannten Notstandsgesetze, die eine Einschränkung der Grundrechte bedeuteten, im Mittelpunkt der Demonstrationen unter Führung der Außerparlamentarischen Opposition. Ein tödlicher Zwischenfall löste in den bundesdeutschen Großstädten massive Unruhen aus mit dem Ergebnis, dass Gewalt als gerechtfertigtes Mittel zur Lösung politischer Diskurse in Frage gestellt wurde. Zu einem dunklen Kapitel in der Bundesrepublik gehörte schließlich der antidemokratische Linksradikalismus in den 1970er Jahren. Es kam zur gewaltsamen Ablehnung des parlamentarischen Verfassungsstaates und zur Propagierung einer egalitären Gesellschaft. Neben dieser antikapitalistischen traten antiautoritäre und emanzipatorische Gruppen an die Öffentlichkeit. Zudem engagierten sich die jungen Menschen an Friedensdemonstrationen und setzten sich für den Umweltschutz ein. Auf der anderen Seite bildete sich währenddessen innerhalb dieser Generation ein Sozialtypus im Sinne von Selbstbezogenheit und politischem Desinteresse ab. Junge Menschen wuchsen in der BRD zunehmend individualisiert auf. Damit verbundene Entwicklungsspielräume eröffneten immer wieder auch politische Positionierungen und führten jeweils zu einem »fundamentalen Kultur- und Wertewandel in Politik und Gesellschaft« (BÜTTNER & REITER 2018: 72). Dies spiegelte sich unter anderem in Bezug auf die Veränderungen innerhalb der bundesdeutschen politischen Landschaft wider. Bereits mit der Bundestagswahl Ende der 1960er Jahre kam es durch den Regierungswechsel mit Blick auf die benachbarte Deutsche Demokratische Republik (DDR) zu anderen Sichtweisen. Während Bundeskanzler Konrad Adenauer im Rahmen seiner Vorgehensweise die Wiedervereinigung durch eine verweigerte Anerkennung der DDR und die wirtschaftliche Stärkung der Bundesrepublik erzwingen wollte, sorgte die sich nach dem Wechsel anschließende Brandt-Scheel-Regierung für einen Wandel durch schrittweise Annäherung.

Während die westdeutsche Politik von Demokratie geprägt war, wurde in Ostdeutschland der Sozialismus installiert. Demokratische Bestrebungen sind dort bereits frühzeitig, wie beispielsweise der gewaltsam beendete Volksaufstand im Juni 1953 abbildet, unterdrückt

worden. Das gesellschaftliche Ziel bezog sich auf die »Sowjetisierung« des Staates, was vor allem auf die ideologische und weltanschauliche Erziehung der Kinder und Jugendlichen ansetzte. Bereits vor der Gründung der DDR – sie ging territorial aus der Sowjetischen Besatzungszone hervor –, übernahm die »Freie Deutsche Jugend« (FDJ) die politischen Ziele der Sozialdemokratischen Einheitspartei Deutschlands (SED) zur Errichtung und Erhaltung der »Diktatur des Proletariats«. Der FDJ – sie hatte nach dem Kriegsende 1946 alle nationalen und weltanschaulichen Strömungen in sich vereint – konnten Jugendliche ab 14 Jahren beitreten. Die politische Organisation der »Jungen Pioniere« galt für die Kinder ab sechs Jahren. Im Jahr 1955 wurde die »Jugendweihe« als Gegenveranstaltung zu Kommunion, Konfirmation und ähnlich gelagerten kirchlichen Ritualen auf dem Weg zum Erwachsenwerden eingeführt.

Bereits zur Staatsgründung 1949 wurden in Bezug auf die jungen DDR-Bürger in der Verfassung, im Familiengesetzbuch, im Jugend- und Bildungsgesetz sowie im Gesetzbuch der Arbeit richtungsweisende gesetzliche Bestimmungen formuliert.

»Von zumindest dem gleichen Gewicht sind die offiziellen Parteiverlautbarungen« wie zum Beispiel das im September 1963 veröffentlichte Kommuniqué ‚Der Jugend Vertrauen und Verantwortung‘, die ein Jahr darauf beschlossenen ‚Grundsätze für die Gestaltung des einheitlichen sozialistischen Bildungssystems‘ sowie die in den Beschluss ‚Jugend und Sozialismus‘ des Staatsrates der DDR integrierten ‚10 Grundsätze unserer sozialistischen Jugendpolitik« vom März 1967‘« (GÖTZ 1968: 27 f.).

Diese Weichenstellungen implizieren ein schulisch und außerschulisch staatlich geregeltes Erziehungskonzept, da auf die ethisch-moralische Formung sozialistischer Persönlichkeiten ausgelegt war. Dergleichen charakterisiert einen Typus, der diszipliniert und gebildet ist, Liebe zur und Fleiß bei der Arbeit zeigt und sich den sozialistischen Idealen gegenüber verbunden zeigt.

Demnach spielte das Bildungssystem eine bedeutsame Rolle. Ab Ende der 1950er Jahre wurde das acht- beziehungsweise zehnjährige gemeinsame Lernen an den polytechnischen Oberschulen eingeführt. Der berufliche Nachwuchs war eng an den Bedarf der Planwirtschaft gebunden. Der frühzeitig geäußerte Berufswunsch, die soziale Herkunft und die erwünschte gesellschaftliche Tätigkeit insbesondere der Eltern spielte mit Blick auf die Zulassung der Jugendlichen zur Erweiterten Oberschule (Gymnasium, U.B.) die entscheidende Rolle. Auch eine fehlende politische Konformität, eine religiöse Weltanschauung sowie ein eigener jugendkultureller Stil waren Gründe, jungen Menschen den Weg zum Abitur zu verweigern. Letztlich bedeutete das Aufwachsen in der DDR, sich im staatlich eng vorgegebenen Rahmen zu bewegen. Gegenläufig dazu fand dennoch,

»hervorgerufen durch Internationalisierungstendenzen im Freizeit-, Medien- und Konsumbereich (...) eine nischenhafte alltagskulturelle Modernisierung im privaten Bereich und an den Rändern öffentlicher Räume statt« (BÜCHNER & KRÜGER 1991: 9).

Doch auch wenn der überwiegende Teil der Jugendlichen im Sinne der sozialistischen Ideologie aktiv war, gab es ab den 1970ern Protestbewegungen wie die Blueser- beziehungsweise Kundenszene sowie später die Punks, Gruftis, aber auch Skinheads und die in den Jungen Gemeinden, der Friedens- und Studentenbewegung engagierten jungen Menschen. Durchgängig lassen sich im Rahmen dessen signifikante oder latente Bestrebungen



der jüngeren Jahrgänge nachvollziehen, mittels politisch ambitionierter Bewegungen gesellschaftliche Erneuerungen zu erreichen. Dergleichen stellen sich in dem Zusammenhang als durchgängige Triebkraft für Veränderungen dar. Der zum Beispiel von einer zur nächsten jungen Generation weitergetragene Wunsch nach Demokratie in den ost- und mitteleuropäischen Ländern führte am Ende der 1980er Jahre zur Öffnung des »Eisernen Vorhangs« gegenüber dem Westen. Die gewaltfreien Montagsdemonstrationen in der DDR bewirkten die friedliche Revolution, damit das Ende der SED-Herrschaft und schließlich 1990 die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten.

»Während die Kinder und Jugendlichen in der bisherigen Bundesrepublik von der Vereinigung eher mittelbar betroffen (...) (waren, U.B.) und sich vielfach in einer Zuschauerrolle (...) (befanden, U.B.), hat die Vereinigung für die Heranwachsenden in den neuen Bundesländern in fast allen Lebensbereichen gravierende Auswirkungen (gehabt)« (ebd.: 9).

Nach den sozialisatorischen Einflüssen während der DDR-Zeit begann mit dem Zeitpunkt der deutschen Einheit nicht nur für die jungen Menschen, sondern für alle DDR-Bürger ein Transformationsprozess. Dieser spielte sich im Alltag ab und bezog sich auf alle Wirkungs- und Lebensbereiche. Das neue Gesellschaftssystem galt es zu verstehen, und insofern stand in den 1990ern die Bewältigung der Herausforderungen im Mittelpunkt.

Mit Beginn des 21. Jahrhunderts vollzieht sich hinsichtlich der Lebenswelten und Lebensstile von jungen Menschen schließlich ein maßgeblicher Strukturwandel. Jugend und Jugendlichkeit verzeichnen nochmals einen Zugewinn an kultureller sowie gesellschaftlicher Bedeutung. In verschiedener Hinsicht erfährt diese Lebensphase inzwischen mehr Beachtung denn je. Jugendliche Werte und Haltungen sind deutlich und geschlechts- sowie generationsübergreifend in den Mittelpunkt gerückt. Der Anteil der jüngeren Bevölkerungsgruppe stellt sich im Vergleich als rückläufig dar und gewinnt an Seltenheitswert (vgl. FERCHHOFF 2008: 113).

Daneben beziehen sich die Veränderungen und Herausforderungen an die Jugend auf die zuvor nie dagewesenen Options- und Wahlmöglichkeiten an multiplen, partiell expressiven Lebensalternativen. Dergleichen gehen zu Lasten althergebrachter Einbettungen in gesicherte Kontexte. Andererseits führt diese Entwicklung zur weiteren Auflösung definierter Rahmenbedingungen und normierter Entwicklungsräume sowie zu einer Pluralität von Verhaltens- und Denkmustern.

Das Verblässen »der großen religiösen und säkularen Weltdeutungen« bei gleichzeitiger »Sehnsucht (der Menschen, U.B.) nach Kohärenz, Anerkennung, Bindung und Sinn«, so Wilfried FERCHHOFF (2008: 108 f.), habe sich dahingehend entwickelt, dass entsprechende Angebote »diffuser, unvollendeter, uneindeutiger, fragiler, kontingenter und auch zu immer kurzlebigeren Modephänomenen« (ebd.) werden. Das stellt die heranwachsende Generation vor die Aufgabe, mit eben jenen instabilen Werten und dem Abbau traditioneller Konventionen sowie bisheriger Sinnbestände zugunsten jugendeigener Stilkreationen und den auf der anderen Seite komplexeren Erfahrungswelten umgehen zu können. Dies erfordert Lebensbewältigungskompetenzen, persönliche sowie soziale Ressourcen, um sich trotz des Mangels an klarer Orientierung flexibel auf die wechselnden gesellschaftlichen Anforderungen einstellen zu können. Individuelle Werthaltungen korrelieren dabei

mit persönlichen Lebenszielen und können sich demzufolge anstatt mit einer sozial zugewandten auch mit einer gegenwartsbezogenen hedonistischen oder egozentrierten Ausgestaltung des Lebensplans verbinden.

Darüber hinaus kann gesagt werden, dass sich die Lebensspanne »Jugend« inhaltlich deutlich verändert hat. Es lässt sich neben einem gesellschaftskritischen Engagement junger Menschen ebenso eine Abkehr der Jugendlichen von derlei Ambitionen beobachten. Stattdessen bildet sich beispielsweise ein Gestus der Indifferenz, eine Selbstdarstellung jeder Art sowie die Überschreitung von Normen und Regeln ab. Die Lebensphase »Jugend« habe sich inzwischen von klar definierten Übergangs-, Existenz- und Familiengründungsphase zu einem eigenständigen und relativ offenen, kaum abschließend bestimmbareren Lebensbereich gewandelt, beobachteten Lothar BÖHNISCH und Hans-Ulrich MÜLLER bereits vor der Jahrtausendwende (vgl. 1989: 305). Das beinhaltet die Tatsache, dass Jugendliche in der Spätmoderne frühzeitig eine Reihe von Teilselbstständigkeitsleben, »während ökonomische und familiäre Selbständigkeit mit reproduktiver Verantwortung zumeist, wenn überhaupt, sehr spät erfolgen« (FERCHHOFF 2008: 114). Das eigene Identitätsverständnis sieht sich dabei unter anderem mit den von außen angetragenen Strömungen weiblicher und männlicher Ideale einschließlich einer Popularisierung des Auserlesenen konfrontiert. Körper und Körperbewusstsein rückten zunehmend ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Aufgrund eines häufigen Wechsels hin zu neuen körperlichen Trends ist eine Destabilisierung des persönlichen Profils möglich, was den jeweiligen Wandel in eine noch interessantere Person, die zumeist über kein gefestigtes Selbstkonzept verfügt, erfordert.

Für junge Menschen mit entsprechenden Entwicklungsbedingungen, den so genannten »Machern und Idealisten«, sind Aktivität, Leidenschaft und Zielorientierung charakteristisch (vgl. SHELL JUGENDSTUDIE 2002). Dagegen sehen sich Heranwachsende, deren Bildungsniveau geringer ist, mit weniger zufriedenstellenden Zukunftsaussichten konfrontiert. Für sie seien Defizite, Probleme und Skepsis – sowie im Hinblick auf die Anpassung an die wechselnden Gegebenheiten weniger Engagement – kennzeichnend (ebd.).

Inzwischen zeigt sich darüber hinaus das Verhältnis zwischen den älteren und jüngeren Jahrgängen verändert. Zum einen verlieren die lebenszeitlichen Erfahrungs- und Kompetenzvorsprünge der Erwachsenen aufgrund der beschleunigten, viele Fachbereiche betreffenden Vorgänge im Rahmen der Spätmoderne an Bedeutung. Es wird von pädagogischer Liberalisierung und Rückläufigkeit der Verfügungsgewalt der Älteren gesprochen. Das hat eine Nivellierung der Generationsunterschiede, die Umkehrung des Generationsstatus' oder des Autoritätsgefälles zugunsten der Heranwachsenden zur Folge (vgl. FERCHHOFF 2007: 322). Im Vergleich zu den Erwachsenen avancieren junge Menschen in vielen Aufgabenkreisen zu souveränen Spezialisten und lassen mitunter die ältere Generation aufgrund des erworbenen Expertenwissens hinter sich. Es kann davon gesprochen werden, dass »die Jüngeren auf die Älteren« (FERCHHOFF 2008: 118) zurückstrahlen, was zu einer »retroaktiven« (ebd.) und »beiderseitigen Sozialisation« (ebd.) führt.

Zusammengefasst lässt sich feststellen, dass die Facetten der Lebensphase »Jugend« lediglich »vor dem Hintergrund (...) gesamtgesellschaftlicher Wandlungen« (FERCHHOFF

2007: 285) sowie der sich in fast allen Lebensbereichen vollziehenden »Entstandardisierungs-, Entstrukturierungs- und Enttraditionalisierungsprozesse« (ebd.) betrachtet werden können. Die Gegenwart verbindet sich für Heranwachsende

»mit einer Ökonomisierung in allen Lebensbereichen (...), sie (...) hat (...) eigene Normen und Werte aufgrund einer Steigerung der Individualisierungsspirale und einer sozial-zeitlichen Dynamisierung hervorgebracht. Es zeichnet sich verbunden damit eine spätmoderne Jugendphase ab, die nicht besser oder schlechter ist als die moderne Jugendphase, sondern eben andere Inhalte und Schwerpunkte hat. *Flexibilität, Kreativität und Konzentration auf das Eigene* sind neue Anforderungen. (...) Entfaltet wird ein situatives anpassungsbereites Selbst innerhalb einer pluralen Vielfalt, das sich dynamisch stabilisiert. (...) *Das Herausbilden eines situativen Selbst meint eine permanente Arbeit an sich, sich lernend zu verändern und auf das eigene Wohlbefinden zu achten*« (ECARIUS et al. 2017: 33; Hervorhebungen im Original).

Dahingehend drängt sich die differenzierende Frage auf, wie sich die Jugend in Deutschland zum Ende der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts mit Blick auf Politik und Gesellschaft darstellt. Politisch gesehen, subsummieren die Verfasser der 18. SHELL JUGENDSTUDIE, ist sie zweierlei: engagiert und zugleich desinteressiert. Das sich abbildende Ungleichgewicht lässt sich auf die soziale Herkunft der Befragten zurückführen. Diese Anbindung betrifft auch die Offenheit für populistische Orientierungen, die bei Jugendlichen mit einem niedrigeren Bildungsgrad häufiger nachvollzogen werden kann. Dennoch äußert die Mehrzahl der Heranwachsenden Toleranz gegenüber der Vielfalt an gesellschaftlichen Gruppen und Minderheiten. Die grundsätzliche Zuversicht der jungen Generation liegt begründet im Grad der Zufriedenheit, der sich auf die in der Bundesrepublik gelebte Demokratie, die Bildungsmöglichkeiten und die gesellschaftlichen wie persönlichen Zukunftsaussichten beziehen. Freunde, Partnerschaft und Familie haben neben einem sich potenzierenden Klima- und Umweltbewusstsein sowie einer grundsätzlichen Selbstachtsamkeit und dem Interesse am Nächsten einen hohen Stellenwert. Dies spiegelt sich in der Tatsache, dass sich junge Menschen zunehmend idealistischen statt postmaterialistischen Standpunkten zuwenden. Die Entwicklungen gehen einher mit einem hohen Maß an Digitalisierung. Im Freizeitbereich der Jugendlichen zeigt sich dies beispielsweise in Bezug auf die Kommunikationsformen, die Verdrängung der linearen Medien und ihren Online-Aktivitäten. Dennoch bleibt die mit Freunden gemeinsam verbrachte Zeit ein maßgeblicher Bestandteil des sozialen Lebens (ausführlicher dazu: 18. SHELL JUGENDSTUDIE 2019).

Das Jugendalter ist ein von anderen Phasen des Lebensverlaufs abgegrenzter Abschnitt. Dieser unterliegt, wie dargelegt, historisch einerseits einem Wandel und weist andererseits vielschichtige Entwicklungsbesonderheiten auf. Auf jene wird nachfolgend ebenso eingegangen wie auch auf Ansätze einer Verortung der Begrifflichkeit »Jugend«.

### 2.2.2 Terminologische Vieldeutigkeit und zentrale Entwicklungsaspekte

Der Philosoph Aristoteles verstand, wie der bereits vorangestellte Abschnitt andeutet, das Jugendalter als eine abgegrenzte Spanne innerhalb des menschlichen Lebenszyklus und charakterisierte dieses Zeitfenster als die Vorbereitungsphase auf das Erwachsenensein.

Erst nach dem Übergang in das 20. Jahrhundert begannen erste konkretisierende Auseinandersetzungen mit dem Forschungsgegenstand »Jugend«. Angelehnte Vertreter der geisteswissenschaftlichen Pädagogik und der Psychologie, wie beispielsweise Granville S.

HALL, Eduard SPRANGER und Charlotte BÜHLER, griffen erstmals jugendspezifische Themen auf. An die psychoanalytische Tradition von Sigmund FREUD schlossen sich Ausarbeitungen von William STERN und Anna FREUD an, die sich unter anderem mit der Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter beschäftigte. Darüber hinaus verknüpften sich mit dem Forschungsgegenstand »Jugend« weiterführend sozialpsychologische Ansätze von Kurt LEWIN, kulturanthropologische Studien von Margaret MEAD sowie Theorien von Siegfried BERNFELD und Erik Homburger ERIKSON. Parallel zu deren entwicklungspsychologischen Ansätzen fanden ab 1920 bis in die 1960er Jahre pädagogische Fragestellungen Eingang in die Jugendforschung, die sich unter anderem mit den Namen Otto TUMLIRZ und Alfred PETZELT verbanden. In der Nachkriegszeit setzte ab etwa 1950 in der Jugendsoziologie eine deutliche Verlagerung von psychologisch-pädagogischen hin zu traditionellen Modellvorstellungen ein. »Das Gegenstandsfeld Jugend« (KRÜGER 1993: 19) wurde fortan auch makrosoziologisch-systemisch fokussiert, das heißt:

»(...) trotz unterschiedlicher wissenschaftstheoretischer Bezugspunkte ist den relevanten jugendsoziologischen Theorieansätzen, dem generationstypologischen Ansatz von *Schelsky*, den struktur-funktionalistischen Konzepten von *Eisenstadt* und *Tenbruck* sowie den marxistischen Ansätzen von *Lessing/Liebel* und *van Onna* eines gemeinsam, sie analysieren den Zusammenhang von Jugend und Gesellschaft vorrangig aus der Perspektive des gesellschaftlichen Systems« (ebd.; Hervorhebungen im Original).

Entsprechend dieser Aspekte lässt sich allerdings interessanterweise feststellen, dass es hinsichtlich dieser autonomen Entwicklungsphase keine fachübergreifende, sondern im Hinblick auf die Bezeichnung »Jugend« eine eher vage, uneindeutige und unbestimmt-relative Begriffsbestimmung gibt. Vielmehr umschreibt das Wort selbst, wie bereits erwähnt, eine unscharf differenzierte Lebensphase auf dem Weg von der Kindheit ins Erwachsenenleben, in der sich allerdings charakteristisch-spezifische Entwicklungsmerkmale abbilden. Helmut SCHELSKY fasste in Anlehnung an struktur-funktionalistische Gedankenansätze dahingehend den Transitionsgedanken in ein Begriffspaar, das zum einen auf das »Nicht mehr« und zum anderen auf das »Noch nicht« abzielt (vgl. ebd. zit. n. REINDERS & WILD 2003: 16). Ganz allgemein gesehen lässt sich dieser Lebensabschnitt ebenfalls

»nur im Kontext gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen und sozialhistorischer Wandlungen des ‚Lebenszyklus im ganzen‘ und seiner klassen-, schicht-, bildungs-, milieu-, lebensstil-, regional-, kultur- und geschlechtsspezifischen Erscheinungsformen im jeweiligen Familien- und Kinderleben, im Freizeit-, Peer-, Schul-, Bildungs- und Arbeitssystem (deuten, U.B.). (...) – eben im Rahmen heutiger globaler (riskanter) Entwicklungen moderner individualisierter Arbeits- und Wissensgesellschaften (Aufwachsen und Leben mit Ambivalenzen, Brüchen und Risiken in übersichtlicher werdenden Gesellschaften)« (FERCHHOFF 2007: 94).

Konkreter angeschaut, leitet sich aus der Begrifflichkeit nachweisbar eine terminologische Vieldeutigkeit ab, denn dies beinhaltet kategoriale Zuordnungen und ist je nach wissenschaftlicher Fachrichtung in ein Aussagen- beziehungsweise Handlungssystem eingliedert. Werden junge Menschen beispielsweise in Bezug auf das Rechtssystem betrachtet, stellt sich dar, dass dahingehende Belange erstmals gegen Ende des 18. Jahrhunderts formuliert wurden. Insgesamt gesehen verläuft dabei die

»rechtliche Entwicklung (...) hinsichtlich der Beziehungen des Jugendlichen zu anderen Privatpersonen (Zivilrecht), insbesondere den Eltern (Sorgerecht), zum Staat (öffentliches Recht, ins-

besondere Jugendhilfe- und -schutzrecht), und des Strafrechts nicht synchron. (...) daraus (folgt, U.B.), daß sich Schutzbedürfnisse und Fähigkeiten unterschiedlich entwickeln« (FREHSEE 2003: 116).

In diesem Kontext definiert, werden als Jugendliche jene Personen bezeichnet, die 14 Jahre alt sind, aber die juristische Volljährigkeit mit Vollendung des 18. Lebensjahres noch nicht erreicht haben (vgl. SGB VIII § 7). Mit Blick auf die Heranwachsenden dieser Altersstufe sind im öffentlichen Recht sowohl deren Schutzrechte (*status negativus*) von ihren Leistungsansprüchen (*status positivus*) zu unterscheiden als auch deren Teilhaberrechte (*status aktivus*) und Pflichten (*status passivus*) getrennt voneinander zu betrachten. Allerdings kommen innerhalb der Jugendphase seitens des Gesetzgebers unterschiedliche, altersabhängige Bewertungen hinsichtlich der Rechte, wie zum Beispiel eine (bedingte) Religions- und Strafmündigkeit, die (geringfügige) Beschäftigungsfähigkeit und das in einigen Bundesländern mögliche aktive Kommunalwahlrecht, zum Tragen. Auf die rechtlichen Komponenten, die sich mit der selbstgewählten Wohnungslosigkeit von auf der Straße lebenden Jugendlichen verbinden, wird an dieser Stelle nicht vertiefend eingegangen (vgl. § 11 BGB; § 1631 Abs. 1 BGB; Art. 6, Abs. 3 Grundgesetz; §§ 1673 ff. BGB; § 42 SGB VIII, KJHG).

Während aus biologischer Sicht der Übergang von der Kindheit zur Jugend als Pubertät oder als Zeitraum »zwischen dem sogenannten puberalen Wachstumsschub und dem Abklingen des zweiten Gestaltwandels« (ECARIUS et al. 2011: 14) verstanden wird, bezieht sich die Soziologie in diesem Zusammenhang einerseits vor allem auf den zusammenfassenden, bereits angedeuteten Aspekt der Unruhestifter der Spätmoderne und deren Bestrebungen, einen »neuen Zugang zum akkumulierten Kulturgut« (ABELS 2001: 76) zu schaffen. Andererseits werden die biologischen Reifungsschritte von psychosozialen Problem- und Weichenstellungen flankiert, die den jungen Menschen sukzessiv »als Subjekt und Gemeinschaftswesen« (DU BOIS & RESCH 2005: 35) an die Welt der Erwachsenen heran- und einführt. Dies gelingt mittels einer Ablösung aus familiären Zusammenhängen und der Anbindung an außerfamiliäre soziale Gruppen mit eigenen inhaltlichen Ausrichtungen sowie Ausdrucksformen eines individuellen Lebensstils beziehungsweise des Ausprobierens von Identitäten. Dergleichen geht mit der Persönlichkeitsentwicklung einher (siehe dazu: Abschnitt 3.1.1.). Insofern beinhaltet diese Entwicklungsphase das »typische Spannungsverhältnis zwischen personaler Individuation und sozialer Integration, deren gelungene Synthese als angestrebtes Sozialisations- und Erziehungsziel gilt« (HURRELMANN & BAAKE zit. n. SPENGLER 1997: 100).

Derartige Betrachtungsweisen führen unweigerlich zu fachlichen Überschneidungen. Wenn in der Psychologie von Adoleszenz gesprochen wird, dann sind damit die Besonderheiten der psychischen Gestalt und des psychischen Erlebens im Rahmen eines Entwicklungsmodells gemeint. Die damit verbundenen qualitativ sowie quantitativ ablaufenden heterogenen Entwicklungsprozesse erstrecken sich in der Regel über einen Zeitraum von acht bis zehn Jahren. Eben jener beinhaltet, der richtungsweisenden Kategorisierung von Peter BLOS entsprechend, nach einer Latenzzeit in der späten Kindheit sowie der Präadoleszenz in der Altersphase von zehn bis zwölf, die jeweiligen zeitlichen Abschnitte der frühen (dreizehn bis fünfzehn Jahre), mittleren oder eigentlichen (fünfzehn bis sieb-

zehn Jahre) und späten Adoleszenz, zu der die achtzehn- bis zwanzigjährigen jungen Erwachsenen gehören (vgl. ebd. zit. n. FEND 2000: 90 ff.). Die physiologisch-biologische Umstellung des Körpers zeigt den Übergang von der Kindheit ins Jugendalter an. Hinter dem Terminus »Pubertät« verbirgt sich dabei ein, aus Teilprozessen bestehendes, im Sinne einer Entwicklungsaufgabe zu bewältigendes komplexes Geschehen. Aufgrund der individuellen Unterschiede lässt sich allerdings die zeitliche Ausdehnung beziehungsweise der Abschluss der Adoleszenzphase nicht eindeutig bestimmen (vgl. SPENGLER 1997: 100). Im Wesentlichen beendet das – ausgelöst durch das endokrine System – die körperlichen Wachstumsprozesse und die Entfaltung der Geschlechtsreife. Daneben erfolgt innerhalb dieses Zeitfensters der neuronale Umbau beziehungsweise eine massive Umstrukturierung des Gehirns, verbunden mit der Heranreifung tiefgreifender kognitiver Befähigungen, was vornehmlich eine unmittelbare Erweiterung der formalen Denkopoperationen zur Folge hat. Dazu gehören unter anderem die Fähigkeit zur Abstraktion und zur Metakognition sowie insbesondere die Fähigkeit, multidimensional, introspektiv und reflexiv zu denken. Eine damit verbundene gedankliche Divergenz, ohne Zensur des Intellekts, gibt jungen Menschen in dieser Lebensspanne eine außerordentliche kreative, schöpferische und ideenreiche Kraft. Daniel J. SIEGEL spricht über Pubertät als »das goldene Zeitalter für Neuerungen«, das »nicht nur für das Individuum selbst, sondern für die gesamte Gesellschaft enorm bedeutend« (vgl. ebd. zit. n. ENGELN 2015: 51) sei. Zudem »ist die Denkgeschwindigkeit von Heranwachsenden so rasant wie nie zuvor« (vgl. ebd.: 48). Allerdings verläuft die Reifung des Gehirns nicht homogen. Die bedeutsamen affektiven Wandlungen verbinden sich während dieser Phase des Umbaus in der Regel mit einer fehlenden und/oder eingeschränkten emotionalen Impulskontrolle. Dies erklärt sich damit, dass die Affektunterdrückung seitens des präfrontalen Kortex' in der Regel erst jenseits des zweiten Lebensjahrzehnts vollständig ausgereift ist. Ergänzend stellt sich der Sachverhalt dar, dass biochemische Botenstoffe die jugendliche Gefühlswelt verändern und sich Pubertierende entgegen jeder Vernunft wesentlich risikobereiter zeigen.

Insgesamt gesehen ist Adoleszenz eine Zeit, in der Heranwachsende vieles in Frage stellen und bisherige Aspekte ihres Lebens neu bewerten. Der damit verbundene Weg gestaltet sich als ein aktiver Prozess. Als wesentliche Kriterien dieser Entwicklungsphase stellt sich die Auseinandersetzung der jungen Menschen mit den Erwartungen der Erwachsenen, eine damit gepaarte progressive Abgrenzung zur älteren Generation und die individuelle Verortung auf der anvisierten Zukunftszeitachse dar. Dieses Geschehen wird normativ in Form einer selbst gewählten Peer Group gelebt und verbindet sich mitunter auch mit einem widersprüchlichen Verhalten der jungen Leute oder einer Einnahme von radikalen Standpunkten und Lebensäußerungen, wie beispielsweise in der vorliegenden Abhandlung thematisiert, um unter anderem eigene Überzeugungs- und Wertesysteme aufzubauen. Heranwachsende stehen in dieser Altersspanne im Dialog mit ihrer Umwelt und erleben sich im Spannungsfeld zwischen den eigenen Anliegen und den gesellschaftlichen Ansprüchen, um sich zu eigenverantwortlichen Menschen entwickeln zu können und sich auch als solche zu begreifen.

Die damit verbundenen Herausforderungen bauen auf die bereits in der Kindheit bewältigten, obligaten Entwicklungsschritte auf. »Die kindliche Selbstevidenz – die Selbstemp-

findung – und die Erfahrungen des subjektiven Selbst« (DU BOIS & RESCH 2005: 39), das heißt der Eigenbestimmung, der Abgegrenztheit von anderen Personen, Dingen und der Einheitlichkeit im Zeitverlauf, »bilden dafür die Voraussetzung« (ebd.). Der Vollzug dieses Entwicklungspfades ist ebenso ein Ergebnis vorangegangener Ereignisse wie auch die Vorwegnahme bevorstehender Geschehnisse. Bewältigte wie unbewältigte entwicklungspsychologische Lernaufgaben wirken sich von daher auf die Zukunft eines Individuums aus und werden zu einer Determinanten für die bevorstehenden Anforderungen in dem sich anschließenden Erwachsenenstatus.

Eva und Michael DREHER fassen zehn Entwicklungsaufgaben zusammen, die Jugendliche westlicher Kulturen auf dem Weg ins Erwachsenenalter, der sich in der Spätmoderne durch die Ausdehnung der Bildungszeiten und damit verbundenen Abhängigkeiten von unterstützenden Systemen maßgeblich verlängert hat, zu meistern haben (vgl. ebd. zit. n. OERTER & DREHER 2002: 270). Modifiziert umfasst dieser Werdegang intrapersonal das Akzeptieren der körperlichen Veränderungen und des eigenen Aussehens, das sich mit einer Erhöhung der Selbstaufmerksamkeit verbindet. Interpersonal enthält dieser Zeitabschnitt den Aufbau eines Freundeskreises und die Aufnahme enger oder intimer Beziehungen, verbunden mit einer fortschreitenden Ablösung vom Elternhaus. Auf kulturell-sachlicher Ebene erfolgen eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Rollenerwartungen und schließlich eine entsprechende Positionierung. Darüber hinaus finden eine Orientierung in Bezug auf Bildung und Beruf, eine damit einhergehende Gewinnung an Klarheit über sich selbst, die eigene Weltanschauung sowie die Konkretisierung von Vorstellungen über die persönliche Zukunft statt. Diese beziehen sich auf persönliche Entscheidungen, wie den Eintritt in eine verbindliche Partnerschaft und die Gründung einer eigenen Familie betreffend.

Mit diesen Entwicklungsschritten verbindet sich entsprechend der Modernitätstheorien ein Individualisierungsprozess auf sozialer Ebene. Dergleichen setzt notwendigerweise eine Erweiterung der individuellen Handlungs- und Entscheidungsspielräume voraus, gefolgt von der Zunahme an Spannung zwischen den jugendlichen Autonomiebestrebungen und den Bindungsabsichten (siehe dazu: Abschnitt 2.1.4.). Im Zuge dessen wird die Moralentwicklung einer/eines Heranwachsenden als Teil sozialisatorischer Vorgänge verstanden. Die Jugendphase eröffnet mit Blick auf die sittliche Reife ein vertiefendes Lernfeld, um die während der Kindheit erzieherisch vermittelten Normen sowie Werte zu internalisieren. Dies geschieht, indem die gesellschaftlichen Regeln reflektiert beziehungsweise modifiziert und akzeptiert sowie im Rahmen des Zusammenlebens in einer Gemeinschaft gelebt werden. Auf diese Vorgänge wird im nächsten Abschnitt vertiefend Bezug genommen.

### **2.2.3 Zum Werdegang der Moralentwicklung in der Jugendphase**

Mit dem Entwicklungspfad der Individualisierung verbinden sich in der Regel konfliktreiche Situationen und aushandlungsintensive Herausforderungen innerhalb des sozialen Umfeldes, die zu den Parametern der Selbstentwicklung gehören (vgl. DU BOIS & RESCH 2005: 41). Im Rahmen der damit verbundenen Umbrüche stellen sich Jugendliche nicht durchgängig widerspruchsfrei dar. Deren kritisch-intensive Auseinandersetzung mit bei-

spielsweise gesellschaftlichen Themen und ein damit, auf Grundlage idealistischen Denkens, verbundenes Engagement oder ein situativ ebenso bedingtes Überschreiten von interpersonellen Grenzen kollidiert in dieser Lebensphase auf sozialer Ebene nicht selten mit den Ansichten der Personen im Umfeld der Teenager. Auftretende Kontroversen beinhalten dabei auch immer eine moralische Komponente. Die Lösung der jeweiligen Divergenzen hängt bei den Beteiligten einerseits von dem Wissen um die moralrelevanten Aspekte des zwischenmenschlichen Zusammenlebens und andererseits von der individuell-empathischen Sensibilität für das Gegenüber ab. Moralisches Denken, Urteilen und Handeln

»impliziert sowohl, daß die Person Situationen im Lichte der Interessen, Gefühle und berechtigten Erwartungen aller Beteiligten wahrnimmt, als auch, daß sie in Situationen konfligierender Ansprüche und Erwartungen die Perspektive anderer ebenso wie die eigene Perspektive einbezieht, und zwar in der Reflexion von Handlungsentscheidungen, Handlungsfolgen und auch Handlungsstrategien« (KELLER 1996: 17).

Heranwachsende werden im Lebensverlauf von ihren Bezugspersonen in grundlegende soziale Rollen eingeführt. Mit der Moralbildung, der sich sowohl als Teilprozess der Sozialisation als auch als Reifungsprozess verstehen lässt, internalisieren Individuen im Verlauf ein System von Norm- und Werthaltungen sowie damit verbundene Überzeugungen. Formend sind dahingehend die Art der Einbettung in das Fürsorgesystem sowie die Ausgestaltung der affektiven Bindungen. Konstitutiv stellt sich innerhalb dieser sozialen Beziehungen für ein Kind das Erleben von nachvollziehbaren beziehungsweise gerechten Entscheidungen dar.

Jean PIAGET deutete »Moral« als eine Gliederung von Regeln und fokussierte die Achtung, mit der ein Individuum diese Richtlinien lebt (vgl. ebd. 1983: 23). Eine solche unterliegt aus seiner Sicht einer kognitiven Entwicklung. Er unterscheidet die »Heteronomie«, die durch den unhinterfragten Gehorsam des Kindes gegenüber Autoritäten gekennzeichnet ist, von der sich diesem ersten Zeitabschnitt anschließenden »Autonomie«, die am Ende des Grundschulalters »mit dem Eintritt in die formal-operative Phase des Denkens« (MIETZEL 2002: 282) einsetzt. Damit geht ein vermehrtes Verständnis einher, dass »Regeln das Ergebnis sozialer Vereinbarungen darstellen« (ebd.: 279) und eine dahingehende Moral immer im Zusammenhang mit der jeweiligen Situation steht. Letztlich geht es um die Herstellung einer intersubjektiven Konsistenz zwischen dem moralisch gefällten Urteil und der daraufhin getroffenen Entscheidung einer Person.

Lawrence KOHLBERG beschäftigte sich eingehend mit den Darlegungen von PIAGET. Allerdings war er davon überzeugt, dass die Entwicklung der Moral nicht mit Beginn der frühen Adoleszenz abgeschlossen ist, sondern sich bei jungen Menschen fortsetzt. Seine

»Theorie, in deren Zentrum die Frage nach dem moralischen Urteil steht, wird dem philosophischen und umgangssprachlichen Moralverständnis eher gerecht: das Individuum ist nicht Produkt seiner Kausalgeschichte, sondern konstruiert aktiv sein Realitätsverständnis in der (fortwährenden, U.B.) Auseinandersetzung mit der natürlichen und der sozialen Umwelt« (NUNNER-WINKLER & EDELSTEIN 1993: 8; Hervorhebung im Original).

Dahingehende Betrachtungen basierten auf thematisch weiterführenden Analysen, auf deren Grundlage KOHLBERG sein Verständnis über den Weg zum moralischen Selbst aus-



formulierte (ausführlicher dazu: PETERMANN et al. 2004; MIETZEL 2002). Die präkonventionelle und konventionelle Ebene mit ihren jeweils einzelnen Stufen der Moralentwicklung ähnelt inhaltlich den Grundgedanken von PIAGET, wobei letztere im Gegensatz dazu als die ungeprüfte Übernahme von den seitens der Autoritätspersonen aufgestellten Grundsätzen verstanden wird. Erst mit dem dritten postkonventionellen Level verbindet sich für KOHLBERG eine kritische Auseinandersetzung seitens des Subjekts mit gesetzten Regeln und Satzungen. Dieses moralische Niveau entspricht einer Ausbildung interpersonaler ethischer Werte, die unabhängig von Konventionen und/oder Erwartungen anderer Menschen gelebt werden.

Mit dem Entstehen sozio-moralischer Wissensstrukturen entwickelt sich demnach im Lebensverlauf die Fähigkeit, über komplexere moralische Herausforderungen selbständig urteilen und sich auf Grundlage autonom vertretener Grundsätze entsprechend rechenschaftlich verhalten zu können. Das verknüpft sich mit der Fähigkeit zur objektiven Einschätzung des eigenen und fremden Verhaltens und der Abwägung von Verantwortlichkeiten. Von daher geht es mit Blick auf die moralische Konsistenz auch um die Introspektion, damit das Spannungsverhältnis zwischen von außen herangetragen Konventionen und eigenen Überzeugungen reflektiert werden kann.

Die Einbettung in Freundschaften, vor allem während der Adoleszenz, wird dahingehend zu einem signifikanten Erfahrungsraum, denn

»Verpflichtungen und Verantwortungen gegenüber einem engen Freund werden in dieser Phase besonders bedeutsam und wirken im Kontext der Entscheidungsfindung in einer interpersonal und moralisch relevanten Situation, in der zwischen Freunden konfligierende Erwartungen bestehen, motivbildend« (KELLER & EDELSTEIN 1993: 312).

Eine sich in engeren prägenden Kontexten im Hinblick auf Zuverlässigkeit, Beständigkeit und Loyalität bildende reziproke Gewissheit wird zum Fundament für den Bestand sicherer Bindungen. Im Rahmen dessen kommen als Konsequenz nicht beantworteter oder verletzter zwischenmenschlicher Verpflichtungen aversive, an Kognitionen gebundene moralische Gefühle wie Schuld und Scham auf. Aufgrund der sozialen Bedeutsamkeit wirken sich diese entsprechend dem subjektiven moralischen Verständnis verhaltenssteuernd aus. Augusto BLASI sieht einen Zusammenhang zwischen dem sittlichen Handeln eines Menschen und dessen moralischer Persönlichkeit (vgl. ebd.: 119). Das von ihm so benannte »Selbst-Modell«, das nunmehr thematisch auf die sich anschließenden Ausführungen überleiten soll, beinhaltet

»drei zentrale Thesen: a) *Moralisches Denken* wird dann zuverlässiger in moralisches Handeln umgesetzt, wenn es in ein Urteil persönlicher Verantwortlichkeit überführt wird; b) *moralische Verantwortlichkeit* ergibt sich aus der Integration von Moral in die eigene Identität oder das eigene Selbst-Empfinden; c) aus *moralischer Identität* rührt die psychologische Notwendigkeit her, in Übereinstimmung mit den eigenen Idealen zu handeln« (BLASI 1993: 119; Hervorhebungen U. B.).

Insgesamt betrachtet kann demnach davon ausgegangen werden, dass sich das Moralempfinden erst jenseits der mittleren Adoleszenz im Zusammenhang mit der Identitätskonstruktion, auf deren Entwicklung im Folgenden eingegangen wird, schrittweise festigt.

### 2.2.4 Identitätsfindung als zentrale Entwicklungsaufgabe von Jugendlichen

Mit dem Entwachsen aus dem Kindesalter und einer damit verbundenen Verhältnisänderung in Bezug auf die vorgegebenen Definitionen beginnt während der Adoleszenz unter Zunahme der eigenen Selbstaufmerksamkeit und -reflexion, moralisch unterlegt, die Generalisierung eines individuellen Selbst- und Weltkonzepts. Dieser Vorgang stellt eine Kernaufgabe dieser Lebensphase dar und beinhaltet einen vielschichtigen Prozess, um zu einer kohärenten Selbstdefinition, bestehend aus persönlichen Meinungen, Zielen und Präferenzen und Werten sowie Normen, zu finden. Das »Projekt Leben« werde für junge Menschen zum zentralen Bezugspunkt der persönlichen Pläne und der damit wachsenden Eigenverantwortung, schreibt Helmut FEND, und er fügt hinzu:

»Ob es gelingt oder mißlingt, hängt in normativer Verantwortungszuschreibung nur von der Person selbst ab. Nicht Einordnung und das Ertragen von gegebenen Umständen, nicht die Aufopferung für eine Aufgabe oder der Einsatz für ein übergeordnetes Ganzes bilden den Bezugspunkt der Lebensorganisation, sondern die Entfaltung der eigenen Person – dies allerdings nicht nur im hedonistischen Sinn des Lebensgenusses, sondern meist noch mehr im Sinne der Erfahrungserweiterung und der Entfaltung aller in der eigenen Person angelegten Potentiale« (FEND 1991: 10).

Sich damit verknüpfende Prozesse sind ein Ausdruck der Selbstkonzeptbildung, die sich als kognitive, intrapersonale Vorgänge verstehen lassen und in den bewertenden Selbstbezug münden. Die in dem Zusammenhang im Unterschied dazu ebenfalls verwendete Bezeichnung »Identitätsentwicklung« beziehungsweise der Terminus »Identität« fanden inzwischen ohne eigentliche Trennschärfe oder einheitliches interdisziplinäres Verständnis Eingang in die Umgangssprache. Allerdings, so Dieter BAACKE, erweise sich die Nützlichkeit des Begriffs darin, dass dieser »eine Vielfalt von Aspekten in sich zusammenfasst, deren Gemeinsames darin besteht, dass jemand ‚ich‘ sagen kann« (ebd. 2003: 178) und sich dabei selbst als unikal, demnach als einmalig und unverwechselbar erlebt und beschreibt.

Die ersten theoretischen Überlegungen zur Selbstkonzeptforschung erfolgten Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts und verbinden sich mit Namen wie William JAMES, Charles COOLEY und Georg Herbert MEAD. Nach dem psychoanalytischen Verständnis von Sigmund FREUD entsteht das Selbst auf Grundlage der Auflösung innerpsychischer Konflikte. Dagegen beschreibt Erik Homburger ERIKSON die Entstehung des Selbst als Acht-Phasen-Theorie im Sinne von aufeinanderfolgenden Entwicklungsabschnitten und damit verbundenen psychosozialen Konfliktsituationen während des Lebenslaufs (ausführlicher dazu: ebd. 2002). In dem Zusammenhang wird Adoleszenz als fünfte Stufe dieses aufeinander aufbauenden Zyklus' gesehen, welche durch die Antithese »Identität versus Rollendiffusion« bestimmt wird. Das Moratorium, das sich auf den Zeitraum der kritischen Identität bezieht, wird mit Blick auf die Erfahrung des Selbst als eine sogenannte Auszeit eingeordnet, in der vom Heranwachsenden noch keine Übernahme einer Erwachsenenrolle erwartet wird. Zudem handelt es sich um einen Abschnitt, in der sich »eine unvollständige und manchmal inkohärente Vorstellung vom Selbst« (SIEGLER et al. 2005: 614) wahrnehmen lässt. Das Resümee der aus der Kindheit stammenden positiven und/oder negativen Ich-Werte bildet bei diesem Verständnis die Grundlage für die Art

und Weise der Akzeptanz des psychosozialen Identitätsangebots. ERIKSON charakterisiert den Zeitraum während der Jugendphase als »freies Experimentieren mit Rollen« (vgl. ebd. zit. n. MIETZEL 1997: 391), um im Verlauf einen passenden, fest umrissenen und individuellen Platz in der Gesellschaft finden zu können. Dabei wird das Ziel fokussiert, man selbst zu sein und sich als Person zunehmend in den verschiedenen Lebensbereichen zu verorten.

Diese Einsichten nutzt James Edward MARCIA und baut diese aus, indem er im Unterschied zu ERIKSON eine Zuordnung zu den altersgebundenen Phasen unterlässt. Zudem versteht er jene Entwicklungsabschnitte in ihrer Abfolge nicht als irreversibel, sondern als flexible Wachstumsbereiche. Von daher sind aus seiner Sicht individuelle Entfaltung und persönliche Veränderung über die Lebensspanne hinweg möglich. MARCIA rückt im Rahmen seiner Identitätsdimensionen ferner sowohl das Ausmaß der »Exploration«, also das von einer Person reflektierte Bedenken sowie Ausprobieren verschiedener Möglichkeiten und damit verbundene Auftreten oder Nicht-Auftreten einer Krise, als auch den Bereich »Commitment« im Sinne einer individuellen Festlegung und Identifikation mit Meinungen, Werten und Orientierungen in den Fokus. Auf Grundlage einer Kombination dieser beiden Dimensionen werden vier Identitätsstadien klassifiziert (Abbildung 1).

<p><b>Institutionelles Ablaufmuster</b> »Normativ-versachlichtes Prinzip des Lebensablaufs«</p>
<p>Selbstgewählte Überantwortung des Akteurs in den jeweils Lebensabschnitt strukturierenden institutionalisierten Ablauf einschließlich einer Anpassung an deren externe Vorgaben sowie Erwartungen.</p>
<p><b>Biografisches Handlungsmuster</b> »Intentionales Prinzip des Lebensablaufs«</p>
<p>Selbst initiierte und gesteuerte Ausrichtung des Akteurs im Hinblick auf die Gestaltung des Lebensentwurfs jenseits institutionalisierter Vorgaben.</p>
<p><b>Biografischer Wandlungsprozess</b> »Trajectory als Prinzip des Lebensablaufs«</p>
<p>Negative Fallkurve – Form der Reduktion oder des Verlustes der Handlungskompetenz des Akteurs durch unausweichlich existenzielle Bedingungen. Positive Steigkurve – Vom Akteur nicht aktiv steuerbare Fremdbestimmung durch die sich neue Möglichkeiten auftun.</p>
<p><b>Biografischer Wandlungsprozess</b> »Bewältigung als Prinzip des Lebensablaufs«</p>
<p>Ein von außen induziertes Geschehen, welches auf Grundlage des inneren Wandels beim Akteur zur Eröffnung und Erweiterung des individuellen Möglichkeitshorizontes sowie Wiedergewinnung der Handlungskompetenz führt. Es verdeutlichen sich in dem Zusammenhang ein Maß an Aktivität und eine Weiterentwicklung der Persönlichkeit des Akteurs.</p>

**Abbildung 1: Identitätsstadien nach Marcia (Darstellung U.B.)**

Dergleichen spiegeln sich jeweils in einem geringen oder hohen Ausmaß an Erkundungs- sowie Selbstverpflichtungsverhalten wider. Nicht bewältigte Entwicklungsschritte während der Zeit des Moratoriums bilden sich entsprechend der tabellarischen Darstellung

im Verlauf als Identitätsdiffusion ab, die einer Auffälligkeit gleichgesetzt werden kann (vgl. BAACKE 2003: 227). In deren Folge neigen Jugendliche zum Beispiel zur Gleichgültigkeit ohne stabile Festlegungen oder Zielorientierungen und -verpflichtungen, was von ihnen selbst nicht zwingend als Krise wahrgenommen wird. In diesem Identitätszustand verhaftete junge Menschen pflegen beispielsweise keine verbindlichen und tiefergehenden Beziehungen zu Altersgenossen. Sie unterliegen dem Risiko, sich in einem (devianten) Verhalten zu verorten und psychotrope Substanzen als emotionale Kompensationsstrategie zu nutzen. Allerdings wird davon Abstand genommen, sich auf eine

»normative Wertung in dem Sinn, dass der Status des *foreclosure* (d. h. eines übernommenen Selbstverständnisses, U.B.) oder des *achievements* (d. h. eines erarbeiteten Selbstverständnisses, U.B.) eher zu einer gelungenen Identität führe als den Status der Identitätsdiffusion oder des Dauer-Moratoriums« festzulegen (KEUPP et al. 2002: 200; Hervorhebung im Original).

Während ERIKSON die diffuse Identität noch als rein pathologischen Zustand definierte, formulierte MARCIA verschiedene differenzierende Unterkategorien und versteht dahingehend lediglich die sogenannte »Selbst-Fragmentierung« als abweichend.

Mitunter zeigen sich Heranwachsende ihrem Gegenüber im Rahmen dieser Lebensphase in der Regel herausfordernd oder möglicherweise auch aufsässig oder deutlich rebellierend. Dagegen kann sich hauptsächlich bei scheinbar unproblematischen, sozial angepassten Jugendlichen ein nicht selbst entdecktes, sondern von den jeweiligen Autoritätspersonen übernommenes oder alternativloses Identitätsverständnis (»foreclosure«) abbilden. Es handelt sich ebenfalls um eine, als solche formulierte Entwicklungsblockade. Dergleichen hat Bestand, solange diese verneint oder ein stellvertretendes Modell zur Lösung des ungeklärten Identitätszustandes gesucht wird. Verbleiben Individuen in diesem krisenbehafteten Status, ist ihnen nicht selten ein Autoritätsgehorsam eigen. Charakteristischerweise wird sich im Leben eher darauf verlassen, dass andere Menschen für sie Entscheidungen treffen.

Im Zuge des juvenilen psychosozialen Moratoriums kommt es während der Selbstkonzeptbildung grundsätzlich zu einer unvermeidbaren Konsternation im Sinne eines krisenhaften Geschehens. Einigkeit besteht über die Ansicht, dass junge Menschen während dieser Zeit vor dem Hintergrund des Normenkanons gegebenenfalls auch eine Phase der Devianz und des Experimentierens sowie Abwägens alternativer Orientierungen durchleben »dürfen« (vgl. REINDERS 2003: 35). Am Ziel der kognitiv angelegten Auseinandersetzungen hat sich das Individuum auf ein Selbstverständnis festgelegt. Dieser Zustand spricht für eine erarbeitete Identität und bildet einen sozial reifen, selbstbewussten sowie leistungsmotivierten jungen Menschen ab. Dahingehende begünstigende Faktoren für die Bewältigung dieser Herausforderungen ist die bereits erwähnte gelungene Auflösung frühkindlicher Krisen, der familiäre Erziehungsstil, die Art und Weise der elterlichen Identitätsarbeit sowie der Umfang des Erlebens und Auseinandersetzens mit verschiedenen Identitätsentwürfen innerhalb des sozialen Umfeldes.

Derartige Vorarbeiten der Selbstkonzeptforschung münden wiederum in neuere, im Verlauf weiter durchdachte und ausformulierte Ansätze. So geht beispielsweise das Modell von Richard J. SHAVELSON und Kollegen davon aus,

»dass das Selbstkonzept ein strukturiertes, mehrdimensionales, hierarchisches Gefüge ist, das vor allem auf den hohen Hierarchieebenen eine gewisse Stabilität hat und sich mit zunehmendem Alter ausdifferenziert. Es unterscheidet u. a. ein schulisches (dazu gehören der sprachliche sowie mathematische Bereich, U.B.) und nichtschulisches (welches den sozialen, emotionalen und körperlichen Bereich umfasst) Selbstkonzept« (ebd. zit. n. LOHAUS & VIERHAUS 2013: 171).

Andererseits arbeitete Sigrun-Heide FILIPP im Hinblick auf die Selbstkonzeptbildung ein informationstheoretisches Verständnis aus, das besagt, dass eine Person »ein aktiver Konstrukteur des eigenen Wissens« (ebd. 1984: 173 ff.) aus mehreren unterschiedlichen Bezugsquellen und das Selbst ein »aktuelles Ergebnis der Verarbeitung selbstbezogener Informationen« (ebd.) ist.

Zusammenfassend kann vor dem Hintergrund rasanter Veränderungen im Rahmen der Globalisierung festgestellt werden, dass sich das Selbstverständnis innerhalb der verschiedenen Lebenswelten eines Individuums immer wieder neu auszubalancieren hat. In dem Zusammenhang wird einerseits über eine Zersplitterung der Identität innerhalb der hauptsächlichen Teilbereiche Schule und/oder Erwerbsarbeit, Freizeit und Freundeskreis beziehungsweise Familie gesprochen (vgl. KEUPP et al. 2002: 109 ff.). Die einzelnen Lebensbereiche können teils widersprüchliche Arrangements spiegeln, die dennoch in Abhängigkeit zueinanderstehen. Hingegen sind Entwicklungspräferenzen im Rahmen von Einzelbereichen möglich, die dementsprechend einen Teil des Selbstkonzepts fördern, während andere Identitätsprojekte zum gegebenen Zeitpunkt nicht weiter entfaltet werden. Daneben wird darüber diskutiert, dass sich ein Individuum innerhalb der unterschiedlichen Lebenskontexte auch in jeweils einem der vier verschiedenen Identitätszustände befinden kann (vgl. HAUßER 1998: 126). Darüber hinaus können beispielsweise kritische Lebensereignisse wie die Übernahme einer neuen Rolle im familiären und/oder beruflichen Kontext oder Übergänge in die nächste Lebensphase zu einer Wiederauflage der Identitätssuche führen.

Demnach sind die Vorgänge um die Selbstkonzeptbildung eines Menschen kein abgeschlossenes, sondern während des Lebensverlaufs persistierendes Geschehen mit interindividuell beobachtbaren Unterschieden. Im Vergleich zu traditionell-vormodernen Gesellschaftsformen, in denen der Einzelne aufgrund der Vorgaben keine eigenen inneren Zusammenhänge herzustellen hatte, ist die übergeordnete Sinnebene inmitten der Optionsvielfalt nunmehr vom Individuum selbst zu konstruieren. Allerdings deutet sich an, dass trotz einer Öffnung und vorhandener Alternativen nicht alle Aspekte der Identität frei wählbar sind. Die damit verbundenen Suchprozesse werden durch Faktoren wie das elterliche Modellverhalten und deren Umgang mit dem Heranwachsenden, das Temperament sowie die Verhaltensweisen des Jugendlichen tangiert, aber auch durch kulturell-ethnische und historische Aspekte sowie das Umfeld, insbesondere durch die Peer Group beeinflusst. Jene Beziehungen zu Gleichaltrigen und -gesinnten wirken sich auf die Identitätsbildung aus. Während Freundschaften emotionale Unterstützung bieten, eröffnen Gruppierungen den Heranwachsenden die Möglichkeit, sich in sozialen Rollen zu üben und diese zu festigen. Auf allgemeine Aspekte von Jugendkulturen als Sozialisationsort wird im nächsten Abschnitt einführend eingegangen

### 2.2.5 Gruppierungen als sozialisierender Kontext junger Menschen

Während der Adoleszenzphase erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass junge Heranwachsende sich während ihrer Selbst- und Weltkonzeptbildungsphase einer Teilkultur innerhalb der Gesellschaft zuwenden und sich gegebenenfalls einer, zeitversetzt auch mehreren, unterschiedlichen Gruppierungen wie den Skatern, Gothics oder den im Rahmen dieser Studie thematisierten Punks anschließen. Ein solcher Vorgang kann dem bereits dargestellten Prozess der Individualisierung dienen, der sich zwischen dem Jugend- und dem Erwachsenenalter einesteils nur durch Abgrenzung vom familiären Bezugssystem sowie anderenteils durch Erleben von Anerkennung und Akzeptanz im Rahmen eines sozial-symmetrischen Experimentierfeldes entfaltet. Dahingehend gehört die Freizeit, der auch Jugendbewegungen zugeordnet werden können, neben der Familie und der Schule zu den bedeutsamsten Sozialisationskontexten. Dergleichen ermöglichen die altersentsprechenden Ablösungsprozesse sowie die für die Entwicklung erforderlichen Differenzenerfahrungen. In der Literatur werden diese »Teilkulturen (als, U.B.) biographisch begrenzte Sonderwelten begriffen, in denen das in diesem Rahmen tolerierte Anderssein als berechtigtes ‚Ausscheren der Jugend‘ gefasst wird« (PFADENHAUER & EISEWICHT 2015: 292). Dafür seien ganz allgemein, so Achim SCHRÖDER und Ulrike LEONHARDT, eine deutliche Abgrenzung nach außen und »ein ausgeprägtes Wir-Gefühl nach innen« (ebd. 1998: 18) charakteristisch.

Terminologisch gesehen wird für diese sogenannten jugendspezifischen Gesellungsgebilde bis in die 1990er Jahre die Bezeichnung »Subkultur« verwendet. Inhaltlich bildet die Begrifflichkeit sowohl den jugendlichen »Widerstand gegen eine Erwachsenenwelt« (CLARKE & HURRELMANN zit. n. PFADENHAUER & EISEWICHT 2015: 290) als auch die Missbilligung seitens einer benachteiligten Generation »gegen eine hegemoniale Privilegiertenkultur« (ebd.) ab. Charakteristisch bleibt für eine solche die Demarkation von gesellschaftlichen und familiären Konventionen mittels Devianz. Insofern werden Subkulturen auch in Verbindung mit Problemlagen und Abweichungen vom Normverhalten thematisiert und im Zusammenhang mit sozialen Rollen diskutiert.

Ausgehend von der zusammenfassenden Formulierung, dass derartige Teilkulturen »relativ kohärente kulturelle Systeme‘ (...) innerhalb des Gesamtsystems« (BAACKE 2007: 125 ff.) darstellen und im Unterschied zur übrigen Gesellschaft eigene »strukturelle und funktionale Eigenheiten« (ebd.) entwickeln, setzt sich der Autor dahingehend kritisch mit der Begrifflichkeit »Subkultur« auseinander. Seine zentralen Argumentationslinien beziehen sich auf den Sachverhalt, dass der Begriff »Subkultur« einer Etikettierung im Sinne einer Kultur unterhalb der Hoch- und/oder Gesamtkultur gleichkommt (ebd.: 135). Derartige jugendliche Gegenbewegungen, »die sich explizit von der Normalität absetzen, abweichendes Verhalten praktizieren und von ‚unten‘ her Widerstand und Veränderungen in Gang setzen« (SCHRÖDER & LEONHARDT 1998: 17), lassen sich aber letztlich im Gegensatz zur Vergangenheit nur noch in abgeschwächter Form wahrnehmen. Insgesamt gesehen suggeriere die Bezeichnung »Subkultur«, dass es sich um konkret zu differenzierende, kaum präzise lokalisierbare sowie isolierte »Teilsegmente der Gesellschaft« (BAACKE 1998: 133 f.) handelt. Aus diesem Grund präferiert er in seinen Ausführungen den alternativen Terminus »Jugendkulturen«, der sich ganz allgemein gesehen unabhängig vom

sozialen Herkunftsmilieu und dem Bildungsniveau darstellt (ausführlicher dazu: ebd.; SPATSHECK 2006).

Da sich beispielsweise die Punkbewegung, auf welche im nächsten Passus ausführlich eingegangen wird, altersmäßig offensichtlich auch aus lediglich juvenil orientierten Vertretern jenseits der Jugend- oder Adoleszenzphase zusammensetzt, kann dergleichen nicht *per se* dem Phänomen »Jugendkultur« zugeordnet werden. Vielmehr liegt demnach nahe, für diese Art von Gruppierung innerhalb der Gesellschaft die alternative Bezeichnung »Szene« zu nutzen. Im Gegensatz zu »Jugendkulturen tritt (dabei, U.B.) die Abgrenzung von anderen Szenen an die Stelle der Abgrenzung von einer Erwachsenenwelt« (PFADENHAUER & EISEWICHT 2015: 294). Beide Erscheinungsformen der Vergemeinschaftung von Menschen eint dagegen, dass sie den Transformationsprozessen der Gesellschaft im Rahmen der zweiten Moderne zugeordnet werden können. Zudem verfügt die »Zugehörigen (...) über ähnliche Deutungsmuster, die wie ein soziokulturelles Orientierungssystem wirken« (SCHRÖDER & LEONHARDT 1998: 17).

### 2.2.6 Die Punkbewegung als Ausdrucksform einer Szenekultur

In dem Zusammenhang stellt sich dar, dass es innerhalb der Gesamtgesellschaft soziale Gruppen gibt, die altersunabhängig einen Gegenentwurf zum Mainstream leben und aufgrund ihrer Andersartigkeit von der Umwelt als befremdlich wahrgenommen werden. Die im Zusammenhang mit dieser Familienstudie in den Kontext der Untersuchung eingebundene und thematisierte Punkbewegung als solche lässt sich mit Blick auf die Zunahme ihrer Popularität bei der damaligen Jugend – insbesondere während der britischen Wirtschaftskrise in den 1970er Jahren – auf den gefühlten mangelnden gesellschaftlichen Halt und die empfundene Zukunftslosigkeit zurückführen. Musik wurde zum Medium und zur Projektionsfläche der jungen Leute, um sich aktiv mit ihrer Lebenssituation auseinanderzusetzen. Ihr bewusst aversives Empfinden und Erleben als Teil der »No-Future-Generation« fand schließlich erstmalig Ausdruck in den oppositionell-provokanten, musikalisch dilettantisch konzipierten Songs der beispielsweise bis heute populären Punkrock-Bands »SEX PISTOLS« und »THE RAMONES«.

Die Art und Weise, wie sich »Punks« in der Gesellschaft als die von den Medien propagierten »Degenerierten« oder »gesellschaftlich als wertlos« Befundenen darstellten, erbrachte ihnen

»sowohl den erstaunlichen Zulauf (...) als auch (...) enorme öffentliche Aufmerksamkeit und (gleichermaßen eine ausgeprägte, U.B.) Empörung (ein), die fast einer nationalen ‚moralischen Panik‘ nahe kam« (BECKER 2013: 95).

Dies basierte auf der stark abgrenzenden Non-Konformität, die sich in Form einer Anti-Haltung darstellte. Diese spiegelt sich sowohl im »Narzissmus« und »Nihilismus« als auch in der minimalistischen Lebensart, dem Leben unter anderem auf der Straße, den selbstzerstörerischen Tendenzen, einer »Underground-Identität« sowie in der Musik, für die »abgehackte Rhythmen, (...) Aggression, Vulgär- und Schmähsprache« (HEBDIGE zit. n. ebd.: 93) typisch sind, wider.

Nur wenige Jahre nach dessen Aufkommen war das Phänomen »Punk«, welches sich begrifflich auf Minderwertig- und Wertlosigkeit zurückführen lässt, im Sinne von teilkulturellen Erscheinungsformen einer Gesellschaft in verschiedenen Facetten weltweit zu finden. Das Profil der Bewegung hatte sich geschärft und sprach einerseits für Ernsthaftigkeit bis hin zum Idealismus, einen aggressiven Durchsetzungswillen sowie einen sozialen und politisch links ausgerichteten Radikalismus. Andererseits wurde der individuelle Wunsch nach Selbstbestimmung von den Punks ausgelebt und äußerte sich zum Beispiel im Zusammenhang mit einer rigorosen gesellschaftlichen Verweigerungshaltung und einer, auf persönlichem Pessimismus basierenden ungezügelten Destruktivität. Derselben Lebensäußerungen führten im Verlauf unweigerlich zu konfrontativen Auseinandersetzungen mit den exekutiven Behörden, wie beispielsweise im Zusammenhang mit den sogenannten Chaostagen in den 1980ern, oder aber auch zu staatlichen Repressalien, zu Verfolgung und Inhaftierung von Anhängern der Punkszene in autoritär regierten Ländern wie der Deutschen Demokratischen Republik und muslimisch geprägten Staaten.

Inzwischen blickt die Punkbewegung auf eine über vierzigjährige wechselvolle Geschichte zurück. Nach 1990 veränderte sich deren einheitliche radikal-kritische politische Haltung gegenüber dem Staat. Die Punkszene bildet inzwischen eine Inhomogenität ab, verkörpert aber nach wie vor Rebellion, Wildheit und Sozialkritik zugleich. Splittergruppen wie die »Autonomen«, »Antifa«, »Hausbesetzerszene«, oder aber auch die »Ökologie- und Anti-Atomkraftbewegung« fanden ihre ganz eigenen Ausdrucksformen, um ohne große Mittel kollektive Einstellungen und Ziele zu kommunizieren und zu vertreten. Demgegenüber gibt es diejenigen, die selbstentschieden ihr Leben jenseits jeglicher gesellschaftlicher Unterstützungsangebote als sogenannte »Zecken« vorwiegend auf der Straße verbringen.

Ganz allgemein gesehen ermöglichten die unterschiedlichen Differenzierungsprozesse eine Weiterentwicklung weg vom *Status quo* zu neuen Ausdrucksformen teilkultureller gesellschaftlicher Formationen. Daneben avanciert die Punkkultur im Hinblick auf ihre musikalischen Ursprünge aber auch zum kommerzialisierten Soft-Punk-Mainstream und zielt ganz allgemein vermehrt auf das Moderverhalten junger Menschen ab.

Auch wenn Punks in der Gegenwart fast völlig aus dem öffentlichen Raum verdrängt worden sind, gibt es die Szene weiterhin. Noch vor Jahren gehörten die mehr oder weniger jungen Leute mit ihren Hunden und Ratten – auch ohne diese – zum Straßenbild. Nach wie vor lässt sich eine Zuordnung zur Szene aufgrund der kollektiven Selbststilisierung leicht identifizieren. Diese verdeutlicht sich ganz abgesehen von der Aufspaltung in unterschiedliche Subgenres unter anderem durch eine szenetypische Inszenierungspraxis. Obwohl das Erscheinungsbild für den einzelnen Punk nicht bindend ist, wie in den dieser Schrift zugrunde gelegten Interviews deutlich wird, so gibt es doch eine Reihe von sichtbaren Wiedererkennungsmerkmalen, mit denen eine Zugehörigkeit assoziiert werden kann. Vornehmliche Hinweise darauf sind die schwarze oder auch karierte, nietenbesetzte, zerschlissene Kleidung, die auch einige meiner Interviewpartner als Angehörige der Szene outete. Lederjacken, Bondagehosen, Schottenröcke und Uniformteile zum Beispiel werden kreativ mittels zweckentfremdeter Elemente, wie Sicherheitsnadeln oder auch Patronengurte, ergänzt. In den Punk-Stil würden dabei beinahe »alle symboli-



schen und emblematischen Haltungen« (SOEFFNER 1995: 88f.) im Sinne sozialer »Distanz, Kontrastierung und Entgegensetzung« (ebd.), aber auch »Frömmigkeit, Religiosität, Weltabgewandtheit, Meditation, Entsagung« (ebd.) und »Protest und Kampf« (ebd.) münden, schreibt der Autor und fügt hinzu, dass alle

»diese Haltungen (...) *strukturell* das Merkmal des Abgesondert- und/oder Herausgehobenseins (...) (aufweisen, U.B.). *Inhaltlich* ist dieses Merkmal – nahezu – durchgehend geprägt durch das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer Elite – pointiert ausgedrückt: zu einer Entsagungselite« (ebd.; Hervorhebungen im Original).

Erst im Verlauf entwickelten sich die entsprechenden, meist eingefärbten Haartrachten wie beispielsweise die kurze Stachelfrisur, Dreadlocks oder auch der Irokesen-Haarschnitt als weitere Stilmittel. Die Ästhetik des Hässlichen dient insgesamt der Herausforderung einer Resonanz seitens des gesellschaftlichen Umfeldes. Das provokante Verhalten zielt dabei auf die von den »Punks« so titulierten »Stinos« (gemeint sind: »Stinknormale«, U.B.), »Prolls« (gemeint sind: die ordinären Menschen ohne Bildung und Manieren, U.B.) oder aber auch »Faschos« (gemeint sind: Faschisten, U.B.). Das äußere Erscheinungsbild wird nach Belieben mittels sado-masochistischer Accessoires, Tattoos sowie eines auffällig geschminkten Gesichtes abgerundet. Thomas BECKER schreibt:

»Die antithetische Kombination traditioneller symbolischer Zitate (Bricolage), die Provokation und die Umkehrung aktueller Modeerscheinungen sind für das von Punks kreierte Erscheinungsbild zentral« (ebd. 2013: 98).

Punks fühlen sich gegenüber dem jugendkulturellen sowie gesellschaftlichen Mainstream als Einzelgänger. Mit der stilistischen Distinktion verbindet sich *summa summarum* eine soziale Marginalisierung, über die vor allem ein Interviewpartner erzählt. Eine solche wird von den Angehörigen der Szene aber trotz der damit verbundenen Belastungen bewusst in Kauf genommen. Daneben widerfahren den Mitgliedern aufgrund ihres Erscheinungsbildes und Auftretens weitaus mehr gewalttätige Übergriffe, als sie selbst gegenüber anderen ausüben. Auch diese Information ist in den Interviews enthalten. Letztlich bleiben aber die Bedeutung des ortungebundenen Zugehörigkeitsgefühls zur Szene und die Identifikation mit deren grundlegenden Ansichten für den Einzelnen bedeutsamer als der vermeintliche Preis einer Mitgliedschaft in dieser Gruppierung. Letztlich »garantieren« derartige Geschehnisse eine »öffentliche Bühne und ihre Reaktion (...) im Gesamtarrangement den Zusammenhalt der Gruppe« (SOEFFNER 1995: 98).

Grundsätzlich gesehen ist das Punk-sein demnach mehr als eine Musikrichtung und der dazugehörige Tanzstil »Pogo«, die zahlreichen unabhängigen Plattenlabel, -verlage und -vertriebe sowie die billig hergestellten anti-ästhetisch und non-intellektuellen »Fanzines« (gemeint sind: Fan-Magazine, U.B.) oder eben auch mehr als die dargelegten Äußerlichkeiten. Es ist eher der Wunsch, auf eine bestimmte Art zu leben. Für die Szenemitglieder verbindet sich dies mit einem ausgeprägten Lebensgefühl.

Entgegen der These, dass Menschen »in eine Szene (...) nicht hineingeboren oder (...) hineinsozialisiert« (PFADENHAUER & EISEWICHT 2015: 293) werden, bilden einige der in dieser Studie beschriebenen Familienhintergründe die entgegengesetzte Realität ebenso ab wie den Umstand, dass sich diese jungen Menschen eigeninitiativ auf Basis persönlicher iden-

tifikatorischer Motive selbstbestimmt für diese Gruppierung entscheiden. Ein derartiger Entschluss basiert häufig auf zentrale biopsychische sowie biopsychosoziale und auch biologische Bedürfnisse sowie individuelle Empfindsamkeiten. Der Übergang in die Szene wird in der Regel als ein »Hineinrutschen« erlebt. Immer geht es dabei schließlich um das so gewollte »Dazugehören«.

Szenetypische Wissensbestände sind asymmetrisch verteilt und regen den Austausch zwischen den jeweils neueren sowie gestandenen Szenemitgliedern an. Im Mittelpunkt steht die Aneignung szenetypischer Aspekte. Das Ziel ist, nicht nur die Lebenshaltung und den Stil verkörpern zu können, sondern auch zu dürfen. Dieser Lernvorgang erfolgt »entlang eines in der Szene ausgehandelten, anerkannten und durchgesetzten Raumes von Berechtigungen, welche über die Anerkennung in der Szene moderiert wird« (ebd.: 300). Zirkulierende Prozesse wie die Erzeugung eines solidarischen Zusammenhalts, das Einnehmen eines zugewiesenen Platzes in der Gruppierung sowie die kollektiv erlebte Marginalisierung werden für den Einzelnen zu Bedingungsfaktoren für einen Verbleib und einer damit verbundenen Konsolidierung der in der Soziologie so bezeichneten »Straßenkarriere«.

Neben den übernommenen szenekarakteristischen Mustern, welche die Identifikation abbildet, zeugen beispielsweise eine merkmaltypisierende Veränderung des Vornamens sowie spezifische Konversationen untereinander von der Gruppenzugehörigkeit. Darüber hinaus spiegeln sich im genuinen Umfeld der Punks einfache, aber relevante, verbindliche Normen und Werte wider. Diese sind idealistisch eingefärbt. Auch darüber sprechen die Interviewpartner dieser Studie. Punks erleben sich als Gleichgesinnte, was sich als identitätsfördernd und haltgebend auswirkt. Die Beziehungen zueinander bleiben eher oberflächlich und werden zu jedem Gruppenmitglied gleichermaßen aufrechterhalten.

Die Besonderheit der Szene liegt darin, dass die Mitglieder aus verschiedenen familiären und kulturellen Kontexten kommen und das Genderverhältnis nahezu ausgewogen ist. Im Zusammenhang mit ihrem charakteristischen Vagantenleben erfahren oder gewähren sie eine bedingungslose Gastfreundschaft untereinander. Zu ihren Prinzipien gehört Besitzlosigkeit, die das gegenseitige »Geben« und »Nehmen« beinhaltet. Punks leben das unvergleichliche Prädikat »weder regionale oder nationale noch rassistische Grenzen« (SOEFFNER 1995: 90 f.) zu setzen. Zudem kommt es den Szenemitgliedern auf Echtheit an. Das meint gleichermaßen eine Abgrenzung zu beispielsweise den »nichtsnutzigen Zecken« oder aber auch den »Feierabend-« beziehungsweise »Modepunks« und auch eine »spezifische *Unschuld* und '*Reinheit*', die sich darin ausdrückt, daß man sich nicht durch ein ‚flaches‘, ‚beknackt verlogenes‘ Leben verführen lässt, sondern sich ‚sauber hält‘« (ebd.: 91; Hervorhebungen im Original).

So vielschichtig sich der Anstoß für einen Einstieg in die Szene darstellt, so unterschiedlich sind auch die Gründe für einen Verbleib, den Wechsel in eine andere Szene oder der Wunsch nach einer Beendigung dieser Lebensumstände. Allerdings lässt sich ein Ausstieg aus einer solchen Gruppierung in der Regel nur dann gut realisieren, wenn »Bindungen an außerszenische Anker wie Familie, Schule und Freunde« (FERNANDEZ 2013: 254) vorhanden oder neue stabile Kontexte entwickelt worden sind. Mitunter bestehen aber die

Veränderungsabsichten aufgrund der Haltlosigkeit lediglich temporär und haben aus diesem Grund ein Zurückkippen und einen Verbleib in der Gruppierung zur Folge.

Im Mittelpunkt dieser Studie stehen Familien, deren Heranwachsende(r) sich der Punkszene angeschlossen haben. Wie bereits im einleitenden Kapitel angemerkt, erscheint es der Allgemeinheit entweder unverständlich oder tragisch, dass jugendliche Heranwachsende das Familienleben aus mehr oder weniger freien Stücken aufgaben. Aus diesem Grund wird dieser gesellschaftlichen Erscheinung nachfolgend nachgespürt und genauer beleuchtet.

### **2.2.7 »Trebegängerverhalten« in der Adoleszenz als soziales Phänomen**

Eine »gelungene Individuation, eine gute Beziehung der Eltern (zueinander, U.B.), eine positive Eltern-Kind-Beziehung, eine offene Konfliktaustragung und ein autoritativer Erziehungsstil mit einer Kombination von Wärme, Festigkeit und Autonomiegewährung« (HOFER et al. 2002: 261) wirken sich mit hoher Wahrscheinlichkeit positiv »auf die sozial-emotionale und kognitive Entwicklung« (ebd.) eines Heranwachsenden aus. Das in Anlehnung an Jay BELSKY konzipierte, modifizierte Modell fasst dahingehend noch einmal Einflussgrößen und Effekte von reziproken Beziehungen innerhalb von Familien zusammen (ausführlicher dazu: BELSKY zit. n. SCHNEEWIND 1999; siehe dazu: Abschnitt 3.3.2.). Diese stellen sich im Hinblick auf das elterliche Erziehungsverhalten als komplex wirkende, voneinander abhängige Determinanten dar. Diese Bestimmungsfaktoren beziehen sich auf das intrapersonale psychische Wohlbefinden der jeweiligen Elternteile. Ein solches resultiert zum einen aus deren Herkunftsgeschichte und zum anderen aus den aktuellen Gegebenheiten. Es fungiert im Hinblick auf das interpersonelle Verhältnis in der Regel als Ressource. Die mütterliche und/oder väterliche Entwicklungsbiografie sowie die jeweiligen elterlichen Persönlichkeitsmerkmale werden mit Blick auf den innerfamiliären Umgang miteinander ebenso zu Einflussfaktoren wie die individuellen Eigenschaften des Kindes und dessen Lebensereignisse. Darüber hinaus hat das soziale Umfeld, das vornehmlich die Partnerbeziehung, »soziale Netzwerke und arbeitsbezogene Erfahrungen« (ASISI 2015: 25 f.) der betreuenden Fürsorgepersonen einschließt, Auswirkungen auf die Elternteil-Kind-Beziehungen. Die genannten Komponenten und weitere entwicklungsförderliche Bedingungen bilden die Voraussetzung für den Erwerb von Resilienz im Sinne von seelischer Widerstandskraft. Dies

»umschreibt die Fähigkeit eines Kindes, relativ unbeschadet mit den Folgen beispielsweise belastender Lebensumstände umgehen und Bewältigungskompetenzen entwickeln zu können« (HAGGERTY et al. zit. n. PETERMANN et al. 2004: 344).

All diese Variablen münden in eine Ausstattung mit internalen und externalen Ressourcen, die hinsichtlich der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben beispielsweise im Jugendalter risikomildernd wirken. Allerdings müssen die genannten Aspekte vom Individuum im Vorfeld risikoe erhöhender Ereignisse verinnerlicht worden sein, um im Zusammenhang mit Herausforderungen protektiv zum Tragen kommen zu können. Umgekehrt betrachtet, stellt sich bei Heranwachsenden eine Gefährdung des Werdegangs im Sinne fehlangepasster Entwicklungsverläufe als eine sogenannte Adoleszenzkrise dar. Derglei-

chen wird »durch Risikoverhalten« (DU BOIS & RESCH 2005: 42) wie beispielsweise einen »Mangel an Selbstfürsorge, (...) an Gesundheitsbewusstsein und (...) an sozialer Umsicht (aggraviert, U. B.« (ebd.). Derartige Handlungsmuster kompensieren vorübergehend und punktuell oder auch dauerhaft eine Abweichung von der regulären Bewältigung ansteher Entwicklungsaufgaben. Letzten Endes lässt sich feststellen, dass sich dieser Umstand auf den gesamten bio-psycho-sozialen Bereich einer Person auswirkt.

Als Beispiel für divergente juvenile Biografieverläufe während dieser Familienphase werden jugendliche »Trebegänger« herangezogen und eingehender betrachtet. Diese für »Ausreißer«, »Straßenkinder« oder »entkoppelte Jugendliche« verwendete und in die Jahre gekommene Begrifflichkeit ist ab Ende der 1910er Jahre im Zusammenhang mit entwichenen Zöglingen genutzt worden. Später weitete sich der »Bedeutungsinhalt (...) auf Mädchen und Jungen aus, die (aufgrund von Konflikten, U. B.) aus ihren Familien fortgelaufen waren« (BASE 2006: 23), damit unter Umständen auch einen Milieuwechsel vollzogen hatten, um zumeist in einer Subkultur am Rande der Illegalität zu leben und die als kontrollierend empfundenen Reintegrationsangebote der Gesellschaft zu verweigern.

Bereits ab Mitte des 20. Jahrhunderts ist mit dem Versuch begonnen worden, diese familiäre Situation zu erklären. Im Mittelpunkt der medizinisch-psychiatrischen Sichtweise der 1960er Jahre stand zunächst die Annahme einer individuellen Abnormität oder eine spezielle charakterliche Disposition. Von einer Verhaltensauffälligkeit namens »Porionomie« als Oberbegriff für ein impulshaftes, mitunter periodisches oder unvermitteltes Weglaufen wurde ausgegangen. Daneben ist ein Zusammenhang zwischen der Geschlechts- und Altersgebundenheit des ersten Auftretens und einer endogenen Determination plus fehlender nachvollziehbarer Begründungszusammenhänge vermutet worden. In der zweiten Ausgabe der 1968 erschienenen »Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorder« (DSM) klassifizierte die »American Psychiatric Association« ein derartiges Verhalten als eine krankhafte Störung im Kindes- und Jugendalter. Als Verursachungszusammenhänge sind regressive Abwehrmechanismen, Bindungslosigkeit, nicht verarbeitete antisoziale Gefühle, die Neigung zur Trotzhaltung oder aber auch eine geringe Frustrationstoleranz angenommen worden. Im Rahmen der psychologisch-pädagogischen Ansichten münden diese Aspekte in Verbindung mit sozialen Rahmenbedingungen darin, der so handelnden Person eine seelische Störung zu attestieren. Demnach verstehen beide Erklärungsansätze Weglaufen als eine Erscheinung, die sich auf angeborene oder erworbene Abnormitäten der Psyche zurückführen lässt (vgl. JORDAN & TRAUERNICHT 1981: 39).

Schon im Vorfeld dieser Auffassungen hatten die soziologischen Betrachtungsweisen, die im Hinblick auf ein solch abweichendes Verhalten gesellschaftliche Bedingungsfaktoren für maßgeblich hielten, Raum gewonnen. Zentral für den in den 1950er Jahren aufgekommenen interaktionistischen Überlegungsansatz, auch »Labeling Approach« genannt, war der Gedanke, dass Außenseiter erst durch Etikettierung und Stigmatisierung von sozial verankerten Zuschreibungsprozessen geschaffen werden und das Phänomen demnach nicht objektiv ist. In dem Zusammenhang stellt sich die Frage, wer eigentlich definiert, dass ein solcher Lebensstil unnormale und zu unterbinden ist (vgl. DEGEN 1995: 44).

Eine aus dem kriminalitätstheoretischen Hintergrund stammende Deutungsvariante, die These der differentiellen Assoziation, besagt, dass abweichend-delinquentes Verhalten durch Kontakte zu den entsprechenden Personen interaktiv erlernt wird. Das meint innerhalb dieses Kontextes, dass es beim Heranwachsenden durch die Aufnahme von Kontakten zu anderen sogenannten Trebegängern innerhalb kleiner Gruppen zu einer Identifikation mit deren Lebensstil und Überzeugungen kommt (vgl. SUTHERLAND 1968: 395 ff.). Dahingehend lässt sich eine Analogie zu den von Hanna PERMIEN und Gabriela ZINK beschriebenen »Pull«-Faktoren, die derartige Lebensbedingungen attraktiv machen, finden (vgl. ebd. 1998: 228). Dass es in dem Zuge auch zu einer Übernahme von devianten Handlungsweisen kommt, wird als Mangel einer im Primärsozialisationsfeld erlernten Selbstkontrolle verstanden (vgl. GOTTFREDSON & HIRSCHI 1990: 89).

Gleichermaßen sind schon ab Ende der 1950er Jahre immer wieder auch familiäre Konstellationen empirisch untersucht worden, um multifaktorielle Risikofaktoren wie familiäre Armut, psychisch belastete Eltern, inkonsistente sowie inadäquate Erziehung und Zuwendung, physische und psychische Gewalt zu benennen, die die Wahrscheinlichkeit eines von der Norm abweichenden Verhaltens erhöhen. In den späteren 1970er Jahren untersuchten unter anderem Franklyn W. DUNFORD und Tim BRENNAN ebenfalls sozialisationsbezogene Motive und belegten defizitäre sowie konfliktreiche Familiensituationen als Ursache für eine derartige Ablösung. Sie benennen in ihrem Artikel sechs Grundtypen jugendlicher Wegläufer wie die selbstsicheren, gut angepassten, frustrierten, stark reglementierten, exzessiv elterlich kontrollierten sowie enthemmten »runaway youth« (vgl. ebd. 1976: 457 ff.). Im Rahmen der sozialisationstheoretischen Ansätze wird das Weglaufen eines Heranwachsenden demnach ins Verhältnis zu den Ursachen gestellt, die innerhalb des sozialen Umfeldes als sogenannte »Push«-Faktoren zu finden sind (vgl. PERMIEN & ZINK 1998: 100 ff.; SEIDEL 1994: 17 ff.). Insofern stellt sich das Verhalten als Problemlösungsversuch dar, der sich grundsätzlich keiner gesellschaftlich festgelegten Schicht zuordnen lässt.

Helm STIERLIN habe demgegenüber das »Ausreißen als Ablösungsversuch in der Adoleszenz diagnostiziert«, meint Manfred HOFER und postuliert:

»Aus Sicht der Individuationstheorie dürfte es sich bei Ausreißern um eine Konstellation zwischen einem stark ausgeprägten Autonomiebestreben der Jugendlichen und der Schwierigkeit der Eltern handeln, eine angemessene Balance zu finden zwischen Gewähren von Autonomie und Ausüben von Strenge und Kontrolle. Dazu kommt eine niedrige Verbundenheit, die den Jugendlichen das Gefühl gibt, nicht anerkannt zu werden. Diese Konstellation führt zu einem Mangel an Kommunikation, zu einer Unfähigkeit, miteinander zu sprechen. Aushandlungsprozesse, die zu beidseitig akzeptierten Lösungen, einer Veränderung der Beziehung und zu einer Entwicklung von Autonomie führen könnten, finden nicht statt« (ebd. zit. n. ebd. 2003: 75).

Neben der Idee, Trebegängerverhalten auch vor dem Hintergrund einer individualisierten Gesellschaft sowie pluralistischen Rahmenbedingungen zu sehen, wurde ferner versucht, dieses Phänomen multiperspektivisch als Ganzheit zu erfassen und die mannigfaltigen Interdependenzen im Zusammenhang mit der familialen sowie persönlichen Biografie zu betrachten (vgl. HURRELMANN 2005; SCHÄFERS & SCHEER 2005; DEGEN 1995; TEXTOR 1993).

Insgesamt gesehen scheinen die dargelegten Einblicke in die Mannigfaltigkeit der Verstehensmodelle es nicht leichter zu machen, die Vorgänge rund um ein solches Familiengeschehen mit all den unterschiedlichen Facetten zu erfassen. Betroffene junge Menschen standen seit den 1980er Jahren wiederholt im Mittelpunkt empirischer Untersuchungen. Auf dahingehende qualitative Studien der jüngsten Vergangenheit wird im nächsten Abschnitt inhaltlich eingegangen.

### **2.2.8 Entkoppelte Jugendliche als Zielgruppe der Sozialforschung**

Eine »Entkoppelung« der Heranwachsenden von ihren Herkunftsfamilien ist, wie sich im vorangegangenen Abschnitt dargestellt hat, kein neues Phänomen. Anhaltend wird diese Realität sogar literarisch, künstlerisch, musikalisch oder gar als Handlungsinhalt von Theaterstücken und Spielfilmen aufgegriffen. Sowohl klassische Märchen als auch populäre Bücher wie beispielsweise in der Lektüre von Mark Twain thematisieren jugendliche Ausreißer. Zahlreiche Malereien bilden Szenen aus der biblischen Geschichte vom »verlorenen Sohn« ab, und auch das jedem bekannte Kinderlied »Hänschen klein« greift thematisch eine derartige Familiensituation auf. Zudem bildet das russische Kinderbuch »Onkel Fjodor, der Hund und der Kater« von Eduard USPENSKI in der jüngeren Vergangenheit die Grundlage für die Inszenierung eines Bühnenstückes, welches sich konstruktiv mit den verschiedenen Facetten dieser Thematik auseinandersetzt. Stellvertretend für die diversen Movies der Neuzeit wird auf das preisgekrönte deutsche Sozialdrama »Das Ende des Regenbogens« aus den 1970er Jahren hingewiesen.

Daneben lassen sich seit inzwischen mehr als 35 Jahren entsprechende politische Debatten und sozialwissenschaftliche Diskurse nachvollziehen. Eine der ersten Veröffentlichungen Anfang der 1980er Jahre von den Autoren Erwin JORDAN und Gitta TRAUERNICHT, die eine derartige Entwicklung in der Jugendphase damals noch ausschließlich auf schwierige familiäre Hintergründe zurückführten, folgten thematisch bis in die Gegenwart unzählige weitere, auf ein multifaktorielles Geschehen hinweisende Publikationen. Überdauernd wurden die zunehmend auch empirisch angelegten Darstellungen von in Abständen wiederkehrenden Medienberichterstattungen begleitet. Die im Rundfunk und Fernsehen in Abständen ausgestrahlten Dokumentationen, Berichte in den Printmedien und Artikel im Internet trugen dazu bei, immer wieder auch die breite Masse über dieses gesellschaftliche Brennpunktthema zu informieren.

An dieser Stelle wird ausschließlich auf die Ergebnisse der jüngeren Forschungsarbeiten jenseits der ersten Dekade der 2000er Jahre Bezug genommen. Sowohl Karina FERNANDEZ (2013) als auch zuvor weitere Herausgeber (u. a. BÄSE 2006) haben sich im Rahmen ihrer Ausführungen umfassend mit dem Stand der vorausgegangenen empirischen Untersuchungen beschäftigt. Demnach können diese Informationen der entsprechenden Literatur entnommen werden.

FERNANDEZ (2013) beschäftigte sich in ihrer qualitativ-ethnografisch angelegten Studie mit der übergeordneten Fragestellung, wie sich die Verlaufsmuster der Straßenkarrieren bei wohninstabilen Jugendlichen am Beispiel der Punkszene in Graz darstellen. Aufgrund der Datenlage stellte sie fest, dass neben biopsychosozialen Faktoren gleichermaßen auch

eine »residentielle Segregation« die Hinwendung der Minderjährigen zu alternativen Lebensentwürfen begünstigen. Sie differenzierte die grundsätzlichen Beweggründe des Einstiegs dieser jungen Menschen in eben jenen Lebensraum. Dabei arbeitete sie heraus, dass es sich in der Regel um den schleichenden Vorgang eines Hineinrutschens, wie es auch die Jugendlichen der hier vorliegenden Studie beschreiben, in dieses Umfeld handelt. Das endgültige Verweilen der jungen Leute in der Szene lässt sich zum einen durch das positive Erleben eines festen Zusammenhalts der Gruppe erklären. Zum anderen bildete sich im Rahmen der Untersuchung ebenfalls ab, dass die der Szene entgegengebrachte Faszination auf ein interpersonelles Anerkennungsverhalten zurückgeführt werden könne. Zudem gehe damit beispielsweise die Erfahrung von Fürsorge ebenso wie der erlebte Schutzraum und die Erfüllung psychischer Grundbedürfnisse einher. Auch die, in Abgrenzung zur Erwachsenenwelt altersgerechte Pflege von symmetrischen Peer-Group-Kameradschaften ist für den Verbleib maßgeblich. Sowohl das gemeinsame Handeln als auch die mit diesem szenetypischen, mitunter delinquenten Lebensstil einhergehend erlebte soziale Marginalisierung trug als wechselseitiger Prozess zunehmend zu einer Stabilisierung der Anbindung an Gruppierungen bei. Es kann festgestellt werden, dass sich auch diese Gesichtspunkte in den Aussagen der jugendlichen Punks dieser Untersuchung wiederfinden.

Die Art, das Ausmaß und das Tempo der Verfestigung von sogenannten »Straßenkarrieren« sind verschieden und hängen von Beziehungen sowie wahrgenommenen Aufgaben und Aktivitäten ab, die junge Menschen zu dieser Zeit außerhalb der Szene weiterhin pflegen. Bleibt diese Art von Bezügen während der Szenezeit erhalten, gelingt ein Ausstieg aus dem Kontext unterschiedlich zügig. Es kann beobachtet werden, dass sich das mit dem Szeneleben verbindende und zur Belastung werdende Frustrationserleben oder aber auch die sich potenzierenden existenziellen Sorgen bei nicht wenigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Verlauf der Zugehörigkeit zunehmen. Das Herauslösen aus der Gruppierung erfordert vom Aussteiger die Aufrechterhaltung einer notwendigerweise deutlich ausgeprägten intrinsischen Motivation. Daneben sind auch die als sehr stark empfundene »Anziehungskraft« (FERNANDEZ 2013: 255) der Szene und »gesellschaftliche Barrieren« (ebd.) zu bewältigen. Sofern die Veränderungsversuche scheitern, kommt es bei dem betroffenen Ausstiegswilligen entweder zu einem »Zurückkippen« (ebd.: 253) in die Szene oder mitunter auch zu einem Wechsel innerhalb des breit gefächerten Milieus, so FERNANDEZ in ihrem Summary.

Solche vom gesellschaftlichen System »entkoppelten‘ jungen Menschen laufen (unter diesen Umständen, U.B.) Gefahr, temporär oder gar dauerhaft sozial exkludiert zu sein« (MÖGLING et al. 2015: 6), äußerten folgerichtig die Verfasser dieser methodisch quantitativ und qualitativ konzipierten Studie des Deutschen Jugendinstituts, die im Auftrag der Vodafone-Stiftung Deutschland durchgeführt worden ist. Im Rahmen dieser Ausarbeitung wurden aus allen institutionellen Verortungen herausgelöste, verlaufsbioграфisch unterschiedliche Jugendliche mit der forschungsleitenden Absicht fokussiert, sozialpädagogische und jugendpolitische Handlungsansätze sowie rechtliche Regulierungsbedarfe gegen ein generelles Überdauern der damit verbundenen Lebenslagen nach Erreichen der Volljährigkeit zu formulieren. Der Autorengruppe war es wichtig, mit Hilfe einer Nähe-

rungsschätzung die vermutete Anzahl der »entkoppelten« Minderjährigen zu ermitteln, die sich aus ihrer Sicht in Deutschland auf zirka 21.000 Betroffene beläuft.

Diese »Informationen (bilden, U.B.) zum einen die Grundlage für die Anforderungen an intervenierende Maßnahmen des Jugendhilfesystems, und zum anderen erlauben sie Schlüsse über die gesellschaftliche Bedeutung solcher Maßnahmen«, wird konstatiert (ebd. 2015: 44).

Auf Grundlage der qualitativen Interviews mit Experten und auch jungen Menschen im Alter zwischen 15 und 26 Jahren wurde ebenfalls nachgezeichnet, dass vorhandene persönliche, familiäre und institutionelle Ressourcen präventiv wirken und in positive Verläufe münden. Ein Fehlen dergleichen führe dagegen zu einem Fortbestehen der Problemlagen nach Erreichen des formalen Erwachsenenstatus', sofern die erforderliche, längerfristig angelegte begleitende Unterstützung der Adoleszenten bis zum vollen Erwachsenen sein nicht gewährt wird. Da die Herkunftssituation dieser jungen Menschen häufig nicht dem Erwerb hilfreicher Kompetenzen diene, sind sie auf professionellen Beistand angewiesen. Allerdings gibt es in der Zielgruppe auch eine Reihe von jungen Menschen, die entweder die Hilfsangebote ablehnen oder aufgrund ihres Rückzugs nicht erreicht werden können. Als ursächlich wurden von den Publizisten unflexible Regelangebote und ein »Mangel an spezialisierten (bedarfsgerechten, U.B.) Angeboten« (ebd.: 45) ausgeführt. Mit Blick auf die Betreuung besteht »in vielen Fällen ein Interessenwiderspruch zwischen den Belangen dieser speziellen Klientel und denen der sogenannten ‚Sozialbürokratie‘« (ebd.: 46).

Ein wesentliches Ergebnis der qualitativen Teilstudie ist die Verdeutlichung der verschiedenen Etappen des Prozesses einer Verselbständigung entkoppelter Jugendlicher. Die Verfasser sprechen im Rahmen dessen von der »Dependenz-«, »Exklusions-«, »Reintegrations-« und »Stabilisierungsphase« (ausführlicher dazu: MÖGLING et al. 2015). Sie erarbeiteten dabei auf Grundlage des biografischen Werdegangs der Heranwachsenden ein nachvollziehbares Modell. Dergleichen bildet insgesamt ab, dass frühzeitige Interventionen seitens der Hilfesysteme bei familiären Problemlagen nicht die Regel sind und die jungen Menschen infolge eigener Lösungsversuche aus dem Blickwinkel dergleichen geraten. Die Annahme einer notwendigen professionellen Unterstützung bleibt aufgrund eines mangelnden Vertrauens auf Seiten der Betroffenen eine kaum zu bewältigende Herausforderung. Letztlich trägt die Beendigung der Hilfemaßnahmen des Jugendamtes mit Erreichen der Volljährigkeit schließlich zur Problemverstärkung bei. Eine gesellschaftliche Wiedereingliederung gelingt nicht, da die Betreuungsleistungen mit dem alternativlosen Ziel einer Verselbständigung der jungen Erwachsenen eingestellt werden. Deren unzureichend entwickelten, emotional-sozialen Bewältigungskompetenzen werden während dieses formalrechtlichen Vorgangs außer Acht gelassen. Von daher hat sich der Übergang vom Jugend- ins Erwachsenenalter als »neuralgischer Punkt« herausgestellt (ebd.: 47). Um diese Sachlagen mit der Absicht einer gelingenden Inklusion zugunsten der jungen Menschen zu verändern, werden eine Verbesserung der Früherkennung von familiären Risikolagen sowie die Umwandlung der Hilfestrukturen, einschließlich einer Entbürokratisierung und der Anpassung von Angeboten angeregt. Dies hat allerdings auch rechtlichen Regulierungsbedarf zur Folge. Dies lässt sich den abschließenden Handlungsempfehlungen der Initiatoren der Studie entnehmen (ebd.: 49 ff.).



Die nachfolgend betrachteten Untersuchungen, die im Kontext des Deutschen Jugendinstituts (DJI) stattfanden, lassen sich dem Forschungsschwerpunkt »Übergänge im Jugendalter« zuordnen. Es handelt sich um die Resultate einer Erhebung, die das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend von 2015 bis 2017 im Zusammenhang mit der zweijährigen wissenschaftlichen Begleitung von vier Projekten gefördert hatte. Jene Modellvorhaben beabsichtigten,

»das Leben der jungen Menschen auf der Straße und ihre Not- und Krisensituation zu beenden, die Jugendlichen an Unterstützungsmaßnahmen heranzuführen sowie sie auf die Wiederaufnahme von schulischer und beruflicher Bildung vorzubereiten und diesen Übergang ggf. zu begleiten« (BEIERLE 2017: 5).

Dieser empirischen Studie vorgelagert waren zusätzliche Fragestellungen unter der Überschrift »Straßenjugendliche in Deutschland – eine Erhebung zum Ausmaß eines Phänomens« mit der ein Beitrag zur Quantifizierung von jungen Menschen auf der Straße geleistet worden ist (vgl. HOCH 2017; HOCH & BEIERLE 2019).<sup>4</sup>

Gegenständlich betrachtet beinhaltete die erste Projektphase eine quantitative Erfassung soziodemografischer Angaben der Zielgruppe, deren Einstiegsalter, das Zeitfenster des bisherigen Verbleibs in diesem Kontext und die damit verbundenen Lebensumstände; aber auch Informationen über das Selbst- und Situationsverständnis der Betroffenen. Darüber hinaus waren die Ursachen von Straßenkarrieren, das Kontaktverhalten zu den Eltern und Unterstützersystemen, einschließlich der generellen Lösungsansätze hinsichtlich der Versorgungsaspekte, die allgemeine Mobilität dieser jungen Menschen, deren Konsumverhalten und situative Zufriedenheit als Themengebiete des dreimonatigen Erhebungszeitraums von Interesse. Die Heterogenität der Befragungsergebnisse weist insgesamt darauf hin, »dass es ‚den‘ Straßenjugendlichen nicht gibt (...) (und demnach, U.B.) Straßenjugendliche durch eine Vielzahl von unterschiedlichen Merkmalskombinationen geprägt sein können« (HOCH 2017: 12). Zunächst sind nach Bereinigung der Stichprobe 297 Datensätze der sogenannten Straßenjugendlichen beziehungsweise entkoppelten jungen Erwachsenen ausgewertet worden. Mittels der aus dem Datenmaterial eruierten Informationen wurde der Gegenstandsbereich anschließend seitens der Forschergruppe begrifflich ausgearbeitet und in Folge als Grundlage für die zweite Projektphase konkret definiert:

»Unter Straßenjugendlichen verstehen wir junge Menschen unter 27 Jahren, die keinen festen Wohnsitz haben oder sich für eine nicht vorhersehbare Zeit abseits ihres gemeldeten Wohnsitzes (Familie oder Jugendhilfeeinrichtungen) aufhalten. Gemeint sind dabei nicht nur Jugendliche, die ausschließlich auf der Straße leben und schlafen, also gar kein Dach über dem Kopf haben, sondern auch diejenigen, die irgendwo oder bei irgendjemanden untergekommen sind, z. B. bei Freunden, in Behelfs- oder in Notunterkünften. Von Interesse sind somit alle obdach- oder wohnungslosen Jugendlichen in Deutschland« (ebd.: 14 f.).

Diese Einschluss- und impliziten Ausschlusskriterien sind im Rahmen der zweiten Projektphase die Voraussetzung für eine standardisierte Online-Erhebung unter Fachkräften gewesen, die in entsprechenden Jugendhilfeeinrichtungen, Kontakt- und Anlaufstellen ar-

---

<sup>4</sup> Carolin Hoch vom Deutschen Jugendinstitut arbeitete 27 Monate an einem »Beitrag zur Quantifizierung von jungen Menschen auf der Straße«.

beiten. Verschiedene Gegebenheiten im Zusammenhang mit der Datengenerierung haben schließlich zu der Notwendigkeit einer nachträglichen Schätzung geführt, um das finale Ziel einer Zählung umzusetzen.

Zusammengefasst hat die richtungsweisende Hochrechnung ergeben, dass es in Deutschland zirka 37.000 überwiegend männliche, wohnungs- und obdachlose junge Menschen unter 27 Jahren gibt. Die Mehrzahl von ihnen ist volljährig; nur ein geringer Anteil der Betroffenen jünger als 14 Jahre. Der »Schätzwert von insgesamt sechstausendfünfhundertzwölf Straßenjugendlichen unter achtzehn Jahren stimmt im Wesentlichen mit bisherigen Forschungsbefunden überein« (BEIERLE & HOCH 2017: 10 ff.) und das Durchschnittsalter des Beginns der Straßenkarriere liegt bei 16 Jahren. Zudem ließ sich eruieren, dass das Verlassen des Umfeldes in allen Alterskohorten vor allem im Zusammenhang mit familiären Gründen zu sehen ist. Allerdings überrascht die Tatsache, dass nahezu 70 % der Befragten unabhängig vom Aufenthaltsort weiterhin Kontakt zu den Eltern hat. Unmündige, so ergab die Erhebung, sorgen für ihren Lebensunterhalt legal, beispielsweise durch »Schnorren«, wohingegen junge Erwachsene eine staatliche Unterstützung vom Jobcenter erhalten. Darüber hinaus bildete sich ab, dass sich die Zuständigkeiten nach Erreichen der Volljährigkeit trotz rechtlicher Grundlagen verändern:

»Zeigt sich bei Minderjährigen noch ein Anteil von 64 %, der Kontakt zum Jugendamt hat, sind es bei den 18- bis einschließlich 20-jährigen nur noch 14 %; und bei den über 20-jährigen gibt es gar keine Befragten in der Stichprobe mehr, die Kontakt zum Jugendamt haben. (...) So werden junge Menschen nicht selten ans Jobcenter als zuständigen Sozialleistungsträger weiterverwiesen, obwohl ‚Hilfen für junge Volljährige‘ bei 18- bis 21-jährigen eine ‚Soll-Leistung‘ und ab dem 21. Lebensjahr eine ‚Kann-Leistung‘ der Jugendhilfe darstellen« (ebd. 2017: 27; ausführlicher dazu: BEIERLE 2017: 14 ff.).

Schließlich stellte sich auch dar, dass sich die Verweildauer auf der Straße mit zunehmendem Alter dieser jungen Menschen verlängert. Dies verbindet sich in der Regel mit einem *Abusus* psychotroper Substanzen und dem Konsum von Alkohol. Darüber hinaus eruierte das Forscherteam, dass insbesondere die Jugendlichen innerhalb dieser Rahmenbedingungen unter prekären physischen und psychischen Belastungsfaktoren leiden und im Hinblick auf ihre Gesundheit unterversorgt sind. Eine endgültige Gewichtung, ob es sich um ein zumeist städtisches oder ländliches Phänomen handelt, ist offengeblieben.

Neben dieser grundlegenden Analyse ging es in dieser Modellprojektstudie konzeptionell anschließend um die Beantwortung verschiedener Forschungsfragestellungen sowie die damit einhergehende Entwicklung einer Handreichung als Hilfestellung zur aussichtsreichsten Betreuung der Adressaten (ausführlicher dazu: BEIERLE 2017; BEIERLE & HOCH 2017). Der Untersuchungsplan folgte der Absicht, »die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Arbeit mit der Zielgruppe herauszukristallisieren und mögliche Übertragungspotentiale auf andere Projekte zu extrahieren« (BEIERLE 2017: 6 f.). Um sachdienliche Aspekte zu generieren, sind die zu drei Zeitpunkten stattgefundenen qualitativen Erhebungen der Fachkräfte sowie die Ergebnisse der mit den Heranwachsenden im Alter vom 14. bis zum vollendeten 17. Lebensjahr geführten Gruppendiskussionen und der Erträge der teilnehmenden Beobachtungen, einschließlich der Feldnotizen, genutzt worden.

Die Befundlage weist zunächst einmal darauf hin, dass sich die Beteiligung an den jeweiligen Projekten unterscheidet. »Die Erwartungen der Projekte sind hoch, gleichzeitig stoßen sie (die Projektbetreuerinnen und -betreuer, U.B.) auf Jugendliche, deren Motivation häufig sehr schwankend ist« (ebd.: 40). Dies lasse sich einerseits auf die Dauer und den Verlauf ihrer Straßenkarriere zurückführen. Andererseits stehe die Beständigkeit und Nachhaltigkeit von Zukunftsvorstellungen der jungen Leute im Verhältnis zur Eignung für das jeweilige Projektangebot. Diese herausfordernden Faktoren und Begleiterscheinungen bedürfen ein höheres Maß an Flexibilität bei der Ausgestaltung eines Projektes, den die Autorin für alle Mitwirkenden zutreffenden »experimentellen Lernprozess« (ebd.: 41) bezeichnet. Die verschiedenen Projektverläufe lassen sich elaboriert den empirischen Forschungsergebnissen entnehmen (ausführlicher dazu: ebd.).

So unterschiedlich sich die mitarbeitende Klientel, die inhaltliche Ausgestaltung und die Konzeption der Modellprojekte darstellen, so unähnlich sind auch die ausgearbeiteten Erträge zu den Forschungsschwerpunkten »Art der Zielgruppenerreichung«, »Gestaltung der Erstkontakte«, »Aufbau einer Arbeitsbeziehung«, »Entwicklung und Wiederentdeckung von Kompetenzen« und »Ergebnissicherung« (vgl. ebd.: 7). Im Einzelnen kommt zum Ausdruck, dass das sogenannte Schneeballprinzip die gängigste und eine niedrigschwellige Form zur Akquisition von Mitwirkenden bleibt. Handelt es sich um ein Pilotprojekt, sind seitens der Initiatoren die Kontaktpflege, eine sachkundige sowie facettenreiche Öffentlichkeitsarbeit und Versorgung basaler Bedürfnisse der Zugang zu den Adressaten. In der Regel entwickeln sich

»Empowerment-Prozesse« in Kontexten, »die zwischen reiner Notversorgung und reiner Beratung angesiedelt sind und sich auf die individuelle Lebenslage und das unterschiedliche Tempo der Jugendlichen einstellen können« (ebd.: 43 f.).

Zudem ist der Übergang von anfänglich losen Kontakten (»building«) in den Aufbau eines tragfähigen Vertrauensverhältnisses (»bonding«) notwendig, damit diese jungen Menschen sich außerhalb der sozialpädagogischen Begleitung auf spezifische Projekte einlassen, sich entwickeln, ihre Lebenssituation verändern, schließlich zu einem Hoffnungsträger und positiven Rollenvorbild für andere werden (»bridging«). Die untersuchten Programme der einzelnen Anbieter eint der abschließende Erfahrungswert, dass »insbesondere der Ernstcharakter der Projekte sowie die hohe Autonomie der Jugendlichen (...) starke Impulse« setzen, »die zu einer Selbstbemächtigung (...) und ihrer sozialen und schulischen/beruflichen (Re)Integration beitragen können« (ebd.: 45; ausführlicher dazu: BEIERLE & HOCH 2017).

Zusammengefasst ermöglichen die wissenschaftlichen Elaborate ein tieferes Verständnis über jenes soziale Phänomen. Das sich anschließende Kapitel beschäftigt sich mit dem methodischen Design der hier vorliegenden Untersuchung, um sich dem Hauptteil dieser empirischen Studie zu nähern.



### 3 Methodisches Design: Erkenntnisinteresse, Datenerhebung und Datenauswertung

Es gibt keine Patentrezepte,  
wie der Weg ins Feld  
gesucht und gefunden werden sollte.  
(...) Deshalb sollte man den Weg ins Feld  
als eine nie ganz abgeschlossene Arbeitsaufgabe  
begreifen (und gestalten),  
die kooperativ, das heißt gemeinsam  
mit den vermeintlichen »Objekten«  
der Forschung, abgewickelt werden muss.  
(Stephan WOLFF)<sup>5</sup>

#### 3.1 Forschungslücke, Zielstellung und Werdegang

Die Ausführungen zum Forschungsgegenstand weisen in Bezug auf bisherige wissenschaftliche Publikationen darauf hin, dass eine empirische Betrachtung von familialen Phänomenen in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften allgemein noch viele Leerstellen und somit Möglichkeitsräume für Thematisierungen aufweist. Ein Erfordernis stellen unter anderem familienbiografische Studien dar, die sich mit minderjährigen Straßeng jugendlichen und ihren Eltern befassen. Der dahingehende Bedarf wird am Anfang dieses Kapitels aufgegriffen und begründet. Darüber hinaus bezieht sich der darauffolgende Abschnitt übersichtsartig, orientierend auf die Festlegung der aggregierten Dimensionen und Einbindung in die theoretische Hintergrundfolie der vorliegenden empirischen Untersuchung, um der Entwicklung der Untersuchungsergebnisse folgen zu können.

##### 3.1.1 Familien mit entkoppelt lebenden Jugendlichen als Forschungsdesiderat

Anhand der bisherigen Darlegungen kann, wie bereits angeführt, nachvollzogen werden, dass der Forschungsgegenstand »Familie« entsprechend wenig untersucht und diskutiert worden ist. Gleichwohl

»hat nichts die Binnenerfahrung familiärer Verhältnisse in den letzten fünfzig Jahren mehr verändert, als die enorme Ausdehnung des Zeitraums, der im individuellen Lebensverlauf aus der Nähe oder Ferne mit den eigenen Eltern (im Sinne einer multilokalen Mehrgenerationenfamilie, U. B.) verbracht wird« (HONNETH 2011: 292).

Nicht nur diese Veränderung ist in den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen bislang unzureichend beachtet geblieben. Vor allem auf das in dieser empirischen Untersuchung behandelte Thema lässt sich ein Forschungsdesiderat feststellen. Die Studienlage bildet ab, dass bislang vor allem nach Erklärungsmustern für das »abweichende« Verhalten von

<sup>5</sup> Stephan WOLFF: Wege ins Feld und ihre Varianten. In: UWE FLICK; ERNST VON KARDORFF & INES STEINKE (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt 2005, 336.

Heranwachsenden gefragt sowie Verlaufsmuster jugendlicher Straßenkarrieren untersucht worden sind, um beispielsweise Anknüpfungspunkte und Empfehlungen für die Jugendsozialarbeit abzuleiten. Ziel der vorliegenden Dissertationsstudie ist es dagegen, das betreffende Familiensystem insgesamt in den Blick zu nehmen und nachzuzeichnen, wie die einzelnen Familienmitglieder die eingetretene familiäre Situation wahrnehmen und damit umgehen. Diese Fragestellung verknüpft sich mit dem Verstehen der Einstellungen und Handlungsweisen der Protagonisten meiner qualitativ angelegten Untersuchung im Lichte der reziproken »Anerkennung« innerhalb einer Familie. Die inhaltliche Verschränkung der beiden, im Rahmen der empirischen Studie behandelten Themen lässt interessante, signifikante Sachverhalte vermuten.

»Familie« als Institution menschlichen Zusammenlebens stellt sich nach wie vor als die bedeutsamste eines Individuums dar. Allerdings führen Risikofaktoren – wie unter anderem die Auflösung sozialer Bindungen im Familienleben – zu einer Intensivierung und Verdichtung der individuellen Leistungsanforderungen innerhalb der entsprechenden Wirkungskreise. Zudem wird diese Sozialisationsinstanz mit einem wachsenden medialen Einfluss und der Zunahme von kulturellen und sozialen Spannungsfeldern konfrontiert. Letztlich haben

»Familien (...) heute vielfältige Aufgaben und stehen vor vielseitigen Herausforderungen. Von der Kindererziehung über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf bis hin zur Pflege von älteren Familienmitgliedern sind sie dabei tagtäglich gefordert. Aufgabe von Gesellschaft und Politik ist die Unterstützung der Familien zur Verwirklichung ihrer breit gefächerten Lebensentwürfe« (VODAFONE-Stiftung Deutschland 2015: 5).

Flankiert wird die Komplexität der Gegenwart zudem von den veränderten Bedingungen des familiären Zusammenlebens. Neue Lebensformen wie nichteheliche oder gleichgeschlechtliche Gemeinschaften sowie alleinerziehende Elternteile als Folge von Trennungs- und Scheidungsereignissen haben ihren Platz neben dem traditionellen Familienbild eingenommen. Damit ist die Definition des Terminus »Familie« facettenreicher geworden. War vormals der Begriff »Kernfamilie« aufgrund der Zusammensetzung »Mutter«, »Vater« und »Kind« beziehungsweise »Kindern« noch verhältnismäßig klar umrissen, stellen Bezeichnungen, wie zum Beispiel Patchwork-, Regenbogen- und Folgebeziehungsweise Fortsetzungsfamilie die Wirklichkeit der Gegenwart dar. Die Veränderungen der Spätmoderne, wie der rasche gesellschaftliche Wandel, die Individualisierung und Pluralisierung sowie die Enttraditionalisierung verdeutlichen dabei verschiedene Seiten einer Medaille, die im Hinblick auf die individuelle und kollektive Lebensgestaltung gleichermaßen zur Chance und zum Risiko avanciert. Mit dem Gewinn an Handlungsspielräumen und Optionen verbindet sich der »Verlust an Sicherheit und Handlungswissen« (FUHRER 2007: 23), da soziale Rollen, Regeln und Normen an Variabilität zugenommen haben. Im Rahmen der bereits zitierten Studie des Instituts für Demoskopie Allensbach im Auftrag der VODAFONE-Stiftung Deutschland sind Eltern befragt worden,

»wie sie ihre Rolle in der Erziehung und Bildung ihrer Kinder verstehen, welchen Unsicherheiten und Herausforderungen sie dabei begegnen (beziehungsweise, U. B.), welche Unterstützungsangebote sie bei der Bewältigung dieser Hindernisse wahrnehmen und wo sie sich weitere Informationen und Unterstützung wünschen« (VODAFONE-Stiftung Deutschland 2015: 3 ff.).

Die besagte Untersuchung bildete mit Blick auf Erziehungs- und Wertefragen einerseits ab, dass für die mehr als tausend befragten Eltern aller sozialen Schichten der soziale Kompetenzerwerb ihrer schulpflichtigen Kinder die maßgeblichste Prämisse für die Umsetzung der fokussierten Erziehungsziele und damit verbundener familieneigener Grundsätze ist. Andererseits stellte sich im Rahmen dieser mündlich-persönlichen Erhebung dar, dass ein nicht unerheblicher Teil, und in dem Zusammenhang vor allem die aus sozial benachteiligten Verhältnissen stammenden Eltern, in Bezug auf Erziehungs- und Bildungsfragen verschiedene Besorgnisse äußern und dahingehende Erfordernisse zeigen, da sie sich »unter Druck« (ebd.: 18) fühlen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Studie äußerten aufgrund dieser Wahrnehmung persönliche Bedarfe nach richtungsweisenden, unterstützenden Informationen (ausführlicher dazu: ebd.). Tritt beispielsweise eine Familiensituation wie die hier in diesem Forschungsprojekt thematisierte ein, dann verdeutlichen sich damit verbundene Vorgänge durch Abwesenheitszeiten der/des Heranwachsenden im schulischen Rahmen. Nach Ansicht der Elternteile spielt diese Institution zum einen hinsichtlich der Problemlösung und zum anderen einer Verfügbarkeit des Lehrpersonals als Rat gebende Ansprechpartnerinnen und -partner eine wesentliche Rolle (ausführlicher dazu: BÄSE 2006).

Der Beginn des Sachverhaltes, dass junge Heranwachsende ihr familiäres Umfeld verlassen, führt demnach in der Regel zu Unterstützungsbedarfen. Die Wirklichkeit bildet ab, dass eine solche nicht nur auf die Bedarfe dieser Jugendlichen, sondern nicht selten auch auf deren Herkunftsfamilie ausgelegt sein sollte.

Die bereits vorgestellten Studien der VODAFONE-Stiftung Deutschland sowie des DEUTSCHEN JUGENDINSTITUTS fokussieren lediglich die entkoppelt lebenden Heranwachsenden und zeigen sowohl unterstützende Möglichkeiten als auch die sich darstellenden Grenzen auf (siehe dazu: Abschnitt 2.2.8.). Für »verlassene« Eltern stellt eine derartige Situation auf verschiedenen Ebenen eine Herausforderung dar und, »sie sind (ebenfalls, U.B.) auf Hilfe angewiesen, um ihrem Kind immer wieder signalisieren zu können: *Du gehörst zu uns!*« (Bäse 2006: 91, Hervorhebung im Original). Neben den formulierten Fragestellungen wird deshalb auf Grundlage der Einsichten aus der Empirie meiner hier vorgelegten Anschlussstudie weiterführend der Aspekt anvisiert, mit Blick auf diese Familiensituation ebenso wegweisende Anregungen für den beraterischen Umgang mit Bezugspersonen wie auch Impulse in Bezug auf die Arbeit mit diesen jungen Menschen zu geben. Demnach verfolgt die familienbiografische Studie auch das Anliegen, den theoretischen Ergebnissen eine praktische Relevanz zu verleihen.

### **3.1.2 Erkenntnisinteresse und Entdeckung des Interpretationsrahmens**

Mein thematisches Interesse basierte, wie bereits dargelegt, einerseits auf meiner persönlichen Erfahrung als vormals betroffenes, hilfesuchendes Elternteil sowie meinen beruflichen Einsichten als Psychotherapeutin für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, die sich mit der beratenden Betreuung der dazugehörigen Bezugspersonen verbindet. Andererseits schöpfte ich meine Impulse, vor allem bei aufkommenden Fragen aus meiner überdauernden Beschäftigung mit der zur Verfügung stehenden interdisziplinären Lite-

ratur. Mit dem sich sukzessiv entwickelnden Forschungsprojektes, beeinflussten sich die wissenschaftliche Arbeit und meine praktische Arbeit wechselseitig.

Um zu Einsichten über Haltungen sowie den Umgang miteinander in Familien deren jugendliche Punkerin beziehungsweise heranwachsender Punker entkoppelt auf der Straße lebt zu kommen, wurden die einzelnen Datensätze einer Familie trianguliert. In dem Zusammenhang ist

»der analytische Prozeß selbst eine (...) Quelle für theoretische Sensibilität (...). Einsicht in und Verständnis für ein Phänomen nehmen in dem Maße zu, in dem (...) sich mit (...) Daten (...) (auseinandergesetzt wird, U. B.). Dazu gehören das Sammeln und das Stellen von Fragen über die Daten, das Anstellen von Vergleichen, das Nachdenken über das Beobachtete, das Aufstellen von Hypothesen und das Entwickeln von kleinen theoretischen Netzen (...) über Konzepte und ihre Beziehungen zueinander. Anschließend benutzt der Forscher solche Ergebnisse seiner Analyse, um erneut auf die Daten zu blicken« (STRAUSS & CORBIN 1996: 26).

Die charakteristischen Besonderheiten des Datenmaterials entfalteten sich auf Grundlage einer sich fortlaufend konkretisierenden Fragestellung sowie aus den bereits vorhandenen und sich im Verlauf entwickelnden thematischen Wissensbeständen. Ganz allgemein wird dabei von einer theoretischen, für jegliche Gesichtspunkte der Empirie zunächst offenbleibenden Perspektive gesprochen. Eine solche ermöglicht, schrittweise das Bewusstsein dafür zu entwickeln, wichtige Aspekte vom »Unwichtigen zu trennen« (ebd.: 25) und schließlich zunehmend relevante Daten im Material zu sehen sowie diesen eine explizite »Bedeutung zu verleihen« (ebd.).

Zu Beginn der Beschäftigung mit den erhobenen Interviews dieser Untersuchung dienten die ersten, auf den Vorkenntnissen und dem Wissen aus der Fachliteratur basierenden, offen formulierten Fragestellungen einer thematischen Orientierung (vgl. STRAUSS & CORBIN 1996). Eingangs wurde entsprechend der Fragestellung beabsichtigt, die Aussagen der einzelnen Familienmitglieder hinsichtlich der eingetretenen Situation zu erfassen. Im Fortgang der Datenauswertung stellten sich zunehmend theoretische Konzepte als eine abstrakte, allgemeine und empirisch noch nicht gefüllte Heuristik dar.

Meine Anbindung als externe Doktorandin an den vormaligen Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik der Otto-von-Guericke-Universität in Magdeburg bahnte diesen Vorgang durch verschiedene förderliche Angebote wie beispielsweise die Veranstaltungen des Forschungsateliers. Unter anderem war es mit Unterstützung der Forschergruppe recht bald möglich, die aus den Interviews systematisch extrahierten Elemente abzugleichen, ohne bereits vorschnell einen Anspruch auf deren empirische Konsistenz zu erheben. Folglich hatte dieser schrittweise Erkenntnisgewinn zunächst einmal einen sensibilisierenden, aber keinerlei theoretisch verengenden Charakter.

Die ersten Ergebnisse ließen sich anfänglich ausschließlich auf die oben genannten Eingangsfragestellungen meines Forschungsprojektes zurückführen. Als sensibilisierende Aspekte bildeten sich zunächst Themen wie beispielsweise »Selbstverständnis«, »Kontaktverhalten«, »Bindung«, »Werte und Normen«, »Freiheit und Grenzen« und »Zukünftige Vorhaben« ab. Im Verlauf der Weiterarbeit mit dem umfangreichen Datenmaterial ergaben sich schließlich immer wieder neue Impulse. Diese bezogen sich unter anderem auf eine Modifizierung der Zielstellung der Studie und damit verbundener Re-Formulie-



rungen der sich daraus ergebenden Forschungsfragen. Im Zusammenhang mit der Fokussierung aller vermeintlichen Phänomene ergaben sich währenddessen nach und nach Propositionen, um die sich darstellenden Hauptgehalte konkret miteinander ins Verhältnis zu setzen und weiterzuentwickeln.

Im Rahmen von universitären Kleingruppentreffen sind gleichermaßen zunehmend auch mögliche theoretische Bezüge diskutiert worden. Doch erst im Zusammenhang mit der Festlegung der aggregierten Dimensionen »Beziehungsverständnis«, »Erziehungsverständnis« und »Verlaufsverständnis« kam es zu einem schrittweisen Anschluss an einen nachhaltigen empirischen Interpretationsrahmen (ausführlicher dazu: Kapitel 4). Final entwickelte sich auf der Grundlage dieses sich konkretisierenden Werdegangs das erkenntnisleitende Forschungsinteresse. Um sich der ausgesprochen komplexen sozialen Wirklichkeit von Familien verstehend anzunähern und dergleichen wissenschaftlich betrachten zu können, wurden schwerpunktmäßig die anerkennungstheoretischen Überlegungen von Axel HONNETH (1992) zugrunde gelegt.

Im Rahmen dieser Abhandlung geht es auf Grundlage der jeweiligen Perspektive der Bezugspersonen und der/des außerhalb des Familiensystems lebenden Jugendlichen demzufolge um die Beschreibung familiärer Anerkennung in der Spätmoderne. Diese Anbindung fungierte im Zusammenhang mit der Fortsetzung der Arbeit am Forschungsthema zum einen als Hintergrundfolie. Zum anderen diente diese Vorgehensweise einer schrittweisen Präzisierung der forschungsleitenden Fragen an das empirische Material. Ein bereits vorhandenes Theoriemodell einzubeziehen, diente dabei durchgängig sowohl einem Abgleich mit den bereits wissenschaftlich gesetzten Erkenntnissen als auch einer Konkretisierung und Spezifizierung der von mir herausgearbeiteten Phänomene.

Angesichts des von mir gewählten Themas bewegt sich mein Forschungsanliegen über die verschiedenen wissenschaftlichen Abrisse der Ursachen-, Verlaufs- und Projektforschung wohninstabiler Jugendlicher hinaus. Auf die Notwendigkeit einer ganzheitlichen Betrachtung von Familiensystemen wies bereits Daniela BIELERT (2006) im Rahmen ihres Dissertationsprojektes hin. Aus diesem Grund wende ich mich in meiner empirischen Studie unter der Überschrift »Familiäre Anerkennung in der Spätmoderne am Beispiel von Familien mit jugendlichen Punks« diesem komplexen Forschungsgegenstand zu.

### **3.2 Planung und Durchführung der Datenerhebung**

Die hier vorliegende qualitative Familienstudie folgt dem Prinzip der Explikation. Dergleichen hat sich dem Ziel einer Offenlegung der Einzelschritte dieser empirischen Untersuchung verschrieben. Im Weiteren wird zunächst einmal das Vorgehen zu Beginn des Forschungsprojektes transparent gemacht. Die Ausführungen beziehen sich auf die Anbahnung der geplanten Studie sowie damit verbundene Herausforderungen, Überlegungen zu den Informationsquellen und Vorbereitung des Interviewleitfadens sowie Auswahl der für diese Untersuchung relevanten Personengruppe.

### 3.2.1 Herangehensweise, Schwierigkeiten und Lösungswege

Bereits während der ersten Projektplanungsphase nahm ich Kontakt zu den mir aus der Vorstudie »Verlassene Eltern – Wenn das eigene Kind zum Trebegänger geworden ist« bekannten Mitarbeitern verschiedener Institutionen auf, um sie als Unterstützer für mein weiterführendes Forschungsanliegen zu gewinnen (vgl. BASE 2006). Recht bald bildete dieser Weg ins Forschungsfeld unbefriedigende Ergebnisse ab. Meine Absicht, trotz der schwierigen Familiensituation gleichermaßen Jugendliche und deren Familienmitglieder zu interviewen, ist von den verantwortlichen Leitern der sozialen Einrichtungen durchgängig aufgrund ihrer, den Heranwachsenden gegenüber eingenommenen loyalen Haltung abgelehnt worden. Auch meine zahlreichen bundesweiten schriftlichen Anfragen bei entsprechenden kleineren und größeren Sozialprojekten sowie renommierten Hilfsorganisationen, wie beispielsweise dem »Straßenkinder e.V.«, der »Off Road Kids-Stiftung« beziehungsweise dem »Karuna e.V.«, wurden abschlägig oder auch gar nicht beantwortet und erwiesen sich deshalb ebenfalls als nicht zielführend.

Demnach erstreckte sich die basale Phase, überhaupt einen Zugang zum Forschungsfeld herzustellen, unerwartet über viele Monate. Ich verwendete viel Zeit, das Scheitern meines Forschungsvorhabens zu verhindern und nutzte jede mir aufkommende Idee, um die sich dahingehend darstellenden Schwierigkeiten zu überwinden. Der Datenerhebungszeitraum umfasste schlussendlich ungefähr zweiundzwanzig Monate und wurde aufgrund von zwei Nacherhebungen, deren Notwendigkeit im Rahmen der jeweiligen Fallanalyse von Familie Ahlers (ausführlicher dazu: Abschnitt 5.2.) und Familie Bertram (ausführlicher dazu: Abschnitt 5.3.) erklärt werden wird, im letzten Quartal des Jahres 2008 abgeschlossen.

Ansatzpunkt meiner fortlaufenden Bemühungen war es, genauer betrachtet, zunächst einmal, auskunftsbereite Jugendliche im Alter zwischen vierzehn und maximal sechzehn Jahren zu finden, die zum Erhebungszeitpunkt oder zumindest zuvor vorübergehend wohnungslos und abseits von altersentsprechenden Sozialisationsinstanzen lebten beziehungsweise gelebt hatten. Derlei Lebensumstände sind insofern etwas Besonderes, da sich ein Jugendlicher in Deutschland per Gesetz ohne Billigung der Eltern beziehungsweise der Erziehungsberechtigten nicht ohne Weiteres selbstbestimmt seinen Lebensmittelpunkt suchen darf.<sup>6</sup>

Eine weitere Bedingung für die Durchführung eines Interviews war mein Anliegen, das Einverständnis seitens des Jugendlichen für eine telefonische Kontaktaufnahme zu ihren jeweiligen familiären und sozialen Bezugspersonen zu erhalten. Dies war auch aus formalen Gründen zwingend notwendig, um eine schriftliche Einwilligungserklärung der Sorgeberechtigten für die Verwendung der Interviews zu erhalten. Daneben sind meinerseits im Rahmen der Abläufe in Gänze wichtige ethische Leitlinien, wie die informierte Einwilligung sowie die einer Nicht-Schädigung, berücksichtigt sowie schriftlich dokumentiert worden (vgl. HELFERICH 2011: 190).

---

<sup>6</sup> Vgl. § 1631 Absatz 1 BGB: »Die Personensorge umfasst insbesondere die Pflicht und das Recht, das Kind zu pflegen, zu erziehen, zu beaufsichtigen und seinen Aufenthalt zu bestimmen.«

Insgesamt 21 Personen, darunter sieben Jugendliche, vier Mütter, eine Stiefmutter, ein Vater, drei Stiefväter, ein Geschwisterteil, eine Großmutter, zwei Sozialpädagogen und der Verantwortliche eines kirchlichen Sozialzentrums, stellten sich schließlich für ein Interview zur Verfügung. Alle von mir angesprochenen Punks befürworteten die für das Gespräch meinerseits vorgegebenen Rahmenbedingungen. Generell stellte es für sie kein Problem dar, unmittelbar nach unserem Kennenlernen oder auch geplant, Zeit für das Vorhaben zu erübrigen. Das Interview wurde in der Regel im natürlichen Lebensumfeld meiner Gesprächspartner geführt. Das heißt beispielsweise, dass die Befragungen direkt an den öffentlichen Szenetreffpunkten, in Fastfood-Restaurants, Parks oder aber auch teilweise in den Unterkünften der Betroffenen stattfanden. Aufgrund meiner professionellen Kompetenzen gelang es bei diesen Treffen ohne Komplikationen, ein punktuelles Arbeitsbündnis herzustellen und damit eine Voraussetzung zu schaffen, mit meinem jeweiligen Informanden das Interview durchzuführen. Danach erhielt meine jeweilige Gesprächspartnerin beziehungsweise die Gesprächspartner, zumeist ohne es vorher zu wissen, für ihre Bereitschaft einen geringen finanziellen Obolus oder eine Aufwandsentschädigung in Naturalien.

Im Anschluss erfolgte die Kontaktaufnahme zu der jeweiligen Herkunftsfamilie. Nicht in jedem Fall kam eine Terminvereinbarung für ein Treffen mit den leiblichen beziehungsweise sozialen Elternteilen zeitnah zustande. Der Befragung der Bezugspersonen ging zusätzlich eine Erfassung der Familiendaten mittels eines Fragebogens voraus. Die Interviews der einzelnen Familienmitglieder fanden immer innerhalb der Häuslichkeit statt. Dies trifft auch für das befragte Großelternteil zu. Das Zusammentreffen mit dem älteren Geschwisterteil einer Jugendlichen erfolgte ebenfalls in einem Schnellrestaurant. Die drei Gespräche mit den drei gemeinnützigen Wegbegleitern einiger Jugendlicher führte ich in deren beruflichem Umfeld durch.

Eine von mir erbetene Zustimmung des jeweiligen Jugendlichen garantierte keineswegs, dass die entsprechenden Angehörigen ebenfalls ihre Bereitschaft zur Teilnahme an der Studie zeigten. Aus diesem Grund konnten drei der während der Interviewphase entstandenen, sehr interessanten Datensätze nicht in die Forschungsstudie einbezogen werden. Eine Mutter beispielsweise lehnte in dem Zusammenhang die Befragung nach Rücksprache mit dem Stiefvater lapidar mit den Worten »kein Interesse« zu haben ab und verbat sich jegliche »weitere belästigenden Anrufe« meinerseits. In anderen Konstellationen hatten sich die entsprechend dazugehörigen Bezugspersonen von ihrem jugendlichen Familienmitglied abgewandt beziehungsweise den Kontakt gänzlich abgebrochen und wollten sich demnach ebenfalls nicht zu dem von mir beforschten Thema äußern.

Mit dieser kurzen Darstellung deutet sich die Zusammensetzung des Samples an. Ausführliche Angaben zur Samplebildung lassen sich dem übernächsten Unterkapitel entnehmen (ausführlicher dazu: Abschnitt 3.2.3.). Zudem lassen sich die detaillierten Beschreibungen, die unter anderem Auskunft über den Werdegang der Kontaktaufnahme zu den einzelnen Gesprächspartnern und die damit verbundenen expliziten Besonderheiten sowie das Familiengefüge geben, zu Beginn der Ausführungen über die jeweilige Familie finden (ausführlicher dazu: Abschnitte 5.2., 5.3., 5.4., 5.5.).

Das Zustandekommen der empirischen Datensätze wird an dieser Stelle demnach nur kurz angerissen. Um die Weihnachtszeit des Jahres 2006 arrangierte ein Gatekeeper das Zusammentreffen zwischen einem jugendlichen Punk und mir in einem der östlichen Bundesländer. Daraus resultierte nicht nur das Zustandekommen meines ersten Interviews, sondern führte daraufhin auch zu einem Kennenlernen einiger seiner Familienmitglieder. Schließlich ermöglichte mir das wiederholte Aufsuchen von Treffpunkten der Punkszene zeitversetzt im Sommer 2007 die Mitarbeit eines weiteren jugendlichen Gesprächspartners und auch meinen anschließenden Besuch bei dessen Eltern. Darüber hinaus ergab sich in diesem Zeitraum die Begegnung mit einer jungen Punkerin in meinem beruflichen Umfeld. Ich suchte sie einige Wochen später in einer stationären Jugendhilfeeinrichtung, ihrem damaligen Lebensort, auf. Neben den jeweiligen Elternteilen waren ihr Bruder sowie der Bezugsbetreuer zusätzliche Informanten. Zudem vermittelte mir ein ebenfalls Auskunft gebender Beratungsstellenmitarbeiter im November 2007 den Kontakt zu einer vierzehnjährigen Heranwachsenden. Wenige Wochen später traf ich an derenorts ihre Mutter sowie deren Partner und erhielt durch die Interviews Einblicke in zwei weitere Ansichten über derartige Familiensituationen.

Während dieses Zeitraums konkretisierte sich das Datenerhebungsverfahren. Im nächsten Abschnitt steht jenes einschließlich der Instrumente, welche deren Durchführung ermöglichten und unterstützten im Mittelpunkt der erläuternden Betrachtungen.

### 3.2.2 Umsetzung der Datenerhebung

Das Verbalisieren von Erlebtem im Rahmen der empirischen Sozialforschung ist grundsätzlich nicht vergleichbar mit dem Austausch von Alltäglichkeiten, sondern stellt sich aufgrund der klaren Rollendefinition asymmetrisch dar als

»eine besondere Form der Beziehung (zwischen dem Befragten und dem Interviewenden, U. B.), da (...) die Forscherin die Form des Interviews gemäß eines Forschungsplans und vorausgegangener methodischer Überlegungen bestimmt« (FUHS 2007a: 70).

Dementsprechend beinhaltete die erste Phase meines Projektes eine Reihe von Abwägungen hinsichtlich einer durchdachten Vorgehensweise. Um angemessen vorbereitet in Kontakt mit meinen Interviewpartnern treten zu können, war eingangs eine Reihe von weichenstellenden Entscheidungen zu treffen.

Dies betraf zunächst einmal die Festlegung einer ersten offenen, auf theoretischen Vorüberlegungen basierenden Fragestellung. Ich fokussierte anfänglich den Aspekt, wie denn die einzelnen Familienmitglieder die Situation wahrnehmen und damit umgehen, dass der minderjährige Heranwachsende als Punk außerhalb des Familienverbundes lebt. Um Einstellungs- und Handlungsmuster zu elaborieren, rückte in einem nächsten Schritt die Durchführung von teilstandardisierten Erhebungen in die engere Auswahl. Im Hinblick auf die Zweckmäßigkeit zur Beantwortung der oben genannten Fragestellung erbot sich die von Andreas WITZEL zu Beginn der 1980er Jahre eingebrachte teilstandardisierte Variante des theoriegenerierenden »Problemzentrierten Interviews« als Datenerhebungsverfahren, das verstanden wird als

»a dialogue between research (i.e. conceptual and theoretical interest in an knowledge about a certain issue) and social reality (i.e. knowledge of individuals, experts in the field)« (WITZEL & REITER 2012: 30; en im Original)

mit dem Erkenntnisziel,

»das *subjektive Erleben* gesellschaftlicher *Probleme* in *theoretische Aussagen* über den Umgang mit der Lebenssituation zu überführen« (REINDERS 2005: 117; Hervorhebungen im Original).

Insgesamt gesehen versucht diese Interviewvariante dabei, dem postulierten Gegensatz zwischen theoretischer Voreingenommenheit und Offenheit methodisch zu begegnen. Dies gelingt in der Regel sowohl bereits mit der Erhebung des Datenmaterials als auch im Zusammenhang mit der Durchsicht desgleichen, da die Prozesse als deduktiv-induktives Wechselspiel zu verstehen sind.

Methodologisch findet das Problemzentrierte Interview Anlehnung an den Symbolischen Interaktionismus sowie an das theoriegenerierende Verfahren der »Grounded Theory« (vgl. DENZIN 2005; GLASER & STRAUSS 1998). Als Prämissen im Hinblick auf die Vorgehensweise stellen sich dabei die Kriterien der Problemzentrierung, wie unter anderem in dieser Studie das Aufgreifen eines familienbiographisch relevanten Themas, und der Gegenstandsorientierung im Sinne einer Flexibilität der Methode gegenüber den unterschiedlichen Anforderungen des zu untersuchenden Gegenstands dar. Zudem ist die Prozessorientierung ein zentrales Merkmal dieses Interviewverfahrens, bei der ein positives Arbeitsbündnis zwischen Gesprächsleiter und Befragtem einer schrittweisen Generierung der Daten dient, indem die Offenheit, Reflexivität sowie das Erinnerungsvermögen des Informanden angeregt werden. Dahingehend lassen sich Vorteile in Bezug auf die Anwendung betonen, um eben genau diese Effekte zu evozieren:

»Problem-centred interviewers are much more flexible in becoming actively in the production and clarification of meaning than narrative interviewers. This dialogical process also underlines the flexibility of the method to meet the communicative capacity of the respondent. In other words, narrative competence is not a methodological precondition of the PCI; and its application is thus less restricted. Furthermore, as we will show, ad-hoc questions and forms of specific probing, even confrontations, can be used in order of fully explore the phenomenon of interest more directly« (WITZEL & REITER 2012: 31).

Zum einen war es mir durch die Wahl dieses Datenerhebungsverfahrens in Bezug auf den Forschungsgegenstand bei meiner Studie möglich, auf explizit fundiertes Vorwissen zurückzugreifen. Zudem hatte ich das Ziel, die Problemstellung auf ein familienbiografisches Geschehen zu begrenzen und dieses pragmatisch in den Mittelpunkt meines Interesses zu stellen beziehungsweise mich während des Interviews immer wieder fokussiert darauf zu beziehen. Andererseits blieb ganz im Sinne dieser Interviewtechnik sowohl meine Neugier an neuen, seitens meiner Informanden thematisch darüber hinaus eingebrachten Aspekten als auch meine abduktive Haltung während des Forschungsprozesses gewahrt.

Die Mischform aus narrativen sowie strukturierten Frageanteilen überzeugte mich sowohl aufgrund der bereits angeführten theoretisch-methodischen Aspekte als auch wegen der ganz praktisch gelagerten Vorzüge. Im Allgemeinen unterliegen Interviews zudem den neurowissenschaftlichen Grundsätzen der menschlichen Gedächtnisleistung (vgl. FUHS 2007). Ohne den jungen Gesprächspartnern narrative Kompetenzen abspre-

chen zu wollen, wird in der Literatur auch gesagt, dass sich biografisches Verstehen sowie die narrativen Fähigkeiten einschließlich einer globalen thematischen und kausalen Kohärenz sowie Reflexivität erst in der mittleren bis späten Adoleszenz entwickeln (vgl. HABERMAS & PAHA 2001; HEINZEL 1997). Deshalb folgte ich bei der Entscheidung für diese Interviewtechnik unter anderem der maßgeblichen Empfehlung von Heinz REINDERS, eine Befragungsform zu wählen, die meinem jeweiligen jugendlichen Gesprächspartner während des Interviews aufgrund des Leitfadens eine gute Orientierung sowie Struktur gab (vgl. ebd. 2005). Von entscheidendem Nutzen ist im Hinblick auf diese Zielgruppe der Einsatz flexibler, diskursiv-dialogischer Gesprächstechniken:

»Den Erfordernissen des Aufbaus einer befragtenzentrierten Kommunikationssituation folgend, kann der Interviewer je nach der unterschiedlich ausgeprägten Reflexivität und Eloquenz der Befragten stärker auf Narrationen oder unterstützend auf Nachfragen im Dialogverfahren setzen« (WITZEL 2000: 2).

Ferner waren im Hinblick auf meine jugendlichen Gesprächspartner aufgrund erlebter Stressoren belastende Erinnerungen in Erwägung zu ziehen. Insofern konnte ich davon ausgehen, dass gezielte Fragenstellungen nicht nur die gewünschten Informationen hervorbringen, sondern während des Interviews auch die Möglichkeit aufkommender Affekte induzieren. WITZEL & REITER (2012) weisen unter anderem diesbezüglich, aus meiner Sicht ganz folgerichtig, auf die Aneignung von Kompetenzen im Hinblick auf den Umgang mit traumatisierten Interviewpartnern hin.

Im Zusammenhang mit dem »Problemzentrierten Interview« wird von den »vier Instrumenten (...) Kurzfragebogen, Leitfaden, Tonaufzeichnung des Gesprächs und Postskriptum« (WITZEL 2000: 3) gesprochen. Dergleichen ermöglichen und unterstützen im Sinne einer Kombination die Durchführung eines solchen Datenerhebungsverfahrens (vgl. REINDERS 2005).

Während des Forschungsprozesses, der eigentlichen Interviewdurchführung meistens vorausgehend, kommt ein strukturierter »Kurzfragebogen« zur Anwendung. Dieser stellt einen Teilaspekt der sequenzierten Arbeitsweise dar und dient der Ermittlung von grundlegenden Fakten in Bezug auf die Befragte oder den Befragten. Dahingehend wird erklärt, dass zum einen das

»nachfolgende Interview, das eine Aushandlung der subjektiven Sichtweise der Interviewten zum Ziel hat, (...) von denjenigen Fragen entlastet (wird, U.B.), die als Frage-Antwort-Schema aufgebaut sind. Zum anderen können die in ihm enthaltenen Informationen – und insbesondere in Kombination mit einer offenen Frage – einen Gesprächseinstieg ermöglichen« (WITZEL 2000: 3).

Darüber hinaus formulieren Monica MCGOLDRICK und Randy GERSON die Ansicht, dass das »neutrale sachliche Sammeln (von Auskünften, U.B.) zum ebenso sachlichen Bereitstellen« (vgl. ebd. zit. n. DÖRING-MEIJER 2004: 24) von relevanten Eröffnungen führe. Diese Herangehensweise habe ich im Zusammenhang mit der Kontaktaufnahme zu meinen Gesprächspartnern ebenfalls als Erleichterung erlebt.

Um die entsprechenden Angaben zu erfassen, gestaltete ich einen Fragekatalog in Anlehnung an einen, mir aus der systemischen Beratung bekannten Bogen (Tabelle 1).

**Tabelle 1: Familienfragebogen (gekürzt)**

F a m i l i e n f r a g e b o g e n					
Angaben zur Person	Angaben zum / zur Partner*in	Angaben zu den Eltern	Angaben zum / zu Kind*ern	Angaben zu den Geschwistern	Weitere wichtige Personen

Inhaltlich ergaben die Selbstaussagen, die Basisdaten der einzelnen Familienangehörigen, die Darlegungen zum sozioökonomischen Status und die Benennung von wichtigen Lebensereignissen und Ressourcen, Stärken und Besonderheiten der Familie aufgrund der drei Perspektiven einen Mehrwert an Informationen. Neben dem Abgleich dieser Auskünfte untereinander ergab sich für mich die Möglichkeit, gegebenenfalls bei Unklarheiten zeitversetzt noch einmal spezifisch bei einem anderen Familienmitglied ergänzend nachzufragen. Insgesamt erhöhte sich damit die Wahrscheinlichkeit auf eine Vollständigkeit der Familiendaten und eine Übereinstimmung der unterbreiteten Aussagen.

Während des mit der Erfragung verbundenen Einzelgesprächs verdeutlichten sich auch informelle Ansichten wie beispielsweise Hinweise auf familiäre Beziehungs- und Konfliktkonstellationen oder aber auch zur Rollenverteilung innerhalb der Familie. Diese Andeutungen sind meinerseits notiert sowie im Rahmen von Memos vertiefend durchdacht worden. Die daraus resultierenden Hypothesen und Überlegungen wurden während des Interviewanalyseprozesses mit den dabei rekonstruierten Ergebnissen verglichen.

Die Angaben des Familienfragebogens bildeten eine grundlegende Informationsquelle, um eingangs »das System (...) in seiner historischen (sowie gegenwärtigen, U. B.) Dimension (...) und (dessen, U. B.) soziokulturellen Rahmen« (DÖRING-MEIJER 2004: 24) zu erfassen und um nachfolgend die Erträge zur Erstellung eines Genogramms zu verwenden.

Die genografische Abbildung des Familienstammbaums sowie die sozio-demografischen Hintergründe wurden schließlich im Rahmen der Beschreibung der jeweiligen Familiensituationsdarstellung verwendet. Diese unterstützt den Leser im Gang der Ergebnisdarbietung darin, sich kennenlernen an die einzelnen in die Studie einbezogenen Familiensysteme anzunähern (ausführlicher dazu: Abschnitte 5.2.2., 5.3.2., 5.4.2., 5.5.2.). Darüber hinaus sind die informativen Anhaltspunkte im Sinne eines Einbezugs der Genogramme in die Forschung nicht als zusätzliche Datenquelle in den weiteren Auswertungsprozess aufgenommen worden (ausführlicher dazu: ADZAMSZEK 1996; HILDENBRAND 2005 b).

Die audiografische Aufzeichnung des Interviews gilt inzwischen als akzeptierter Standard, der im Gegensatz zu Gesprächsprotokollen einerseits eine »authentische und präzise Erfassung des Kommunikationsprozesses« (WITZEL 2000: 3) ermöglicht und dem Interviewer andererseits erlaubt, »sich ganz auf das Gespräch sowie auf Beobachtungen situativer Bedingungen und nonverbaler Äußerungen« (ebd.) zu konzentrieren.

Bei der Erarbeitung des Leitfadens fokussierte ich im Hinblick auf das Problemverständnis die bereits genannten Gesichtspunkte. Mein dahingehendes Wissen über den Forschungsgegenstand führte bereits mit der Wahl eines problemfokussierenden Erzählstimulus' zu einer thematisch-relevanten Eingrenzung. Für mein jeweiliges Gegenüber klar

erkennbar, stellte sich in der Fragestellung mein Interesse an deren aktueller Familiensituation dar. Die Interviews wurden, wie benannt, mit einer, in der Formulierung flexibel genutzten, die Narration anregenden Einstiegsfrage sinngemäß wie folgt eingeleitet (Abbildung 2).

<b>Einstiegsfrage</b>	
<b>Bezugsperson*en:</b>	Erzählen Sie mir doch bitte, wie Sie Ihre aktuelle Familiensituation erleben und damit umgehen!
<b>Jugendliche*r:</b>	Erzähl' doch bitte mal, wie es dazu gekommen ist, dass du nicht zu Haus bei deiner Familie lebst und wie ihr damit umgeht!

**Abbildung 2: Problemfokussierender Erzählstimulus**

Bei der Ausarbeitung weiterer erzählgenerierender Kernfragen für den Interviewleitfaden berücksichtigte ich zunächst einmal deduktiv lebensweltliche Elemente aus dem Alltag derartig betroffener Familiensysteme. Entsprechend der heuristischen Methodologie blieb die theoretische Sensibilität dennoch oberstes Gebot, um den Gang der Forschung nicht frühzeitig in eine thematische Verengung zu führen. Da es sich um eine auf das Thema »Familie« bezogene Studie handelt, fokussierte die dahingehende Fragestellung inhaltlich unter anderem auf die binnenfamiliären Aspekte (Abbildung 3).

<b>Thema 1:</b>	Familie
<b>Bezugsperson*en:</b>	Beschreiben Sie mir bitte Ihr familiäres Miteinander!
<b>Jugendliche*r:</b>	Wie kann ich mir euer familiäres Miteinander vorstellen?
<b>Stichwörter:</b>	Temperaments- und Persönlichkeitsmerkmale, Entwicklungsgeschichte, Eltern-Kind-Interaktion, Familien- und Paarbeziehung, Erziehung und Präsenz, familiäre Werte, Familien- und Elternbiografie, Lebensplanung, signifikante Andere, Ressourcen

**Abbildung 3: Leitfadenthema »Familie«**

Dergleichen finden sich beispielweise bei Jay BELSKY im Rahmen der Darstellung seines systemischen Prozessmodells des elterlichen Erziehungsverhaltens wieder (ausführlicher dazu: SCHNEEWIND 1999; FUHRER 2005). Daneben beinhaltet der Fragenkatalog den Bereich »Punktszene«, denn die Studie umfasst die Schnittmenge zwischen der Familie und diesem, vom Jugendlichen gewählten Lebens- und Wirkungsbereich. Wie bereits eingeführt, ist die Gleichaltrigengruppe im Jugendalter entwicklungspsychologisch und soziologisch von Bedeutung (ausführlicher dazu: Abschnitt 2.2.5.). Dementsprechend dient jungen Heranwachsenden der Umgang mit anderen Teenagern als Lernfeld zur Entfaltung ihres Selbstkonzeptes, der Verortung eigener Wertvorstellungen sowie Identitätsfindung.



<b>Thema 2:</b>	Punkszene
<b>Bezugsperson*en:</b>	Wie erklären Sie sich, dass sich Ihr*e Jugendliche*r der Punkszene angeschlossen hat?
<b>Jugendliche*r:</b>	Wie ist es dazu gekommen, dass du dich der Punkszene angeschlossen hast?
<b>Stichwörter:</b>	Verlaufsgeschichte, Ansichten und Charakterisierung der Szene, Intentionen, tradierte Werte beziehungsweise Transmission

**Abbildung 4: Leitfadenthema »Punkszene«**

Es ist nicht die Regel, dass sich diese alterstypischen Prozesse in einem spezifischen subkulturellen Kontext vollziehen. Deshalb war es von Interesse, diesen Gesichtspunkt ebenfalls zu beleuchten und wesentliche Informationen zu extrahieren (Abbildung 4).

Die Schule als Bildungsort ist ein unmittelbarer Bestandteil des Alltags eines jungen Menschen und spielt aus diesem Grund generell eine maßgebliche Rolle. Von daher stellt dieses Umfeld ein bedeutendes Element des außerfamiliären Beziehungskontextes dar. Bereits in meiner Voruntersuchung habe ich diesen Themenbereich aufgegriffen (vgl. BASE 2006). Grundlegend ist die Beobachtung, dass eine Lernverweigerung von Schülern anfänglich zumeist auch ursächlich unerkannt bleibt und sich die Vermeidung des Schulbesuchs allmählich, mit der Folge einer Beendigung der Schullaufbahn ohne Abschluss, verfestigt. Dieser Umstand lässt sich auch bei jugendlichen Punks beobachten. Derartige Abläufe führen grundsätzlich zu einer wesentlichen Verlaufsänderung der individuellen Bildungsbiografie.

<b>Thema 3:</b>	Schule und Institutionen
	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Welchen Einfluss übt die Schule auf die Entwicklung einer derartigen Situation aus?</li> <li>• Welche Erfahrungen sind mit Hilfemaßnahmen des Jugendamtes gemacht worden?</li> <li>• Welche weiteren unterstützenden Wegbegleiter stellen sich innerhalb der Situation als relevant dar?</li> </ul>
<b>Stichwörter:</b>	Verlaufsgeschichte, Stellenwert und Besonderheiten, Ressourcen

**Abbildung 5: Leitfadenthemen »Schule und Institutionen«**

Demnach lag mein offen-exploratives Interesse einerseits auf dem Zusammenhang zwischen der schulischen Entwicklung sowie dem situativen Werdegang und andererseits schließlich auf den potenziellen Bildungsabsichten, die ebenfalls ein Bestandteil der sich nachfolgend anschließenden Zukunftsfragen sind. Zudem wollte ich gerne wissen, welche institutionellen Umfeldressourcen sich gegebenenfalls sowohl vor als auch nach Eintritt der Familiensituation in welcher Form darstellen (Abbildung 5). Des Weiteren vermutete ich, dass sich innerfamiliäre Einstellungs- sowie Handlungsmuster auch in anderen sozialen Kontexten widerspiegeln.

Zwei zusätzlich interessierende Themengebiete fokussierten sowohl eine mögliche Bilanz in der Gegenwart als auch Überlegungen für die Zukunft. Mir war es beispielsweise wichtig, bei meinem jeweiligen Informanten reflexive Momente zu induzieren, um individuelle Erfahrungsbereiche im Zusammenhang mit dieser Familiensituation zu entdecken. Gleichmaßen stellte ich mir die Frage, ob dies in Anbetracht der sich zum Erhebungszeitpunkt noch im Prozess befindlichen Ereigniskette bereits möglich ist. Des Weiteren zielte mein Interesse auf prospektive Anzeichen von zukunftsgerichteten Entwicklungen im persönlichen und familiären Bereich ab (Abbildung 6).

<b>Thema 4:</b>	Bilanzierungs- und Zukunftsfragen
<b>Bezugsperson*en:</b>	Wie schätzen Sie Ihre Situation unter diesen Gegebenheiten ein?
<b>Jugendliche*r:</b>	Was denkst du über eure Familiensituation?
<b>Bezugsperson*en:</b>	Welche Veränderungen beobachten Sie bei sich aufgrund der gegenwärtigen Lebenssituation? Und in Ihrer Familie?
<b>Jugendliche*r:</b>	Was hat sich bei dir verändert, seitdem du fort bist? Und in deiner Familie?
<b>Bezugsperson*en:</b>	Wie wird Ihr Familienleben in fünf Jahren aussehen?
<b>Jugendliche*r:</b>	Wie wird es in deinem Leben in fünf Jahren aussehen?
<b>Stichwörter:</b>	Reflexion, Veränderung, Wahrscheinlichkeit einer Wiederaufnahme der Beziehung

**Abbildung 6: Leitfadenthemen »Bilanzierung und Zukunft«**

Abschließend wurde als fünfte Kategorie eine offene generierende Abschlussfrage vorbereitet (Abbildung 7). Diese beinhaltete die Zielrichtungen,

»dem Befragten den gedanklichen Ausstieg aus dem Interview (zu, U.B.) erleichtern und (...) (diesem gleichzeitig die Möglichkeit zu eröffnen, U.B.), bisher nicht beachtete Aspekte zu erfassen« (REINDERS 2005: 173).

<b>Thema 5:</b>	Offene Abschlussfrage
<b>Bezugsperson*en:</b>	Fallen Ihnen weitere Aspekte ein, die bisher noch nicht genannt worden sind?
<b>Jugendliche*r:</b>	Denkst du, dass es Themen gibt, die in dem Interview noch nicht angesprochen worden sind?
<b>Stichwörter:</b>	Zugewinn an Informationen, Modifikation des Leitfadens

**Abbildung 7: Leitfadenthema »Offene Abschlussfrage«**

Während der sogenannten Pilot- beziehungsweise Durchführungsphase kam es mit Blick auf weitere Themenbezüge zu keinem wegweisenden Zugewinn und der Interviewleitfaden wurde nicht vertiefend modifiziert. Von daher gab dieser einesteils die Struktur für die Gespräche mit meinen jugendlichen Informanten vor und bildete anderenteils die

Grundlage für die Ad-hoc-Fragen, welche jeweils die Themengebiete aufgriff, die von den Elternteilen oder sozialen Bezugspersonen nicht bedacht worden waren.

Um das angebotene Erzählpotenzial umfassend auszuschöpfen, Uneindeutigkeiten zu klären und Verständnislücken zu schließen, fragte ich im Anschluss an die Eingangserzählung oder den entsprechenden Ausführungen sondierend bei meinen jeweiligen Gesprächspartnern nach (Abbildung 8).

<p><b>Sondierungsfragen - Bezugsperson*en</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Was wäre denn konstruktiv gewesen [...]? [Av 62:1048]</li> <li>• Sie sagen, da ging was nach hinten los. Wie meinen Sie das? [Bm 20:96]</li> <li>• Welche Zielrichtung hatte denn die Provokation Ihrer Meinung nach? [Cv 37:354]</li> <li>• Hat sie das selber auch mal erklärt? [Dm 27:563]</li> <li>• Usw.</li> </ul> <p><b>Sondierungsfragen - Jugendliche*r</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Okay, du hast gesagt, du hast zu deiner Mutti keinen Kontakt? [Aj 1:26]</li> <li>• Also du differenzierst da schon auch. Kannst du dazu noch ein bisschen mehr sagen? Das wissen die meisten Leute ja nicht. [Bj 6:197]</li> <li>• Hast so ein paar Mal jetzt über deine Lebenseinstellung gesprochen. Erkläre mir das mal ein bisschen genauer! [Cj 5:162]</li> <li>• Das hört sich an, als ob du ein Erklärungsmodell hast für dich? [...] Ich bin interessiert! [Dj 10:450]</li> <li>• Usw.</li> </ul>
--

**Abbildung 8: Beispiele für Sondierungsfragen**

Die verständnisgenerierenden Sondierungs- und die Ad-hoc-Fragen fungierten als thematischer Orientierungsrahmen. Die subjektive Problemsicht, Deutungen und/oder Relevanzen meines jeweiligen Informanten wurden aufgrund gezielter Nachfragen vertieft. Darüber hinaus sind die vorab im Interviewleitfaden festgelegten Bereiche zur Sicherung der Vergleichbarkeit stringent thematisiert worden. Es lässt sich feststellen:

»the *topical guide* (is ideal, U. B.) and tread suggested by the respondent that is the center of attention; the interview guide is the researcher's toll that accompanies and facilitates this process in the background« (WITZEL & REITER 2012: 53; Hervorhebungen im Original).

Als Ergänzung zur Tonträgeraufzeichnung ist der empfohlenen Vorgehensweise gefolgt worden, so genannte »Postskripte« zu erstellen. Dabei handelt es sich um die Dokumentation relevanter situativer Eindrücke, Beobachtungen und Reflexionen empfundener Herausforderungen. Außerdem kam es zu einer Niederschrift erster inhaltlich-thematischer Überlegungen, Interpretationsideen und Schwerpunktsetzungen, die sich im Zusammenhang mit der Anbahnung, Durchführung und im Anschluss der Interviewsituation ergeben hatten (vgl. REINDERS 2005). Bereits zu diesem Zeitpunkt sind personenbezogene Angaben mittels Anonymisierung verändert worden, um die Datenschutzprinzipien einzuhalten. Daneben sind in die entsprechenden Aufzeichnungen auch die Memos zum Kurzfragebogen eingefügt worden. Mein diesbezügliches Vorgehen beinhaltete zudem eine Beschreibung des Verhältnisses zwischen meinem jeweiligen Gesprächspartner und

mir. Die wesentlichsten Aspekte, einschließlich einer kurzen Inhaltsangabe, sind übersichtlich zusammengestellt (Tabelle 2a, b).

**Tabelle 2a: Beispiel für post-skriptive Notizen**

<b>Nummer des Interviews</b>	02
<b>Initialen der Transkribierenden</b>	U.B.
<b>Gesprächspartner*in</b>	»Nils«
<b>Aufnahmetag</b>	20.12.2006
<b>Bundesland</b>	Mitteldeutschland
<b>Dauer / Örtlichkeit</b>	1 Stunde 9 Minuten; Wohnstube der Oma
<b>Geschlecht / Alter</b>	Männlich; 14 Jahre
<b>Bildungsstand / Beruf</b>	Sekundarstufe (abgebrochen)
<b>Gesamteindruck</b>	Angenehme Atmosphäre
<b>Beobachtungen</b>	Gesprächspartner im Kontaktverhalten unsicher, zurückhaltend und kooperativ; Erzählfluss punktuell problematisch; Reflexionsfähigkeit bildete sich ab; Nils kam heimlich, da der Großvater Besuche nicht gern sieht ; Großmutter gab ihm etliche Naturalien mit

**Tabelle 2b: Beispiel für Inhaltsangabe**

<b>Anmerkungen</b>	<b>Inhalte als Anhaltspunkte zur Modifizierung/ Konkretisierung des Leitfadens</b>
<b>Kurze Inhaltsangabe</b>	Nils, vierzehn Jahre alt. Lebt seit zwei Jahren nicht mehr im elterlichen Haushalt. Für ein Jahr bei den Großeltern gewohnt. Seit seiner Abgängigkeit aus Jugendhilfeeinrichtungen auf der Straße. Kein Schulbesuch. Abgangszeugnis der sechsten Klasse. Zu seiner Mutter besteht kaum Kontakt, seinen Stiefvater mag er nicht, den Vater hat er nicht kennenlernen wollen. Obwohl es mit seinen Großeltern aufgrund seines Verhaltens in der Vergangenheit große Probleme gegeben hat, ist seine Oma seine engste familiäre Bezugsperson. Sein Ziel ist eine gesellschaftliche Wiedereingliederung durch eine eigene Wohnung, einen Schulabschluss sowie ein Studium in Sozialpädagogik.

Abschließend kann gesagt werden, dass die einzelnen Fälle des Samples, welches im nächsten Abschnitt vorgestellt wird, bereits in einer frühen Phase der Arbeit mit dem Datenmaterial Ähnlichkeiten und Gegenevidenzen abbildeten.

### 3.2.3 Zusammenstellung des Samples

Die Entscheidung über die Gestaltung des Samples unterlag im Verlauf einem sogenannten Suchprozess (vgl. KELLE & KLUGE 2010: 46 ff.). Aufgrund der sich entwickelnden For-

schungsfrage wurde die für diese Untersuchung relevante Personengruppe schrittweise auf minderjährige, selbstbestimmt außerhalb der Familie lebende Punks und deren leibliche oder soziale Elternteile eingegrenzt. Die darüber hinaus vorhandenen Interviewsätze eines Bruders und einer Großmutter, aber auch die der betreuenden oder beratenden Personen im Sinne von Experten, wurden schlussendlich aufgrund der sich sukzessive konkretisierenden Forschungsfragestellung nicht in das Sample einbezogen. Die transkribierten Inhalte der Interviews dieser Informanten waren dennoch ausgesprochen gehaltvoll und dienten somit einerseits der grundlegenden Erhöhung der theoretischen Sensibilität und fanden andererseits im Zusammenhang mit der Darbietung grundlegender familienbiografischer Angaben im jeweiligen Fallporträt ergänzend Berücksichtigung. Insofern setzt sich das Sample dieser Studie wie folgt aus vier Triaden im Sinne der Kernfamilienkonstellation »Mutter – (sozialer) Vater – Kind« zusammen (Tabelle 3).

**Tabelle 3: Sample der Forschungsstudie**

<b>Familie Nils, Hanna und Matthias Ahlers</b>		
Jugendlicher »Nils«, 14 Jahre, Sekundarschüler, drei Halbgeschwister, ohne festen Wohnsitz	Mutter »Hanna«, 33 Jahre, Hausfrau, verheiratet mit »Matthias«	Sozialer Vater »Matthias«, 38 Jahre, Maurer ohne Festanstellung, verheiratet mit »Hanna«
<b>Familie Nina Bertram, Astrid Feuckert und Maik Bertram</b>		
Jugendliche »Nina«, 15 Jahre, Sekundarschülerin, zwei Halbgeschwister, stationäre Jugendhilfe	Mutter »Astrid«, 44 Jahre, erwerbslose Krankenschwester, verheiratet mit »Sören«	Vater »Maik«, 40 Jahre, Handelsfachpacker, Lebensgemeinschaft mit »Wenke«
<b>Familie Tobias, Carmen und Paul Carstens</b>		
Jugendlicher »Tobias«, 14 Jahre, Gymnasiast, ein Geschwister, betreutes Einzelwohnen	Mutter »Carmen«, 48 Jahre, Verkaufsleiterin, verheiratet mit »Paul«	Vater »Paul«, 46 Jahre, Werkzeugmacher im Krankenstand, verheiratet mit »Carmen«
<b>Familie Vreni Draeger, Wanda Draeger und Moritz Hoffmann</b>		
Jugendliche »Vreni«, 14 Jahre, Gymnastin, ein Halbgeschwister, ein Geschwister, betreutes Einzelwohnen	Mutter »Wanda«, 48 Jahre, Fremdsprachenassistentin, Lebensgemeinschaft mit »Moritz«	Sozialer Vater »Moritz«, 48 Jahre, Polizist, Lebensgemeinschaft mit »Wanda«

Die einzelnen Verbände bilden in ihrer Gesamtheit den jeweiligen Einzelfall und sind dementsprechend als eine in sich geschlossene, eigenständige empirische Untersu-

chungseinheit zu verstehen. Dahingehend wird angemerkt, dass in der Regel einzelne Subjekte im Zentrum von spezifischen qualitativen Forschungsanliegen stehen. Insofern ist an dieser Stelle die Begrifflichkeit »Fall« als Untersuchungsgegenstand dieser Forschungsstudie zu definieren. Die dahingehende Verständnisvielfalt drückt sich zusammengefasst in der Differenzierung zwischen, wie bereits angeführt, sowohl einer Einzelperson als auch homogenen Gruppierung einschließlich deren individuelle Lebens- respektive Problemgeschichte aus. Aber »auch abstrakte Einheiten, wie zum Beispiel eine Bildungsinstitution, einen Lehrplan oder gar eine Erziehungstheorie« (FATKE 2013: 164 f.) sowie ein Ereignis können als Fall genutzt werden. Dieser stellt sich als Zugang zur sozialen Wirklichkeit und den sich damit verbindenden Gesetzmäßigkeiten dar, denn ein Fall bildet die persönliche »Wahrnehmung, Meinung, Handlung« (PFAFFENBACH & REUBER 2005: 119) ab und wird somit zum »Gegenstand der Erkenntnis- beziehungsweise Verstehensprozesse« (ebd.).

Auf Grundlage eines kleinen, aber dennoch signifikanten Samples werden Phänomene methodisch kontrolliert analysiert beziehungsweise rekonstruiert und anschließend fallkontrastierenden/fallvergleichenden Betrachtungen unterzogen. Innerhalb einer solchen Fallanalyse lässt sich in gleichgelagerten und entgegengesetzten Fällen somit das Allgemeine entdecken. Um den jeweiligen Fall in einen strukturellen Zusammenhang zu stellen und verstehbar zu machen, finden diese Ergebnisse in einem (wie in dieser Studie perspektivensynthetisierendem) Fallprofil einen Platz. Nachfolgend ist es wichtig, »das Besondere (...) vom Allgemeinen« (FLICK 1990: 184) zu unterscheiden und schließlich zu erkennen, »wie man vom Fall und seiner Analyse zu allgemein(er)en Aussagen kommt« (ebd.; im Original).

Im Rahmen dieser Forschungsarbeit setzt sich die eigenständige Untersuchungseinheit aus der, in den einzelnen Interviews geäußerte jeweilige Perspektive einer Mutter, eines Jugendlichen und (sozialen) Vaters zusammen (vgl. KRAIMER 2000: 42). Das soziale Aggregat »Familie«, wie hier als Thema beziehungsweise Untersuchungsgegenstand aufgegriffen, ist demnach als ein »Fall« zu verstehen (vgl. LAMNEK 2010: 293 ff.).

Wie bereits erwähnt, wurden personengebundene Daten nach § 3 Abs. 1 und 6 des Bundesdatenschutzgesetzes maskiert. Neben der generellen Anonymisierung der persönlichen Daten und Angaben meiner Informanden trug die gewählte Form nicht nur zur Wahrung von deren Identität bei, sondern schloss eine Rückführung der Sachbestände auf die jeweiligen Familien aus. Als Pseudonyme wählte ich andere Rufnamen für die Protagonisten und die Familiennamen »Ahlers«, »Bertram«, »Carstens« und »Draeger«, zunächst einmal unabhängig davon, ob es sich um Eheleute, (soziale) Elternteile oder Partner handelt. Im Rahmen der analysierenden Betrachtungen der Interviewdatensätze erfolgt die Kenntlichmachung einzelner Personen und ihrer Funktion in der Familie durch abweichende Kryptonime wie Astrid Feuckert (Mutter von Nina Bertram), Wenke Steffens (Lebenspartnerin von Maik Bertram) und Moritz Hoffmann (Lebenspartner von Wanda Draeger) (Abbildung 9).

A	Familie Ahlers	J	Jugendliche*r
B	Familie Bertram	M	Mutter
C	Familie Carstens	V	Vater
D	Familie Draeger	S <sub>v</sub>	Stiefvater
		L <sub>p</sub>	Lebenspartner*in

**Abbildung 9: Abkürzungslegende**

Die zur Analyse herangezogenen 12 Interviews der vier Familien verkörpern keine repräsentative Grundgesamtheit im statistischen Sinne. Vielmehr geht es in dieser Studie um das Anliegen, familiäre Wirklichkeiten in einer besonderen Art und Weise zu erfassen, zu beschreiben, zu verstehen und individuell-familienspezifische Situationsdeutungen, Definitionsprozesse und Handlungsorientierungen zu elaborieren. Zusammengefasst stellt Burkhard FUHS dazu fest:

»Die erhobenen Fälle lassen keine Aussagen über weitere Fälle zu, aber sie zeigen konkret vorhandene Realität. Gemessen an der Frage der statistischen Repräsentativität ist diese **qualitative Feld-Repräsentanz** wenig aussagekräftig; gemessen aber an der Frage, wie wir überhaupt verlässliche Zugänge zu fremden komplexen Wirklichkeiten erhalten können, ist jeder legitime und methodisch gut erhobene Fall ein Schatz, den man nicht hoch genug bewerten kann. (...) (Zudem ist, U. B.) ein Fall nicht nur Repräsentant eines definierten Feldes (...), sondern (verweist, U. B.) über die konkrete Zugehörigkeit hinaus auf weitere symbolische Bedeutungshorizonte« (2007: 64 f.; Hervorhebung im Original).

Von daher steht das Sample stellvertretend für Familien, die sich mit einer affektiven und sozialpolitisch eingefärbten Debatte über Ursachen, Hintergründe und Erscheinungsformen des »(Straßen-)Punk-Daseins« auseinandersetzen haben. Vorweggenommen kann an dieser Stelle bereits gesagt werden, dass die einzelnen Fallkonturen in der Quintessenz relevante Differenzen und/oder Kontrastdimensionen im Sinne von Gegenbeispielen widerspiegeln. Objektiv bildet die Fallsammlung grundlegende Feldmerkmale ab, die nicht nur für eine minimale, sondern auch für eine maximale Verschiedenheit der einzelnen Familien und demnach letztlich für eine formale Varianzmaximierung stehen, die sich durch Heterogenität im Hinblick auf die Geschlechterverteilung der Punks sowie deren familiäre Konstellationen und Sozialisationsbedingungen widerspiegelt.

### 3.3 Methodologie und Datenauswertung

Nachdem der Werdegang der Planung und Durchführung der Datenerhebung dargestellt worden ist, liegt der Fokus dieses Kapitelteils auf dem Abriss der weiteren Vorgehensweise. Grundlegende Entscheidungen hinsichtlich der Methodologie werden ebenso dargestellt wie spezielle, reflektierte Sachverhalte in Bezug auf die Datenauswertung.

### 3.3.1 Transkriptionische Aufbereitung der Interviews

Auch wenn, theoretisch gesehen, Transkripte sich als »eine erhebliche Reduktion der (...) Primär- und Sekundärdaten« (KOWAL & O'CONNELL 2005: 440) repräsentieren und als »selektive Konstruktionen« (ebd.) im Sinne von Tertiärdaten verstanden werden, ist erst mit der Verschriftlichung der kontrolliert erhobenen Audiodaten eine empirische Analyse meiner Datensätze möglich geworden.

Von insgesamt 21 aufgezeichneten Interviews sind 18 im Vorfeld der eigentlichen Auswertung vollständig und zeitnah verschriftlicht worden. Im Anschluss wurden die Niederschriften ein zweites Mal gegenstandsangemessen nachbereitet. Neben einer Einfügung der jeweiligen Transkriptionszeichen konnte das Datenmaterial in dem Zusammenhang auch auf Korrektheit der Übertragung hin überprüft werden.

Der Arbeitsschritt der Umschreibung der auditiven in visuelle Daten ist als »schriftliche Dokumentation der Rohdaten nach einem einheitlichen Standard« (KLEEMANN et al. 2009: 27) zu verstehen. Dahingehende Entscheidungsschritte im Hinblick auf »eine Transkriptionsform wird anhand von Forschungsmethodik, Erkenntniserwartung und auch aus forschungspragmatischen Gründen getroffen« (DRESING & PEHL 2015: 20). Demzufolge hatte ich mich bereits vor der ersten Abschrift auf ein Transkriptionssystem in Anlehnung an Werner KALLMEYER & Fritz SCHÜTZE entsprechend festgelegt (vgl. ebd. zit. n. MAYRING 2002: 93) (Abbildung 10).

Neben einer Vereinfachung dieses Regelwerkes kam es zu einer Unterlegung mit para- und nonverbalen Phänomenen, um die Facetten des Gesagten und Gezeigten auch im Verlauf der Arbeit am Projekt überdauernd nachempfinden zu können. Auch jedem weiteren Leser wurde und wird damit annähernd eine Nachvollziehbarkeit des Gesprächsverlaufs und der damit verbundenen Atmosphäre ermöglicht. Da es mir schlussendlich um eine gute Lesbarkeit der Texte ging und ich auf die Inhalte der einzelnen Datensätze fokussiert war, erfolgte während der Verschriftlichung weitestgehend eine sogenannte Glättung der Umgangssprache und Dialekte in Standardorthografie (vgl. REINDERS 2005: 254f.). Hörersignale und Füllwörter wurden nicht in den Interviewtext übertragen. Darüber hinaus orientiert sich die Schreibweise an den Vorschlägen von Thorsten DRESING und Thorsten PEHL (vgl. 2015: 18ff.) (Abbildung 11).



(.)	Kurze Pause oder Sinneinheiten
(...)	Mittlere Pause
(Pause)	Längere Pause
(-)	Abbruch im Redefluss oder Unterbrechung seitens des Gegenübers
viellei-	Abbruch eines Wortes
(?)	Frageintonation
( )	Unverständliches Wort oder Textteile
[lacht]	Charakterisierung paraverbaler Phänomene oder Vorgänge
[Kommentar]	Eingefügter, interpretierender Kommentar oder erklärender Zusatz
<u>Unterstreich</u>	Darstellung eines betonten Wortes, Wortteils oder Satzabschnittes
<u>Unterstreich</u>	Darstellung einer Vokaldehnung
» «	Wörtliche Rede

**Abbildung 10: Transkriptionssystem in Anlehnung an Kallmeyer & Schütze**

1. Ausschreibung von Zeichen und Abkürzungen (bspw.: Prozent, Meter ...)
2. Wortverkürzungen wurden genauso geschrieben wie gesprochen (bspw.: »mal« statt »einmal« ...).
3. Anwendung der deutschen Rechtschreibregeln für englische Begriffe
4. Kleinschreibung der Anredepronomen der zweiten Person (du/ihr) beziehungsweise Großschreibung der Höflichkeitsanrede / Pronomen (Sie/Ihnen).
5. Zahlen, außer Jahreszahlen, wurden im Fließtext vollständig ausgeschrieben
6. Wörtliche, standarddeutsche Schreibweise der Redewendungen/Idiome (bspw.: »übers Ohr hauen« statt »über das Ohr hauen«).
7. Kennzeichnung wörtlicher Rede innerhalb von Belegerzählungen (bspw.: Und ich sagte: »Na, dann schauen wir mal«)

**Abbildung 11: Verschriftlichung in Anlehnung an Dresing & Pehl (2015)**

Mittels dieser formal festgelegten Eckpunkte wurde eine gute Ausgangsbasis für die Analysier-, Interpretier- und Vergleichbarkeit der Themen und Inhalte innerhalb der Datensätze geschaffen. Jede Abschrift ist mit einem sogenannten Transkriptionskopf versehen worden. Dieser gibt Auskunft zur namentlichen Kennung der Gesprächspartner, zum Datum der Interviewaufnahme, der Interviewdauer und dem Ort, an dem das Interview geführt wurde.

Eine unmittelbare Nachbereitung im mittelbaren Anschluss an die Interviewdurchführung ergab Notizen zu den paraverbalen und sonstigen Ereignissen, wie beispielsweise unerwarteten Unterbrechungen des Gesprächs. Dies erleichterte anschließend eine do-

kumentierende in den jeweiligen verschriftlichten Datensatz. Die einzelnen Sprechakte sind innerhalb der Informationsabfolge nicht mit Zeitmarken versehen worden. Demnach musste ich auf damit verbundene Vorteile verzichten, wie das Auffinden gewünschter Textpassagen im Audiomaterial, was während der auswertenden Arbeit mit den Interviews von marginaler Bedeutung blieb. Auch die Nutzung einer Partiturschrift habe ich unterlassen, da eine linguistische Detaillierung für meine analysierende Vorgehensweise nicht notwendig war.

Bereits im Zusammenhang mit der Erarbeitung des Exposees erfolgte die Festlegung auf eine geeignete Forschungsmethode, mit der das Untersuchungsziel umgesetzt werden sollte. Der sich anschließende Abschnitt vermittelt Einblicke in den gewählten Forschungsstil.

### **3.3.2 Zur »Grounded Theory« in Anlehnung an Anselm L. STRAUSS und Juliet M. CORBIN**

Die qualitative Sozialforschung vereinigt in sich hauptsächlich drei unterschiedliche Forschungsperspektiven. Uwe FLICK und Mitautoren verstehen den symbolischen Interaktionismus und die Phänomenologie als jeweiligen Zugang, um das Erkennen subjektiver Sichtweisen zu ermöglichen (vgl. 2005: 18 f.; ausführlicher dazu: DENZIN 2005; HITZLER & EBERLE 2005). Darüber hinaus werden die Ethnomethodologie und der Konstruktivismus genannt, die Prozesse der Herstellung sozialer Situationen verdeutlichen und beschreiben (ausführlicher dazu: BERGMANN 2005; FLICK 2005). Als dritte Linie stellen sich strukturalistische oder psychoanalytische Herangehensweisen dar, die eine hermeneutische Analyse tieferliegender Strukturen erlaubt (ausführlicher dazu: NADIG & REICHMAYER 2005). Gegensätzlich zu den subsumtionslogischen Verfahren folgen all diese Traditionen dem Grundsatz der Subjekt- und Lebensweltbezogenheit sowie der Deskription des Gegenstandsbereiches und der abduktiven Erschließung von Informationsgehalten (vgl. MAYRING 2002: 19 ff.). Ziel eines interpretativen Paradigmas bleibt die Erfassung von Bedeutungsmustern, die einerseits mittels visueller Daten zum Beispiel in Form einer non-standardisierten Beobachtung erhoben werden können (vgl. FLICK 2012: 357 ff.). Dieser Art der Feldforschung wird methodisch ebenso viel Bedeutung geschenkt wie einem Diskurs innerhalb eines Gruppensettings beziehungsweise der Erhebung von Daten auf der Basis eines Leitfadens oder einer Befragung, die einen erzählgenerierenden Zugang zum Gesprächspartner nutzt (vgl. LAMNEK 2010: 326; FRIEBERTSHÄUSER et al. 1997: 371). Im Rahmen der jeweils eingesetzten Forschungsmethoden bilden sich die Wirklichkeitsdefinitionen des Gegenübers inhaltlich durch persönliche Alltagstheorien und Selbstinterpretationen ab (vgl. REINDERS 2005: 23).

Im Hinblick auf mein Forschungsprojekt kann festgestellt werden, dass es eine Verbindung zwischen den Handlungs-, Kommunikations- und Denkweisen eines Individuums und den familialen Herkunftskonstellationen gibt. Diese lassen sich ursprünglich auf die gemeinsamen familiären Erfahrungsräume und die kollektive Generierung von Deutungsmustern, Normenvorstellungen und Wissensbeständen zurückführen (vgl. KLEEMANN et al. 2009: 15 f.). Auf Grundlage lerntheoretisch bedingter Vorgänge habituierten eben jene familialen Sinnstrukturen und prägen somit jeden einzelnen Akteur des Familiensystems

nachhaltig. Milieuspezifische Schemata begründen demnach maßgeblich die individuelle Sichtweise auf das inner- sowie außerfamiliäre Umfeld und bestimmen manifest überdauernd (sowie weitgehend unreflektiert) das Agieren des Familienangehörigen im Alltagsleben.

Um die anvisierten Erkenntnisse generieren zu können, werden in der qualitativen Sozialforschung im Anschluss an die Datenerhebung und -aufbereitung elaborierte sowie methodologisch reflektierte Auswertungsverfahren genutzt. Um dem Umfang an Daten innerhalb des Einzelfalls gerecht zu werden, ist im Rahmen meiner Untersuchung in Anlehnung an das von Amseln L. STRAUSS sowie Juliet M. CORBIN vertretene Rahmenkonzept der gegenstandsbezogenen Theoriebildung der »Grounded Theory« angeknüpft worden (vgl. ebd. 1996). Diese Vorgehensweise basiert auf dem 1967 von Barney G. GLASER und Anselm L. STRAUSS erstmals vorgestellten und nachfolgend global verwendeten Forschungsstil, der sich wenige Jahre später in Abgrenzung zueinander inhaltlich auseinanderentwickelt hat. Aufgrund der handlungstheoretisch unterlegten Grundannahmen ist diese Methode in der Theorie des symbolischen Interaktionismus verortet.

Die Arbeitsweise versteht sich als angemessen, um im Ergebnis empirisch gesicherte Aussagen über soziale Sachverhalte formulieren zu können. Dies findet vor allem mit unzureichend beforschten Themenfeldern, wie es im Rahmen dieser Studie der Fall ist, eine Anwendung. Letztlich wird bei offengelegten Forschungsdesideraten davon ausgegangen, dass

»eine hypothetiko-deduktive Methodologie zur Untersuchung jener Bereich sozialer Realität nicht ausreichend ist, wo (doch, U. B.) gesellschaftliche Tendenzen der Modernisierung und Individualisierung die Wahrscheinlichkeit erhöhen, daß neue soziale Praktiken, indeosynkratische Handlungsmaximen oder individuelle Deutungsmuster entstehen« (KELLE 1996: 354).

Insgesamt gesehen handelt es sich bei der »Grounded Theory« um ein offen-exploratives sowie theoriegenerierendes und dabei methodisch überprüfbar ablaufendes zirkuläres Analyseverfahren, das hauptsächlich das Ziel der gegenstandsbezogenen und formalen Theoriebildung verfolgt (vgl. MAYRING 2002; STRÜBING 2004; BREUER 2010). Die Theorien werden aus dem jeweiligen Datenmaterial generiert. Für den induktiven Ansatz dieses Forschungsstils ist die Verwobenheit der Datenerhebung mit der Datenauswertung im Sinne eines iterativ-zyklischen Ablaufmodells charakteristisch. Diese auf Parallelität angelegte, zunächst einzelfallbezogene Vorgehensweise bestimmt im Wesentlichen die Samplingstrategie und damit den Fortgang der Forschung. Die aufeinander aufbauenden, zunehmend spezifizierenden Entscheidungen »entlang des Forschungsprozesses« (STRÜBING 2004: 30) werden als das »theoretical sampling« verstanden. Als grundlegendes Kriterium für den Fortgang der Datenerhebung stellt sich die aus dem Material entwickelnde Theorie dar.

Die im Rahmen dieses Auswertungsverfahrens einerseits explizit triadisch strukturierten Analysevorgänge des offenen, axialen sowie selektiven Kodierens beinhalten andererseits einen Prozess kontinuierlichen Vergleichens während der einzelnen Kodierabläufe. Das bedeutet, dass während der komparativen Untersuchung diejenigen Fälle erkannt werden, die dem Ausgangsfall ähneln. Neben diesem sogenannten minimalen Vergleich er-

folgt sukzessiv die Identifikation maximal-kontrastiv wirkender Aspekte in den darüber hinaus zur Verfügung stehenden Datenquellen, bis eine sogenannte theoretische Sättigung erreicht ist. Letzteres meint, dass aus dem Datenmaterial keine weiteren neuen Konzepte, Kategorien, Eigenschaften oder Dimensionen mehr extrahiert werden können und die Ergebnisse zu diesem Zeitpunkt eine für das Forschungsanliegen ausreichend empirische Aussagekraft haben.

Im Einzelnen beabsichtigt das »offene« Kodieren das Aufbrechen, Untersuchen, Vergleichen, Konzeptionalisieren und Kategorisieren der Phänomene, die sich in Bezug auf die Ausgangsfragestellung des Forschungsanliegens darstellen (ausführlicher dazu: STRAUSS & CORBIN 1996). Die sogenannte Öffnung des Materials erfolgt zunächst einmal mittels einer akribisch-systematischen Durcharbeitung des Datenmaterials, um erste vorläufige Differenzen und Übereinstimmungen und Konzepte erkennen und zunehmend verdichten zu können. Als zentrale analytische Herangehensweise bilden sich das Stellen von generierenden Fragen und die bereits benannte Komparation der Ähnlichkeiten und Unterschiede ab. Im Verlauf ermöglicht der Kodierprozess, die Ergebnisse ähnlichen Inhalts schrittweise konkreter zu erfassen und zu interpretieren. Mittels Gruppierung der verschiedenen Einzelkonzepte lassen sich schließlich im Rahmen dieser Vorgänge, entsprechend den repräsentierten Sinneinheiten, diverse Kategorien abstrahieren. Diese weisen einesteils eigene Merkmale oder Kennzeichen und Eigenschaften auf. Anderenteils können die einzelnen Kategorien auf ihre Beziehungen zueinander untersucht und schließlich auf einem Kontinuum, ihrem Ausprägungsgrad gemäß, logisch angeordnet werden. Der Analyseschritt wird ergänzt durch Verfassen von Kodenotizen im Sinne von theoretisch-methodischen Überlegungen. Die damit verbundenen Ergebnisse leiten zudem eine Weiterentwicklung der theoretischen Sensibilität über den gesamten Forschungsprozess ein.

Die Arbeit mit den Daten beim »axialen« Kodieren beinhaltet im Allgemeinen kontinuierlich abwechselnd erfolgende induktive, aber auch deduktive Prozesse (ausführlicher dazu: STRAUSS & CORBIN 1996). Mit diesem Auswertungsschritt lassen sich die bereits eruierten Subkategorien mithilfe einer Suchheuristik in einen strukturierenden Ordnungsrahmen zu einer Kategorie zusammensetzen. Dabei erfolgt eine Untersuchung der zwischen den Phänomenen bestehenden inhaltlichen und formalen Beziehungen. Die Erträge werden mittels eines flexibel angelegten paradigmatischen Zusammenhangsmodells miteinander in Relation gesetzt und präzisierend ausgearbeitet. In dem Zusammenhang rücken wiederum die Eigenschaften der Kategorien und deren dimensionale Ausprägungen ins Blickfeld der Überlegungen. Während dieser Prozesse kann es, nicht unbeeinflusst von dem Wechselverhältnis zwischen der Person und den Kenntnissen des Forschers über das untersuchte Phänomen, hinsichtlich der Bedeutsamkeit auch zu einer Gewichtung der einzelnen Kategorien kommen (vgl. BREUER 2010; CHARMAZ 2006).

Wenn eine Forschungsstudie die Entwicklung oder Novellierung einer bestehenden Theorie beziehungsweise eines gegenstandsverankerten Modells anstrebt, erfolgt im Anschluss an die zirkulären komparativen und kategorialen Analyseeinheiten in der dritten Phase das »selektive« Kodieren (ausführlicher dazu: STRAUSS & CORBIN 1996). Alle sich dabei entfaltenden Erkenntnisprozesse vollziehen sich auf Grundlage von Induktion, Deduk-

tion sowie Verifikation. Den Theoretisierungsvorgang begünstigen unter anderem ein umfassendes Kontextwissen, Sensibilität im Hinblick auf die Zusammenhänge und Bedeutsamkeit der Informationen, analytische sowie differenzierende Kompetenzen, interpretatorische Kreativität einschließlich der Fähigkeit zur Konzeptualisierung sowie Formulierung von überprüfbareren Ergebnissen (vgl. STRAUSS 1994). Final bewegen sich die vorangehenden Erarbeitungen auf die Formulierung einer integrierenden Kernkategorie zu. Diese bringt handlungs- und prozessorientierte Aspekte zum Ausdruck. Das ermöglicht zunächst einmal, den in den Daten emergierten »roten Faden« nachzuzeichnen und anschließend die ausgearbeiteten relevanten Unterkategorien in die eine oder aber auch mehrere Kernkategorien einzupflegen. Dabei wird die sich entfaltende Geschichte unter Berücksichtigung der Bedingungs- und Konsequenzpfade

»zum Teil neu erzählt, und die Kategorien werden neu geordnet. Beziehungen zwischen Kategorien werden validiert und Strukturmuster aufgedeckt. Um Verbindungen zu systematisieren und zu festigen, bewegt man sich dabei immer wieder hin und her zwischen Fragenstellen, Hypothesengenerieren und Vergleichen. Die analytisch-interpretative Arbeit wird auf diese Art und Weise integriert und an den Daten validiert, die schlussendlich in eine analytische Geschichte übersetzt werden« (BERG & MILMEISTER 2008: Absatz 43).

Mit dem Elaborat zentraler Kernaspekte kann von einer Annäherung an ein soziales Phänomen ausgegangen werden, das die empirischen Erträge des Untersuchungsgegenstandes entsprechen nachvollziehbar abbildet.

Der aufgezeichnete Königsweg musste für diese empirische Untersuchung angepasst werden. Im Folgenden wird auf den Anlass der abgewandelten Verfahrensweise eingegangen. Die Variante ist konsensfähig, da diese an Überlegungen zur Ausgestaltung des Forschungsstils in der Literatur anschließt.

### **3.3.3 Besonderheiten bei der Anwendung des Auswertungsverfahrens**

Im Anschluss an die Formulierung der ersten übergeordneten Fragestellung und der Abstimmung des heuristischen Konzepts vor Eintritt in den Forschungsprozess kommt es zur Gegenstandsbestimmung der Untersuchung mit dem auch der Feldzugang in den Fokus der Verfahrensweise rückt. In der Regel wird bei der »Grounded Theory«, wie vorausgehend ausführlich eingeführt, im Anschluss an die ersten, im Material ermittelten Einsichten schrittweise und mit Bedacht ausgewählten Vergleichsfällen zielgerichtet nach weiteren, vertiefenden, die Ergebnisse zunehmend wesentlich anreichernden Aspekten gesucht (ausführlicher dazu: GLASER & STRAUSS 1998; STRAUSS & CORBIN 1996).

Da ich bei der Herstellung der Kontakte zu meinen Interviewpartnern deutlich von äußeren Bedingungen abhängig gewesen bin, stellte sich bei meiner Forschungsarbeit ganz im Gegensatz zu dieser Prämisse das Erfordernis dar, die Datengewinnung an den deutlich erschwerten Feldzugang anzupassen (ausführlicher dazu: Abschnitte 5.2.1.; 5.3.1.; 5.4.1.; 5.5.1.). Die Konstellationen waren deshalb mit der gesetzten inneren Logik des gewählten Forschungsstils in einen begründeten Einklang zu bringen. Insofern kam es vor allem zu Beginn des Dissertationsprojektes zu einer wiederholten Abwägung zwischen den benannten Gegebenheiten und der gängigen Praxis der iterativ-zyklischen Strategie. Die sich damit verbindende notwendige Modifikation der Herangehensweise wirkte sich auf

meine Forschung insofern aus, dass mir diese kontrollierte Anpassung des Vorgehens die Durchführung der Forschungsstudie letztlich ermöglichte.

Inga TRUSCHKAT und Mitautorinnen stellen ihren, sich genau auf diesen Sachverhalt beziehenden Überlegungen voran, dass

»die Zirkularität von Datenerhebung und Datenauswertung« zwar als »eines der Herzstücke der Vorgehensweise bei der Entwicklung« einer gegenstandsbezogenen Theorie sei, doch »das Vorgehen nach der Methode des permanenten Vergleichs« als »Idealfall der Forschung« gelte (2007: 251).

Sie halten einen divergenten Ablauf für möglich und für zulässig, wenn ein forschungspragmatischer Grund, wie beispielsweise ein problematischer Feldzugang, eine entsprechende Abweichung von den Standards notwendig macht. Ein entsprechender Sachbestand verbindet sich allerdings zwingend mit einer durchgängigen Transparenz und Offenlegung entlang des gesamten Forschungsprozesses. Zum einen führen die Verfasserinnen im Rahmen ihrer thematischen Stellungnahme die Betrachtungen von Peter ALHEIT an und legen daran anschließend nahe, dass auch bei einem herausfordernden Feldzugang

»die Datenerhebung kein abgeschlossener Vorgang zu Beginn des Forschungsprozesses sein kann, sondern ein sukzessives Prozedere mit deutlichem Schwerpunkt im ersten Stadium der Forschungen, jedoch mit möglichen Ergänzungen und Datennacherhebungen selbst während des Auswertungsprozesses (bleibt, U. B.)« (ebd. zit. n. TRUSCHKAT et al. 2007: 252).

Meine dahingehenden Erfahrungen spiegeln sich in der Tatsache, dass der Fortgang der sich graduell entwickelnden Konzeption und Untersuchung meines Gegenstandsbereiches eben genau jene »Ergänzungen und Datennacherhebungen« (ausführlicher dazu: Abschnitte 5.2.1.; 5.3.1.) induzierte. Die Modulation des Auswertungsverfahrens sowie die Abstimmung auf die forschungspraktischen Umstände konnten sowohl während der Treffen im Forschungsatelier als auch im Rahmen von Kleinstgruppenbesprechungen diskutiert und reflektiert werden. Dies erwies sich ausnahmslos als hilfreich.

Darüber hinaus weisen Inga TRUSCHKAT und Mitautorinnen (2007) auf die Notwendigkeit einer Reflexion des Samplingverfahrens hin. Insbesondere die Zusammenstellung meiner Untersuchungsgruppe bedurfte einer erhöhten Sensibilität und regte die Überlegungen und Diskussionen zum offenen Sampling an. Entgegen dem Königsweg, eine bewusste Kombination aller Techniken beim Sampeln zu nutzen, kam zunächst einmal eine systematische Vorgehensweise in Frage (ausführlicher dazu: STRAUSS & CORBIN 1996: 155ff.). Das bedeutet auch in Anlehnung an die von Janice M. MORSE formulierten, allgemeinen Kriterien zur Primärauswahl der Gesprächspartner, dass neben forschungs- und zeitökonomischen Gesichtspunkten grundlegende Voraussetzungen vorliegen:

»(a) Notwendiges Wissen und Erfahrungen hinsichtlich des Forschungsgegenstandes; (b) Fähigkeit zur Artikulation und Reflexion; (c) zeitliche Ressourcen; (d) Erreichbarkeit; (e) Bereitschaft, sich interviewen zu lassen« (ebd. zit. n. FLICK 2012: 166).

Im Wesentlichen kamen mir meine Vorkenntnisse über die zu untersuchende Gruppe der jugendlichen Punks und deren Familien im Hinblick auf das Assortiment der ersten Gesprächspartner zugute. Diese halfen auch, die Art und Weise des Feldzuganges conse-

quent im Blick zu behalten. Anselm L. STRAUSS und Juliet CORBIN sprechen in Bezug auf das systematische Sampling an, dass

»nach Hinweisen auf Vorfälle, Ereignisse und so weiter (gesucht wird, U.B.), die auf beliebige Kategorien hindeuten und Vergleiche zwischen den Kategorien erlauben. Statt einer Maximierung der Chancen zum Aufdecken von Ähnlichkeiten und Unterschieden erlaubt dieses Vorgehen dem Forscher, feinere Unterschiede zu entdecken, als es z. B. beim Vergleichen polarer Gegensätze der Fall wäre. Das Vorgehen ermöglicht eine größere Konsistenz in der Datengewinnung« (ebd. 1996: 155).

Die einzelnen Konturen der Familienanalysen spiegeln in der Quintessenz neben richtungsweisenden Erkenntnissen auch relevante Differenzen und unterschiedlich ausgeprägte Nuancen im Sinne von Gegenbeispielen wider. Objektiv bildet die Fallsammlung, wie bereits festgestellt, grundlegende Feldmerkmale ab, die für eine Verschiedenartigkeit der einzelnen Familien spricht. Dies stellt eine formale Varianzmaximierung dar. Um dergleichen umfänglich auszuarbeiten, ist das narrationsanalytische Verfahren nach Fritz SCHÜTZE genutzt worden. Im Folgenden wird darauf Bezug genommen.

### 3.3.4 Forschungsergänzende Perspektive

Der Auswertung der Problemzentrierten Interviews näherte ich mich eingangs ausschließlich unter Anwendung des Forschungsstils von Anselm L. STRAUSS und JULIET M. CORBIN (1996). Diese Herangehensweise war in der spezifischen Formulierung des Problemfeldes sowie meiner dahingehenden Sensibilisierung hinsichtlich der Inhalte des Leitfadens begründet, wobei mein Vorwissen gegenüber der Empirie durchgängig offengehalten worden ist. Aufgrund der objektiven Struktur der elterlichen Interviews drängte sich forschungsergänzend die Nutzung des narrationsanalytischen Verfahrens auf (vgl. SCHÜTZE 1983). Methodisch ermöglichte dies ein tieferes Verständnis dieses Datenmaterials.

Die Narrationsanalyse ist aus den Diskursen über qualitative Erhebungs- und Auswertungsverfahren in den späten 1970er Jahren hervorgegangen. Der symbolische Interaktionismus und die Wissenssoziologie lassen sich als bezugstheoretischer Hintergrund verstehen. Der Entstehungskontext ist eng mit der ebenfalls in diesem Zeitfenster von SCHÜTZE entwickelten Datenerhebungsmethode des autobiografisch-narrativen Interviews verbunden (ausführlicher dazu: ebd. 1978). Demzufolge wird die Narrationsanalyse aufgrund der Datenbasis nicht ausschließlich, doch überwiegend im Zusammenhang mit der Auswertung dieser Interviewform genutzt (vgl. ebd. 1983).

Das Verfahren lässt sich in der Erzähltheorie verorten. Von Interesse ist, wie eine Person die eigene Lebensgeschichte subjektiv präsentiert. Rekonstruiert wird daraufhin die strukturelle Art und Weise der dargebotenen biografischen Aspekte sowie deren individuelle Verarbeitung. Im Rahmen des Auswertungsprozesses der in Textform vorliegenden Daten wird demnach die Beziehung zwischen der vom Informanten geschilderten »praktischen Involvierung in einen Sachverhalt« (PRZYBORSKI & WOHLRAB-SAHR 2009: 224) und »der Art der Darstellung« (ebd.) von Gegebenheiten deutend betrachtet. Die Sinnsetzungs- und Sinndeutungsakte der Subjekte verstehen sich in dem Zusammenhang als Konstruktionen ersten Grades. Das interpretative Verfahren bewegt sich darauf zu,

eben diese inhaltlich ganz persönlich gestalteten Deskriptionen »im Zuge des deutenden Verstehens (...) zu etwas Vertrautem« (KLEEMANN et al. 2009: 14 f.) zu machen, um damit einen Zugang zu den im Interesse der Untersuchung stehenden forschungsrelevanten Sinnstrukturen der einzelnen Protagonisten zu erhalten. Dieses Auswertungsverfahren verfolgt insgesamt eine angemessene und methodisch definierte Rekonstruktion dieser seitens der Befragten eingangs angetragenen Erfahrungsrekapitulationen beziehungsweise der damit verbundenen subjektiven Alltagslogik sowie anschließend eine Übertragung dergleichen in empirisch begründete »begrifflich-theoretische Explikationen« (ebd.: 19), die als Konstruktionen zweiten Grades verstanden werden können.

Entsprechend der soziolinguistischen Ansätze kann neben dem Wiederfinden der drei sprachlichen Sachverhaltsdarstellungsformen »Erzählung«, »Beschreibung« und »Argumentation« im Textmaterial davon ausgegangen werden, dass der gesamte Sprechakt des Informanten sogenannten Zugzwängen unterliegt. Im Einzelnen spiegeln dahingehend der Gestaltungs- und Kondensierungszwang die erzählerische Kompetenz des Erzählers wider, angekündigte relevante Ereigniszusammenhänge in einem begrenzten Zeitfenster nahezu kohärent sowie wirklichkeitsgetreu auszudrücken und die erzählte Geschichte auch schlüssig abzuschließen. Währenddessen offenbaren sich durch den Detaillierungszwang des Akteurs explizite Umstände und Beweggründe, die die Handlungs-, Entscheidungs- und Verlaufsmuster des geschilderten Geschehens innerhalb der Ereignischronologie begründen. Letztlich stellen sich lebensgeschichtliche Erfahrungen und die Aufschichtung dergleichen sowie erzählerische Relevanzsetzungen und Fokussierungen für die Identität des Schilderers als konstitutiv dar (vgl. BOHNSACK 2007). Folglich wird aus Sicht des interviewten Akteurs etwas über dessen spezifisch-sinnhafte Orientierung preisgegeben. Die

»Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen sind (dabei, U. B.) diejenigen vom soziologisch interessierenden faktischen Handeln und Erleiden abgehobenen sprachlichen Texte, die diesem am nächsten stehen und die Orientierungsstrukturen des faktischen Handelns und Erleidens auch unter der Perspektive der Erfahrungsrekapitulation in beträchtlichem Maße rekonstruieren: d.h. insbesondere (...) (die Entfaltung der, U. B.) Zeit-, Orts- und Motivationsbezüge (seitens des Befragten, U. B.), seine elementaren und höherstufigen Orientierungskategorien, seine Aktivitäts- und Reaktionsbedingungen, seine Planungsstrategien, seine grundlegenden Standpunkt – und Basispositionen und seine Planungs- und Realisierungskapazitäten (stehen im Fokus der Datenanalyse, U. B.)« (SCHÜTZE 1987: 14).

Die Narrationsanalyse folgt aufeinander aufbauenden linearen Verfahrensschritten. Diese nutzt zur fallbezogenen Auswertung die »Formale Textanalyse«, »Strukturell-inhaltlichen Beschreibung«, »Analytische Abstraktion« und die »Wissensanalyse« (ausführlicher dazu: SCHÜTZE 1983; KLEEMANN et al. 2009; PRZYBORSKI & WOHLRAB-SAHR 2009; STRÜBING 2013).

Im Anschluss an die Interpretation der Einzelfälle mündet das narrationsanalytische Verfahren ebenfalls in einen kontrastiven Vergleich der unterschiedlichen Fallbetrachtungen, um sowohl deren Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede auszuarbeiten. Dabei verhilft die bereits im Zusammenhang mit der »Grounded Theory« erläuterte minimale Kontrastierung, die fallspezifischen »Befunde abstrakter zu formulieren, der maximale Kontrast (dagegen, U. B.) dient der Herausarbeitung alternativer Strukturen und der Entwick-



lung gemeinsamer Elementarkategorien« (PRZYBORSKI & WOHLRAB-SAHR 2009: 245). Der letzte Schritt des Interpretationsverfahrens beabsichtigt im Allgemeinen die Formulierung theoretischer Prozessmodelle im Hinblick auf biografisch-soziale Verläufe oder eine grundlagentheoretische Betrachtung der »biographischen Phasen, Biographiekonstitution und der Konstitution sozialer (und insbesondere auch familialer, U. B.) Wirklichkeit« (ebd.: 246) von untersuchungsrelevanten Personengruppen. In dem Zusammenhang wird davon ausgegangen, dass

»Individuen (...) Lebensabschnitte ebenso aktiv gestalten wie reaktiv erdulden, sie können erfolgreich sein, aber auch scheitern, die Kontrolle über ihr Leben verlieren oder auch einen unvorhergesehenen Lebensweg einschlagen. Diese Optionsvielfalt sollte in der Forschung angemessen berücksichtigt werden« (KLEEMANN et al. 2009: 69).

Entsprechend der konzeptionellen Einbettung dieses Verfahrens lässt sich im Zusammenhang mit der hier vorliegenden Studie allerdings feststellen, dass ausschließlich in den Datensätzen der Elternteile und dort hauptsächlich zu Beginn der jeweiligen Interviews umfangreiche Erzählpassagen zu finden sind. Es handelt sich dabei um Datenmaterialien,

»in denen sich eine längere, in sich geschlossene narrative Darstellung entwickeln konnte, in der ein sozialer Prozess kontinuierlich, d. h. ohne Interviewinterventionen, zum Ausdruck gebracht wird. Nur ein solcher Interviewtext lässt eine Auswertung zu, die sich nicht nur auf den manifesten Inhalt bezieht, sondern die Daten auch in ihrem Stil und ihrer ‚Symptomatik‘ im Hinblick auf die praktische Verwicklung des Erzählers interpretiert« (PRZYBORSKI & WOHLRAB-SAHR 2009: 226).

Die vier Interviews der Jugendlichen erfüllen diese definierten Voraussetzungen nicht. Die ursprünglichen Textteile darin stellen sich wegen ihres begrenzten erzählerischen Umfangs zunächst einmal als ungeeignet dar. Zur Überbrückung dieser Problematik habe ich mich entschieden, die Datentexte neu strukturierend aufzubereiten. Das bedeutet, dass ich die jeweils von den Heranwachsenden geschilderten Themenkomplexe im Anschluss an die Sequenzierung des entsprechenden Interviews zunächst bewusst extrahiert und anschließend wieder zu einer neuen Texteinheit zusammengeführt habe. Dieses Vorgehen erlaubte mir allerdings nur eingeschränkt eine empirisch begründete Ableitung von subjektiven sowie übersubjektiven Relevanzsetzungen aus dem Material. Meine dahingehende Bilanz liegt, Fritz SCHÜTZE entsprechend, darin begründet, dass die Datenanalyse *lege artis* neben der Erfassung des offensichtlichen Gedankengehalts auch auf die Erschließung des »symptomatischen und stilistischen Darstellungsduktus (‘)« (ebd. 1987: 16) abzielt. Dies war im Rahmen meines Vorgehens nicht möglich. Insofern sind diese, unter Einschränkungen entstandenen Einsichten lediglich impulsgebend und demnach wohlherwogen berücksichtigt sowie in das Gesamtpaket der Ergebnisentwicklung eingepflegt worden. Auf die komplexen Vorgänge der Datenauswertung beziehen sich die Ausführungen des nächsten Abschnittes.

### **3.3.5 Erläuterung der facettenreichen Arbeitsschritte im Zuge der Datenauswertung**

Zunächst einmal wird den folgenden Ausführungen vorangestellt, dass die hier dargelegte vielschichtige Vorgehensweise eine spezifisch-methodische Besonderheit dieser Studie ist.

Die finale Verschränkung der Analyseergebnisse verstehe ich als einen »durchdachten Weg« (FLICK 2011 a: 13), bei dem »effizient ein Höchstmaß an theoretischem Gewinn« (ebd.) erzielt wurde, was die Aussagekraft der Ergebnisse in der Gesamtschau letztlich verstärkte. Um die einzelnen Arbeitsschritte ausreichend fassbar zu machen, orientiere ich mich unter anderem an den strukturierenden Impulsen zur deskriptiven und formalen Interviewanalyse von Sandra TIEFEL (vgl. 2002).

Eine Annäherung an den jeweiligen, insgesamt mehr oder weniger umfangreichen, mit vielfältigen Informationen angereicherten transkribierten Ursprungstext erfolgte eingangs mittels einer globalen Beurteilung. Diese Art des Vorgehens beinhaltete eine beginnende thematisch-gliedernde Erschließung des Interviewdokumentes, welche verschiedene Arbeitsgänge umfasste (vgl. LEGEWIE 1994). Dieser Einstieg gestattete, unterlegt vom Wissenshintergrund und der Ausgangsfragestellungen, eine erste Orientierung im Hinblick auf den Interviewtext. Die einzelnen Textpassagen sind anschließend mit Schlag- und Stichwörtern belegt worden (ausführlicher dazu: STRAUSS & CORBIN 1996). Diese Maßnahme der verallgemeinernden Beschreibungen im Sinne einer offenen Kodierung ist vergleichbar mit einem Aufbrechen, Untersuchen, Vergleichen, Konzeptualisieren und einer ordnenden Neuformierung der entsprechenden Textteile (ausführlicher dazu: ebd.; BERG & MILMEISTER 2008). Als Hilfsmittel für eben jene Einarbeitung in das Datenmaterial sowie gleichermaßen einer ökonomischen und effektiven Bewältigung der Datenmengen wurde während dieser Phase die MAXQDA-Software genutzt (vgl. KUCKARTZ 2010). Eine solche

»ersetzt (...) nicht die gründliche intellektuelle Durchdringung der Daten sowie den ‚Forschergeist‘ (...) (Wesentliche Leistungen einer Software sind die, U. B.) Datenverwaltung, Organisation von Kodes und Kategorien, Einbindung von Memos und Diagrammen, komfortable Suchfunktionen, Herstellung von Ordnung und Übersichtlichkeit« (BREUER 2010: 101 f.).

Die textuelle Öffnung im Zuge dieses Vorgehens gestattete eine Gruppierung ähnlicher Phänomene und die Benennung der fallspezifischen Kategorien erster Ordnung, beschreibende »Deskriptoren« oder »Dimensionen« genannt (vgl. KLEEMANN et al. 2009). Dergleichen sind in einer Übersicht tabellarisch unter den formal ordnenden Überschriften »Familie«, »Punktszene«, »Schule« und »Institutionen« inhaltlich darstellend aufbereitet worden (Tabelle 4).

**Tabelle 4: Beispiel für den Aufbau und Inhalt des Interviews mit Hanna Ahlers**

Themen	Sequenzierung und inhaltliche Aspekte des Interviews - Mutter Hanna Ahlers -
<b>Erzählpräambel</b> (Zeile 6-27)	Kurzdarstellung der situativen Komplexität im Hinblick auf Entwicklungsmerkmale und Verhalten des Heranwachsenden; Erziehungsprobleme und dahingehende Strategien; Erwartungen der Mutter an ihren Sohn
<b>Familie</b> (Zeile 28-206)	Verlaufsgeschichte mit dem Fokus auf die Potenzierung der Schwierigkeiten, die bei der Erziehung des Heranwachsenden auftraten, seine Persönlichkeitsmerkmale und sein Verhalten, Interventionsaktivitäten seitens der Mutter und ihre Erfahrungen, Verlagerung des Aufenthaltsortes von Familie schließlich zu den Großeltern, konträre Ansichten zwischen Mutter sowie Groß-mutter; Scheitern von Maßnahmen zur Verhaltensänderung
<b>Institution</b> (Zeile 206-307)	Verlaufsgeschichte mit dem Fokus auf Wunsch nach Unterstützung seitens des Jugendamtes und zeitliche Einordnung in damalige familiäre Ereignisse, Interventionsaktivitäten und konträre Ansichten zwischen den Helfern und der Mutter; Scheitern der Maßnahmen
usw.	[...]

Auf dieser Grundlage konnte ich auch die vom jeweiligen Gesprächspartner selbst thematisierten Sachverhalte mit meinem erarbeiteten sowie genutzten Leitfaden abgleichen. Darüber hinaus stellten diese Schwerpunkte eine Basis für zunächst fallimmanente sowie nachfolgend falllexmanente Vergleiche dar.

Dieser Einstieg leitete den Fortgang weiterführender Analysen ein. Bereits während dieser Arbeitsphase sind daran anknüpfende Gedanken und Ideen zum jeweiligen Einzelfall sowie sich darstellende Auffälligkeiten innerhalb sogenannter »Memos« platziert worden (ausführlicher dazu: STRAUSS & CORBIN 1996; CHARMAZ 2006).

Im Verlauf der fortschreitenden Sichtung des Textmaterials ermöglichten diese ersten substanziell konkreter gefassten Begrifflichkeiten sodann eine synoptisch-paraphrasierende Darstellung der Perspektiven der drei Protagonisten des jeweils zu analysierenden Falls (vgl. KELLE & KLUGE 2010) (Tabellen 5 a–c.).

**Tabelle 5a: Beispiel einer synoptisch-paraphrasierenden Darstellung der Perspektive der Jugendlichen – Familie Bertram**

<b>Themengebiet »Punkszene« - Jugendliche Nina Bertram -</b>	
<p><b>Paraphrasierung</b> [unter anderem B<sub>1</sub>: 5–16; 14: 536–545]: Nina Bertram erzählt, dass sie <i>mit Punks aufgewachsen</i> sei und sich nach ihrem Umzug in eine andere Stadt ein <i>Paar Springerstiefel</i> und <i>einen Hund angeschafft</i> sowie <i>angefangen</i> habe, sich mit <i>der Meinung</i> und den Überzeugungen der Punks zu beschäftigen und, entgegen der Standpunkte anderer, für sich selbst wisse, dass es ein persönlicher <i>Weg</i> sei. Sie differenziert die Szene in <i>richtige Punks</i> und <i>Zecken</i>. [...]</p>	<p><b>Zusammenfassung</b> »Aufwachsen« impliziert prägende Sozialisation und Identifikation mit dem Lebensstil des Bruders sowie dem erlebten Gemeinschaftsgefühl. Beides löst sich mit dem Zerschneiden der Familie auf. Der (Neu)-Anfang nach dem Umzug in die Stadt gestaltet sich in drei Etappen: In-dem Kontakt zur Punkszene hergestellt wird, knüpft Nina an ihren ursprünglichen Sozialisationshintergrund an. Sie akzeptiert damit verbundene Ablehnung seitens ihres Umfeldes. Nina reflektiert ihre Abkehr von den sogenannten Zecken hin zu den »wahren« Inhalten der Punkszene und bezeichnet diese Gruppierung als »ihre Familie«. [...]</p>

Damit eröffnete sich eine neue, auf Triangulation und Zusammenführung der einzelnen Perspektiven abzielende, auf Abstraktion basierende Betrachtungsebene. Mit dieser weiterführenden Arbeit an den Interviewtexten der jeweiligen Familienmitglieder ist eine Zusammenschau der extrahierten Daten des Einzelfalls entriert worden.

Die im Rahmen der Eingangsphase ausführlich untersuchten Kontexte bildeten zunehmend verallgemeinernde Grundgedanken im Sinne von familieneigenen Dimensionen ab. Dies ließ sich während des Analyseverfahrens übereinstimmend bei allen in die Auswertung einbezogenen Familien finden. Zusammengenommen werden diese entwickelten, miteinander in Beziehung gesetzten Ergebnisse als sogenannte strukturierende aggregierte Dimensionen verstanden. Dergleichen wurden mit den drei sampleübergreifenden Begrifflichkeiten »Beziehungsverständnis«, »Erziehungsverständnis« und »Zukunftsverständnis« belegt. Diese Terminologien können als Konstruktionen zweiter Ordnung verstanden werden (vgl. KLEEMANN et al. 2009).

**Tabelle 5b: Beispiel einer synoptisch-paraphrasierenden Darstellung der Perspektive der Mutter und des Vaters – Familie Bertram**

<b>Themengebiet »Punkszene« - Mutter Astrid Feuckert -</b>	
<p><b>Paraphrasierung</b> [unter anderem B<sub>M</sub>18: 3–30; 19: 63–75; 26: 386–395]: Astrid Feuckert geschiedene Bertram meint, dass Nina im Gegensatz zu ihren Geschwistern <i>keine richtige Punkerin</i>, sondern lediglich in eine <i>Clique reingerutscht</i> sei und sich nicht mit den eigentlichen Inhalten der Szene auseinandergesetzt habe. Ihre Tochter orientiere sich bei der Wahl der Überzeugung ausschließlich an den <i>Geschwistern</i> und instrumentaliere das Punksein, um in <i>Kontakt</i> mit anderen zu kommen. Was andere im Hinblick auf ihre Kinder sagen, sei ihr egal. [...]</p>	<p><b>Zusammenfassung</b> Die Geschwister werden seitens der Mutter als »richtige«, das heißt als entsprechend politisch ambitionierte Punks anerkannt und vor dem Umfeld als solche verteidigt. Sie polarisiert zwischen ihren drei Kindern und schreibt Nina eine übernommene Einstellung zu, die ausschließlich funktional als Medium für den Anschluss an eine Jugendlichen-gruppe nach dem Umzug diene. Aus der Beobachterperspektive bindet die Mutter diese Abläufe an Ninas Kontaktprobleme in der Klasse an, ohne aktiv zu werden. [...]</p>

**Tabelle 5c: Beispiel einer synoptisch-paraphrasierenden Darstellung der Perspektive der Mutter und des Vaters – Familie Bertram**

<b>Themengebiet »Punkszene« - Vater Maik Bertram -</b>	
<p><b>Paraphrasierung</b> [unter anderem B<sub>V</sub>40: 700–713; 45: 1004; 49: 1230–1234] Maik Bertram schließt sich der Ansicht seiner aktuellen Lebenspartnerin an, dass Nina das Punksein <i>vorgelebt bekommen</i> habe, und schreibt die Entwicklung dem neuen Wohnumfeld zu. Er könne sie nicht als Teil einer <i>Linksgruppierung</i> sehen und unterstellt ihr, sich nicht ausreichend mit diesem Thema beschäftigt zu haben. Er denkt, dass Punks <i>Taugenichtse</i> beziehungsweise <i>Assis</i> seien. Herr Bertram verurteilt diese Art zu leben. [...]</p>	<p><b>Zusammenfassung</b> Auch der Vater zweifelt an einer ideologischen Anbindung der Entscheidung seiner Tochter für die Szene und versteht darin eher einen identitätsstiftenden Aspekt. Mit Sorge betrachtet er den Werdegang von Nina und positioniert sich aufgrund seiner Ablehnung der Punks mit aller Deutlichkeit. Er vertritt die Ansicht, dass er sich von seiner Tochter distanzieren, falls sich diese endgültig für eine solche Lebensweise entscheiden würde. [...]</p>

Auf Basis des auf den Gütekriterien qualitativer Forschung fußenden Analyseprozesses galt es, immer wieder die Ausgangsfragestellungen zu fokussieren. Dieses Vorgehen zielte darauf ab, die jeweiligen Wissensbestände der Akteure auf Grundlage deren persönlicher sozialer Ordnung deutlicher herauszuarbeiten (vgl. STEINKE 2005: 319ff.). Es ging demnach um die Erfassung

»der Dialektik von Allgemeinem und Besonderem (...). Das Allgemeine ist repräsentiert in den Handlungsmöglichkeiten, die einem Fall (einer Familie) objektiv gegeben sind. Ihre Besonderheit realisiert eine Familie dadurch, dass sie in Bezug auf diese Möglichkeiten spezifische Wahlen trifft« (HILDENBRAND 2005: 13).

Bei der Untersuchung der Familiensysteme war demnach von Belang, wie zunächst einmal jedes einzelne Familienmitglied denkt; welche Beweggründe, Absichten, Interessen und Bedürfnisse deren persönlichen Handlungsentscheidungen zugrunde liegen. Im Zusammenhang mit der Weiterentwicklung des Auswertungsprozesses ließen sich schrittweise die unterschiedlichen Perspektiven der Familienakteure angemessen nutzen, um

die divergierenden Ansichten der Informanten nicht nur vertiefend miteinander zu vergleichen, sondern diese schließlich in Relation zueinander zu setzen. Dies ermöglichte die Einsicht, »wie der Fall seine spezifische Wirklichkeit im Kontext allgemeiner Bedingungen konstruiert hat« (vgl. EBD, 1995: 257).

Neben der einerseits deskriptiven Interviewanalyse unterstützte die Segmentierung des Materials und eine Fokussierung auf die formal-sprachlichen Indikatoren parallel dazu die Datenauswertung. Sie vermittelte Einblicke in die Art und Weise der textstrukturellen Darbietung der einzelnen Themen (vgl. SCHÜTZE 1983). Das Vorgehen lieferte zusätzliche Hinweise auf signifikante inhaltliche Relevanzsetzungen der interviewten Gesprächspartner. Die entsprechenden Aspekte der analysierten Erzähltexte sind während eines nächsten Arbeitsschrittes im Einzelnen schriftlich ausgearbeitet worden (siehe dazu: Abschnitte 5.2.3, 5.3.3, 5.4.3., 5.5.3.).

Auf der Ergebnisebene repräsentierte sich daraufhin sukzessiv eine thematische Richtung, die eine konkretisierende Modifizierung der Forschungsfrage zur Folge hatte. Im Anschluss an die Re-Formulierung fokussierte ich speziell auf das Erkennen intersubjektiver Anerkennungsverhältnisse in Familien mit einem jugendlichen Punk. Dahingehend wurden weiterführend auswertungsrelevante Textpassagen eruiert, eingehend untersucht und analysiert. Im Einzelnen sind unter Hinzunahme meines Hintergrundwissens weiterführend wie folgt offene, gegenstandsbezogen angebundene sowie generierende Fragen an die maßgeblichen Textsegmente gestellt worden (Tabelle 6).

Um die Besonderheiten des jeweiligen Einzelfalls genauer definieren zu können, war anschließend das Auffinden gruppierender Begrifflichkeiten eine Hilfestellung. Angebunden an die einzelnen aggregierten Dimensionen handelt es sich um subsummierende Marker, die sich auf den »Systemischen Entwicklungsrahmen« und die »Wechselseitige Bezugnahme«, die »Essenziellen Grundhaltungen« und das »Sozialisierende Vorgehen« sowie die »Bilanzierende Perspektive« und den »Zukunftsgerichteten Ausblick« der einzelnen Akteure beziehen. Die Nutzung dieser weiter strukturierenden Themengebiete gestattete während der Analyse eine zügige übersichtsartige Erfassung entsprechender immanenter Informationen und die Bestimmung von Merkmalen als Resultat der Einzelinterviewanalysen.



**Tabelle 6: Generierende Fragen zur Identifikation intersubjektiver familiärer Anerkennung**

<p><b>Beziehungsverständnis</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Was wird über die Herkunfts-, Beziehungs- und Entwicklungsgeschichte des Heranwachsenden gesagt? Welche Deutungen und Attribuierungen in Bezug auf den Jugendlichen stellen sich dar? Was kann über die elterliche Verfügbarkeit beziehungsweise deren Zuverlässigkeit gesagt werden? Welche Form der sorgenden Zuwendung ist für die Familie charakteristisch? Mit welchem Verhalten reagieren die Eltern auf das Bedürfnis des Jugendlichen nach Sicherheit und Bindung? Über welche emotionalen Belastungserfahrungen wird gesprochen? Was wird über die Funktion der Punkszene gesagt? Wie wird das familiäre Miteinander aktuell gelebt und gestaltet? [...]</li> </ul>
<p><b>Erziehungsverständnis</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Welche Erziehungsansichten in Bezug auf Normen und Werte stellen sich dar? Wie wird mit Blick auf »Zugeständnisse« im Rahmen der Erziehung zwischen persönlichen Angelegenheiten und konventionell-moralischen Themen unterschieden? Welche Anschauungen verbinden sich damit intentional? Welche Entwicklungsfreiräume werden dem Jugendlichen zugestanden? Wie wird mit eigenen und den Grenzen des Gegenübers umgegangen? Wodurch verdeutlicht sich Achtung zu sich selbst und voreinander? Wie werden Dissensen angegangen? Welche Art der familiären Problemlösung kommt zur Anwendung? In welchem Zusammenhang verdeutlicht sich die Verantwortungsübernahme der Beteiligten ? [...]</li> </ul>
<p><b>Verlaufsverständnis</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Welche Bilanz wird gezogen? Wie positionieren sich die Beteiligten zu ihrem Handeln? Was spiegeln die Eltern dem Jugendlichen hinsichtlich auf dessen Fähigkeiten? Welche Zukunftsziele stellen sich dar? Welche Chancen der Realisierung der vom Jugendlichen geäußerten Zukunftsziele werden seitens der Beteiligten gesehen? Welcher Status in der Familie wird dem Jugendlichen eingeräumt? Welche grundsätzlichen familiären und persönlichen Perspektiven werden formuliert? [...]</li> </ul>

Im Anschluss an diese hier vereinfacht dargestellte zirkulierende und damit vielschichtige Vorgehensweise war es ausgehend von den Einzelperspektiven der Protagonisten mittels einer synthetisierenden Triangulation möglich, den Begriffen schließlich charakteristische Kennzeichen der Familie zuzuordnen. Die Erarbeitung der familienspezifischen Merkmale, auch Explikatoren genannt, stellte die Voraussetzung dar, auf Grundlage der umfangreichen Ausarbeitungen falleigene Konturen zu erkennen und zu benennen und die Beschreibung im Rahmen der vier Familienprofile zu vollziehen (siehe dazu: Abschnitte 5.2.4, 5.3.4, 5.4.4., 5.5.4.). Die Verschränkung der Analyseergebnisse verstehe ich im Rahmen dessen als einen »durchdachten Weg« (FLICK 2011a: 13), bei dem »effizient ein Höchstmaß an theoretischem Gewinn« (ebd.) erzielt wurde, was die Aussagekraft der Ergebnisse in der Gesamtschau letztlich verstärkte.

### 3.3.6 Anmerkungen zum Forschungsprozess

Aufgrund der Komplexität des Auswertungsprozesses und Vielschichtigkeit wird an dieser Stelle der Verschriftlichung darauf Wert gelegt, im Zusammenhang mit der Datenanalyse eine relative Nachvollziehbarkeit meines Vorgehens zu ermöglichen.

Der geordnet dargelegte und stringent anmutende Forschungsprozess umfasste einen langen Er- und Ausarbeitungszeitraum. Hoch motiviert setzte ich mich im Anschluss an die ersten Erhebungen zeitnah mit den Familieninterviews auseinander und versuchte, mir die Erträge in den Daten gemäß den in der sozialwissenschaftlichen Literatur dargestellten Regelwerken zu erschließen. Aufgrund der anfänglich produzierten Datenmenge stand ich zunächst einer großen Menge an ungeordneten Informationen gegenüber. Dabei machte ich unter anderem auch die Erfahrung, dass die Anwendung der Verfahren eine

»Kunstlehre« (BÖHM 1994: 476) und demnach nicht »rezeptartig« (ebd.) zu erlernen ist. In dem Zusammenhang schaue ich auf einen längeren und mir zunehmend Sicherheit gebenden persönlichen Professionalisierungsvorgang zurück.

Über den gesamten Zeitraum der Forschungsarbeit gab es einerseits Phasen eines produktiven Schaffens, die von einer Vorwärtsentwicklung des Projektes geprägt waren. Andererseits kann mit Blick auf die Auseinandersetzung mit dem Thema und die Durchdringung der damit gepaarten Facetten auch auf Versuche und Irrtümer meinerseits zurückgeschaut werden. Die damit verbundenen Suchprozesse sind unter anderem seitens meiner Betreuer und Mitstreiter hilfreich begleitet worden. Forschungsateliers und regelmäßig stattgefundenen Kolloquien, in denen ich als externe Doktorandin Unterstützung und Anregungen für den Fortgang der Untersuchung erhielt, bildeten dafür ebenfalls einen Rahmen. Meine Zwischenergebnisse sind während dieser Veranstaltungen wiederholt hinterfragend diskutiert worden. Es stellte sich darüber hinaus als äußerst bedeutungsvoll dar, während derartiger Treffen an den Informationen über die Entwicklung anderer Forschungsarbeiten teilzuhaben und an den Impulsen zu partizipieren. Vor allem ab dem letzten Drittel bis zum Abschluss der Forschungsstudie konnte ich ferner zunehmend eine Verknüpfung der theoretisch-wissenschaftlichen Arbeit mit meiner alltäglich-praktischen Ausübung meines Berufes festmachen und daraus nachhaltige Impulse schöpfen. Diese gaben dem Grund hinsichtlich der Fertigstellung des Projektes noch einmal eine neue Richtung.



## 4 Theoretische Einbettung: Anerkennungstheoretischer Bezugspunkt

Das Wesen  
spezifischer Entdeckungen  
besteht nicht darin,  
etwas als Erster zu sehen,  
sondern tragfähige Verbindungen  
zwischen zuvor Bekanntem  
und dem bisher Unbekannten  
zu knüpfen.  
(Niklas LUHMANN)<sup>7</sup>

### 4.1 »Anerkennung« – Ein Signal- und Schlüsselbegriff menschlichen Zusammenlebens

Im Zuge der Generierung von Codes und der daraus gebildeten Kategorien kam es materialbasiert zur Festlegung der aggregierten Dimensionen. Damit verbundene, zunehmend konkretisierende Prozesse ermöglichten final einen Anschluss an den theoretischen Interpretationsrahmen »Anerkennung«. Im Rahmen der Darlegungen zur Forschungslücke, Zielstellung und zusammenfassenden Beschreibung des schrittweisen Erkenntnisgewinns am Anfang des vorangegangenen dritten Kapitels wurde bereits auf diesen theoretischen Bezugspunkt hingewiesen.

Im Folgenden wird zunächst auf den Beginn der Thematisierung von Anerkennung im Zeitalter der Aufklärung sowie auf die Benennung der grundlegenden Anerkennungsmodelle der Gegenwart eingegangen. Da sich die empirischen Ergebnisse der vorliegenden Studie im Sinne einer Hintergrundfolie an den von Axel HONNETH (1992) ausgearbeiteten erkenntnistheoretischen Aspekten seiner Gesellschaftstheorie orientieren, werden ebene im zweiten Abschnitt dieses Kapitels vorgestellt. Die Ausführungen beinhalten eine inhaltliche Erläuterung der drei Anerkennungsformen »Liebe«, »Recht« sowie »Wertschätzung« und den Hinweis auf die Bedeutsamkeit einer Verweigerung von Anerkennung. Eine solche führt zur Auslösung von Konflikten und stellt die treibende Kraft für Veränderungen innerhalb der Gesellschaft dar. Da Anerkennung aber nicht nur ein Bestandteil des gesellschaftlichen, sondern auch familiären Zusammenlebens ist, wird auf Grundlage der begrenzt vorhandenen Elaborate zum Thema »Anerkennung in Familien« im letzten Abschnitt dieses Kapitels an die Überlegungen von HONNETH (1992) angeknüpft. In Analogie zu den drei Modi der Anerkennungstheorie werden dabei die »Emotionale Zuwendung«, »Kognitive Achtung« und »Soziale Wertschätzung« als Zeichen der familiären Anerkennung dargelegt.

<sup>7</sup> Niklas LUHMANN: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2020, 16.

#### 4.1.1 Historischer Werdegang anererkennungstheoretischer Perspektiven

Anerkennung kann sowohl als vertikal-intersubjektives als auch horizontal-institutionell vermitteltes Geschehen verstanden werden. Der Begriff »Anerkennung« fasst neben der moralischen Lesart, im Sinne von Achtung und Rücksicht, weitere semantische Kategorien. Dazu gehören die formelle, würdigende, bejahende und epistemologische Anerkennung, die sich bedeutungsinhaltlich auf die Rechtsprechung, das Lob sowie Einräumen von Akzeptanz beziehungsweise Toleranz und auf den Vorgang des Für-Wahr-Haltens beziehen (vgl. SCHMETKAMP 2012: 112). Darüber hinaus inkludiert der Terminus »Anerkennung« vielschichtige Aspekte. Dazu gehören:

»1. das Ja sowie 2. das Nein und ist daher 3. allgemein eine Subjekt/Objekt-Relation. Spezifischer ist sie 4. ein Akt und daher 5. intentional; 6. beruht Anerkennung auf Erkenntnis; 7. ist Anerkennung ein soziales Phänomen oder intersubjektiv bedingt und beinhaltet 8. Lebens-Geschichte. Im Ganzen gesehen trägt Anerkennung 9. Theorie und Praxis in sich« (LIMMERT 2005: 19).

»Anerkennung (...) (ist als, U.B.) ein zentrales Handlungs- und Seinsmotiv der Menschen« zu verstehen, fasst Christine WIMBAUER zusammen (ebd. 2012: 11). Dergleichen zielt auf existenzfördernde Erfahrungen ab (vgl. KALETTA 2008: 30). Anerkannt zu werden, vermittelt einem Individuum das Gefühl der sozialen Zugehörigkeit und wird zu einer wichtigen Implikation für »eine gelingende Identitätsentwicklung« (WERSCHKULL 2007: 43). Im Rahmen dessen hat erlebte Akzeptanz oder Ablehnung intrasubjektive Auswirkungen. Im Empfinden einer Person trägt dies entweder zum Wohlergehen und zur Befriedigung der psychischen Grundbedürfnisse oder zum Unbehagen und seelischen Spannungszuständen bei.

Vormals basierte Anerkennung auf der gesellschaftlichen Stellung einer Person und deren daraus »abgeleiteten Identität« (HUGGER 2009: 33). Mit Eintritt in die Epoche der Aufklärung und dem Streben nach geistiger Freiheit, Gleichheit, Toleranz sowie selbstbestimmter Vernunft begannen philosophische Ausarbeitungen, die sich auf das Thema »Anerkennung« bezogen. In seinem Aufsatz »Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre« systematisierte Johann Gottlieb FICHTE erstmals den Anerkennungs-begriff (vgl. ebd. 1796/97; 1971). In seinen Betrachtungen zur philosophischen Begründung von Recht und Staat stellte er die Frage, was vernünftige Wesen dazu bewegt, sich gegenseitig in ihrer Unterschiedlichkeit anzunehmen. Im Ergebnis geht FICHTE davon aus, dass die Vergewisserung des eigenen Seins bei einem Individuum durch ein Gegenüber primär hergestellt werden muss. »Subjekte (erleben, U.B.) am jeweils anderen ihr Selbst« (RAMMER 2009: 2), indem »sie ihr eigenes Anderssein (...) negieren« (ebd.). Eine »Begrenzung der eigenen Handlungssphäre« (FICHTE zit. n. HONNETH 1992: 30) billigt dem Gegenüber mögliche Spielräume zur freien Selbstbestimmung zu, ohne welche sich Individuen ihrer selbst nicht bewusstwerden. Nach FICHTE lassen sich Rechte nur im Zusammenhang mit dem reziproken, anererkennenden Geschehen zwischen Menschen denken.

In seinem Schriftstück »Phänomenologie des Geistes« hat Georg Wilhelm Friedrich HEGEL (1986) den Begriff »Anerkennung« anschließend vertiefend ausgeführt. Im Gegensatz zu FICHTE verstand er »den weltgeschichtlichen Gang des Werdens der Sittlichkeit als einen ineinandergreifenden Prozess der Vergesellschaftung und Individuierung« (RAMMER

2009: 2). Nach seinem Verständnis ist eine Rückstellung persönlicher Interessen notwendig, um als Subjekt einen Beitrag zur stufenweisen Entwicklung einer moralischen Reife in der Gesellschaft zu leisten. Dieses Verständnis lässt Anerkennung zu einem funktionalen Erfordernis und einem maßgeblichen, zweidimensionalen Festwert menschlichen Zusammenlebens in einer sozialen Gemeinschaft werden. Menschliches Miteinander ist interaktiv und beinhaltet aus Sicht von HEGEL sowohl asymmetrische intersubjektive Verhältnisse als auch den Umstand, einem Individuum die Anerkennung zu versagen. Daraus resultierende Anerkennungskämpfe treiben den sittlichen Fortschritt voran. »Ein Sich-selbst-im-Anderen-Sehen« (RAMMER 2009: 3) bedeutet im Kontext dieser Überlegungen, die Entwicklung eines interindividuellen Anerkennungsverhältnisses auf Grundlage des »Ich-Bewusstseins«, ohne welches der Vollzug eines »Wir-Bewusstseins« nicht möglich ist. Das damit verbundene »Spannungsverhältnis zwischen Selbstbehauptung und Vereinnahmung (...) (wird zu einem, U.B.) Motor sowohl der individuellen wie auch der gesellschaftlich moralischen Entwicklung zur Sittlichkeit« (ebd.).

Dieses Gedankengut fand Eingang in neuzeitliche Ausdifferenzierungen des Anerkennungsbegriffes. Mit der Fokussierung und Thematisierung der »Intersubjektivität« im Sinne der »Negation des anderen Subjekts in der eigenen Fantasie als Voraussetzung für dessen Anerkennung als unabhängiges Subjekt« (PRENGEL 2013: 30) setzte Jessica BENJAMIN in den 1980ern schließlich eine »Konjunktur der Anerkennungstheorie« (ebd.) in Gang. Im Rahmen dessen wird der Zusammenhang »von Anerkennung und der Genese des ‚Selbst‘« (BALZER 2014: 576) beziehungsweise Subjekts »überaus unterschiedlich verstanden« (ebd.). Die verschiedenen Denkrichtungen wurden von Thomas BEDORF (2010) gruppiert. Jene Ansätze der verschiedenen Anerkennungsmodelle eint, dass Individuen nur im Rahmen relationaler Anerkennungsbeziehungen ihr Selbst entwickeln können.

Unter anderem Judith BUTLER (2009) interpretierte, dass Subjekte nicht durch Bejahung, Zustimmung, positiver Wertung oder Zuordnung geprägt werden. Insofern steht nicht das Erlangen einer positiven Selbstbeziehung im Mittelpunkt, sondern die Selbstwerdung. Dies beinhaltet die Entwicklung der »Vorstellung davon, wer man ist« (ebd. zit. n. BALZER 2014: 520) und

»als wer jemand wie adressiert und zu wem bzw. zu welchem Subjekt er/sie dadurch vor welchem und im – expliziten oder aber wie auch immer impliziten – Rekurs auf welchen normativen Horizont etablierter Normen und normativer Geltungen ‚gemacht‘ wird« (BALZER 2014: 531).

Somit ist ein Individuum auf die Anerkennung seiner Existenz durch ein Gegenüber angewiesen und wird unter Bezugnahme auf soziale Normen durch Ansprache erst hervorgebracht. Zugleich ist, BUTLER entsprechend, ein Subjekt diesen ebenso unterworfen wie einer Anerkennungspraktik, die sich zwischen den Polen »Bestätigung« und »Versagung« bewegt. Insofern bewegt sich das Anerkennungsgeschehen einerseits reziprok intersubjektiv. Andererseits ist dieses Geschehen eingebettet in Normen sowie Konventionen, Machtverhältnisse und kulturelle Diskurse. Das bedeutet, dass Anerkennung einen Rückbezug hat und in dem Zusammenhang lediglich ein adressierender, doch nicht unbedingt ein wertschätzender Akt ist. Aus Sicht von BUTLER spiegelt sich im Zusammenhang mit

einem ebenso nonverbalen wie auch verbalen Angesprochen-Werden auf interpersonaler Ebene der jeweilige identitätsstiftende Anerkennungsmoment wider.

Demgegenüber definieren unter anderem Charles TAYLOR und Axel HONNETH »intersubjektive Verhältnisse von Anerkennung (als, U.B.) positive Möglichkeitsbedingung für ein gelingendes Selbstverhältnis« (JAEGGI 2006: 1) mit folgendem Unterschied: Ersterer beleuchtet unter der Überschrift »Multikulturalismus« die Gleichbehandlung und Achtung von Menschen mit verschiedenen kulturellen sowie ethnischen Identitäten. TAYLOR (1995) sieht einen Zusammenhang zwischen dem Erhalt von Authentizität, welche er als Ideal der individuellen Identität versteht, und einer Politik der Anerkennung, um Lebensformen genuin leben zu können. Neben diesem interkulturellen Modell ist Anerkennung aus intersubjektivistischer Sicht gemäß HONNETH eine Affirmation der Person seitens eines Gegenübers und umgekehrt mit dem Ziel einer Ausbildung personeller Integrität (ausführlicher dazu: ebd. 1992). Da die anerkennungstheoretischen Überlegungen von Axel HONNETH für die vorliegende empirische Studie relevant sind, werden dergleichen inhaltlich im nächsten Abschnitt erläutert.

#### **4.1.2 Dimensionen der »Anerkennung« nach Axel HONNETH**

Die von Axel HONNETH (1992) ausgearbeitete Theorie zum Thema »Anerkennung« ist nicht nur für den deutschsprachigen Raum, sondern auch international bedeutsam. In Folge überarbeitete und reformulierte der Autor in Rückbezug auf die Grundideen der Vordenker seine dahingehenden Ausführungen.

Die Anerkennungstheorie weist sowohl philosophische und sozialtheoretische als auch sozialpsychologische Bezüge auf. Zusammengefasst knüpft HONNETH an das metaphysische Anerkennungsverständnis von Georg Wilhelm Friedrich HEGEL (1986) (ausführlicher dazu: Abschnitt 4.1.1.) an und bezieht die intersubjektivistischen Thesen von Georg Herbert MEAD (1980) ein. Letzterer beschäftigte sich mit der Frage der Identitätsentstehung auf Grundlage von Wechselseitigkeit innerhalb von sozialen Prozessen. MEAD postuliert, dass eine Person ohne ihre sozialen Interdependenzen undenkbar ist. Die Persönlichkeit eines Menschen besteht aus seiner Sicht aus zwei aufeinander bezogenen Bestandteilen: Dem »Ich« als Subjekt mit einer eigenen Identität, die in sozialen Beziehungen selbstbehauptend generalisierten Anderen gegenübertritt (vgl. ebd. zit. n. BEDORF 2011: 138). Hingegen ist das so genannte »MICH« als soziales Ich und objektiven, reflektierenden Teil des Selbst zu verstehen. Dergleichen stellt sich im Hinblick auf das Denken, Fühlen sowie Handeln einer Person als sozialer Zensor dar, welcher die Zunahme an ethischer sowie logischer verinnerlichter Normativität evoziert und die Reaktionen vom personalen »Ich« bestimmt (vgl. ebd. zit. n. DÜSING 2000: 114 f.).

MEAD geht davon aus, dass ein Individuum nur Bewusstsein für ein anderes Subjekt entwickeln kann, wenn es das »eigene Handeln aus der symbolisch repräsentierten Perspektive einer zweiten Person wahrnehmen lernt« (HONNETH 1992: 120f.). Weil sich das »Ich« in das Gegenüber hineinversetzen kann, versteht es zunehmend die generalisierten Verhaltenserwartungen der sozialen Gruppe und internalisiert die sozialen Regeln mit der Konsequenz, von der Gemeinschaft anerkannt und mit entsprechenden Rechten sowie

Pflichten betraut zu werden. Die Wechselseitigkeit der Zuwendung des Individuums auf ein anderes innerhalb der sozialen Kontexte und die damit verbundene spezifische Reaktion auf dessen Handeln ermöglicht einem Subjekt prozessual-synthetisierend darüber hinaus die individuelle Ausformung des sozialen und personalen Selbst. Selbstbewusstsein versteht sich demnach als Ergebnis von Reziprozität des Organismus mit seinem Umfeld.

Nach diesem Verständnis korrelieren das anerkennende formale sowie inhaltliche Feedback von anderen und die Ausformung des inneren positiven Selbstkonzeptes einer Person miteinander. Das Gefühl von Kohärenz und Stabilität oder Inkohärenz und Instabilität der eigenen Identität stellt dabei keine über den Lebensverlauf festgeschriebene, sondern eine diskontinuierliche beziehungsweise veränderliche Größe dar. Da es keine vorsoziale Identität gibt, sind Subjekte als jeweils eigene Einheit aufeinander bezogen. Menschen bleiben auf die Interaktion mit dem Gegenüber angewiesen, um ihr Ich-Bewusstsein zu konstituieren. Anerkennung stellt sich dementsprechend als Fundament der Selbstkonstitution dar. Dergleichen basiert auf Kommunikation und erschließt sich über das Symbolsystem »Sprache«. Erst durch Interaktion mit anderen Individuen der sozialen Gruppe erhalten Objekte, Subjekte und Verhaltensweisen ihre Bedeutung.

Im Rahmen seiner Ausführungen zum Thema »Anerkennung« arbeitete HONNETH das Verhältnis zwischen Sozialität und Identität vertiefend aus. Er verfolgte damit das Ziel, nicht nur ein deskriptives Element, sondern eine normativ aussagekräftige Gesellschaftstheorie zu formulieren beziehungsweise den Anerkennungsbegriff zu einem »Grundstein einer Ethik« (ebd. 1997: 25) auszuformen. Das Vorhaben, »den Zusammenhang zwischen Moralprinzipien und Anerkennungskategorien zu bestimmen«, bilanziert HONNETH als »bislang unvollendet« (ebd. zit. n. BALZER 2014: 49). Dies impliziert, dass sich Betrachtungen seiner anerkennungstheoretischen Abhandlungen entweder »auf eine spezifische Phase (beziehungsweise, U.B.) auf ausgewählte Schriften (...) oder aber sein Werk insgesamt« (BALZER 2014: 51) beziehen können. Dabei stellt sich dar, dass HONNETH dem anfänglich entworfenen anerkennungstheoretischen Modell grundlegend treu geblieben ist.

Der Autor schreibt der Anerkennungskategorie eine dreifache Bedeutung zu:

»Die gesellschaftliche Realität wird grundbegrifflich mit Hilfe desselben Begriffs erschlossen (Gesellschaftstheorie), mit dem aufgrund seines normativen Gehalts am Ende auch die Bewertung von sozialen Veränderungsprozessen in der Weise vorgenommen werden kann (Gerechtigkeitskonzept), daß dabei die Sichtweise der Betroffenen produktiv zur Artikulation gelangt (Moralpsychologie)« (ebd. 2003: 304).

Ganz allgemein gesehen, versteht HONNETH unter Anerkennung »die expressive Bekundung, die wir angesichts des positiven Wertes eines Individuums oder einer spezifischen sozialen Gruppe diametral befürwortend vollziehen« (ebd. 2003: 15 ff.) und damit zum Ausdruck bringen, dass »die andere Person Geltung« (ebd.) besitzt und eine »Quelle von legitimen Ansprüchen ist« (ebd.). Insofern erlebt sich eine Person laut HONNETH als sozial anerkannt, wenn sie sich von ihren Mitmenschen affirmativ zur Kenntnis genommen und geachtet fühlt (vgl. ebd. 2003: 20). Jeder Mensch ist demnach motivational ebenso auf die Entfaltung der eigenen Subjektivität wie auch auf das diametrale Streben nach individueller Unverwechselbarkeit ausgerichtet. Dies inkludiert den Grundaspekt der Anerken-

nung, dass sich »Subjektivität (...) konstitutiv auf reziproke Intersubjektivität« (FORST 1996: 413) bezieht. Durch Akzeptanz, Respekt und Wertschätzung wird eine persönliche Haltung ausgedrückt, die dem Adressaten erlaubt, sich kontextual zu beteiligen beziehungsweise einzubringen. Im Rahmen dessen wird der/dem Anerkannten vom anerkennenden Gegenüber ein durch deren/dessen Verhalten ablesbarer Status zugewiesen. Dergleichen nötigt

»die sich begegnenden Subjekte gewaltlos dazu (...) auch ihr soziales Gegenüber in einer bestimmten Weise anzuerkennen: wenn ich meinen Interaktionspartner nicht als eine bestimmte Art von Person anerkenne, dann kann ich mich in seinen Reaktionen auch nicht als dieselbe Art von Person anerkannt sehen, weil ihm von mir ja gerade jene Eigenschaften und Fähigkeiten abgesprochen werden, in denen ich mich durch ihn bestätigt fühlen will« (HONNETH 1992: 64f.).

Die Kategorie »Anerkennung« ist inzwischen zu einem sozialphilosophischen Schlüsselbegriff geworden (vgl. RAMMER 2009: 5). Das beinhaltet, dass das gesellschaftliche Wohlergehen sowohl von der Ermöglichung als auch von der Sicherstellung sozialer Anerkennung ihren Teilhabern gegenüber abhängt. Schließlich findet nur »die Person, die sich von den anderen in bestimmter Weise anerkannt« (HONNETH 2003 d: 325f.) weiß zu einem Selbstverhältnis.

Die Strukturen und Ausrichtungen einer Gesellschaft stehen im Verhältnis zur Identitätsentwicklung sowie Entstehung des Selbstkonzeptes seiner einzelnen Mitglieder. Erleben Menschen innerhalb des gesellschaftlichen Systems etwa Geringschätzung und Entwürdigung, widerspricht dies deren individuellen Erwartungen sowie Ansprüchen. Da die gesellschaftliche Realität im Verhältnis zu persönlichen Normativen und Werten steht, werden Dissonanzen vom Menschen als Unrechtmäßigkeit wahrgenommen. Derartig erlebte gesellschaftliche Missachtungserfahrungen münden, ausgelöst durch die betroffenen Subjekte, in Kämpfe um Anerkennung und werden damit zur treibenden Kraft innerhalb des sich entwickelnden Individuums sowie einer stufenweise reifenden sittlichen Gesellschaft. Anerkennungskonflikte stellen einen maßgeblichen Stimulus bei der Ausformung des ethischen Ichbewusstseins eines Menschen dar. Anerkennung gewinnt somit mit Blick auf »die Bildung individueller und für die Konstituierung« (SCHMETKAMP 2012: 128) sowie »Festigung kollektiver Identitäten« (ebd.) an Relevanz und erhält allgemein »eine Bedeutung für die Verwurzelung des Individuums in einer konkreten Gruppe« (ebd.), die ihrerseits Akzeptanz einfordert. Die Reproduktion des gesellschaftlichen Miteinanders »vollzieht sich unter dem Imperativ einer reziproken Anerkennung« (Honneth 1992: 148). Die Ausdrucksformen »Liebe«, »Recht« und »Wertschätzung« ermöglichen schließlich die sozialen Bedingungen, dass

»menschliche Subjekte zu einer positiven Einstellung gegenüber sich selber gelangen können; denn nur dank des kumulativen Erwerbs von Selbstvertrauen, Selbstachtung und Selbstschätzung (...) vermag eine Person sich uneingeschränkt als ein sowohl autonomes wie auch individualisiertes Wesen zu begreifen und mit ihren Zielen und Wünschen zu identifizieren« (HONNETH 1992: 271).

Die drei Anerkennungsmodi, welche die Entwicklung einer personalen Integrität ermöglichen, korrelieren jeweils mit den komplementären Grundformen der Missachtung wie dem physischen Übergriff, der Entrechtung sowie Entwürdigung. Dergleichen lassen sich

auf die von HEGEL (1986) formulierte anthropologische Prämisse der menschlichen Verletzbarkeit zurückführen. Das verweist auf die Tatsache, dass ein Mensch seine Identität ausschließlich durch ein intaktes Verhältnis zu sich selbst ausbilden kann (vgl. HONNETH 1997: 25). Folgerichtig kommt den Interaktionssphären, die sich auf die emotionalen Bindungen in Primärbeziehungen, die Zuerkennung von Achtung der Person und der Wert von Leistungen sowie Fähigkeiten eines Individuums beziehen, eine wichtige Funktion und Bedeutung zu (vgl. HONNETH 1992: 152). Letztlich ermöglichen diese die sozialen Rahmenbedingungen, denn die Entwicklung eines unbeschädigten Selbstverhältnisses sei, so Nancy FRASER, erst durch die volle Anerkennung des Subjekts auf allen drei Anerkennungsstufen möglich (vgl. ebd. 2003: 297). Wie HONNETH die verschiedenen Anerkennungsformen charakterisiert, wird im Folgenden dargelegt.

### **»Liebe« – Das affirmative Merkmal affektiver Sozialbeziehungen**

»Liebe« stellt den bestimmenden, insofern lebensnotwendigen Modus »bedürftiger Wesen« (HONNETH 1992: 153) dar. Die damit verbundenen ontogenetischen Prozesse finden ihren Ausgangspunkt in den auf eine enge Bindung angelegten und von affektiver Zuwendung geprägten, auf Nähe ausgerichteten primären sozialen Systemen, wie der Familie, in Freundschaftsverhältnissen sowie im Rahmen intimer Partnerschaften (ausführlicher dazu: Abschnitt 4.1.3.). »Liebe« wird bereits von HEGEL (1986) als die »erste Stufe der reziproken Anerkennung« (ebd. zit. n. HONNETH 1992: 153) verstanden,

»weil sich in ihrem Vollzug die Subjekte wechselseitig in ihrer konkreten Bedürfnisnatur bestätigen und (...) anerkennen: in der reziproken Erfahrung liebevoller Zuwendung wissen beide Subjekte sich darin einig, daß sie in ihrer Bedürftigkeit vom jeweils anderen abhängig sind« (ebd.).

HONNETH nimmt in seinen Ausführungen sowohl die psychoanalytischen Aspekte der Objektbeziehungstheorie von Donald W. WINNICOTT (2002) als auch die intersubjektive Betrachtungsweise von Jessica BENJAMIN (1990) und deren Verständnis über Anerkennung im Rückbezug auf die psychische Entwicklung eines Kindes sowie die frühen Mutter-Kind-Interaktionen in den Blick. Dergleichen lässt sich als kommunikativer Spannungsbogen zwischen Autonomie und Abhängigkeit verstehen:

»Das Paradoxon besteht darin, dass das Kind nicht nur unabhängig werden will, sondern auch als unabhängig anerkannt werden will, und zwar genau von der Person, von der es am meisten abhängig ist« (BENJAMIN 1990: 53).

In sozialen Primärbeziehungen erhalten insofern die Pole der auf der einen Seite eingeräumten Selbständigkeit und auf der anderen Seite die sichere Bindung eine besondere Bedeutung. Im Lichte der Anerkennung gesehen, bezieht sich dies auf den kognitiven Akt der Akzeptanz der Unabhängigkeit eines Individuums bei gleichzeitigem, von Anbeginn bestehenden emotionalem Rückhalt. Dergleichen stellt sich als eine dialektische Dramaturgie zwischen einer evaluativ bestätigten Nähe und einer mentalen Distanzierung im Sinne einer akzeptierten und ausbalancierten Freigabe des Gegenübers seitens der Bezugsperson(en) dar. Darauf fußend kann sich die individuelle Entwicklung eines Menschen beziehungsweise das spezifische Gefühl für das eigene Selbst vollziehen. Folglich beinhaltet »jedes Liebesverhältnis« (HONNETH 1992: 259) und jede emotionale Bindung

an einen anderen Menschen auch »eine existentielle Dimension des Kampfes« (ebd.) um Anerkennung mit dem Ziel eines intermediären Bereiches »zwischen Verschmelzung und Ichabgrenzung« (ebd.). Die Symbiose auf der einen Seite und die Selbstbezogenheit auf der anderen »stellen darin sich wechselseitig fordernde Gegengewichte dar« (ebd.: 170), aus deren Dichotomie »ein reziprokes Beisichselbstsein im Anderen« (ebd.) beziehungsweise ein Selbstsein sowohl im als auch durch das signifikante Gegenüber entsteht. Mit dem Gelingen dieser Balance entwickelt sich bei einem Individuum einerseits zunächst einmal das Fundament für das Vertrauen zu den Bezugspersonen, deren generelle Zuverlässigkeit und Verfügbarkeit in Situationen, wo Unterstützung benötigt wird. Das damit verbundene Wirksamkeitserleben eines Menschen andere um Hilfe bitten zu können, erzeugt andererseits »Selbstvertrauen«. Die Anerkennungsform »Liebe« eröffnet demzufolge

»einer Art von Selbstbeziehung den Weg (...), in der die Subjekte wechselseitig zu einem elementaren Vertrauen in sich selber gelangen, (...) (sie geht, U. B.) jeder anderen Form der reziproken Anerkennung sowohl logisch als auch genetisch voraus: jene Grundsicht einer emotionalen Sicherheit nicht nur in der Erfahrung, sondern auch in der Äußerung von eigenen Bedürfnissen und Empfindungen, zu der die intersubjektive Erfahrung von Liebe verhilft« (ebd.: 172).

Selbstvertrauen wird zu einem psychischen Resultat erfahrener Liebe (ausführlicher dazu: BOWLBY 1982; ERICKSON 1973). Dementsprechend gelten die damit verbundenen Vorgänge als für den Selbstbezug prägend und sind im Lebensverlauf für die Qualität der körperlich-seelischen Verfassung eines Menschen ausschlaggebend. Das individuelle Empfinden von Selbstvertrauen stellt sich dabei in Bezug auf »die autonome Teilnahme am öffentlichen Leben« (HONNETH 1992: 174) als eine unverzichtbare Grundlage und Voraussetzung dar.

Zu einer physischen Integritätsverletzung kommt es bei Überschreitung von individuell festgeschriebenen körperlichen Grenzen, wie es beispielsweise bei einer Misshandlung der Fall ist (vgl. ebd.: 211). Es verdeutlicht sich, dass diese Anerkennungsform ethische Aspekte impliziert:

»Das Besondere dieser elementaren Verletzung ist, wie Honneth schreibt, die Kopplung des körperlichen Schmerzes an das Gefühl, einem fremden Willen schutzlos unterworfen und der Möglichkeit der Selbstbestimmung und Freiheit dadurch beraubt zu werden« (SCHMETKAMP 2012: 137).

Zusammengefasst betrachtet, bleibt die Anerkennungssphäre »Liebe« für jedes Individuum existenziell und versteht sich als Indikator für ein basales positives Selbstverhältnis. Diese Ebene bildet sich demnach hinsichtlich der Subjektivitätsentwicklung eines Menschen als signifikant prägend ab und kann als vormoralisch verstanden werden. Allerdings besteht ein normativer Unterschied zu den anderen beiden, nachfolgend dargelegten Anerkennungsformen, denn dieser Modus beschränkt sich ausschließlich auf das persönliche Umfeld einer Person. Von daher ist die Anerkennungsform »Liebe«, bezogen auf den sich außerhalb der Systemgrenze befindlichen Bereich, nach diesem Verständnis bedingt, partikular sowie graduell (ausführlicher dazu: HONNETH 1992).



**»Recht« – Das positionale Merkmal normativ angelegter Sozialbeziehungen**

»Ein Gleichgewicht wechselseitiger Anerkennung« (DÜWELL 2002: 298) setzt die »Einführung von Rechtsverhältnissen« (ebd.) voraus, denn dergleichen eröffnen »den einzelnen Personen Handlungsspielräume (...) in denen sie ihre Selbständigkeit gegeneinander konfliktfrei zum Ausdruck bringen können« (ebd.). Auf dieser Grundlage folgt die rechtliche Anerkennung einem »universalistischen Begründungsprinzip« (HONNETH zit. n. WIMBAUER 2012: 35) nämlich:

»Der generalisierten, kognitiven Achtung aller Personen als autonome und moralisch zurechenbare Rechtspersonen, die dem gleichen Gesetz gehorchen und über Normen vernünftig zu entscheiden vermögen« (ebd.).

Eine Person kann sich nur als Subjekt im Sinne der Selbstachtung zum Zweck der Selbstbehauptung erfahren, wenn zunächst einmal ein stabil angelegtes Bewusstsein über das eigene Selbst im Sinne eines moralisch urteilsfähigen, selbständigen Subjektes vorhanden ist und das eigene Handeln als Kennzeichen von rechtlich eingeräumter Selbstbestimmung als wesentlicher Aspekt verstanden wird (vgl. HONNETH 1997: 33). Sich als eigenständiges, freies und gleichrangiges Rechtssubjekt zu erleben, drückt sich in dem Wissen und Möglichkeitsraum aus, »Ansprüche stellen zu können« (SCHÄFER & THOMPSON 2010: 17) und dahingehend Akzeptanz vom Gegenüber zu erfahren. Durch das Einräumen von Rechten wird das Individuum als eine teilnehmende Person der sozialen Gemeinschaft anerkannt. Dies ist eine zentrale Voraussetzung, Lebensziele zu realisieren, denn

»Selbstverwirklichung ist, (...) auf die soziale Voraussetzung rechtlich gewährter Autonomie angewiesen, weil allein mit ihrer Hilfe sich jedes Subjekt als eine Person zu begreifen vermag, die sich selbst gegenüber in ein Verhältnis der abwägenden Prüfung der eigenen Wünsche vertreten kann« (HONNETH 1992: 283).

Rechtmäßige Anerkennung versteht sich als reziprok und basiert auf einer intersubjektiven Moral, denn alle Akteure leben mit den gleichen Rechten und normativen Pflichten. Dieser Vorgang ist »eine reine kognitive Verstehensleistung« (ebd.: 178), die »den affektiven Regungen geradezu interne Schranken setzt« (ebd.). Dieses Geschehen setzt allerdings voraus,

»dass das Individuum in der Lage ist, sich in die Perspektive anderer hineinzusetzen und darüber eine reflexive Selbstbetrachtung vorzunehmen« (SCHMETKAMP 2012: 142).

Es geht darum, wie eine Person aus normativ-verinnerlichter Sicht des generalisierten Anderen handeln sollte. Im Vergleich zum Anerkennungsmodus »Liebe« kommt es deshalb bei der Anerkennungsform »Recht« darauf an, dass

»wir zu einem Verständnis unserer selbst als eines Trägers von Rechten nur dann gelangen können, wenn wir umgekehrt ein Wissen darüber besitzen, welche normativen Verpflichtungen wir dem jeweils anderen gegenüber einzuhalten haben« (HONNETH 1992: 174).

Das heißt auch, dass die Selbstverwirklichung eines Menschen aufgrund der Chancengleichheit immer dann begrenzt wird, wenn sich die Autonomie des einen mit der Freiheit und den Anwartschaften des anderen überschneidet.

Letzten Endes verhelfen die Kenntnis über die gemeinschaftlich verorteten Rechtsstrukturen wie Reglements, Satzungen und Erwartungen dem Individuum, unabhängig von seinem oder ihrem Status einen Platz im sozialen Kontext zu finden. Der umfassende Respekt vor der Eigenständigkeit des Willens einer Person ist ein Ausdruck von gemeinschaftlicher, attributiver, öffentlicher Achtung, die dem Individuum aufgrund der damit verbundenen Chance auf eine soziale Partizipation zur Selbstachtung verhilft. TAYLOR nutzte in dem Zusammenhang den auf politisch-soziale Gleichheit angelegten Begriff »Würde« (vgl. ebd. 1995: 54). Demgegenüber beschädigen das Versagen von Rechten sowie der Ausschluss und die Ächtung die soziale Integrität eines Subjektes, was letztlich im Vergleich zur signifikanten Gruppe und deren Macht realisiert wird. Allerdings

»wäre (...) eine subjektive, interne Selbstachtung von einer objektiven Selbstachtung zu unterscheiden, die an der Bedingung hängt, ob das Subjekt von anderen als Instanz, als Autor seiner eigenen Handlungen respektiert wird (...) Es gibt gerechtfertigte Gründe, warum sich jemand in seiner Selbstachtung verletzt fühlen kann beziehungsweise sollte; dies darf nicht davon abhängig gemacht werden, ob er sich (...) *tatsächlich* gedemütigt fühlt« (SCHMETKAMP 2012: 141; Hervorhebung im Original).

Abschließend kann gesagt werden, dass Anerkennung innerhalb dieser Kategorie sich auf den moralisch-rechtlichen Status eines Individuums bezieht und das ganz unabhängig vom signifikanten Anderen. Eine solche Achtung des Subjektes ist allgemeingültig, vorbehaltlos sowie absolut und keinesfalls graduierbar oder komparativ. Final erwächst aus der individuellen Freiheit und Gleichheit aller Mitglieder der Allgemeinheit sowie eine damit verbundene gesellschaftliche Partizipation im Rahmen der Rechtssphäre ein positives Selbstverständnis beim Einzelnen (ausführlicher dazu: HONNETH 1992). Ein solches verstärkt sich durch das Erleben von Wertigkeit, worauf im weiteren Verlauf der Ausführungen Bezug genommen wird.

### **»Wertschätzung« – Das evaluative Merkmal relationaler Sozialbeziehungen**

Zielt das partikulare Anerkennungsverhältnis der Liebe auf Individuen »als verletzliche singuläre Wesen« (IKÄHEIMO 2014: 147) und das Recht universal auf die Gesamtheit der moralisch verantwortlichen Subjekte ab, so geht es bei der sozialen Wertschätzung um die spezifische, evaluierte Anerkennung der einzelnen Person aufgrund einer

»Bewertung konkreter Eigenschaften und Fähigkeiten, (...) die ihn (als Menschen, U.B.) im Unterschied zu anderen Personen charakterisieren« (HONNETH 1992: 183).

Genau genommen bedeutet dies die Chance eines Menschen, im Sinne einer Differenz zu den Gesellschaftsmitgliedern als leistungstragende Person wahrgenommen und anerkennend als eben solcher honoriert zu werden. Dieser Vorgang bewegt sich weg von verhaltensnormierenden Rahmungen hin zu eigenverantwortlichen Gestaltungsfreiheiten, in denen individuelle Kompetenzen zur Entfaltung kommen können und erbrachte Werte als Beitrag für das Allgemeinwohl geleistet werden. Ein Subjekt fühlt sich innerhalb einer sozialen Gemeinschaft anerkannt beziehungsweise erkennt sich selbst an, wenn es mit seinen individuellen Ressourcen zur gesellschaftlichen Entwicklung beitragen kann und sich aus diesem Grund als vollwertiger Part einer Wertegemeinschaft erlebt. Das Vertrauen einer Person, für die Gemeinschaft wertvolle »Leistungen zu erbringen oder Fä-

higkeiten zu besitzen« (ebd.: 209), spiegelt auf das persönliche Selbstverständnis in Form eines positiven Selbstwertes beziehungsweise die eigene Selbstschätzung zurück.

Die Anerkennungsweise »Soziale Wertschätzung« mit ihrer Fokussierung auf das Einzigartige und Besondere eines Menschen löste die vormaligen, auf kollektiver Abstufung und traditionellen Stushierarchien basierenden Anerkennungsverhältnisse ab. Dieser finale Übergang von der Fremd- zur individuellen, eigenverantworteten Selbstbestimmung ermöglichte sowohl gender- als auch generationsbezogene Optionsspielräume. TAYLOR thematisiert dahingehend die sittliche Notwendigkeit vom »gleichen Wert verschiedener Existenzweisen« (HONNETH 1995: 62) sowie die Prämisse einer »wechselseitigen Anerkennung der Unterschiede (...) verschiedener Identitäten« (ebd.). Mit einer damit einhergehenden Pluralisierung der Werte öffnet sich ein Raum für verschiedene ethische und individualisierte Zielvorstellungen. Folglich bedarf es einer Moderation dieser individuellen Unterschiede:

»Diese Vermittlungsaufgabe leistet auf gesellschaftlicher Ebene ein symbolisch artikulierter, stets aber offener und poröser Orientierungsrahmen, in dem diejenigen ethischen Werte und Ziele formuliert sind, deren insgesamt das kulturelle Selbstverständnis einer Gesellschaft ausmacht; als ein Bezugssystem für die Bewertung von bestimmten Persönlichkeitseigenschaften kann ein solcher Orientierungsrahmen dienen, weil sich deren sozialer ‚Wert‘ an dem grad bemisst, in dem sie dazu in der Lage erscheinen, zur Verwirklichung der gesellschaftlichen Zielvorgaben beizutragen« (HONNETH 1992: 197 f.).

Demnach fußt die Dimension der sozial wertschätzenden Anerkennung auf einer sekundären, auf Kriterien basierenden Deutungspraxis definierter oder kollektiv gesetzter Maßstäbe. Dies impliziert, dass ethische Werte und Ziele nicht nur historisch jeweils variabel, sondern stets auch umkämpft sind. Das deutet auf den Sachverhalt hin, dass diese Anerkennungsform in modernen Gesellschaften dauerhaft einer soziokulturellen Auseinandersetzung unterliegt. Entscheidend für den Ausgang derlei Konflikte bleibt der Umstand, ob und in welcher Form differierende soziale Gruppen oder Subjekte »unter Bezug auf die allgemeinen Zielsetzungen den Wert der mit ihrer Lebensweise verknüpften Fähigkeiten anzuheben« (ebd.: 205 f.) vermögen. Dies erfordert aber auch, dass sich die soziale Gruppe oder das Subjekt dem Umfeld gegenüber zu öffnen hat beziehungsweise vom Anderen »geöffnet, de-zentriert (...) oder auch sozialisiert« (ebd.: 146) wird, damit eine Anerkennung individueller Besonderheiten erfolgen kann. Dies versteht sich als eine Billigung divergierender Lebensweisen, die über eine passive Toleranz hinausgeht. Die Kategorie der sozial-symmetrischen Wertschätzung ist mit Blick auf die individualisierten, autonomen Gesellschaftsmitglieder an den Gedanken einer solidarischen Zustimmung gebunden und verknüpft sich mit dem Akt einer affektiven Anteilnahme »an dem individuell Besonderen der anderen Person« (ebd.: 209 f.) und einer Koexistenz aller eingebrachten Leistungen ohne eine qualitative Abstufung. Dagegen gehen Formen der Missachtung innerhalb einer solidarischen Wertegemeinschaft, wie zum Beispiel Entwürdigung und Beleidigung gegenüber individueller oder kollektiver Lebensweisen, mit dem Verlust von Ehre oder Würde sowie dem Aufkommen sozialer Scham einher.

Selbstschätzung stellt eine kategoriale »Parallele zu den (...) Begriffen des ‚Selbstvertrauens‘ und der ‚Selbstachtung‘« (ebd.) dar, was zumindest unter Umständen die Möglichkeit

einer Nichtbeschädigung des Selbst eröffnet. Schließlich ist eine Person »nicht mehr (ausschließlich, U. B.) darauf angewiesen« (HONNETH zit. n. WISCHMANN 2010: 59) beziehungsweise »beschränkt, erworbene soziale Wertschätzung durch ein Kollektiv, dem es sich zuordnet, zu beziehen« (ebd.), sondern kann sich dergleichen auch selbst, basierend auf einem grundsätzlich positiven Selbstbezug, und/oder durch den sozialen Nahbereich attestieren lassen sowie das Umfeld wechseln mit dem Ziel, Anerkennung zu finden.

Kurz umrissen kann gesagt werden, dass sich die Anerkennungsform »Wertschätzung« als »eine Art Synthese« (STOJANOV 2011: 71) darstellt »zwischen dem Partikularismus« (ebd.) der Liebe und »dem formellen Universalismus« (ebd.) des Rechts. Dergleichen bezieht sich auf eine Person oder Minderheit, basiert auf Vergleichen untereinander und ist kontextuell gebunden, auf eine bestimmte Sache bezogen und unterliegt Abstufungen. Nur auf Grundlage der Anerkennung des Soseins, das heißt der individuellen Merkmale, kann ein Subjekt seine, für die Gesellschaft bedeutsame, objektivierbare Potenziale einbringen und erhält daraufhin einen unverwechselbaren Platz innerhalb des sozialen Gemeinwesens zugewiesen. An diesem kann es das individuelle Selbst verwirklichen sowie sich als geschätzt und wertvoll erfahren (ausführlicher dazu: HONNETH 1992).

Zusammengefasst stellt sich dar, dass »Anerkennung in *sämtlichen* gesellschaftlichen Teilbereichen (...) hochgradige Relevanz besitzt« (WIMBAUER 2004: 68; Hervorhebung im Original). Da die Institution »Familie« die kleinste, wichtigste Zelle einer Gesellschaft ist, werden die im Vorfeld inhaltlich dargelegten Anerkennungsformen im nächsten Abschnitt im Lichte familiärer Anerkennungsweisen betrachtet.

#### 4.1.3 Anerkennung in Familien – Thematisch weiterführende Aspekte

Obwohl es »intuitiv plausibel« (MAIWALD 2013: 155) erscheint, »dass Familienbeziehungen herausgehobene Orte der Erfahrung von Anerkennung darstellen« (ebd.), klingt das Verhältnis zwischen Familie und Anerkennung innerhalb der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen lediglich an und wurde bislang in derlei Kontexten nicht als vollständig eigenständiges, abgegrenztes Thema ausführlicher empirisch präsentiert.

Den theoretischen Hintergrund dieser Dissertationsstudie bilden die anererkennungstheoretischen Aspekte in ihrer bereits erörterten Dreistufigkeit. Im Hinblick auf die hier dargelegte Betrachtung der vier Familien wird der Sachverhalt interessant, dass Axel HONNETH »von einem (...) an einzelnen (...) Individuen orientierten oder auf einer makrostrukturellen Ebene argumentierenden theoretischen Modell« (WIMBAUER 2004: 69) ausgeht. Die Autorin schloss an diesen Sachverhalt an, indem sie eine relationale, mikrostrukturelle Perspektive einnahm und die Untersuchung von Paardiyaden ins Zentrum der Betrachtungen rückte (vgl. ebd.: 29). Innerhalb dieser Sichtweise geht sie von einem »Drei-Ebenen-Modell« aus:

»Im Mittelpunkt stehen Individuen-in-Beziehungen, deren *Paarbeziehung* eine interaktiv konstituierte *Realität sui generis* darstellt. Diese wird von *zwei Individuen* – die sich durch individuelle mehr oder weniger idiosynkratische Eigenschaften, Fähigkeiten und Interessen auszeichnen – intersubjektiv konstituiert; und sie ist schließlich in *organisatorische* sowie in *institutionelle, kulturelle* und *gesellschaftliche Kontexte* eingebunden« (WIMBAUER 2004: 69; Hervorhebungen im Original).

Im Rahmen der hier vorliegenden Familienstudie werden ebenfalls »Individuen – in – Beziehung« (ebd.) betrachtet, denn diese sagen etwas über das Thema »Anerkennung« innerhalb sozialer Bezüge im Nahraum aus. Nicht nur für Paarbeziehungen, sondern auch Familienverbände sind ebenso »eine interaktive und zeitliche Dynamik und Prozesshaftigkeit« wie auch »eine gemeinsame (...) Wirklichkeit« (ebd.), die auf alle Familienmitglieder »rekursiv (...) zurückwirkt« (ebd.), charakteristisch. Daneben stellt sich insbesondere die Institution »Familie« als ein »exponierter (...) Ort der Identitätsbildung (...) Interdependenz(en) (und, U.B.) (...) komplexen Verschränkung der unterschiedlichsten Lebensbereiche« (ebd.) dar. Darüber hinaus spielen »individuelle Eigenschaften (...) für deren Konstitution eine wichtige Rolle« (ebd.; Hervorhebung im Original).

Da es in Bezug auf den theoretischen Ansatz von Axel HONNETH noch keine empirische Analyse familialer Systeme gibt, wird diese Tatsache im Rahmen dieser Ausarbeitungen aufgegriffen. Dass die drei Anerkennungssphären Bestandteile des familiären Zusammenlebens sind, steht außer Frage. Entsprechend Miguel de CERVANTES trifft zu, dass »alles, worauf die Liebe wartet, (...) Gelegenheit«<sup>8</sup> und im Menschen als Fürsorgeverhalten intuitiv angelegt ist, wohingegen das »Recht« und die »Wertschätzung« auf dieser Grundlage die reflektierte Haltung eines Individuums offenbar macht. Dies impliziert eine Verschränkung der drei Anerkennungsformen im Sinne von Komplementarität. Aus diesem Grund ist die auf Grundlage der Anerkennungsweisen »Emotionale Zuwendung«, »Kognitive Achtung« und »Soziale Wertschätzung« nachfolgend dargelegte Strukturierung als richtungsweisendes Hilfsmittel *und* als inhaltliche Konkretisierung zu verstehen.

Die ausgearbeiteten Gedanken fanden eingangs einen ersten Impuls durch einen von Hans Rudolf LEU zu diesem Thema veröffentlichten Aufsatz in einer Zeitschrift. Darin wird Anerkennung und das daraus resultierende elementare Gefühl von Selbstvertrauen, die sich entwickelnde basale Aktivität der Selbstbehauptung sowie das sich ausformende grundlegende Bewusstsein hinsichtlich des individuellen Selbstwertes als »soziales Kapital einer Familie« (LEU 1997 a: 33) verstanden. LEU orientiert sich, aufgrund der Übertragbarkeit in sozialpsychologische und pädagogische Konzepte, auf diesen von James S. COLEMAN definierten Terminus wie folgt:

»Soziales Kapital wird über seine Funktion definiert. Es ist kein Einzelgebilde, sondern ist aus einer Vielzahl verschiedener Gebilde zusammengesetzt, die zwei Merkmale gemeinsam haben. Sie alle bestehen nämlich aus irgendeinem Aspekt einer Sozialstruktur, und sie begünstigen bestimmte Handlungen von Individuen, die sich innerhalb der Struktur befinden. (...) Anders als andere Kapitalformen wohnt soziales Kapital den Beziehungsstrukturen zwischen zwei und mehr Personen inne« (ebd. 1991: 392).

Diesem Verständnis entsprechend bleibt das soziale Kapital von materiell-kulturellen Variablen weitestgehend unabhängig und fokussiert ausschließlich intersubjektive Beziehungsaspekte, die sich beispielweise im Zusammenhang mit dem Familienklima im elterlichen Einfühlungsvermögen widerspiegeln (vgl. LEU 1997 a: 32 f.). Allerdings wird die handlungstheoretische Perspektive, die COLEMAN vertritt, »in diesem Beitrag sozialisationstheoretisch modifiziert« (LEU 1991: 37). Damit wird das Ziel verfolgt, mit Blick auf das soziale Kapital in Familien zu veranschaulichen, »wie Anerkennung in diesen drei Dimen-

<sup>8</sup> Siehe <https://gutezitate.com/zitat/192488> (Zugriff: 18.03.2019).

sionen in familialen Interaktionen zum Ausdruck kommt und inwiefern sie für intergenerationale Transmissionsprozesse wichtig« (LEU 1997 b: 1) wird.

Im Folgenden lassen sich Überlegungsansätze zu familiärer Anerkennung finden, die sich aus den bisher wenig vorhandenen theoretischen Ausarbeitungen ableiten lassen. Es erfolgt demnach ein Transfer der anerkennungstheoretischen Gedanken in das Sozialgefüge »Familie« hinein. Bereits bekannte Begrifflichkeiten werden trotz einer terminologischen Vielfalt weiterhin genutzt, da diese aus meiner Sicht einer nachvollziehbaren Logik entsprechen, eine Trennschärfe ermöglichen und Verwirrungen vermeiden.

### ***Emotionale Zuwendung als Zeichen der Anerkennung in Familien***

Bereits unmittelbar postnatal, »nach einer Phase der intrauterinen Totalversorgung (...) macht das neugeborene Kind« (ACH & POLLMANN 2012: 9) in Bezug auf eine sichere, konstante Unterstützung seitens der Umwelt »erstmal eine genuin soziale oder intersubjektive Erfahrung« (ebd.). Wird den existenziellen Bedürfnissen des Kindes nach Versorgung, Sicherheit und Geborgenheit anerkennend begegnet, beginnt sich bei diesem zunehmend das basale Gefühl von Vertrauen »in die stete Zugänglichkeit und Verfügbarkeit von Bindungsfiguren« (BOWLBY 2006 b: 297) zu entwickeln. »Die ichstützende Umgebung wird nach und nach introjiziert« (vgl. WINNICOTT zit. n. BOWLBY 2006 b: 323) sowie in die kindliche Erfahrungswelt eingebaut. Dies ermöglicht dem Kind im Verlauf des Lebens zunehmend angstfrei allein zu sein sowie explorativ aktiv zu werden. Es erfährt, durch eigenes Handeln herausfordernde Situationen und damit einhergehende intrapsychische Dysbalancen unter Kontrolle bringen zu können. Das zunehmend wachsende innere Sicherheitserleben wird grundlegend für die Ausbildung einer stabilen Identität und selbstvertrauenden Persönlichkeit.

Ganz allgemein gesehen entspricht ein feinsinniges, empathisches und zuverlässiges Auftreten einer oder mehreren nahen, sich emotional zuwendenden Bezugsperson(en) innerhalb der Familie der Anerkennungsform »Liebe«. Dies spiegelt sich jenseits komplexer Gefühle im Rahmen der asymmetrisch-einseitigen Beziehung zwischen den Eltern oder einem Elternteil beziehungsweise (einer) adäquaten Fürsorgeperson(en) und dem Kind durch eine bedingungslose, das heißt interessenfreie elterliche, intrinsisch motivierte und altruistische Fürsorge wider (vgl. HONNETH 2011: 290 f.). Harry G. FRANKFURT drückt diesen, auf das Kindeswohl abzielenden Vorgang mit der Formulierung »to care about« (ebd. 1988: 257) aus. Aus seiner Sicht gebe es, so der Autor, für ein derartiges Verhalten keine rational-argumentativen Gründe, denn Elternliebe sei instinktiv angelegt und unter anderem auf das Ziel einer umfassenden Versorgung ausgerichtet (vgl. ebd.). Das bedeutet für die Bezugspersonen, den eigenen Belangen einen anderen Stellenwert einzuräumen und vorrangig die altersentsprechende physische sowie psychische Entwicklung des Kindes im Blick zu behalten. Indem ein anderer »um seiner selbst willen in seinen Zwecken« (ebd. zit. n. HARTLE 2006: 1) gefördert wird, finde ein Mensch »zu höherem Glück« (ebd.). Demnach beinhaltet »Liebe« sowohl eine normative als auch moralische Komponente. Das inkludiert, auch zu seinem »eigenem Vorteil – gleichwohl intrinsisch – etwas Gutes zu tun« (ebd.). Dies erfordert gleichermaßen das entwicklungspsychologische Korrelat eines ausgewogenen Verhältnisses zwischen Symbiose und Autonomie, was in Be-

zug auf die Hauptfürsorgeperson(en) sowie das Kind einem Ringen um die wechselseitige Anerkennung als Einzelindividuum entspricht (vgl. HONNETH 1992: 157 ff.).

Dahingehend stellt sich von Anfang an die Feinfühligkeit der primären Bezugsperson(en) gegenüber den phylogenetisch angelegten Signalen des Säuglings als Indikator für eine frühzeitig zuteilwerdende Anerkennung innerhalb der Familie dar (siehe dazu: Abschnitt 2.1.3.). Gleichmaßen sind sowohl eine komplementär abgestimmte Kooperationsbereitschaft hinsichtlich der Wünsche und Bedürfnisse des Kindes als auch die Akzeptanz des kindlichen Eigenwillens beziehungsweise dessen individuellen Eigenarten bindungstheoretisch von Bedeutung.

Das soziale Grundvertrauen eines Kindes wird von Beginn an entwickelt und generalisiert. »Die allerersten Lebensjahre« (WEINBERG 2017: 36) sind als »der naturgegebene Zeitraum« (ebd.) zu verstehen, »in dem Eltern die impulsiven Affekte ihres Kindes durch den eigenen Körper aufnehmen, spiegeln, verdauen, beruhigen, verbalisieren« (ebd.). Damit verbundene Vorgänge lassen sich in der konstituierenden Begegnung zwischen (der) hauptsächlich betreuenden Person(en) und dem Kind nachvollziehen. Der Säugling kommuniziert beispielsweise durch sein Weinen ein Anliegen, auf das die jeweilige Bindungsfigur erst auf diese Anfrage hin mit einem entsprechenden Pflege- und Interaktionsverhalten reagiert. Eine adäquate, sensitive Erwidern des betreuenden Gegenübers auf das Anliegen induziert beim Baby die Entwicklung des sogenannten Urvertrauens. Wesentlich ist der Zusammenhang zwischen der kindlichen Vorstellung von mindestens einer zugänglichen, vertrauenswürdigen sowie hilfsbereiten Bindungsperson und der Überzeugung von sich als Mensch, aufgrund der eigenen Liebeshwürdigkeit auf jeden Fall fürsorgliche Unterstützung, aber auch Trost und Hilfestellung zur eigenverantwortlichen Regulation der Emotionen zu erhalten (vgl. HONNETH 2011: 310; BOWLBY 2006 a: 196). Wahrnehmung und Art der Entgegnung sagt demnach immer etwas über die individuelle Anerkennung der Nachkommen seitens der engsten Fürsorgeperson(en) aus. Das meint, dass ein Kind anhand der Reaktionen seiner unmittelbaren Betreuungsperson(en) eine Information über die Bedeutung seiner individuellen Mitteilungen, Bedürfnisse und Verhaltensweisen in Bezug auf seine Person als autonom denkendes, fühlendes und agierendes Wesen erhält. Auf Basis positiver Grunderfahrungen der Anerkennung internalisiert ein Kind in Folge ein elementares Erfahrungsschema im Sinne von Selbstvertrauen.

In Zusammenhang mit diesen Entwicklungsvorgängen wird von der systemorientierten Ansicht ausgegangen, dass es auf »eine harmonische Koordination, die konsistent mit den Überlebensvoraussetzungen eines jeden Elements ist«, (SANDER 1977: 138) ankommt. Eine solche entsteht zwischen Bezugsperson(en) und Kind vornehmlich auf interaktionaler Ebene, auf der wechselseitig maßgebliche Komponenten transportiert werden. Paul RICŒUR äußerte, dass soziale Wirklichkeit sich innerhalb derartiger Strukturen präfigurieren, aber auch kon- und refigurieren (vgl. ebd. 2007: 88 ff.).

Familiäres Anerkennungsgebaren wird körperlich und sprachlich vermittelt. Daneben gehören »die zeitliche Abstimmung (...) und der Rhythmus« (vgl. LENNEBERG 1967 zit. n. BEEBE et al. 2002: 49) unter anderem des Redestils der Bindungsfigur(en), der allen Verhaltensweisen im Sinne einer beispielsweise Synchronisation sowie Reziprozität zu-

grunde liegt, zu den wichtigsten »Organisationsprinzipien« (ebd.) jeglicher Anerkennung signalisierenden Kommunikationsprozesse. Dergleichen bildet sich als Werkzeug ab, um die »Aspekte aller drei Ebenen kindlicher Hirnentwicklung« (GROSSMANN & GROSSMANN 2005: 55), dazu gehören die Kognitionen, Emotionen sowie Moral, »miteinander in (eine, U.B.) bedeutungsvolle Verbindung« (ebd.) zu bringen. Das bedeutet, dass die Art individueller Verinnerlichung im Verhältnis zu den Beziehungserfahrungen des Kindes steht und sich zunehmend als spezifische Bindungsrepräsentation abbildet, welche die Art und Weise der späteren Beziehungsgestaltung zu anderen Menschen richtungsweisend formt. Das sich entwickelnde internale Arbeitsmodell basiert auf der Prägung und dem Wissen des Kindes, auf welche Weise zunächst einmal die Hauptbezugsperson(en) auf die jeweils angetragenen Bindungs- und Explorationswünsche antworten werden. Die damit einhergehende und angestrebte Entstehung des intrapsychischen, Resilienz fördernden Sicherheitsempfindens definiert sich als ein

»von psychischen Einschränkungen freier und flexibler (grammatikalische Änderung U.B.) Umgang mit sozialen Erfahrungen und Vorstellungen, wobei die Gefühle realistisch den Ereignissen entsprechen, und in dem Klarheit über die Situation herrscht, die sprachlich kohärent dargestellt wird. Wenn nötig, wird Hilfe anderer erbeten und angenommen, um angemessen und lösungsorientiert handeln zu können« (GROSSMANN & GROSSMANN 2005: 521).

Demnach ist eine sich selbst vertrauende, von der eigenen Wirksamkeit überzeugte Person auch in der Lage, sofern erforderlich, »vertrauensvoll auf andere zu bauen (...) und zu wissen, auf wen zu bauen angemessen und richtig ist« (BOWLBY 2006 b: 322). Ein einmal angelegtes Selbstvertrauen ist während des Lebensverlaufs zwar stabil, doch nicht unerschütterlich. Einerseits ermöglicht eine sichere Bindung dem Heranwachsenden, soziale Anerkennung verweigernde Situationen zu kompensieren. Dafür werden zu einem adaptive individuelle Verhaltens- und Denkstrategien benötigt. Ein über die Lebensspanne hinweg haltgebender Schutzraum seitens einer oder mehrerer Vertrauensperson(en) garantiert bei Bedarf andererseits, Unterstützung zu erhalten. Eine solche Rahmung gestattet es, auch in schwierigen Lebensphasen auf persönliche Fähigkeiten zurückzugreifen, sich den Herausforderungen mit »Motivation, Ausdauer und Weitsicht« (GROSSMANN & GROSSMANN 2005: 461) zu stellen sowie ein zugleich gefestigtes und soziales Auftreten beizubehalten.

Die Aufrechterhaltung der Balance zwischen Bindungsfähigkeit und Selbstvertrauen erklärt sich demzufolge aus den Grunderfahrungen im familiären Anerkennungskontext. Überwiegt elterlicherseits eine Begrenzung von Autonomie beziehungsweise eine geringe Förderung von Selbstwirksamkeitserfahrungen besteht die Gefahr, dass eine/ein Heranwachsend(er) »zeitlebens von anderen Menschen, von deren Fürsorge und deren Meinungen abhängig« (HÜTHER 2003: 101) bleibt.

»Umgekehrt kann es auch dazu kommen, daß die Bindung an andere Menschen nur schwach und dafür das Selbstwertgefühl sehr stark entwickelt und die Bedeutung der eigenen Kompetenz sehr hoch bewertet wird. Kinder, die diese Grunderfahrungen gemacht haben, machen ihre Entscheidungen in erster Linie davon abhängig, was ihnen für ihr individuelles Wohlergehen und für die Erfüllung ihrer privaten Wünsche besonders nützlich erscheint (Pseudoautonomie, Selbstbezogenheit)« (ebd.).



In der Regel wirken sich eine eingeschränkte Affektivität und funktionale, abträgliche, sozial-emotionale Expressivität der Bezugsperson(en) auf die kindliche Entwicklung aus. Mitunter wird diese ersatzweise mittels materieller Zuwendung kompensiert.

Subtilste Missachtungen und offensichtliche, überdauernde Vernachlässigungserfahrungen in der Familie und ein damit einhergehendes Erleben körperlich-emotionalen Schmerzes sowie die Erfahrung, einem fremden Willen machtlos unterworfen zu sein, bedrohen die psychische Integrität einer/eines Heranwachsenden. Daneben wirken sich derartige Einflüsse im Verlauf schleichend auf die kindliche beziehungsweise juvenile Hirnentwicklung aus. Damit einhergehende innere Destabilisierungsprozesse münden zunehmend in eine »Reorganisation assoziativer Verschaltungsmuster« (HÜTHER 2003: 102), die das Denken und die Bewertung sowie das Fühlen des jungen Menschen bestimmen. Die Folgen einer abträglichen Anerkennung führen unter anderem zu einer Negativaffirmation beziehungsweise einem wenig einträglichen Selbstkonzept. Heranwachsende erleben sich infolge als wenig liebenswert und unsicher. »Der Glaube an familiäre psychosoziale Geborgenheit« (ebd.: 102) ist vorausgehend ebenso verloren gegangen wie das Vertrauen in die »eigene Fähigkeit« (ebd.), das Leben zu meistern. Das Verhalten dieser jungen Menschen kann sich aufgrund ihrer beeinträchtigten Selbst- und Fremdwahrnehmung mit einer unverzüglichen, »völlig unbewussten Risikoabwägung« (WEINBERG 2017: 56) verbinden, die in sozialen Zusammenhängen zu einem aggressiv-ausagierenden Gebaren oder zur Unterwerfung führen kann. Neben psychischen Phänomenen, die weitreichend die verschiedenen Lebenskontexte beeinflussen, stellen sich bei jenen Heranwachsenden abweichende Wertesysteme, instabile Normen sowie allgemein fehlende soziale Orientierungen dar.

Zusammengefasst bildet sich ab, dass die Einbuße des grundlegenden Gefühls, »sich auf sich selbst, den eigenen Körper, das eigene Können oder auch das eigene Denken verlassen zu können« (ACH & POLLMANN 2012: 13) bei einer/einem von der/den Bezugsperson(en) nicht anerkannten Heranwachsenden gewissermaßen die »tiefste Schicht praktischer Selbstverhältnisse« (ebd.) berührt. Ohne eine unterstützte Nachreifung des jungen Menschen ist eine transgenerationale Weitergabe dieses nachteiligen familiären Anerkennungsmusters zu erwarten.

So wie die emotionale Zuwendung das Selbstvertrauen eines Individuums stärkt, so maßgeblich ist die wechselseitige Achtung in Familien für die Entwicklung von Selbstbehauptungskompetenzen bei einer/einem Heranwachsenden. Auf diesen Aspekt wird nachfolgend eingegangen.

### ***Kognitive Achtung als Zeichen der Anerkennung in Familien***

Das im Jahr 1989 beschlossene und schrittweise ratifizierte Übereinkommen über die rechtliche und gesellschaftliche Stellung von Kindern und Jugendlichen verankerte erstmals in der Historie des Völkerrechts ausführlich die Anrechte der Minderjährigen in einem internationalen Vertragswerk mit überstaatlichem Geltungsanspruch. In der UN-Kinderrechtskonvention sind zum Schutz von Kindern globale Standards festgelegt worden. Darin werden die Wichtigkeit und der Wert von Heranwachsenden sowie das Ringen um das Wohlbefinden von Kindern herausgestellt. Mit diesem Grundlagenwerk sind auf

globaler wie makrosystemischer Ebene die inhaltlich-theoretischen Rahmenbedingungen einer kognitiven Anerkennung von Heranwachsenden geschaffen worden. Diese sollen intentional normativ bis in das Mesosystem eines Individuums hineinwirken und demnach in diesen Kontexten auf eine Umsetzung abzielen.

Innerfamiliär spiegelt sich dies zum Beispiel in dem Recht auf elterliche Versorgung sowie einen häuslichen, Sicherheit gebenden Schutzraum wider, der dem Kind unter anderem auch eine physisch-psychisch gewaltfreie Erziehung garantieren soll. Neben diesen Förderungsprinzipien des Kindeswohls sind diese Aspekte, wie bereits ausführlich beschrieben, mit dem elterlichen »Bonding« als Voraussetzung für die Ermöglichung eines »Attachments« seitens des Kindes zur Internalisierung einer imaginär-emotionalen, räumlich und zeitlich überdauernden Bindung *und* mit einer generellen Beziehungskontinuität innerhalb des sozialen Nahbereichs unterlegt. Zusammengenommen erfordern die vielschichtigen Gesichtspunkte der oben genannten Konvention die Anerkennung der elementaren Grundrechte von Heranwachsenden.

Die Erfahrung sich als rechtlich anerkanntes Subjekt zu erleben, beginnt sich, ebenso wie das Gefühl geliebt zu werden, bereits frühkindlich zu implementieren. Es unterliegt über die Lebensspanne hinweg einer Entwicklung. Aus diesem Grund kann die von HONNETH im Zusammenhang mit der Betrachtung von familiären Beziehungen postulierte Logik der Reziprozität, also dem »Respekt vor dem Gegenüber als einer Person aus eigenem Recht und mit eigener Urteilskraft« (LEU 1997 a: 34), lediglich modifiziert auf die Eltern-Kind-Beziehung übertragen werden. Die Ausbildung eines solchen intersubjektiven Verständnisses findet erst im Verlauf der familialen Sozialisation statt, indem das Kind zunächst wahrnimmt und erfasst, eigene Rechte zu haben sowie dahingehend auch Akzeptanz erlebt. Auf Grundlage dieser Erfahrungen und mit Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit kommt dieser Umgang zu einem späteren Zeitpunkt auch wechselseitig zum Tragen. Eine derartige sozial-kognitive Leistung bezieht sich in dem Zusammenhang auf die anwachsende Fertigkeit eines Individuums, »sich mentale Zustände im eigenen Selbst und in anderen Menschen vorzustellen« (FONAGY et al. 2002: 31) und im Rahmen sozialer Situationen zu interpretieren und vorherzusagen.

Bereits ein Neugeborenes signalisiert grundlegende Bedarfe und artikuliert den eigenen Willen, sodass es sich von Anfang an als eigenständiges, auch gegen Widerstände ankämpfendes und dabei an den Resultaten lernendes Subjekt erlebt. Das Erfahren von Autonomie ist gleichzusetzen mit dem Verständnis, sich als zunehmend unabhängig vom Fühlen und Handeln anderer Personen zu begreifen. Außerdem erkennt ein Kind infolge des gezeigten Verhaltens am Gegenüber durch Zuspruch oder Verneinung der persönlichen Handlungsfreiheit das eigene Selbst. Daneben eröffnen sich Situationen, für »den eigenen Willen auch gegen Widerstände« (ACH & POLLMANN 2012: 10) einzustehen. Dieser interaktive Sachverhalt impliziert, dass positionale Selbstbehauptung auch maßgeblich zur Internalisierung des Erlebens von Selbstwirksamkeit beiträgt; dies im Sinne einer subjektiven Gewissheit hinsichtlich der eigenen Bewältigungskompetenzen von Anforderungssituationen. Auf dieser Grundlage gestaltet sich der Aufbau der Selbstachtung. Dergleichen ist von der/den Fürsorgenden beständig zu unterstützen, um generalisiert zu werden. Dieser Vorgang bezieht sich demzufolge auf die bedeutsame Frage, ob die Bezugspers-

son(en) die frühen kindlichen Formen der »Autonomie nicht nur (...) tolerieren, sondern spürbar (...) bejahen und demonstrativ« (ebd.) anerkennen. Das stellt sich für die/den junge(n) Heranwachsende(n) als eine wesentliche Erfahrung dar, die sich auf die Erfüllung der elementaren, evolutionär angelegten, psychischen Bedürfnisse nach Eigenständigkeit, Kompetenz und sozialer Integration sowie das intrasubjektiv fixierte Bestreben nach Kontrolle, Orientierung, nach Bindung, Lustgewinn und Schutz des Selbstverhältnisses bezieht (vgl. GRAWE 2004: 183 ff.). Diese Aspekte zielen einzig auf ein Identität stiftendes inneres Konsistenzerleben ab (vgl. DECI & RYAN 1993: 223 ff.). Genährt wird dies durch einen Sicherheit gebenden Entfaltungsraum und die elterliche Sensibilität für den altersgerechten Umgang mit dem Kind. Das schließt auch das Ermöglichen einer Partizipation an Entscheidungen ein, um eine respektvolle Haltung gegenüber sich selbst und anderen entstehen zu lassen.

Freiheit in Familien der Moderne, so HONNETH, vollziehe sich durch die intersubjektive Diskursivität sowie Gleichheit und spiegele sich unter anderem in den leitenden Erziehungsvorstellungen wider (ebd. 2011: 284 f.):

»An die Stelle einer elterlichen Fixierung auf ‚Befehl‘ und ‚Gehorsam‘ ist inzwischen breitenwirksam eine Bevorzugung von verhandlungsorientierten Erziehungsstilen getreten, die (...) der Eigenpersönlichkeit der Kinder Rechnung tragen und damit der Herausbildung ihres freien Willens dienen. Während zuvor die Überzeugung vorherrschte, daß die selbständigen Impulse des Kindes ‚gebrochen‘ werden müssen, um es zur Übernahme sozialer Verhaltenserwartungen zu bewegen, überwiegt heute die umgekehrte Vorstellung (...). Dieser Wandel im Anerkennungsverhältnis zwischen Eltern und Kindern ist von (...) Bedeutung« (ebd.).

Unter der Überschrift »Zur Wechselwirkung zwischen Bindungs- und Erziehungsverhalten« ist bereits auf das Thema »Erziehungsstile« in der Spätmoderne und jene für die Neuzeit charakteristischen Aushandlungsprozesse von Rechten im Familienalltag eingegangen worden (siehe dazu: Abschnitt 2.1.4.). Dergleichen stellt kein konfliktfreies Geschehen dar, sondern kann als wiederkehrendes interaktives Ereignis im Familienalltag verstanden werden. Dies beinhaltet die Anerkennung der individuellen Positionen aller Familienmitglieder. Im Rahmen dessen drückt sich anerkennendes Verhalten vor allem durch die Art und Weise der geführten Streitgespräche sowie Diskussionen aus. Diese spiegeln die Ermutigung zur Autonomie, eine offene, vertrauensvolle Kommunikation untereinander und eine damit einhergehende Vermittlung von Problemlösefertigkeiten wieder.

Dies schließt ein, dass Elternteile »dem Urteil des Kindes« (PECK & HAVIGHURST zit. n. BOWLBY 2006 b: 303). vertrauen und darüber hinaus nicht auf deren »ständige Überwachung« (ebd.) abzielen. Mit Blick auf die personale Autonomie bildet sich beispielsweise in Bezug auf die Trennung von individuellen Themen und persönlichen Handlungsbereichen »außerhalb des Gebietes der rechtfertigbaren sozialen Regulierung« (NUCCI & LEE 1993: 78) eine signifikante Relevanz ab. Diese beziehen sich auf die subjektive »Frage von Präferenz und Wahl« (ebd.) beispielsweise in Bezug auf das Lieblingsoutfit, Interessen oder Vorlieben für Speisen und die Selbstbestimmung der zwischenmenschlichen Kontakte mit dem Ziel der Abgrenzung sowie Hervorhebung der eigenen Unverwechselbarkeit. Bereits ab dem dritten Lebensjahr ist ein Kind in der Lage, zwischen persönlichen Angelegenheiten,

sozialen Konventionen sowie interpersonaler Moral zu unterscheiden. Dergleichen wird seitens der Bezugspersonen unterstützend moderiert. Es wirken sich elterlicherseits autoritativ kommunizierte moralische Probleme, die sich auf unmittelbare Folgen von Handlungen des Kindes beziehen, sowie konventionelle Diskussionen, die Aspekte sozialer Ordnungen betreffen, akzeptanzfördernd auf den Heranwachsenden aus. Das setzt immer auch voraus, dass »die Eltern von den Kindern auch als glaubwürdige Vertreter solcher Normen erlebt und anerkannt werden« (LEU 1997 a: 34).

Die Gewährung eines eigenen, selbstbestimmten Handlungsbereiches innerhalb der Familie gegenüber dem Kind ist ein Akt, der der kognitiven Achtung und damit ebenfalls der personalen Identitätsbildung einschließlich der Ausbildung eines moralischen Selbstverständnisses aus Einsicht dient. Es geht darum »jemand zu sein (...) jemand, der einen eigenen Standpunkt« (HAHN 2008: 25) zu vertreten sowie »sein Leben selbst« (ebd.) zu bestimmen lernt und sich im Rahmen der familiären Sozialisation darauf vorbereitet, Verantwortung für sich und die persönlichen Entscheidungen zu übernehmen. Einerseits induzieren die Vorgänge notwendigerweise das Bewusstsein der/des Heranwachsenden hinsichtlich der »Möglichkeiten und Grenzen eigener Entscheidungen« (LEU 1999: 86) in Verbindung mit einer positionalen Selbstbehauptung beziehungsweise vermitteln diese »wichtige Einsichten in Rahmenbedingungen und Voraussetzungen der Geltung von Normen« (ebd.).

Die Zielrichtung elterlicher Erziehung ist Ausgewogenheit in Bezug auf die kindliche Autonomie sowie Selbständigkeit und die Entwicklung eines angemessenen Pflichtgefühls beim Kind, um soziales Wissen zu implementieren. Fokussiert wird die moralische Motivation, denn individuelles Verhalten trägt immer auch eine verantwortungsethische Komponente in sich. Jenen Vorgang versteht Gertrud NUNNER-WINKLER als »freiwillige Selbstbindung aus Einsicht« (ebd. 1999: 299 ff.). Eine solche lässt sich nicht in Form klarer Regelsysteme hervorrufen, sondern wird durch ein induktives Erziehungsverhalten gefördert, das ein »argumentatives Rasonieren« (ebd.: 311) zulässt. Dies eröffnet Raum für das Erleben von Kompetenz, Freiwilligkeit und das Empfinden von sozialer Eingebundenheit, was sich quantitativ und qualitativ auf das Akzeptanzerleben der/des Heranwachsenden auswirkt (vgl. DECI & RYAN 1993: 223 ff.).

Es wird davon ausgegangen, dass sicher-gebundenen Kindern eine Übernahme von moralischen Familienwerten leichter fällt:

»Wenn die elterliche Beziehung auf wechselseitiger Gleichachtung basiert, so lesen die Kinder an der Struktur der Familie selbst die basalen moralischen Grundprinzipien von Gleichheit und Achtung vor der Person ab und erkennen, daß diese Werte für ihre Eltern hohe persönliche Bedeutung haben und verhaltenssteuernde Kraft entfalten« (NUNNER-WINKLER 1999: 312).

Ergänzend lässt sich feststellen, dass »die Bindung des Einzelnen an die gemeinsame Beziehungsgeschichte« (STECHER 2001: 76) immer auch einer Investition gleichkommt, die die Familienmitglieder nicht gefährden wollen.

Es lässt sich zusammenfassen, dass die Interaktionen in der Häuslichkeit und der jeweils dimensionale Ausprägungsgrad intersubjektiven Vertrauens einschließlich einer reziproken familiären Anerkennung und ein ausgeglichenes Familienleben das Maß an Reifung

der/des Heranwachsenden bedingen (vgl. PECK & HAVIGHURST zit. n. BOWLBY 2006 b: 307). Mit der Internalisierung, dass es ein generalisiertes Gegenüber gibt, werden normative Verpflichtungen und Erwartungen realisiert. Indem Selbstverantwortung übernommen, eigenständig sowie frei von Zwang über persönliche Lebensentwürfe mit der Option, diese auch zu revidieren entschieden wird, spiegelt sich das positive Selbstverständnis eines Menschen wider. Ein solches wird »für die autonome Teilnahme am öffentlichen Leben die unverzichtbare Basis« (HONNETH 1992: 174).

Die »Etablierung individueller Rechte« (NUCCI & LEE 1993: 97) wird zur Voraussetzung für das Empfinden sozialer und »psychischer Integrität« (ebd.). Doch auch in Bezug darauf gibt es innerhalb von Familien eine Reihe von Risiken, die einer/einem Heranwachsenden punktuell oder grundlegend die Gelegenheiten zur Entfaltung der Autonomie und damit des eigenen Wirkens einschränken oder gar nehmen. Jenseits autoritativer Erziehungsansätze, die sich beispielsweise durch ein macht- und liebesentzugsorientiertes Vorgehen abbilden, und eines konsistenten elterlichen Erziehungsverhaltens eröffnet sich für das Kind die Gefahr, dass das »Vertrauen in sich selbst und die sie schützenden Institutionen (...) erschüttert« (HAHN 2008: 129) wird. Dahingehende Stichworte beziehen sich unter anderem ebenso auf elterliche Überbehütung im Sinne von sogenannten »Helikopter-Eltern« wie auch auf die in (religiösen) Traditionen verhaftete(n) Bezugsperson(en). Darüber hinaus spielen transmittierte erzieherische Maßnahmen in Form von physischen oder psychischen Bestrafungen einschließlich demütigender, bloßstellender und entrechtender Handlungen, die ebenso im Zusammenhang mit der sexuellen Ausbeutung von Minderjährigen zum Tragen kommen, eine Rolle. Aber auch die Instrumentalisierung des Kindes, wie zum Beispiel im Zusammenhang mit Sorgerechtsangelegenheiten, kann zu einem intrapsychischen Stabilitätsverlust führen. Wenn Heranwachsenden die Chance genommen wird, auf Situationen wirksam Einfluss zu nehmen, kommt es zu inneren Konflikten oder offenen Kontroversen, die eine Anerkennung der persönlichen Wünsche, Anliegen und/oder Ansichten abstreben.

Neben dem Selbstvertrauen und der Selbstbehauptung ist das Selbstwertempfinden eines Menschen, auf welches inhaltlich im sich anschließenden Abschnitt eingegangen wird, ein wichtiger Aspekt des individuellen Selbstverhältnisses.

### ***Soziale Wertschätzung als Zeichen der Anerkennung in Familien***

Wertschätzung ist ganzheitlich und zielt auf den Seinswert eines Individuums ab. Dergleichen fokussiert die Einzigartigkeit einer Person und deren unverwechselbaren, biographisch eingebetteten Fähig- und Fertigkeiten. Eine von Anfang an akzeptierende Haltung seitens des primärsozialisatorischen Umfeldes vermittelt dem Kind, dass es für die Bezugsperson(en) bedeutsam ist. Der positive Stellenwert verdeutlicht sich ebenso durch elterliches Wohlwollen wie auch ein respektvolles Verhalten, welches in erster Linie die Würde der/des Heranwachsenden wahrt sowie deren/dessen Selbst fördert. Dies wird in Form einer freundlichen, emotionalen Zugewandtheit sowie Aufmerksamkeit seitens der Bezugsperson(en) und deren Interesse am Kind unterstützt.

Die drei Anerkennungsformen stehen in einem engen Verhältnis zueinander, da diese sich innerhalb eines Familienlebens aufeinander beziehen und einander bedingen. Johann S.

ACH und Arnd POLLMANN meinen, dass es »ohne affirmatives Selbstvertrauen keine positionale Selbstbehauptung und ohne diese wiederum auch keine evaluative Selbstwert-schätzung« (ebd. 2012: 11) gebe. Letztere ist ein Ergebnis der sich mit zunehmendem Alter entfaltenden Lebensvollzüge der/des jungen Heranwachsenden. Mit der Spiegelung von Erheblichkeit kommt innerhalb des familiären Nahbereichs aus Sicht der Bezugsperson(en) die Bedeutsamkeit eines Kindes zum Ausdruck. Eine solche induziert und bestärkt bei diesem das Gefühl von Wichtigkeit. Das führt zur Weiterentwicklung und Stabilisierung des personalen Selbst'.

Bejahende elterliche Anerkennung und das Zubilligen von Handlungsspielräumen gehen mit der Zunahme eines positiven kindlichen Selbstwertes einher. Mit der basalen Erfahrung, wertvoll für andere zu sein, ist es grundsätzlich möglich, sich auf die individuellen »konkreten Eigenschaften und Fähigkeiten positiv zu beziehen« (HONNETH 1992: 196). Bereits jüngere Kinder bilden erste persönliche Standards der Selbstbewertung ab. Diese spiegeln sich bereits in einem Empfinden von Stolz wider und weisen darüber hinaus auch andere Basisemotionen auf. Schon ein Vorschulkind ist in der Lage, von sich eine kategorisierende Selbsteinschätzung vorzunehmen. Halbwüchsige in der mittleren Kindheitsphase evaluieren ihr Selbst erstmals durch soziale Vergleiche. Sie fangen an, sich aufgrund des Feedbacks signifikanter Gegenüber zu bewerten. Es wird begonnen, ein sozial geprägtes Konzeptsystem, bestehend aus Gedanken über und Einstellungen zu sich selbst, aufzubauen. Auf dieser Grundlage differenzieren sich »die Selbstattribute, die zunehmend in eine Mehrdimensionalität« (PETERMANN et al. 2004: 178) münden und/oder »interpersonale Implikationen« (ebd.) abbilden.

Das Einbringen der eigenen Individualität und die Entfaltung von Begabungen hängen je nach familiärem Kontext mit den elterlichen Wertauffassungen zusammen. Feinfühligere Bezugspersonen geben ihrem aufwachsenden Kind inmitten einer Mannigfaltigkeit an Deutungs- und Lebensmustern bei der Ausrichtung weitgehend Hilfestellungen:

»Eine zentrale Aufgabe familialer Sozialisations- und Erziehungsprozesse besteht darin, die Heranwachsenden zu befähigen, sich in (...) (dem oben genannten, U.B.) Spektrum zu orientieren. Die Vermittlung von Normen und Wertevorstellungen dient dementsprechend nicht in erster Linie der Integration in klar vorgegebene soziale Verhältnisse, sondern hat die Aufgabe, den Kindern zu eigenen tragfähigen Orientierungsmustern zu verhelfen, mit denen sie sich identifizieren, die sie aber auch (in altersgemäßer Form) reflektieren bzw. hinterfragen können« (LEU 1999: 86).

Demzufolge spielt eine affektiv warmherzige Eltern-Kind-Beziehung, wie bereits im Zusammenhang mit den beiden anderen innerfamilialen Anerkennungsformen, bei der Ausbildung von individuellen Wertanschauungen ihrer Heranwachsenden eine signifikante Rolle. Wertbindungen sind nicht von Bezugspersonen erzeugbar, sondern »entstehen in Erfahrungen der Selbstbildung und Selbsttranszendenz« (JOAS 1997: 255). Dem geht voraus, dass ein Kind sich anfänglich mit den Werten und der Weltsicht seiner Bezugspersonen identifiziert. Sofern Eltern etwas mit einer hohen Relevanz belegen, dabei zu überzeugenden Vorbildern werden und positiv verstärkend auftreten, entsteht Bedeutsamkeit. Wenn der mit Wichtigkeit belegte Wert »auch dem Kind Freude bereitet« (NUNNER-

WINKLER 1999: 312 f.), wird dieses intrinsisch motiviert, dergleichen in Folge »auch für sich selbst« (ebd.) als wichtig zu erachten.

Im Verlauf der Identitätsentwicklung der/des Heranwachsenden findet schließlich »eine Differenzierung statt zwischen der emotionalen Beziehung zur Person und der Reflexion auf die Wertgehalte, die diese Person entweder explizit vertritt oder durch ihr Verhalten verkörpert« (JOAS 2006: 4). Im Laufe eines persönlichen Erkenntnisweges geht ein junger Mensch schließlich eigene, immer auch emotional besetzte Wertbindungen ein. Allerdings tragen »solche Überzeugungen und Orientierungen (...) erst dann zur Förderung des Selbstwertgefühls« (LEU 1997 b: 100) bei,

»wenn sie mit anderen geteilt und gemeinsam praktiziert werden. Werte sind in diesem Sinne nicht einfach eine Privatsache, obwohl sie angesichts der erodierten Traditionen und der individualisierten und vielfältigen Lebensbedingungen stärker als früher individuell angeeignet, vertreten und begründet werden müssen« (ebd.).

Soziale Wertschätzung beinhaltet im Kern die Interaktionsform einer selektiven solidarischen Zustimmung gegenüber anderen. Das bedeutet, dass »die konkreten Eigenschaften« (STOJANOV 2006: 141) des Einzelnen übergeordnet in Form von »relevanten Fähigkeiten zum Ausdruck« (ebd.) kommen und auf Grundlage eines intersubjektiv geteilten Werthorizonts reziprok an den »unterschiedlichen Lebenswegen und Lebensprojekten teilnehmen« (ebd.). In dem Sinne kann auch die Familie als eine zwischen Geburt und Tod verbundene Solidargemeinschaft verstanden werden (vgl. HONNETH 2011: 315). Die dahingehende Wertbindung verdeutlicht sich in dem Umstand, dass jedes Familienmitglied gleichberechtigt ist und Begabungen entfalten kann, geliebt sowie anerkannt wird und entsprechend den spezifischen Bedürfnissen altersunabhängig in Würde eine entsprechende Unterstützung oder Versorgung erhält (vgl. ebd.: 295 f.).

Von Bedeutung bleiben Muster wechselseitiger Anerkennung in stabilen und glaubhaften Beziehungen, denn diese werden

»als Basis für ‚gleichsinnige‘ (...) innovative Modifikationen oder Weiterentwicklungen von Wertorientierungen erfahren (...). Zugleich wird dadurch die für Identitätsbildung grundlegende Erfahrung einer Konsistenz von Handeln und Denken auch angesichts von sozialem Wandel unterstützt« (LEU 1999: 89).

Insgesamt gesehen ist folglich das Erleben einer sozialen Erheblichkeit für einen Menschen überdauernd lebensnotwendig. Allerdings reduziert sich eine, lediglich auf Bewertung und Lob von Leistungen ausgelegte Wertschätzung auf eine Funktion im erzieherischen Alltag mit der Konsequenz einer mangelnden Würdigung des kindlichen Selbstwerts. Eine geringe positive Beurteilung der eigenen Person im Sinne von Minderwertigkeit stellt auf lange Sicht ein Risiko in der Entwicklung eines Kindes dar. Negative Beziehungserfahrungen können letzten Endes bei Betroffenen hervorrufen, andere selbst abzuwerten und auszugrenzen. Derartige »unsoziale Praktiken oder Verhaltensweisen« (ACH & POLLMANN 2012: 14) verdeutlichen sich unter anderem durch elterliche Ablehnung oder Zurückweisung, demonstrative Formen »der Ignoranz und Nichtbeachtung« (ebd.) und im Rahmen des sozialen Umfeldes durch Mobbing einschließlich eines Ausschlusses aus der Gruppe, Verleumdung und Diskriminierung.





## 5 Empirische Ergebnisse: Rahmenbedingungen, Familienporträt, Textanalyse und Fallprofile

Das wohl schicksalhafteste Paradoxon  
besteht in unserem Bedürfnis  
nach Anerkennung  
und  
gleichzeitig nach Unabhängigkeit.  
(Jessica BENJAMIN)<sup>9</sup>

### 5.1 Darbietungsform der familien-spezifischen Fallanalysen

Den in diesem Kapitel präsentierten empirischen Befunden liegen die Einzelinterviews der jeweiligen Protagonisten der Familie Ahlers, der Familie Bertram, der Familie Carstens und der Familie Draeger zugrunde. Die vier familienbiografischen Fälle sind nicht, wie aus dem Zusammenhang anderer Forschungsprojekte bekannt, als exemplarische Eck- oder Referenzfälle zur Verdeutlichung der Forschungserträge anzusehen. In der vorhandenen Ausarbeitung wird jeder Fall mit seinen spezifischen Inhalten gleichrangig behandelt, also in die Ergebnisdarstellung einbezogen. Wie bereits einleitend im Zusammenhang der Veranschaulichung der Forschungsstrategie antizipiert, spiegeln die einzelnen Familien in einer kontrastiven Weise ganz eigene familiäre Wirklichkeitskonstruktionen wider.

Die Darbietung der empirischen Erträge auf der ersten, stellt schließlich die Grundlage für die gegenstandsbezogenen Musterbeschreibungen auf der zweiten Ergebnisebene dar. Aufeinander aufbauende Ausführungen folgen in diesem Kapitel einer identischen Struktur, um die vier Einzelfälle darzustellen. Es wird im Rahmen dessen einerseits beabsichtigt, die Vorgänge in Bezug auf die Erarbeitung der ermittelten Ergebnisse transparent und nachvollziehbar zu entwickeln. Andererseits ist es eine Hilfestellung zur Erfassung der Komplexität der hier erarbeiteten familialen Wirklichkeiten.

Im *ersten Abschnitt* der jeweiligen Falldarstellung kommt es zunächst einleitend zu einer Beschreibung des Vorgangs der Kontaktaufnahme zu den verschiedenen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern wie auch die Umstände, unter denen das entsprechende Interview durchgeführt worden ist. Die entsprechenden Informationen basieren auf den Memos, die im Anschluss an die jeweiligen Kontakte zu den Interviewpartnerinnen und -partnern erstellt wurden.

Alsdann erfolgt im *zweiten Abschnitt* eine genauere Betrachtung des jeweiligen Familiensystems. Die Vorstellung der einzelnen familialen Bezugsrahmen dient als Einstimmung und zielt auf das Verständnis des sich im Fortgang der Dokumentation entfaltenden Falles ab. Einleitend werden die biografischen Hintergründe der entsprechenden Familie im

<sup>9</sup> Jessica BENJAMIN: Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Basel: Stroemfeld/Roter Stern 1990, 214.

Sinne von »Einsichten in die Familiengeschichte« vorgestellt. Auf Grundlage der erfassten soziodemografischen und spezifisch bedeutsamen Familiendaten wurde in dieses kontextuale Familienporträt ein Genogramm abbildend eingepflegt (ausführlicher dazu: MCGOLDRICK & GERSON 2000). Dahingehend wird angemerkt, dass diese Piktografie das entsprechende Familiensystem in seiner Gesamtheit als unterstützenden Überblick lediglich darstellt und im Rahmen der empirischen Betrachtungen nicht vertiefend interpretativ erschließt (ausführlicher dazu: HILDENBRAND 2007). Hinzugenommene Auskünfte aus den Erhebungsgesprächen mit weiteren Familienmitgliedern werden verwendet, aber nicht explizit in die Datenauswertung einbezogen. Im Anschluss daran kommt es unter der Headline »Charakteristische Aspekte des Familiensystems« zu einer Erörterung und Abbildung der familiär-ökosystemischen Konstellationen (ausführlicher dazu: BRONFENBRENNER 1989). Es wird der Ansicht gefolgt, dass das Konstrukt »Familie« als Suprasystem in einen vielschichtig angelegten Kontext, genannt »Ökosystem«, eingebettet ist und jeweils familienrelevante Lebensbereiche repräsentiert (vgl. ebd. 1981: 37). Das auf die menschliche Gemeinschaft bezogene, topologisch angeordnete Gefüge versteht sich als ein ökosystemisches Modell, welches Veränderungen unterliegt. Aufgrund einer vernetzten Wechselwirkung zwischen der Person und ihrer Umwelt vollziehen sich innerhalb der verschiedenen Systemebenen interaktive Austauschprozesse. Die grafischen Illustrationen verdeutlichen im Verlauf der Darlegungen die familiäre Realität beziehungsweise Multidimensionalität. Daneben stellen diese den Versuch einer rekonstruierten Reduktion der einzelnen familiären Komplexitäten dar. Die Abbildungen basieren auf den eruierten, als subjektiv maßgeblich eingeschätzten Informationen der jeweiligen Interviews einer Familie und erheben keinen Anspruch auf Unanfechtbarkeit. Mit den einzelnen Schaubildern wird beabsichtigt, die sozialen Zusammenhänge und die Beziehungsstrukturen innerhalb der Systeme anzudeuten. Diese bilden an zwei Betrachtungszeitpunkten gleichermaßen die wesentlichen Personen und Institutionen beziehungsweise den anschließenden Wandel innerhalb der Systeme ab. Die Positionierungen der einzelnen Beteiligten deuten Nähe und Distanz zueinander sowie die Systemebenen lediglich an. Darüber hinaus werden im Rahmen dessen die im Zeitverlauf herausfordernden familiären Ereignisse des jeweiligen Falls benannt. Dahingehende Angaben lassen sich in den einzelnen Datensätzen finden wie auch Hinweise auf die »Chronologie der Ereignisabfolge bis zum Verlassen der Familie«. Dieser Verlauf wird ebenfalls in einem separaten Unterpunkt aufbereitet.

Im zentralen *dritten Abschnitt* jeder Falldarstellung kommt es zu einer Auseinandersetzung mit den drei Interviews der jeweiligen Familienmitglieder einschließlich einer Beschreibung der formalen und textstrukturellen Besonderheiten und thematischen Inhalte der jeweiligen Erzähltexte. Aufgrund der Vielschichtigkeit der Familie Ahlers ist die Ausarbeitung dieses Einzelfalls im Vergleich zu den Familien Bertram, Carstens und Draeger umfangreicher. Die empirischen Zwischenergebnisse fließen alsdann im Zuge der fortschreitenden Darbietung der Forschungsergebnisse in die Benennung der »Spezifischen Merkmale« der einzelnen Interviews ein.

Insgesamt lassen die einzelnen Präsentationen der Interviewpartnerinnen und -partner einen Einblick in deren Selbst- und Wirklichkeitskonstruktionen zu. Eine weiterführende fallimmanente Analyse bildet nachfolgend die Grundlage für die Triangulation dieser individuellen Einzelbefunde. Deren, im Hinblick auf die Fragestellung ausgearbeiteten essenziell-charakteristischen Indikatoren finden anschließend innerhalb des vierten Abschnittes ihren Platz. In Anlehnung an die anerkennungstheoriegeleitete Hintergrundfolie rückt auf Grundlage der aggregierten Dimensionen die empirische Betrachtung der jeweiligen Familientriade in den Mittelpunkt. Die Gedankengänge basieren dabei auf dem Verständnis, dass menschliche Individuen im Sinne von »Konstituenten des Personseins« (IKÄHEIMO 2014: 19) und des »Personseinstiftenden Status'« (ebd.) zu Objekten der Anerkennung werden. Der Autor fokussiert in seiner Darlegung Anerkennungseinstellungen, die einerseits das Verhältnis zueinander verdeutlichen, und auch Anerkennungshandlungen, die andererseits den wechselseitigen Bezug aufeinander verdeutlichen. Das heißt in dem Zusammenhang, dass innere Haltungen grundsätzlich mit einem individuellen Erfahrungswissen hinterlegt sind. Jenes steuert bewertend die Kognitionen, Emotionen und Verhaltensweisen eines Subjektes zum Beispiel im Hinblick auf ein oder mehrere Gegenüber. Anerkennende Einstellungen »sind immer ein Teil eines komplexeren, sowohl einseitigen als auch beiderseitigen Gefüges« (ebd.: 12). Als

»analytisch distinkte Themenbereiche (stellen sich dabei, U.B.) (a) individuelle intersubjektive Einstellungen, (b) Einstellungskomplexe (...), (c) konkrete interpersonale Beziehungen und (d) umfassendere soziale und institutionelle Kontexte und Sphären (dar, U.B.)« (ebd.: 14).

Anerkennungshandlungen dagegen werden zu genuinen Anerkennungsakten, da diese die Attitude einer Person im Vergleich zu einem anderen Subjekt oder weiteren Subjekten externalisiert. Auch unterlassene Aktionen spiegeln Informationen zur Haltung eines Subjektes zum Gegenüber wider. Einem Geschehen gehen dabei grundsätzlich eine Wahrnehmung und deutende, sinngebende Interpretationen der sozialen Welt voraus. Demnach stellen eben diese Vorgänge die Antwort auf objektive Handlungsanforderungen dar. Um die »Handlung einer Person« (IKÄHEIMO 2014: 15) nachvollziehen zu können, müsse demnach zuvor eine Mentalisierung derer »Motive (...) (oder, U.B.) der motivierenden Gründe« (ebd.) für das Geschehen erfolgen.

Ein solches Verständnis stellte eine Orientierung dar, um die familienspezifischen Merkmale der Einzelfälle im Datenmaterial zu entdecken und perspektivensynthetisierend als Fallprofil im *vierten Abschnitt* skizzieren zu können. Die entsprechenden Elaborate gewähren einerseits inhaltliche Einblicke in das »Beziehungsverständnis«, »Erziehungsverständnis« und »Verlaufsverständnis« der jeweils thematisierten Familie. Andererseits wurden diese Ausarbeitungen zur Voraussetzung für das Erkennen der empirischen Hauptgehalte sowie Ausarbeitung der Verlaufskurven als Grundlage für die Musterbeschreibungen im *6. Kapitel*.

## 5.2 Familie Nils, Hanna und Matthias Ahlers

»Also er konnte sich nicht an Regeln halten,  
an keine Abmachungen, keine Zeit einhalten.  
Wenn wir mal Aufgaben und Pflichten (...) und so weiter,  
das ging also gar nicht.  
Sagen wir mal so, mit Verboten oder Sanktionen oder so was  
hat ihn gar nicht interessiert.  
(Pünktlichkeit, U.B.) war ihm dann eben egal.  
Geht nicht, also irgendwo ein bisschen  
muss man sich auf sein Kind verlassen können.  
Vor allem, wenn es dann acht, neun, zehn wird,  
dann möchte das mal funktionieren.«  
(Hanna AHLERS)<sup>10</sup>

### 5.2.1 Beschreibung der Kontaktaufnahme und Interviewbedingungen

Im Anschluss an die Erarbeitung meines Exposees nahm ich unter anderem Kontakt zu den verschiedenen, mir aus meiner explorativen Erhebung bekannten Gatekeepern auf (vgl. BASE 2006). Ein vormaliger Gesprächspartner lud mich schließlich zu einem erneuten Treffen ein. Daraufhin reiste ich im Dezember 2006 kurz vor dem Weihnachtsfest in eine mitteldeutsche Universitätsstadt und traf mich mit ihm wiederum in dem mir bereits bekannten Sozialzentrum. Es ließ sich nach unserer Begrüßung zügig und positiv an unsere vorherige Kooperation anknüpfen. Bei einer Tasse Kaffee tauschten wir uns über die vergangenen Ereignisse aus, und ich stellte ihm mein neues Forschungsvorhaben vor. Bevor mein Gastgeber mich zum vereinbarten Zeitpunkt mit der Großmutter von Nils Ahlers in Kontakt bringen wollte, hatten wir noch Zeit. So erzählte er mir im Vorfeld der geplanten Begegnung über die einzelnen Aspekte seiner Arbeit mit Punkern. Mein Gesprächspartner bettete in seine Ausführungen die Geschichte über Hanna und Nils Ahlers sowie dessen leiblichen Vater ein.

Da das Sample der Studie zum damaligen Zeitpunkt noch nicht festgelegt war, gehören neben dem Inhalt dieses Gesprächs auch das umfangreiche Interview der Großmutter zum vorhandenen Datenmaterial in Schriftform. Aufgrund des Zugewinns sind diese Informationen bewusst in die Familiensituationsdarstellung eingearbeitet worden. Im Zusammenhang mit den weiteren analysierenden und rekonstruierenden Auswertungsschritten blieben diese Datensätze selbstredend unberücksichtigt.

Nachdem ich anschließend mit der Großmutter bekannt gemacht worden war, bat sie mich alsbald, sie nach Hause zu begleiten. Es war ihr Wunsch, sich dort mit mir zu unterhalten. Die auf die Siebzig zugehende Frau war mit dem Fahrrad gekommen. Gemeinsam liefen wir anschließend ungefähr eine halbe Stunde zu ihrem Wohnhaus. Da sie sich bereits unterwegs auskunftsbereit auf mein Anliegen bezog, musste ich ihre Ausführungen

<sup>10</sup> Hanna AHLERS: 2. Interview – Mutter Hanna. Anhang 1, Seite 18, Zeile 558ff.

immer wieder auf neutrale Gesprächsinhalte umlenken. Aufgrund der fortgeschrittenen Tageszeit bot sie mir überraschenderweise eine Übernachtung in ihrem Gästezimmer an.

Im Treppenflur des Mehrfamilienhauses bin ich nach unserer Ankunft von ihr auf die Büste des Vaters ihres Großvaters hingewiesen worden. Dies deutete bereits auf ein die Familientraditionen wahrendes Bewusstsein hin. Mich beeindruckten bei meinem Betreten der Wohnung die hohen, mit unzähligen Büchern gefüllten Regale im Flur der Altbauwohnung. Auch das Wohnzimmer wirkte etwas nostalgisch, doch gemütlich. Die Großmutter strahlte Gastfreundschaft, Ruhe und ein umfangreiches Kontingent an Zeit aus.

Bald nach unserem Eintreffen begann meine Gesprächspartnerin auskunftswillig über ihre Tochter Hanna und deren Entwicklungsweg sowie über Nils, den sie und ihr Mann über die vielen Jahre immer wieder auch in ihrem Haushalt intensiv betreut hatten, zu erzählen. In die Familiengeschichte streute sie immer wieder Auskünfte über den leiblichen Vater, den Stiefvater und weitere Familienmitglieder ein.

Nach 37 Gesprächsminuten klingelte es an der Wohnungstür und der zuvor angekündigte Besucher kam pünktlich zur Verabredung. Nils wurde mir von seiner Großmutter vorgestellt. Ihr warmherziger Gesichtsausdruck und der um ihn gelegte Arm signalisierten Wohlwollen dem Jugendlichen gegenüber. Seine Anwesenheit war von meiner Gastgeberin so gelegt worden, dass sich der Großvater, der seit einiger Zeit die Kontakte missbilligte, außer Haus befand.

Ich begegnete einem freundlichen und im Wechsel zwischen Unsicherheit und kompensierender Lässigkeit auftretenden, kaum Blickkontakt suchenden, großen und schlank gewachsenen, motorisch unruhigen Teenager, der der stereotypen Vorstellung über das Erscheinungsbild eines Punks vom Scheitel bis zur Sohle vollends entsprach. Im Anschluss an unsere kleine Kennenlernphase eröffnete ich ihm mein Anliegen. Zurückhaltend stellte mir der Jugendliche daraufhin einige Fragen und stimmte anschließend bereitwillig meinen Vorstellungen hinsichtlich der Durchführung eines Interviews mit ihm, seiner Mutter und dem Stiefvater zu. Wir vereinbarten, dass der Kontakt zu seiner Familie über die Großmutter hergestellt werden sollte.

Nils sprach mit mir auf Nachfrage über sich und seine Erfahrungen. Die Großmutter verblieb zwischenzeitlich auch immer mal wieder im Wohnzimmer und initiierte während des Interviews kleine Nebengespräche mit ihrem Enkel. Die Anwesenheit der Großmutter veränderte die Dynamik der Gesprächssituation kaum. Ich empfand die Konstellation als nicht störend, da ich währenddessen die gegenseitig zugewandte Interaktion der beiden beobachten konnte. Es wäre mir deshalb schwergefallen, meine Gastgeberin um ein entsprechendes Einzelsetting zu bitten. Letztlich zeigte sich mein Informant transparent, wobei er seine Auskunftsbereitschaft nach seinen Bedürfnissen steuerte.

Nachdem Nils mit seinen Ausführungen zum Ende gekommen war, verkörperte er Aufbruchsstimmung. Recht bald drängte der Jugendliche zur Verabschiedung. Vor seinem endgültigen Gehen brachte die Großmutter eine Tasche mit Naturalien für ihn ins Zimmer, die er dankbar inspizierte. Abschließend vereinbarten sie ein kurzes Treffen unmittelbar vor den herannahenden Festtagen.

Da die Zeit vorangeschritten war, entschied sich die Großmutter, mich über grundsätzliche familienbiografische Aspekte zu informieren. Erst am nächsten Tag stellte sich ihr Mann mir vor. Er kam ins Wohnzimmer und sprach meine Interviewpartnerin mit der Formulierung eines Anliegens an. Anschließend richtete der Großvater seine Aufmerksamkeit lediglich kurz auf mich und formulierte prinzipienfest sein grenzsetzendes Statement: »Die Geschichte mit Nils erzählt Ihnen ja meine Frau. Das ist für mich abgehakt. Ich bin nicht bereit, da emotional noch zu investieren. Ich habe mich zwei Jahre gequält. Da ist mein Urteil endgültig, dass ich da absolut nichts machen kann. Und alle Instanzen, die danach kamen, die haben ja keineswegs mehr geschafft als wir. Das ist das Schlimme daran. Das also dazu. Kurz und bündig und brutal. (...) Das Restliche an Zeit, was mir noch bleibt, nutze ich für mich. Da bin ich in dem Punkt offen und egoistisch, wenn Sie das so sehen wollen«. Danach verabschiedete er sich ohne Umschweife höflich und verließ das Wohnzimmer wieder.

Insgesamt schenkte mir die Großmutter nahezu drei Stunden ihrer Zeit und damit umfangreiche Hintergrundinformationen, die unter anderem ihre eigene Suche nach kohärenten Zusammenhängen und persönlichem Verstehen widerspiegeln. Nach telefonischer Rücksprache mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn wurden mir deren Kontaktdaten zur Verfügung gestellt, die ich im darauffolgenden Januar nutzte. Alsdann rief ich Hanna Ahlers an und sprach mit ihr über mein Anliegen. Da sie weitestgehend darauf vorbereitet war, kamen wir schnell zum Punkt und verabredeten uns für einige Wochen später. Dieser und ein weiterer vereinbarter Termin ist allerdings zweimal abgesagt worden, was mich zunächst verunsicherte.

Ende März 2007 besuchte ich dann schließlich die Familie von Nils. Deren im Bungalowstil selbstgebaute kleine Wohnstätte befand sich in einer, im Randgebiet der bevölkerungsreichsten und flächenmäßig größten Stadt Deutschlands befindlichen Gartenanlage. Die funktional möblierten, mit kreativen Akzenten versehenen Räumlichkeiten zeigten sich bewohnt und sprachen für das Vorhandensein kleiner Kinder. Meine mitgebrachte Blühpflanze wirkte etwas verloren, aber dennoch wie ein kleiner frischer Farbkleck auf der Fensterbank.

Die Beziehungsaufnahme zu Frau Ahlers verlief unkompliziert. Ich fühlte mich willkommen. Sie bat mich, am Esszimmertisch Platz zu nehmen und versorgte mich mit einem großen Pott Kaffee. Kurz darauf kam Herr Ahlers herein und stellte sich mir vor. Bereits unmittelbar während unseres ersten Telefonats hatte Hanna Ahlers die Bereitschaft ihres Mannes hinsichtlich einer Befragung verneint. Im Anschluss an meine nunmehr persönliche Anfrage gab er mir die abschlägige Antwort, dass »so etwas« nichts für ihn sei. Bevor ich das Interview mit der Mutter mittels meiner einleitenden Fragestellung eröffnete, verabschiedete er sich freundlich.

Hanna Ahlers thematisierte neben dem Werdegang ihres Sohnes auch ihre eigene Lebensgeschichte als Punkerin. Bereits beim ersten Zuhören, spiegelte sich für mich eine weitgehende Übereinstimmung mit den Angaben von Nils und der Großmutter wider. Unterbrechungen, beispielsweise wegen aufeinanderfolgender Anrufe, kompensierte meine Gesprächspartnerin ohne Weiteres und bat mich um Verständnis, da es sich um für sie

wichtige behördliche Angelegenheiten handelte. Ihre Ausführungen endeten gegen Mittag. Zu diesem Zeitpunkt stürmten die beiden Söhne im Alter von vier und fünf Jahren, aus dem Kindergarten kommend, plötzlich in den Wohnraum. Der Vater folgte mit dem jüngsten Kind auf dem Arm. Ich verabschiedete mich bald.

Anderthalb Jahre später rief ich erneut bei Frau Ahlers an. Inzwischen hatte sich infolge der fortschreitenden Entwicklung des Forschungsprojektes die Zusammensetzung des Samples zunehmend konkretisiert. Ich besprach mit Hanna Ahlers meine Situation und bat sie konkret um Unterstützung, ihren Mann für die Durchführung eines Interviews zu gewinnen. Da mein Anliegen schließlich Wohlwollen fand, fuhr ich am 14. Oktober 2008 ein zweites Mal in den ursprünglichen Wohnort von Nils und konnte während meiner neuerlichen Stippvisite etwas über die Sichtweise des Stiefvaters erfahren. Es zeichnete sich ab, dass es währenddessen zwischen dem Jugendlichen und seiner Familie zu einer leichten Annäherung auf der Kontaktebene gekommen war.

Das Interview mit Matthias Ahlers mündete im Anschluss in eine aufgelockerte Atmosphäre, die weiterführende Nebengespräche induzierte. Mein Gesprächspartner benötigte zunächst einmal eine Raucherpause. Hanna Ahlers hingegen zeigte mir aktuelle Fotos von ihren drei kleinen Söhnen, die auf einem Punkfestival entstanden waren. Zudem berichtete sie mir etwas ausführlicher über deren Entwicklungsschritte in der vergangenen Zeit. Nach zirka zweieinhalb Stunden bedankte ich mich nochmals für das freundliche Entgegenkommen und ich beendete meinen Besuch bei Familie Ahlers.

## 5.2.2 Zum Familienporträt aus verschiedenen Blickwinkeln

### *Einsichten in die Familiengeschichte*

Im Rahmen meiner Begegnung mit der Großmutter erschloss sich für mich im Hinblick auf das familiäre Geschehen eine zusätzlich reichhaltige Informationsquelle. Aufgrund der Bedeutsamkeit eben jener Auskünfte stellen diese nachfolgend einen Bestandteil meines kontextualen Fallporträts dar. Im Gespräch bildete sich eine – für mich als ZuhörerIn unerwartet – ausgesprochen geschichtsträchtige Familienbiografie ab, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zurückreichte und eine hoch bildungsorientierte und insgesamt interessante Familie beschrieb. Um die einzelnen erwähnten Personen der Familie jeweils zuordnen zu können, wurde zur Unterstützung die übersichtliche Form einer Darstellung mittels eines Genogramms gewählt (Abbildung 12).

»Das Genogramm stellt die verwandtschaftlichen Beziehungen in der Familie dar und ist ein verbreitetes, traditionelles Werkzeug, um Familien abzubilden. Die verwendeten Symbole sind in den verschiedenen Darstellungsformen ähnlich und man kann sich in aller Regel gut und schnell (...) orientieren« (SCHWING & FRYSZER 2012: 61).

Erzählerisch wurde mir der familiäre Werdegang seitens der Großmutter in einer großen Genauigkeit und auf deren Wirklichkeitskonstruktion beruhend nahegebracht. Die Ausführungen begannen mit den Schilderungen über das Leben und die Initiativen der Ururgroßmutter mütterlicherseits. Die gläubige, aus dem Bürgertum stammende Philanthropin habe sich jenseits der 1831er Jahre den sozialen Nöten der Bevölkerung in verschie-

denster Weise zugewandt. Darüber hinaus seien theologische Schriften von ihr verfasst worden.

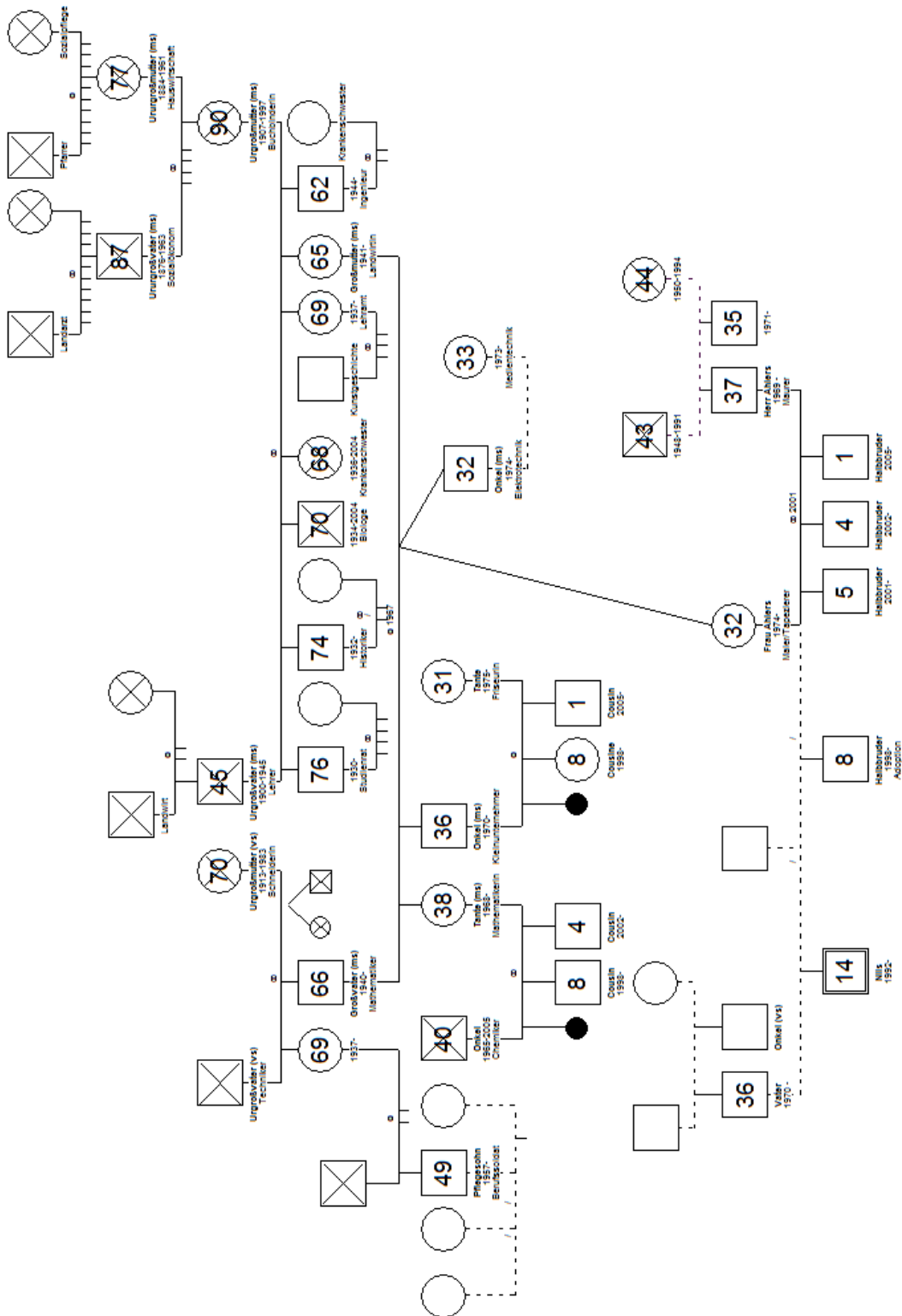


Abbildung 12: Genogramm der Familie Ahlers



Die Herkunftsfamilie meiner Gastgeberin sei in der Vergangenheit jeweils reich an Kindern und die Väter in gut situierten Berufen oder attraktiven Positionen tätig gewesen, erklärte mir meine Informantin. Insgesamt verdeutlichte sich eine, den Zeitverlauf überdauernde gegenseitige familiäre Verbundenheit. Bis in die Gegenwart erlebe die Großmutter einen intensiv ausgeprägten Familiensinn, erzählte sie. Dies belegen die in Abständen wiederkehrenden Treffen mit einer Teilnehmerzahl von bis zu einhundertfünfzig Familienmitgliedern.

Im Jahr 1967 habe die Großmutter von Nils ihren um ein Jahr älteren Mann geheiratet. Dieser hatte Mathematik studiert und im Verlauf der Familienzeit in diesem Fachgebiet promoviert; er war weitestgehend überdauernd beruflich eingespannt. Er komme aus »einfachen« Familienverhältnissen und habe mit Unterstützung seines Lehrers, der als Ersatzvater fungierte, sein intellektuelles Potenzial freisetzen können. Es sei in ihrer Familie über Generationen nahezu selbstverständlich gewesen, einen hohen Bildungsabschluss zu erzielen, natur-, geistes- oder kulturwissenschaftliche Qualifikationen zu erbringen oder auch zu habilitieren. Sie seien die »Einsteins« ihrer Stadt gewesen, äußerte sie.

Nach der Geburt des ersten von vier gemeinsamen, inzwischen erwachsenen Kindern mit eigenen Familien habe für die Großmutter eine Weiterbeschäftigung als Diplom-Landwirtin nicht mehr zur Debatte gestanden. Ferner sei der Umstand eingetreten, dass die angeheiratete, psychisch kranke, inzwischen verwitwete Schwägerin ihren Nachwuchs nicht mehr habe versorgen können, sodass sie eines der drei Kinder für sechs Jahre in ihrer Familie aufgenommen hätten, berichtete die Pensionärin.

Zeitgleich zu dieser familiären Veränderung seien zwei Jahre nach der ältesten Tochter im Jahr 1970 ihr älterer Sohn und schließlich 1974 ein Zwillingsspaar geboren worden. Hanna, die nunmehr seit einigen Jahren verheiratete Ahlers, sei die Erstgeborene der Zwillinge. Sie wurde mir als eine fantasievolle, künstlerisch begabte und kreative Frau vorgestellt. Ihr Zwillingssbruder hingegen sei schon immer der »Schnellere«, »Clevere« und »Klügere« von beiden gewesen, merkte die Großmutter an.

Die Informantin hinterließ bei mir den Eindruck einer Frau, die aus Lebenssituationen immer das Beste gemacht und sich vielseitig in ihrem Umfeld eingebracht hatte. Neben ihren Aufgaben innerhalb der Großfamilie habe sie sich während der DDR-Zeit beruflich weiterqualifiziert und zehn Jahre als Musikpädagogin an einer Musikschule unterrichtet. Nach der politischen Wende sei sie in den 1990ern zunächst Geschäftsführerin einer gemeinnützigen Organisation gewesen.

Im Anschluss an eine Umschulung im Fachgebiet Sozialmanagement habe sie bei einer Beratungsstelle gearbeitet und mit einundfünfzig Jahren ihren eigentlichen Berufsstart in der Landesanstalt für Umwelt und Geologie absolviert, schildert mir die Mutter von Frau Ahlers ihre Berufsbiografie. Es bildete sich ein zeitgleich und über viele Jahre bestehendes Engagement in einer Partei ab. Auf politischer Ebene sei es ihr aufgrund ihrer verantwortungsvollen Position möglich gewesen, die städtischen Belange mitzugestalten.

Der gesellschaftspolitische Wandel in Ostdeutschland fiel in das Zeitfenster der Pubertät von Hanna und ihrem Bruder. Ausgesprochen ausführlich erzählte mir die Großmutter

über diese Lebensphase ihrer jüngeren Tochter. Im Zusammenhang mit der Entscheidung für die Punkszene als alternativen Freundeskreis habe Hanna dort unter anderem den Vater von Nils kennengelernt, mit dem sie zirka zwei Jahre leiert gewesen war. Neben einem familiär respektierten Umstyling und einer Veränderung vom bürgerlichen in den Punk-Look hinein, hätten sich zwischen den Eltern und Hanna andererseits auch ernstere Konflikte ergeben. Diese bezogen sich beispielsweise auf die ausartenden Besuchskontakte von Punkern in der Häuslichkeit sowie auf die Abgängigkeit der Tochter von Zuhause, die sich mit dem vorübergehenden Einwohnen in einer Punk-Wohngemeinschaft verband. Die bereits über einen längeren Zeitraum bei Hanna bestehenden Schwierigkeiten in der Schule seien in dem Zusammenhang eskaliert. Im Frühjahr 1991, im Jahr ihres bevorstehenden Realschulabschlusses wurde Hanna mit sechzehn Jahren schwanger.

Der werdende Vater habe anfänglich mit im Haushalt der Familie gelebt. Er sei um einige Jahre älter als Hanna und stamme aus »schwierigen« und »zerrütteten« Verhältnissen, ist mir von meinen verschiedenen Gesprächspartnern erzählt worden. Ab dem vierten Lebensjahr habe dieser seine Kinder- und Jugendjahre in einer Heimeinrichtung verlebt. Frühzeitig sei er mit dem Gesetz in Konflikt gekommen, da er Straftaten beging und sich wiederholt dafür zu verantworten hatte. Das Umfeld habe die beiden jungen Leute als ein »ungleiches Paar« empfunden. Einerseits die konservativ-traditionell erzogene Teenagerin und auf der anderen Seite der »verwahrloste« Adoleszente, den Hanna durch ihre Liebe hatte verändern wollen.

Im Februar 1992 ist Nils, der auch den Vornamen seines Vaters trägt, geboren worden. Die jugendlichen Eltern hätten bald eine eigene Wohnung erhalten, die sie sich mittels caritativer Unterstützung einrichteten. Die Großmutter habe sich damals darauf vorbereitet, dass viel Arbeit auf sie zukomme. Dies sei unerwartet nicht der Fall gewesen, denn zunächst hätten sich die Belange der kleinen Familie überraschend positiv entwickelt, äußerte meine Gesprächspartnerin. Der Wendepunkt habe sich schließlich eingestellt, als der Vater zu arbeiten begann. Dieser Umbau des Familienalltags wurde zeitlich in Zusammenhang mit dem Zerbrechen der jungen Partnerschaft gesetzt. Ein übermäßiger Konsum von Alkohol, gewalttätige Übergriffe auf die Mutter des Kindes und eine Nebenbeziehung hätten das Familienleben zunehmend belastet. Sieben Monate nach der Geburt von Nils habe sich Hanna von ihrem Partner getrennt und sei mit ihrem Baby in das elterliche Lebensumfeld zurückgekehrt. Die Begleitumstände seien weniger angenehm gewesen. Der Vater von Nils sei anschließend völlig außer sich gewesen und habe unter anderem damit gedroht, die Mutter und das Kleinkind umzubringen, wurde der Hergang von verschiedenen Seiten beschrieben. Dies habe für die beiden über einen längeren Zeitraum einen schutzgebenden Ortswechsel weit entfernt von der Heimatstadt notwendig gemacht. Aufgrund der zahlreichen Vorkommnisse sei dem leiblichen Vater ein Annäherungsverbot ausgesprochen und im Verlauf das gemeinsame Sorgerecht aberkannt worden.

Nach der Rückkehr von Hanna mit ihrem Sohn ins Elternhaus sei deren Schulabschluss fokussiert worden. Dahingehend habe in der zehnten Jahrgangsstufe ein Wechsel der Bildungseinrichtung stattgefunden. Nach etlichen Widrigkeiten im Zusammenhang mit dem Wunsch, die Schule regulär zu beenden und deren Bewältigung, erhielt die junge Mutter

zeitversetzt ihr offizielles Schulabgangszeugnis. Hanna habe darauffolgend, deutlich abweichend von den familientypischen Berufsverläufen, eine Ausbildung in einer Tischlerei begonnen. Nicht lange danach seien die ersten Schwierigkeiten aufgetreten. Aufgrund der morgendlichen Abläufe sei es seitens der jungen Mutter mitunter zu Verspätungen gekommen, teilte mir die Großmutter den chronologischen Verlauf mit. Den Ausbildungsvertrag habe der Ausbildungsbetrieb daraufhin schließlich gekündigt, sodass Hanna im Anschluss das Handwerk einer Malerin und Tapeziererin erlernte. Die Berufsausbildung sei schließlich erfolgreich abgeschlossen worden. Wegen Hannas künstlerischer Begabung hätten die Eltern ihre Tochter anschließend weiterhin unterstützt, als sich diese für den Beginn einer Ausbildung zur Designerin entschied, erzählte mein Gegenüber. Dieses Vorhaben sei von Hanna nicht zu Ende geführt worden.

Zum Zeitpunkt unseres persönlichen Kennenlernens im März 2007 war Hanna Ahlers Anfang Dreißig und als Hausfrau und Mutter tätig. Sie hatte vor einigen Jahren ihre »Jugendliebe« geheiratet und drei gemeinsame Kinder geboren. Diese besuchten tagsüber eine Kindertagesstätte. Während meiner beiden Besuche bin ich den Jungen flüchtig begegnet.

Über den siebenunddreißigjährigen Stiefvater erschlossen sich mir nur wenige Hintergrundinformationen. So erfuhr ich aus verschiedenen Quellen lediglich, dass er und sein jüngerer Bruder in einer ländlichen Region aufgewachsen seien. Beide Elternteile hätten ein Alkoholproblem gehabt und wären frühzeitig verstorben. Über einen langen Zeitraum sei er selbst Alkoholiker gewesen, lässt mich Herr Ahlers wissen. Aufgrund der stabilisierenden Unterstützung seiner Frau habe er sich von diesem Verlangen distanzieren können. Er lebe nunmehr abstinent, berichtet er. Als gelernter Maurer bessere er auch mittels nichtsozialpflichtiger Gelegenheitsjobs die Haushaltskasse auf. Als familiäres Alleinstellungsmerkmal wurde das weitere Sympathisieren mit dem linksgerichtet-autonomen Lebensstil der Punkszene benannt.

Nils lebte bereits seit längerer Zeit nicht mehr mit seiner Familie zusammen. Den damals knapp 15-jährigen Nils Ahlers traf ich nicht in seinem Wohnort, sondern in seiner Geburtsstadt. Infolge seines eigenen Verschuldens hatten die Jugendhilfeeinrichtungen eine Unterbringung wiederholt beendet oder er selbst brach derartige unterstützende Maßnahmen immer wieder auf eigenen Wunsch ab. Zum Zeitpunkt unseres Kennenlernens konnte der Jugendliche auf eine Mitwohngelegenheit bei Szenemitgliedern zurückgreifen. Gegenwärtig lebe er unregistriert bei einem Freund aus der Punkszene, äußerte mein Gegenüber und blieb darüber hinaus unkonkret. Manchmal würden ihn die Gegebenheiten zwingen, in Abrisshäusern zu übernachten. Faktisch sei er demnach obdachlos, stellte Nils klar. Während unserer Begegnung betonte der Heranwachsende mehrfach, dass er sich inzwischen seit ungefähr zehn Monaten regelmäßig beim Jugendamt um eine Wohnmöglichkeit bemühe. Einem geregelten Tagesablauf gehe er nicht nach, bekannte mein Interviewpartner und erklärte darüber hinaus, dass er den Schulbesuch vor längerer Zeit eingestellt habe. Nils verfügte über ein Abgangszeugnis der sechsten Klasse.

Zum Interviewzeitpunkt wurde Nils niedrigschwellig von einem Streetworker des Jugendamtes betreut. Tagsüber nutze er zudem häufig die sozialen Angebote einer engagierten Kirchgemeinde, um sich dort aufzuhalten, Gleichgesinnte zu treffen und gegebene

nenfalls Hilfestellungen zu bekommen. Seitens des Sozialamtes erhalte er eine geringfügige finanzielle Unterstützung. Mittels »Schnorrrens« im Umkreis der jeweiligen Szenetreffpunkte der Stadt bessere der Jugendliche täglich seine existenzielle Situation auf. Der Jugendliche bitte dabei Passanten um Kleinigkeiten wie Kleingeld, Zigaretten oder eine Mahlzeit. In dem Zusammenhang habe er häufig entwürdigende Momente zu erdulden, fasste Nils seine Erfahrungen zusammen.

Der Teenager kenne seinen leiblichen Vater, der zum Interviewzeitpunkt aufgrund einiger Delikte eine Gefängnisstrafe verbüße, nicht persönlich. Er wolle an diesem Umstand auch nichts ändern, positionierte sich Nils, da er diesen lediglich als seinen »biologischen Erzeuger« empfinde. Kontakte zur Mutter würden sich gewolltermaßen selten ergeben. In der Regel nur dann, wenn behördliche Dinge für den Minderjährigen zu klären seien. Frau Ahlers und deren Familie würden in einer ungefähr zweihundertachtzig Kilometer entfernten Stadt leben, teilte mir mein jugendlicher Gesprächspartner darüber hinaus mit. Nils sprach dahingehend auch über eine insgesamt distanzierte Familienbeziehung und eine grundsätzliche Rücknahme der gegenseitigen Kontaktbereitschaft. Seitens seiner Mutter würden ihm die Begegnungen mit seinen jüngeren Halbbrüdern untersagt bleiben.

Bereits über Jahre hinweg erlebe der Jugendliche seine Großmutter als seine Fürsprecherin. Sie wurde mir als die unterstützende und den Kontakt zu ihm aufrechterhaltende Hauptbezugsperson dargeboten. Ein- bis zweimal im Monat verabrede er sich mit ihr, wobei der Großvater und die erweiterte Familie grundsätzlich im Aktionshintergrund verbleiben und sich ihm nicht zuwenden würden, erzählte Nils sein Erleben. Des Öfteren ergreife seine Großmutter die Initiative, um ihn beispielsweise in der von ihm oft aufgesuchten kirchlichen Jugendeinrichtung zu erreichen oder ihn an den Szenetreffpunkten aufzusuchen.

### ***Charakteristische Aspekte des Familiensystems***

An dieser Stelle werden die aus dem umfangreichen Belegmaterial gefilterten Informationen eingebracht, um effiziente grafische Darstellungen des Familiensystems der Familie Ahlers zu skizzieren. Um die Veränderungen innerhalb des Familiengefüges im Verlauf der Geschichte zu veranschaulichen, sind für die Darlegung der Gegebenheiten zwei Zeitpunkte gewählt worden. Dergleichen zeichnen die familiensystemischen Konstellationen im sechsten beziehungsweise zwölften Lebensjahr des Heranwachsenden nach (Abbildungen 13; 14; 15). Die Abbildungen 14 und 15 geben einerseits Auskunft über die miteinander verbundenen Mikrosysteme. Darüber hinaus deuten die Nähe-Distanz-Illustrationen andererseits Informationen über die Beziehungen der einzelnen Personen zueinander und den Wandel innerhalb des Familiensystems an. Randständige Beziehungsflechte, denen der Heranwachsende nicht direkt angehört, sind vermerkt.

Nils' Einbettung in das Familiengefüge bis zum Ende der Vorschulzeit schätzt Frau Ahlers beschreibend mit den Worten ein: »Er war ja immer (wie, U.B.) in so einem Nest aufgewoben« (AM 35: 1305). Die Metapher »Nest« bringt den zentralen Platz des Kindes in das Familiengefüge zum Ausdruck (Abbildung 14).

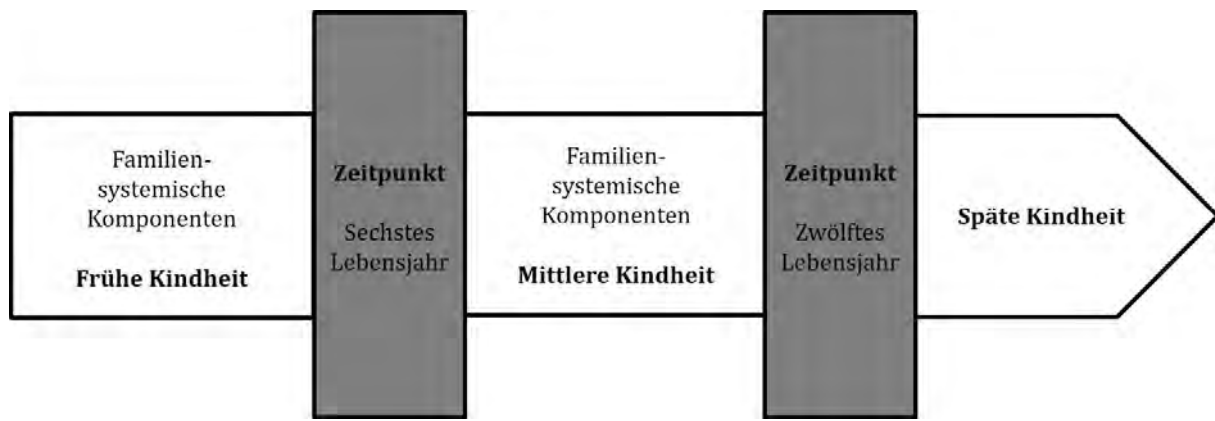
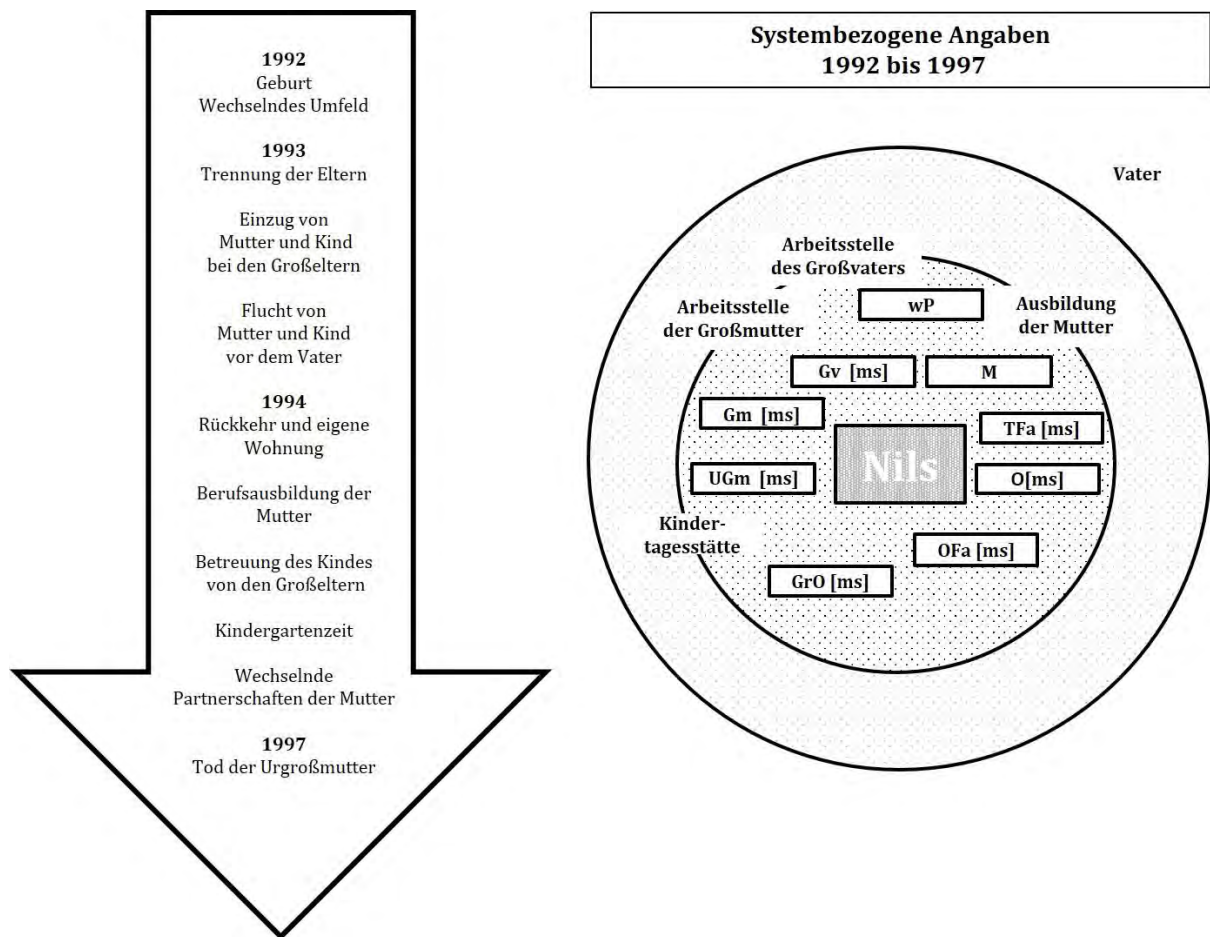


Abbildung 13: Zeitschiene der systembezogenen Darstellung



<b>M</b>	Mutter	<b>O</b>	Onkel [ms]
<b>Gm</b>	Großmutter [ms]	<b>UGm</b>	Urgroßmutter [ms]
<b>Gv</b>	Großvater [ms]	<b>GrO</b>	Großonkel
<b>TFa</b>	Tante und Familie [ms]	<b>wP</b>	Wechselnde Partner der Mutter
<b>OFa</b>	Onkel und Familie [ms]		

Abbildung 14: Systembezogene Angaben für den Zeitraum von 1992 bis 1997

Aus dieser mittelpunktbezogenen Perspektive zwischen der frühen und mittleren Kindheit des Jungen wird das System im Folgenden betrachtet. Wechselnde Bezugspersonen und seine damit verbundenen Aufenthaltsorte lassen sich grafisch nicht verdeutlichen. Darüber hinaus stellt die Abbildung relevante Ereignisse im Leben des Heranwachsenden im Sinne von Meilensteinen dar. Rund um das Kind sind bedeutungsvolle Mikrosysteme angeordnet. An diesen ist Nils mehr oder weniger unmittelbar beteiligt. Dergleichen bilden ein familiäres Mesosystem. Im Rahmen dessen stehen die Mikrosysteme aufgrund des interaktiven Miteinanders in Verbindung, was zu einer gegenseitigen Beeinflussung führt.

Die wohl wichtigste Verbindung innerhalb der Familie stellt für Nils die Großmutter (Gm) dar. Auch darüber hinaus nimmt diese innerhalb der Großfamilie eine wichtige Rolle ein. Sie trägt nicht nur für die Aufrechterhaltung des innerfamiliären Gleichgewichts Sorge, sondern kümmert sich darüber hinaus neben ihrem Beruf intensiv um die Belange aller Familienmitglieder.

Die Abbildung verdeutlicht, dass die Großmutter ihrem Enkel im Vergleich zu allen anderen Familienangehörigen am nächsten steht. Von Geburt an ist sie immer wieder für Nils da. Das begründet sich beispielsweise aus den Gegebenheiten, dass sowohl die Großmutter als auch der Großvater (Gv) während der Entwicklungsschritte der jugendlichen Mutter (M) alle Aktivitäten abfedern. Dazu gehören unter anderem deren Erreichen des Schulabschlusses und die Freiräume zum »Ausleben« einer altersentsprechenden Jugendzeit. Darüber hinaus obliegt die Betreuung des Kindes aus verschiedenen Gründen im Wesentlichen den Großeltern, währenddessen die Mutter von Nils eine ihrer verschiedenen Ausbildungen absolviert. Letztere wie auch die Berufstätigkeit der Großmutter und des Großvaters sind für Nils Lebensbereiche, die jeweils ein Exosystem darstellen.

Weder die Beziehung zwischen Hanna (M) und ihrem Sohn noch das Verhältnis zu deren wechselnden Partnern (wP) wird als sehr eng beschrieben. Der leibliche Vater (V) spielt keinerlei Rolle und ist aus diesem Grund grafisch lediglich außerhalb des Familiensystems positioniert. Dagegen lebt, wie bereits angedeutet, die Mehrzahl der um Nils gruppierten Personen zusammen mit den Großeltern in dem besagten Mehrfamilienhaus beziehungsweise in unmittelbarer Nähe des Kindes (UGm; GrO; GrT; OFa).

Für Nils ist die Wohnung der zunehmend pflegebedürftigen Urgroßmutter (UGm) ein Rückzugsort. Beide unterhielten immer ein gutes Verhältnis zueinander. Als diese schließlich im Jahr 1997 in einem hohen Alter verstirbt, hat das auch für den Heranwachsenden Relevanz. Auch der im Haus wohnende unverheiratete, an Polio erkrankte und ebenfalls Hilfe benötigende Großonkel von Nils (GrO) ist trotz seiner rüden Art eine Bezugsperson.

Zu der an Demenz erkrankten Großtante (GrT) sowie dem Onkel mit Familie pflegt das Kind wenig Kontakt, was sich mit der belasteten Beziehung zwischen den Erwachsenen begründen lässt. Die ältere Schwester und deren Familie (TFa), die in einer weit entfernten Region leben, sowie der Zwillingbruder (O) der jungen Mutter haben nicht nur zu Nils, sondern zu allen Familienmitgliedern ein ausgesprochen positives Verhältnis und bringen sich trotz räumlicher Entfernung und beruflichem Engagement in verschiedenster Weise helfend ein. Der Junge besucht während seiner ersten Lebensjahre eine Kinder-

tagesstätte (KiTa). Es handelt sich dabei für ihn um einen eigenen Wirkungsbereich. Wegen der bereits vorhandenen Probleme mit seinem Verhalten bestehen zunehmend ergänzende Verbindungen zwischen der Mutter beziehungsweise der Großmutter und der Betreuungseinrichtung.

Aus einer kurzzeitigen, von einer ausgesprochenen Brutalität geprägten und sehr bald von Hanna aufgelösten Partnerschaft, geht sechs Jahre nach der Geburt von Nils im Jahr 1998 ein weiteres Kind hervor. Dieser Junge wird zur Adoption freigegeben; eine mögliche Kontaktaufnahme offengelassen. Für Nils hat dies keine Bedeutung. Dem Ereignis folgen bis in die späte Kindheit, wie der Grafik zu entnehmen ist, chronologisch weitere.

Im Herbst 1998 beginnt für Nils im Alter von sechs Jahren der Schulbesuch. Dreizehn Monate später verschwindet die inzwischen 24-jährige Mutter unerwartet. Sie habe ihren Hund und ein paar Sachen mitgenommen und ihren Sohn allein in der Wohnung zurückgelassen, erzählt die Großmutter. Hanna bittet eine Freundin, ihre Mutter zu informieren. Diese nimmt Nils daraufhin wieder in ihrem Haushalt auf, was der Beziehung zwischen der Großmutter und dem Jungen eine neue Stabilität verleiht. Erst wesentlich später tritt die junge Mutter mit ihren Eltern in Kontakt. Sie gibt Auskunft über ihren Verbleib und erklärt sich ihrer Familie. Nach dem Wiederfinden ihrer »ersten Jugendliebe« aus der damaligen Punkszene sei sie kurzerhand ohne ihr Kind abgereist, schildert die Großmutter den Grund des Fortgehens ihrer Tochter.

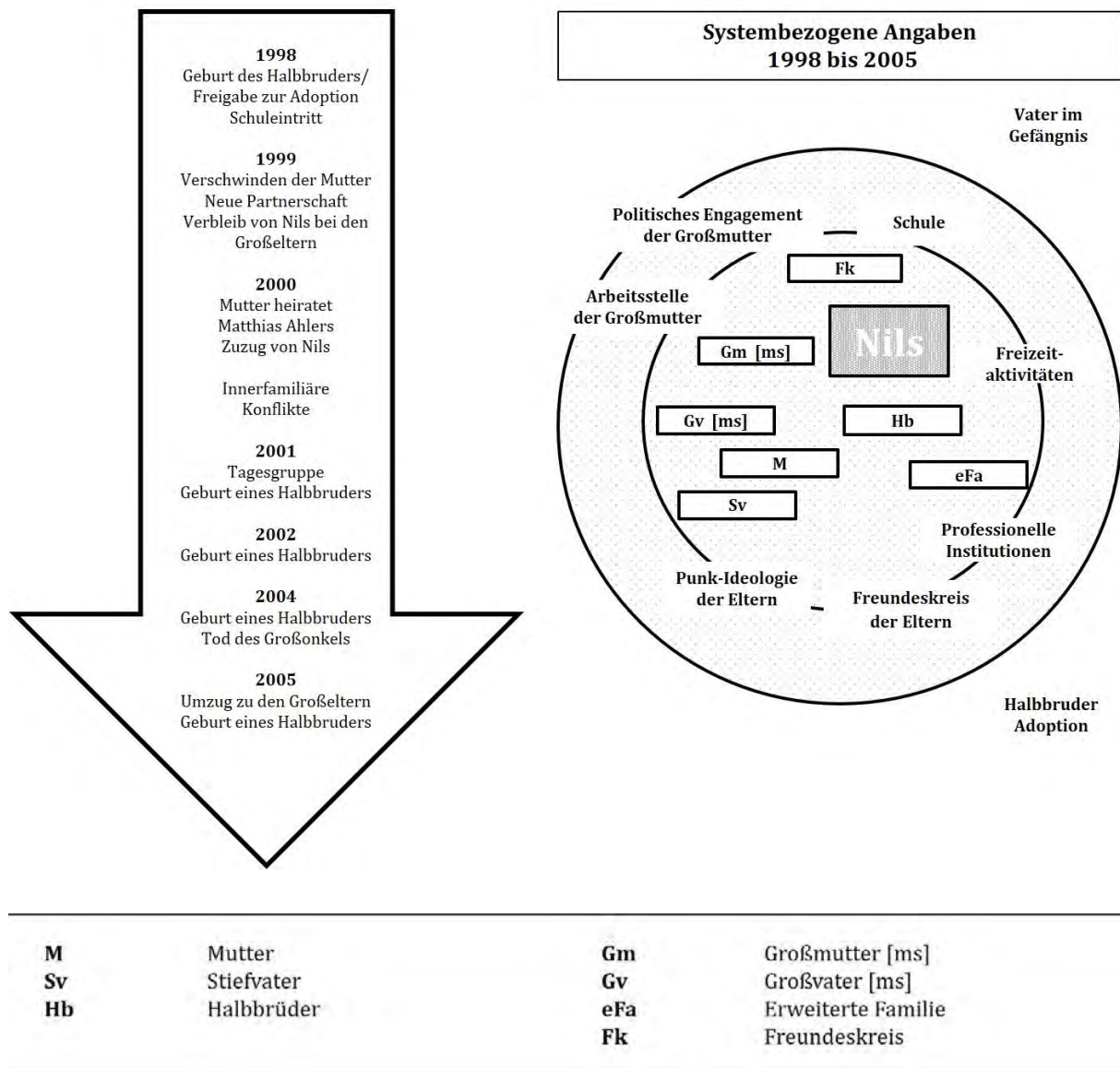
Bereits wenige Monate danach, im Jahr 2000, heiraten Hanna und Matthias Ahlers kurzentschlossen. Nils wird schließlich von seiner Mutter in die Großstadt geholt und in das neue familiäre Lebensumfeld integriert. Das verbindet sich nicht nur mit einem ersten Schulwechsel, sondern vor allem auch mit einer Familienzusammenführung. Im Gegensatz zu seinen Erfahrungen im Zusammenhang mit den verschiedenen Partnern seiner Mutter, lässt sich die Beziehung zwischen dem Jungen und seinem Stiefvater zunächst recht gut an. In den ersten Wochen nach seinem Zuzug sei »alles noch normal« (AJ 9: 248) verlaufen, fasst Nils zusammen. Er reagiert lediglich irritiert, als sich seine Mutter in ihrem Style beziehungsweise Outfit entsprechend der Punkkultur und dessen Ideologie verändert und ihren Freundeskreis tauscht. Dieser ist als ein weiteres Mesosystem zu verstehen, da Nils partiell daran teilnimmt und mit seinen Eltern gemeinsam entsprechende Kontakte pflegt.

In den Jahren 2001, 2002 und 2004 werden jeweils Halbbrüder geboren, was zu Veränderungen innerhalb des Familiengefüges führt. Gleichmaßen verstärken sich bei Nils im häuslichen wie auch sozialen Bereich Verhaltensweisen, die interpersonelle Konflikte auslösen. Dabei spielt der Freundeskreis des Heranwachsenden, der von seinem Umfeld als wenig förderlich erlebt wird, eine wesentliche Rolle. Die sich zuspitzende Situation führt dazu, dass seitens der sorgeberechtigten Mutter professionelle Helfer einbezogen werden. Zunächst berät sie sich mit der Kinderärztin des Jungen und sucht anschließend eine Psychologin auf. Statt der schließlich nicht erwünschten sozialpädagogischen Familienhilfe wird seitens des Jugendamtes der Besuch einer Tagesgruppe als Hilfe zur Erziehung für Nils implementiert. Die persistierenden Probleme in Kombination mit den regulären Alltagsaufgaben führen in eine Überforderung der Mutter, was nicht nur deren, son-

dern auch die Distanzierung des Stiefvaters gegenüber Nils verstärkt. Aufgrund der ausbleibenden Auflösung der Schwierigkeiten wird eine sukzessive Verstärkung der Abkehr vom Kind vollzogen. Die häuslichen Bezugspersonen ziehen in Betracht, die ambulante Jugendhilfemaßnahme auf eine stationäre Unterbringung auszudehnen.

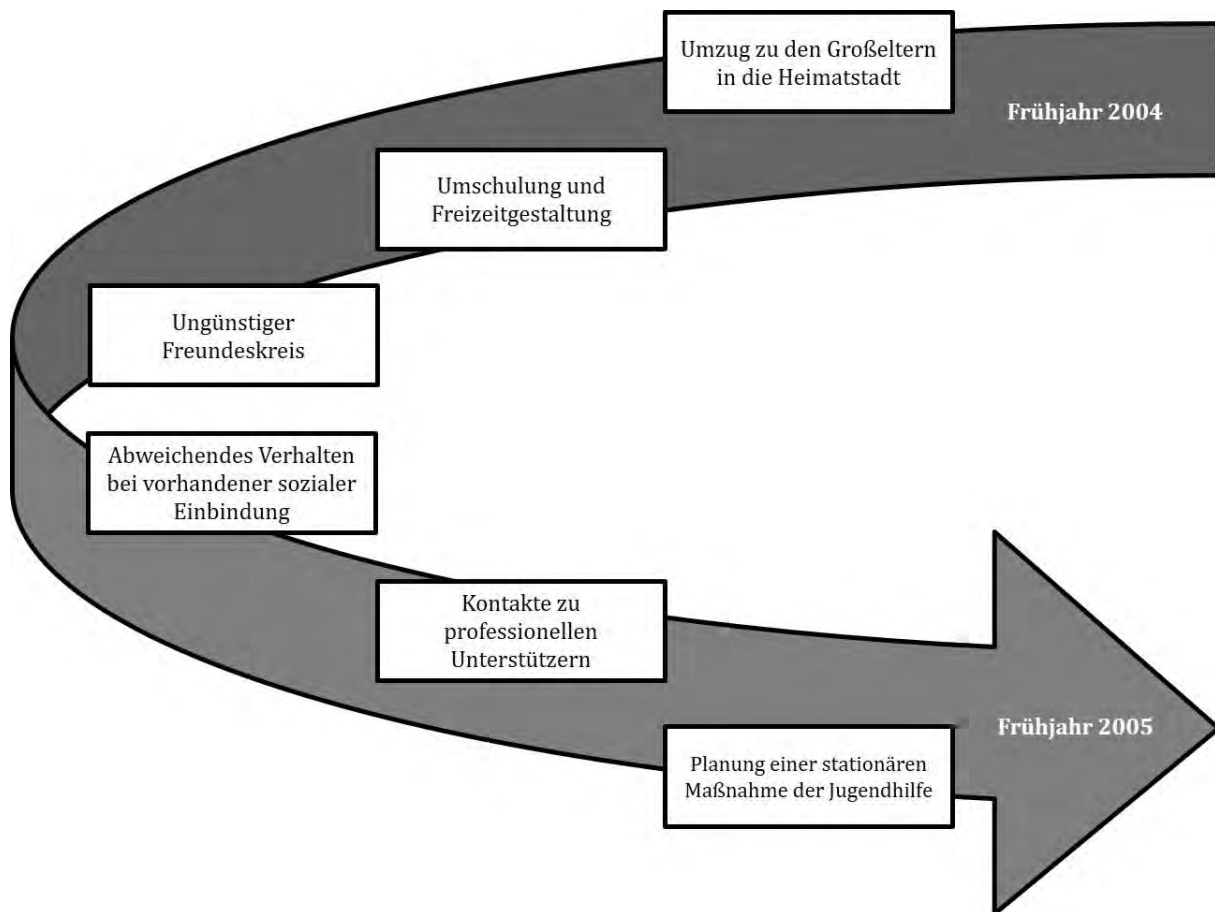
Die Intention, Nils im Frühjahr 2004 wiederum in den großelterlichen Haushalt aufzunehmen, gründet vor allem auf der großmütterlichen Einstellung, dass Kinder nicht in ein Heim gehören würden. Der Tod des Großonkels eröffnet der Großmutter (Gm) neben ihrer Berufstätigkeit und ihrem politischen Engagement zeitliche Ressourcen, um sich um den Heranwachsenden zu kümmern (Abbildung 15). Daneben befindet sich der Großvater (Gv) inzwischen im Ruhestand und kann ebenfalls Betreuungsaufgaben übernehmen. Der damalige Sechstklässler Nils zieht demnach in seine Geburtsstadt zurück und besucht dort eine, von den Großeltern mit Bedacht ausgewählte Ganztagschule (Sch). Mit einem breiten Angebot an sportlichen Freizeitangeboten wie Taekwondo, Boxen, Fußball und anderen Annehmlichkeiten versuchen die Großeltern, für eine entsprechend positive Einbindung des Jungen ins soziale und familiäre Umfeld zu sorgen. Im Rahmen gemeinsamer Urlaube verbringt Nils unter anderem auch Zeit mit seinem Lieblingsonkel (eF), dem Zwilingsbruder seiner Mutter; er besucht seine Tante und deren Familie (eF) im Süden der Bundesrepublik. Letzteres erfährt mit der schweren Erkrankung zunehmend einen Abbruch. Überdauernd fühlt sich Nils seinen Halbgeschwistern gegenüber sehr verbunden.





**Abbildung 15: Systembezogene Angaben für den Zeitraum von 1998 bis 2005**

Nils stellt fest, dass er im Gegensatz zu seiner Familie in diesem neuen Umfeld ungewohnter Weise in den Genuss »sehr vieler Freiheiten« (AJ 4: 45f.) gekommen sei und dies dann auch ausgenutzt habe. Dazu gehört beispielsweise, dass der Heranwachsende sich abends über den Balkon aus der großelterlichen Wohnung entfernt und mit einem »Kumpel« trifft. Der neu entstehende Freundeskreis (Fk) wirkt sich auf ihn ungünstig aus.



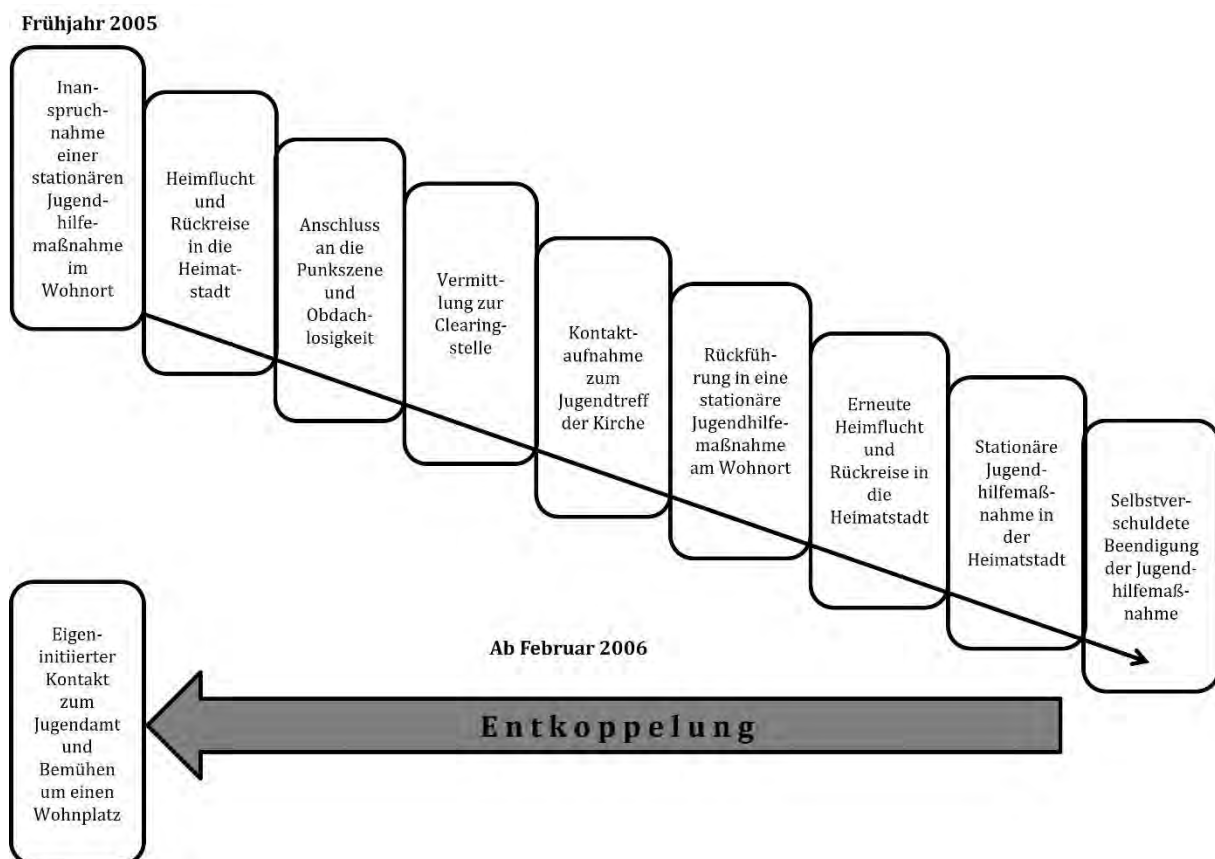
**Abbildung 16: Ereignisabfolge bis zum Scheitern des Zusammenlebens**

Schwierig wird es, als Nils gänzlich abwesend bleibt, Wertsachen seiner Großeltern stiehlt und damit für Verärgerung in seinem sozialen Umfeld sorgt. Die Großmutter bezieht professionelle Ratgeber (Prof) ein. Vor allem in der Schule wird es wegen des Leistungsabfalls und entstandener Fehlzeiten problematisch. Infolgedessen erreicht er das Klassenziel nicht und kann nicht versetzt werden.

Die Großeltern stehen dieser Entwicklung zunehmend hilflos gegenüber. Sie stoßen an ihre Grenzen. Der Großvater zieht sich im Verlauf aus der Betreuungsverantwortung und damit von seinem Enkel zurück. Die Großmutter erlebt sich aufgrund ihrer dauerhaften inner- und außerfamiliären Verpflichtungen körperlich und seelisch überlastet. Das Geschehen bewegt sich nach einem Jahr des Zusammenlebens auf einen Eklat hin. Dieser ist eingebettet in eine ausgesprochen angespannte Familiensituation, denn der jüngste Halbbruder von Nils erkrankt zwei Wochen nach der Geburt schwer. Zudem liegt der angeheiratete Onkel mütterlicherseits im Sterben; Herr Ahlers betrauert den Tod seines Vaters. Die familiären Ressourcen lassen zu diesem Zeitpunkt Grenzen spüren. Deshalb stimmt die Großmutter gezwungenermaßen zu, dass Hanna bezüglich einer externen Unterbringung von Nils den Kontakt zum Jugendamt wiederaufnimmt. In die Planung der stationären Jugendhilfemaßnahme wird Nils einbezogen. Vor der Realisierung dessen nehmen ihn die Großeltern mit in den Urlaub und schließen damit das nahezu einjährige Miteinander ab.

### ***Chronologie der Ereignisabfolge bis zum Verlassen der Familie***

Die diesem Abschnitt vorangestellte Abhandlung verdeutlichte, dass die familiären Ereignisse sich auf die in dieser Studie betrachteten Familiensituation zubewegt haben. Entgegen den Bemühungen seines Umfeldes und den Bedingungen fängt der Heranwachsende nach der Rückkehr in seine Heimatstadt an, ungünstige Entscheidungen zu treffen. Der Jugendliche zeigt sich nicht in der Lage, die gebotenen individuellen Möglichkeiten und die damit einhergehenden Chancen konstruktiv zu nutzen.



**Abbildung 17: Chronologie des Verlaufs bis zum Erfassungszeitpunkt**

Im Anschluss an die Zeit bei seinen Großeltern entscheidet sich der Jugendliche zunächst, eine stationäre Unterbringung der Jugendhilfe im Hauptwohntort in Anspruch zu nehmen (Abbildung 17). Er begründet dies mit der Nähe zu seiner Familie. Vielmehr aber hofft er auf einen vermehrten Kontakt zur dort ansässigen Punkszene. Da in jener Jugendhilfeeinrichtung ziemlich bald Konflikte mit politisch rechtsorientierten jungen Leuten auftreten, entfernt sich Nils nach kurzer Zeit von dort, reist zurück in seine Geburtsstadt und taucht in der ortsansässigen Punkszene unter. Den Kontakt zu den Großeltern meidet er.

Während seines gewählten Status' als Person ohne festen Wohnsitz lernt er im Rahmen seiner losen Anbindung auch den Verantwortlichen des Sozialzentrums kennen. Zwingende Gründe<sup>11</sup> ermöglichen den dortigen Mitarbeitern erst zeitversetzt, für die Belange des Minderjährigen offiziell aktiv zu werden. Ab Juli 2005 einigen sich alle Beteiligten auf

<sup>11</sup> Diese sind bekannt, werden aufgrund der Wahrung der Anonymität an dieser Stelle nicht erörtert.

eine niedrigschwellige Unterbringung in einer Einrichtung zur Inobhutnahme. Das Sozialteam betreut ihn währenddessen weiterhin. Nils nimmt in diesem Rahmen an einem Sommercamp teil und wird dahingehend stabilisiert, dass eine Rückkehr in die regulären Alltagsabläufe erfolgen kann. Der Jugendliche kehrt dazu in seinen Hauptwohntort zurück. Den kurzzeitigen Schulbesuch realisiert er von der betreuten Wohneinrichtung für junge Menschen aus.

Nach ungefähr einem Vierteljahr verlässt der Teenager sein Umfeld wiederum eigeninitiiert und kehrt zurück in seine Heimatstadt. Dort wird ein erneuter Versuch unternommen, ihn in eine Verselbständigungsgruppe der Jugendhilfe einzubinden. Dieser scheitert schließlich aufgrund der vermehrten Verhaltensexzesse des Jugendlichen; die Maßnahme wird vom Jugendamt beendet. Nils fällt damit aus allen staatlichen Hilfesystemen heraus.

Es folgt seine momentane Situation als Jugendlicher ohne festen Wohnsitz. Er hegt seit längerem den Wunsch, diese Umstände zu beenden. Daneben äußert sich Nils in Bezug auf Zukunftspläne mehr oder weniger spezifisch.

### **5.2.3 Formale und inhaltliche Betrachtungen der jeweiligen Erzähltexte**

#### ***Zur formalen Analyse – Interviewdatensatz des Jugendlichen***

Die nachfolgend betrachtete Befragung des Jugendlichen und die mit der Großmutter geführten Gespräche waren eingangs als Probeinterviews gedacht. Entsprechend dienten diese beiden Datensätze zunächst einmal der Generierung von Themen, um anschließend den Leitfaden für die Durchführung der weiteren problemzentrierten Interviews ausarbeiten zu können.

Das neunundsechzig Minuten lange, aufgrund einer acht Minuten umfassenden Smalltalk-Phase vorübergehend ausklingende und dann durch ein Themengebiet reaktivierte Gespräch mit dem Jugendlichen bildet einen Frage-Antwort-Modus ab. Dem öffnenden Erzählstimulus: »So, jetzt kannst du loslegen, so ein bisschen über dich zu erzählen« (AJ 3: 1ff.), folgt eine, transkribiert gesehen, zwölfzeilige Haupterzählung, sofern diese als eine solche verstanden werden kann. Ich gehe in dem Zusammenhang davon aus, dass Nils meine Aufforderung, »ein bisschen« (ebd.) über sich »zu erzählen« (ebd.), nicht wörtlich genommen hatte. Mein Gesprächspartner nutzt im Anschluss an alle weiteren, weitestgehend zur Narration anregenden Fragen durchgängig eine mehr oder weniger umfangreiche Darstellungsform der einzelnen Aspekte und Begebenheiten. Der Interviewfluss benötigt folglich durchgängig aufrechterhaltende Impulse meinerseits.

Der Jugendliche äußert sich in knapp aneinandergereihten Hauptsätzen, die er einige Male mittels erklärender Nebensätze ergänzt. Er bevorzugt die personalisierende vor der neutralen Erzählperspektive. Auffallend häufig gebraucht Nils satzeinleitend konzessive Formen wie beispielsweise »na ja«, die aber in einigen Redeteilen auch als Verzögerungslaut eingesetzt werden. Seine Redebeiträge enden häufig abrupt mit unspezifischen Formulierungen wie etwa »so ungefähr« (AJ 3: 14), »und so weiter« (AJ 8: 206) oder »halt solche Sachen« (AJ 16: 493). Dies entspricht offensichtlich einem Versiegen des jeweiligen Gedankenganges. Insofern induzieren neue Fragen anschließend wiederum ein State-

ment seitens meines Gesprächspartners. Die jeweilige Erzählwürdigkeit der Geschehnisse orientiert sich demnach maßgeblich an meinem Stimulus. Raumgebende abwartende Pausen regen mein Gegenüber wenig an, seine Mitteilungen weiter auszuführen. Die Geschehensdarstellungen wirken weitgehend reflektiert.

Bis auf wenige Ausnahmen wählt mein Interviewpartner eine erzählerisch-berichtende Illustration der Begebenheiten, was die Ereignisse im Licht der eigenen biografischen Bedeutsamkeit widerspiegelt. Die Handlungen und Begebenheiten werden von Nils aus der Perspektive des Resultats heraus erklärt. Einige Textpassagen beinhalten iterative Schilderungen typischer Abläufe, beispielsweise innerhalb der Familie, zu denen er sich dann auch explizit bewertend positioniert. Die innerhalb der Abfolgen zu findenden »weil-Motive« beziehen sich einesteils auf die Vergangenheit. Nils begründet und erklärt in den entsprechenden Kontexten seine Handlungsentscheidungen, Einstellungen und Absichten. Anderenteils findet sich in seinen Ausführungen auch eine zukunftsgerichtete »um-zu« Entsprechung, in der das Geschehen selbst auf den Zweck seiner Pläne hinweist.

Das Interview gestaltet mein Informant insofern mit, dass er seine Auskunftsbereitschaft klar reguliert und definiert. Entgegen der Aussage meines Interviewpartners entsteht während des Gesprächs immer wieder der Eindruck von Ergriffenheit. Als Folge davon grenzt sich Nils bei einigen Fragen konsequent und direkt ab. Dies tut er unter anderem mit den Worten: »Ich will mich da aber nicht darüber unterhalten« (AJ 7: 146; AJ 18: 558). Hingegen zeigt Nils mit der Formulierung »keine Ahnung« (bspw. AJ 5: 97; AJ 6: 126; AJ 7: 142) seinen indirekten Widerstand gegenüber meinen Nachfragen. Beide Ausdrucksformen der Abwehr verdeutlichen im Zusammenhang mit Äußerungen über seine Beziehungserfahrungen eine unmittelbare emotionale Betroffenheit. Diese aktivieren bei meinem Gegenüber Schutzmechanismen im Sinne von Thematisierungsgrenzen. Die Belastungen auf der Gefühlsebene zeigen sich während des Gesprächs in seiner Mimik und darüber hinaus in Form von körperlicher Anspannung, motorischen Abreaktionen sowie vor allem durch eine maßgebliche Beeinträchtigung seines Redeflusses, denn Nils stottert. Eine punktuelle symptomatische Verstärkung kann während unseres Kontaktes beobachtet werden.

Im Anschluss an meine Eröffnungsfrage unterbreitet mir der 14-jährige seinen Einstieg in Form eines betont gedehnten »Ja, na ja« (AJ 3: 2), ganz so, als ob er sich zu einer Selbstpräsentation überwinden muss. Der Jugendliche führt zunächst in einzelne, ausgesprochen identitätsrelevante biografische Fakten ein (Tabelle 7). Nils spricht über sein Alter, sein aktuelles Lebensumfeld und damit verbundene Umstände, seine Quasi-Aktivitäten im Zusammenhang mit dem Jugendamt und die zeitlichen Dimensionen seiner Obdachlosigkeit sowie die gegenwärtige Kontaktgestaltung zu seinen Eltern.

Mein Gesprächspartner prägt damit im Rahmen seines Abstracts in nur wenigen Sätzen die einzelnen, sich für den späteren Interviewleitfaden als relevant erweisenden Kategorien »Familie«, »Institutionen« und »Schule«. Diese werden im Verlauf auf Grundlage des Interviewinhaltes lediglich durch den Themenbereich »Punkszene« ergänzt. Demgemäß liegen der inhaltlichen Aufbereitung des nachfolgend betrachteten Interviews zur thematischen Strukturierung eben jene genannten Begrifflichkeiten zugrunde.

**Tabelle 7: Sequenzierung und Inhalte des Interviews – Nils Ahlers**

<b>Themen</b>	<b>Inhalte</b>
<b>Abstrakt</b> (Zeile 1 – 14)	Altersangabe; Leben »auf der Straße«; abgebrochener Schulbesuch; Scheitern der Jugendhilfemaßnahme; gegenwärtige Aktivitäten und Zielrichtung der Beendigung der Wohnungslosigkeit und Begründung des Scheiterns dergleichen; keine Kontakte zur Mutter und zum »biologischen Erzeuger«
<b>Schule</b> (Zeile 15 – 25)	Ausführungen zum Schulverlauf und Abbruch des Schulbesuchs
<b>Familie</b> (Zeile 26 – 126)	Verlaufsgeschichte mit dem Fokus auf den letzten Kontakt zur Mutter; Umstände und Begründung der Kontaktvermeidung beziehungsweise der fehlenden Kontakte zur gesamten Familie; Verlaufsgeschichte mit Fokus auf prägende Ereignisse der Vergangenheit; Interventionsaktivitäten und Scheitern der Familienbeziehungen; Entscheidung, bei Großeltern zu leben und Verlauf; Familienverständnis; Reflexion der eigenen Fehlentscheidungen im Hinblick auf sein Verhalten
<b>Punktszene</b> (Zeile 127 – 168)	Andeutungen von Problemen im Freundeskreis; Heimflucht und Faszination der Punktszene; Ambivalenz hinsichtlich deren Lebenseinstellung; Punktszene als Familienersatz; Punks und gesellschaftliches Umfeld
<b>Institution</b> (Zeile 169 – 173)	Darstellung der aktuellen Situation mit Fokus auf Verbleib auf der »Straße« und Begründung
<b>Familie</b> (Zeile 174 – 226)	Reflexion der eigenen Fehlentscheidungen im Hinblick auf seinen Aufenthalt bei den Großeltern; Darstellung der Persönlichkeitsmerkmale und eigenen Lerngeschichte; Gewichtung des Kontaktverhaltens zur Familie; Fortsetzung der Verlaufsgeschichte mit dem Fokus auf seine Kindheit; Zeitpunkt und Auslöser familiärer Veränderungen; Reflexion der Selbstanteile zur Entstehung der Familiensituation
<b>Institution</b> (Zeile 227 – 233)	Darstellung der aktuellen Situation mit Fokus auf die regelmäßigen Kontakte zum Jugendamt; Unterstützung seitens eines Sozialarbeiters
<b>Punktszene</b> (Zeile 234 – 252)	Punktszene als Erfahrungsbereich hinsichtlich zukünftiger Berufswünsche; Punks mit denselben Vorgeschichten
<b>Familie</b> (Zeile 253 – 299)	Darstellung der aktuellen Situation mit Fokus auf die Gestaltung des Lebens ohne die Familie; Vorgeschichte ist Vergangenheit; Verlaufsgeschichte mit dem Fokus auf seine Kindheit und positive Beziehungserfahrungen
<b>Smalltalk</b>	
<b>Familie</b> (Zeile 300 – 350)	Weihnachten und Darstellung der Reaktionen des gesellschaftlichen Umfeldes; Wunsch nach Veränderung des Lebensumfeldes und der Alltagsinhalte
<b>Smalltalk mit der hinzugekommenen Oma</b>	
<b>Punktszene</b> (Zeile 351 – 419)	Wertschätzung von Aspekten des aktuellen Lebens mit den Punkern; Beziehungsgestaltung untereinander; Darstellung des aktuellen Wohnumfeldes und seines Tagesablaufes; Umgang mit Alkohol und Drogen; Darstellung der schwierigen Erreichbarkeit seiner Person für die Oma
<b>Familie</b> (Zeile 420 – 487)	Darstellung der Kontakte zur Oma; Reflexion seines Verhaltens als Kind und Fortsetzung der Verlaufsgeschichte mit dem Fokus auf alltägliche Konflikte als Punk und auf prägende Ereignisse der Vergangenheit; Begründung der Kontaktvermeidung zur Familie; Einstellung zum leiblichen Vater
<b>Punktszene</b> (Zeile 487 – 495)	Freundeskreis als Familienersatz und Darstellung deren Unterstützung im Alltag
<b>Smalltalk und Ende des Interview</b>	

### ***Zur inhaltlichen Analyse – Interviewdatensatz des Jugendlichen***

Die Einleitung verdeutlicht einen temporären Übergang. »Ich bin momentan vierzehn (und, U.B.) werde in zwei Monaten fünfzehn« (AJ 3: 2), erklärt mir mein Interviewpartner beispielsweise unmittelbar und fährt mit der Benennung des Sachverhaltes fort, »momentan auf der Straße« (AJ 3: 3) zu leben. Die Verknüpfung dieser beiden Gegebenheiten lässt vermuten, dass sich der Jugendliche an diesem Lebensort schon aufgrund seines Alters für deplatziert hält. Nils weist mit der Formulierung »tausend Ämter« (AJ 3: 10) sinngemäß auf einen, als solchen subjektiv empfundenen Behördenschwung hin und moniert infolge, dass die »Ämter (...) da auch nichts groß auf die Reihe« (AJ 3: 10f.) bekommen. Implizit fokussiert er auf die Überforderung der Exekutive, konzeptionell angepasste unterstützende Konzepte anzubieten, um mit seiner Problemlage umzugehen. Der weiterführende Gedankengang bildet ab, dass »alles nicht so ganz (hinhaut, U.B.)« (AJ 3: 9f.), sofern sich die Helfer als hilflos repräsentieren. Es spiegelt sich, basierend auf den fehlenden familiären Ressourcen und der damit einhergehenden Abhängigkeit von Institutionen, bei meinem Gegenüber ein Ohnmachtserleben wider.

Auf die einzelnen Kategorien bezogen, führt mein Gesprächspartner an, dass früher »eigentlich (in der Familie, U.B.) alles normal« (AJ 9: 237) gewesen sei. Nils spricht über Familienkontakte, gemeinsame Urlaube, seine Einbindung in sportliche Aktivitäten sowie den obligatorischen Schulbesuch. Sein familiär bedingter Umzug in eine andere Stadt und das plötzliche Vorhandensein eines neuen Stiefvaters benennt Nils als Veränderungen, wobei er diesen Ereignissen zunächst einmal ebenfalls wegen seiner Vorerfahrungen als Kind Normalität zuschreibt. Lediglich in einem Nebensatz stellt er die Begrifflichkeit »Familienprobleme« (AJ 9: 244), die er in seiner Kindheit noch nicht registriert habe, in den Raum, ohne darauf vertiefenden Bezug zu nehmen.

Im Hinblick auf das Thema »Familie« spricht Nils des Weiteren von Ereignissen, die ihn »geprägt« (AJ 4: 39) hätten. Die Geschehnisse der Vergangenheit zeigen sich als bedeutungsvolle Erinnerungen. Aufgrund der Schwere rufen diese bei meinem Gegenüber auch Gewaltfantasien hervor (vgl. AJ 17: 529f.). Nils klagt sowohl seine Mutter als auch den Stiefvater mit deutlichen Worten an. Er schildert frühzeitige Überlegungen, seine Familie zu verlassen. Eine innere Kündigung der Beziehung zu seinen Eltern war demnach schon lange vor der finalen Familienflucht erfolgt.

Nils äußert sich über familiäre Regeln und Abläufe und Formen der Bestrafung seitens der Eltern. Nicht erfüllte Erwartungen hätten bei seiner Mutter und dem Stiefvater zu Verärgerung geführt und seien zunehmend in eine Potenzierung der Restriktion gemündet (vgl. AJ 17: 529ff.). Mein Gegenüber spricht darüber, dass sich zunehmend Ängste vor dem Partner seiner Mutter, mit der Folge seinerseits darauf abgestimmter Verhaltensweisen, entwickelt hätten (vgl. AJ 4: 47). Recht bald habe der neue Stiefvater das eingangs positive Verhältnis zu ihm verwirkt und dazu auch die Ehre, als »Papa« (AJ 6: 123) bezeichnet zu werden, was bislang noch keinem der vorherigen Lebensgefährten seiner Mutter zuteil geworden war.

Mein Gesprächspartner realisiert die Sorge seiner Mutter und geht reflektiert mit seiner Entscheidung, außerhalb des Familienverbundes zu leben, um. Neben der Tatsache, dass

der Stiefvater zwischen ihm und seiner Mutter stehe, erklärt Nils darüber hinaus auch weitere handlungsbestimmende Gründe einer fehlenden Beziehungsaufnahme zu ihr. Er äußert sich über einen häufigen mütterlichen Vertrauensmissbrauch und bezeichnet Widersprüchlichkeiten im elterlichen Auftreten als ebenfalls nachhaltige Ereignisse. Sich einerseits dem Umfeld als eine »heile« Familie und andererseits ihn als Alleinverantwortlichen für die schwierigen Situationen in der Familie darzustellen, ruft Dissonanzen bei Nils hervor (vgl. AJ 6: 126ff.). Der Jugendliche nutzt Bilder, um die empfundene Polarisierung zwischen ihm und seiner Mutter zum Ausdruck zu bringen. Mein Gegenüber benennt zudem sein Erleben, dass seine Mutter sich ständig über ihn auskotze (vgl. AJ 4: 35f.). Vor anderen Leuten, »die das stellenweise gar nichts angeht« (AJ 4: 36), werde er von seiner Mutter angeklagt. Ihr Agieren erlebt der Jugendliche als Vertrauensbruch. Familiäre Probleme habe Nils bislang nicht zu klären versucht (vgl. AJ 9: 233ff.).

Das Misslingen des familiären Zusammenlebens führt zu einer umfassenden Distanzierung voneinander. Nicht ausschließlich Nils entscheidet sich bewusst gegen Kontakte mit Frau und Herrn Ahlers, sondern auch umgekehrt. Treffen mit den Geschwistern bleiben ihm deshalb versagt, was er bedauert. Hilfeplangespräche sowie Termine beim Jugendamt bieten seiner Mutter und ihm im Verlauf den einzigen Begegnungsrahmen. Auch die Möglichkeit, eine Verbindung zum leiblichen Vater herzustellen, lehnt mein Gesprächspartner ab. Der Jugendliche wisse um dessen Lebensumstände und meint, ein väterliches Gegenüber »nicht vermisst« (AJ 18: 563) zu haben.

Nachvollziehbar stellt sich im Leben des Jugendlichen dagegen, wie bereits aufgezeigt, die Großmutter als alleinige Kontaktperson dar. Inhaltlich lassen sich seine Ausführungen auf die von mir konstruierten Attribute »Retterin« und »Konstante« konkretisieren. Aufgrund der sich potenzierenden Familienkonflikte sei seitens seiner Eltern beabsichtigt gewesen, ihn »in ein Heim (zu, U.B.) stecken« (AJ 4: 52). Die Oma habe dieses Vorhaben mit der Möglichkeit seines Einwohnens im großelterlichen Haushalt »verhindert« (AJ 4: 69). Der elterlichen Absicht schließt sich das aktive Gegensteuern der Großmutter und das Durchsetzen ihres Ziels an.

Sein damaliges Lebensumfeld bei den Großeltern erlebt Nils als Ort, der ihm nach den häuslichen Restriktionen »sehr viele Freiheiten« (AJ 4: 54) einräumt. Sein Umgang mit den gebotenen Möglichkeiten bildet ab, dass er nicht über die erforderlichen Kompetenzen verfügte, damit konstruktiv umzugehen. Für das Scheitern dieses Projektes übernimmt der Jugendliche innerhalb seiner Ausführungen die Verantwortung, indem er beispielsweise meint, selbst schuld an den daraus entstandenen Problemen zu sein. Nils spricht darüber hinaus einsichtig sein Bedauern hinsichtlich seines Fehlverhaltens gegenüber den Großeltern sowie eigener verpatzter Chancen aus und versucht, dieses Verhalten zum Beispiel mit dem Gefühl »Langeweile« oder eigener »Unüberlegtheit« zu erklären (vgl. bspw. AJ 6: 110ff.; AJ 8: 200ff.; AJ 8: 209ff.). Nicht nur in diesen entsprechenden Textsegmenten verdeutlicht sich bei meinem Gegenüber ein innerlich für abgeschlossen erklärter, vergangener Lebensabschnitt. Nils realisiert und akzeptiert den als solchen spürbaren Rückzug seines Großvaters, der kausal auf die seinerseits verursachten Enttäuschungen folgte. Insofern realisiert er die Großmutter als seinen einzigen Bezug zur Familie, der sich darüber hinaus seinem Empfinden nach im Verlauf gänzlich aufgelöst hatte.



»(Ich, U.B.) bin dann da (in die Punkszene, U.B.) so mit reingerutscht (und, U.B.) war dann ein halbes Jahr lang auf der Straße« (AJ 7: 150f.), erzählt Nils. Seine Wortwahl im Hinblick auf diesen Ablauf impliziert den Gedanken, ein eher zufälliges Geschehen zu vermuten. Daneben könnte der Sachverhalt auf den Umstand hindeuten, keinerlei akzeptablen Ort des Verbleibens gehabt zu haben.

Nils' Einstieg in die Punkszene lässt sich darüber hinaus auf verschiedene weitere maßgebliche Aspekte zurückführen. Zunächst einmal weisen die familiären Modelle auf die ausgesprochen wahrscheinliche Entwicklung hin, sich ausdrücklich dieser Gruppierung zuzuwenden. Einen ersten bewussten, bereits erwähnten Konfrontationsmoment erlebt der damalige Grundschüler im Anschluss an die Konstituierung der jungen Familie. »Es war komisch« (AJ 9: 251), beschreibt Nils sein Erleben im Zusammenhang mit der äußerlichen Verwandlung der Mutter zur Punkerin in der beschriebenen Zeit. Die überdauernd positive Einstellung der Mutter und ihres Partners zu dem damit verbundenen Gedanken gut und deren eigener Vorgeschichte erleichtern Nils schließlich den Zugang zur Punkszene in seiner Heimatstadt. Was diese jungen Menschen in dieser Gruppierung miteinander verbindet, sei schließlich »dieselbe Geschichte« (AJ 10: 285), fasst der Jugendliche seinen Lebensmittelpunkt zusammen. Mein Interviewpartner wählt in dieser Textstelle den Plural und signalisiert damit seine Identifikation mit Menschen, die wie er am Rand der Gesellschaft stehen. Der Werdegang in die Szene hinein wird seinerseits mit wenigen prägnanten Worten aufgezählt: »Scheiße erlebt haben«, »abhauen«, »dazukommen«, »dazugehören«, »abbrechen«, falsche Entscheidungen treffen und »verzweifeln« (vgl. bspw. AJ 10: 282ff.; AJ 13: 366ff.). Zurückführen und zentrieren lässt sich diese Abwärtsentwicklung auf die Tatsache, »keinen Bock mehr auf die Eltern« (AJ 10: 288) zu haben.

Mit der Formulierung »Zufluchtsort« (AJ 5: 101) definiert mein Gesprächspartner in dem Zusammenhang sein Familienverständnis. Die einzelnen, dahingehend benannten Charakteristika eines solchen treffen auf seinen Freundeskreis zu. »Zuhören«, »sich gegenseitig helfen und den Rücken stärken« sowie »miteinander reden« und »Vertrauen haben« sind für ihn wichtige Inhalte des Zusammenlebens (vgl. AJ 18: 563ff.). Seine Kontakte zu anderen jungen Leuten in der Szene sprechen aufgrund dieser Prämissen nicht für eine Wahllosigkeit seinerseits, sondern für einen klar abgegrenzten und bewusst ausgewählten Kreis an Beziehungen. Der Teenager präsentiert sich als jemand, der hohe Anforderungen an seine zwischenmenschlichen Bezüge stellt. Er spricht von seiner Erwartung an ein adäquates Gegenüber, das sich durch persönliche Reife auszeichnet. Der Werdegang des Jugendlichen spiegelt genau genommen einen, mit der Altersvergleichsgruppe wenig analogen Erfahrungsschatz, der diese, von ihm angeführte Selektion nachvollziehbar macht. Auf Vertrauen basierende innere Sicherheit, Hilfe und Schutz sind für ihn die wichtigsten Kennzeichen im Hinblick auf seine Verbindungen zu anderen Menschen. Nils erzählt, dass er in seinem Freundeskreis zwei Mamas habe, die diese Prämissen im Gegensatz zu seiner Mutter und dem Stiefvater erfüllen und deshalb für ihn ein Elternersatz seien (vgl. AJ 18: 565). Der Heranwachsende legt in seinen Ausführungen zudem erklärend Wert darauf, die Güte seiner freundschaftlichen Beziehungen für sich einschätzen zu können. Gegen die Vorurteile der normalen Leute, die seine Freunde als »Assis« (AJ 7:

175) verstehen, findet mein Gesprächspartner zwar Argumente, stimmt den Kritikern aber doch partiell zu. Der Vierzehnjährige nimmt sich die Freiheit zu behaupten, dass er die Qualitäten seiner Freunde besser einschätzen könne und nicht Äußerlichkeiten über deren Wert entscheiden. Für ihn bleibt erheblich, dass er »sie halt kennen« (AJ 8: 178) würde und ihnen vertraue.

Neben vorübergehenden Vorzügen eines derartigen Lebensstils gibt es für Nils nachhaltige Gründe, sich für eine Veränderung seines Lebensalltags einzusetzen. Die inzwischen von ihm realisierten Nebenwirkungen seiner Situation lassen sich in zwei Kategorien zusammenfassen. Zum einen ist dem Jugendlichen bewusst, dass er ohne die Umgestaltung seiner Lebensumstände keine Perspektive für sich entwickeln kann. Inzwischen lehnt er seinen Alltag ab; schätzt aber gleichzeitig ein, dass die Rückkehr in reguläre Tagesabläufe eine hohe Anforderung an ihn darstellt. Zum anderen erlebt Nils eine ausgeprägte gesellschaftliche Marginalisierung, die den Leidensdruck erhöht. Das Straßenleben wird als belastend, konfliktreich erlebt und beschrieben. Der Jugendliche erinnert sich an verschiedene Episoden und erzählt über erfahrene »Gewalt«, »Verspottung«, »Anfeindungen«, »Ignoranz« und »Drohungen« (vgl. bspw. AJ 13: 358ff.; AJ 17: 509ff.). Dies ruft starke Gefühle in ihm hervor. »Ich will halt nicht mein ganzes Leben lang auf der Straße sein. Ich habe hier jetzt schon die Schnauze voll.« (AJ 7: 159), positioniert sich mein Informant.

Das Leben als Straßenpunk verbindet sich auch bei Nils mit Schulabsentismus. In der Regel schließen sich ein derartiges Alltagsumfeld und ein Schulbesuch gegenseitig aus. Wenn eine wesentliche Ein- oder Anbindung in stabile Kontexte wegfällt, fehlt der normativ verpflichtende Rahmen. So auch für Nils, wobei sich bei ihm im Zusammenhang mit dem Thema »Schule« ebenfalls ein reflektierter Umgang abbildet. Der Jugendliche räumt Fehlentscheidungen ein, wobei er den Abbruch seines Schulbesuchs mit einer halbherzig, unspezifisch anmutenden Argumentation unterlegt: »Und das war falsch, weil Schule und so weiter braucht man eigentlich für später irgendwann« (AJ 7: 155f.).

Dem guten Gefühl des sich Angenommen- und Wohlfühlens in der Punkgruppe steht die Realität gegenüber, dass der Jugendliche sich ein schlechtes Beispiel an den Gruppenmitgliedern genommen habe (vgl. AJ 7: 152f.). Er thematisiert seine Erkenntnis, dass die »ganzen Leute«, die »das (den Schulabschluss und die Ausbildung, U.B.) damals nicht durchgezogen haben« (AJ 7: 156f.) die Entscheidung bereuen, und verspürt sein eigenes, auf die Zukunft gerichtetes Wollen, sich das Erleben von Perspektivlosigkeit zu ersparen. Nils äußert seine Selbstüberzeugung, dass er über kognitive Voraussetzungen verfügt und entsprechende Herausforderungen bewältigen kann. Mein Gesprächspartner greift dabei auf sein persönliches Erfahrungswissen und das ihm gegenüber offenbarte, zugeschriebene positive Leistungsvermögen zurück. Selbstsicherheit veranlasst ihn darüber hinaus, seinen Berufswunsch zu äußern. Versteht er sich doch, im Gegensatz zu seinen theoriegeleiteten professionellen Wegbegleitern, aufgrund seiner eigenen Geschichte als Experte seiner jetzigen Lebenssituation. Dahingehend deutet der Teenager sich als eine Person des mentalen Verstehens anderer, gleichermaßen betroffener obdachloser Punks und sieht diese Fähigkeit als unbedingte Voraussetzung im Hinblick auf eine bedarfsgerechte unterstützende Hilfe. Der Jugendliche konstruiert damit ein gegenläufiges Modell zu den

Unterstützersystemen, die die Verhaltensweisen dieser jungen Menschen lediglich bewerten und dementsprechend an den Bedürfnissen vorbeigieren.

Einen ersten nachhaltig unangenehmen Eindruck über Hilfemaßnahmen des Jugendamtes hinterlässt die Betreuung in einer sozialpädagogischen Tagesgruppe im Grundschulalter. Nils räumt ambivalent einen, auf seine schulischen Leistungen abzielenden Effekt ein, äußert dementsprechend aber ein subjektives Missbehagen, ohne dergleichen zu begründen. Die Unmöglichkeit seines Verbleibens bei den Großeltern veranlasst schließlich ein erneutes konkretes Hilfeersuchen seitens der sorgeberechtigten Mutter beim Jugendamt. Der Jugendliche spricht als Reaktion darauf sein Entweichen aus der Jugendhilfeeinrichtung am Lebensort und seinen damaligen Willen an, unmittelbar in seine Geburtsstadt zurückzukehren. Der Sachbestand seines längerfristigen Untertauchens beziehungsweise Aufenthaltes in der dortigen Punkgruppe und der Werdegang seiner Reintegration in eine Verselbständigungsgruppe wurden auf Basis der anderen Quellen bereits im Verlauf beschrieben. Den Anlass der Beendigung der Maßnahme thematisiert der Jugendliche begrenzt, indem er diese als »typische Probleme« abtut und dabei meiner Nachfrage gegenüber ebenfalls im Sinne einer Thematisierungsgrenze ausgesprochen abweisend reagiert. Er signalisiert abermals die Verweigerung einer Rückschau (vgl. AJ 11: 328). Stattdessen richtet er sich erneut auf seine angestrebten Zukunftsvorstellungen hinsichtlich einer »eigene(n) kleine(n) Wohnung« (AJ 11: 296) als potenziellen Platz zum Leben aus.

Die aktuell beschriebene Verbindung zur Institution »Jugendamt« stellt das niedrigschwellige Angebot des Streetworkers dar. Eher hilflos resignativ hört sich die von Nils dargestellte Tatsache an, dass er trotz seiner wöchentlichen Nachfrage beim Jugendamt an seiner Situation »momentan auch nicht groß (etwas, U.B.) ändern« (AJ 8: 193) könne. Demnach bekommen die staatlichen Stellen von Nils eine maßgebliche, ihn in eine Abhängigkeit bringende Schlüsselposition zugeschrieben, da beispielsweise ein Wohnplatz und eine finanzielle Absicherung die Voraussetzung für Bildung und eine Integration in die Gesellschaft darstellen. Der Jugendliche findet sich in einer Situation wieder, in der er seine Vorhaben nicht umsetzen kann. Mit den Verben »hingehen« und »warten« kennzeichnet mein Gesprächspartner sein Bemühen, aber auch seine Machtlosigkeit (vgl. AJ 8: 193ff.).

Mein jugendlicher Interviewpartner bestimmt den Ausklang des Interviews nach einer Erzählpause, indem er beendend »Na gut« (AJ 18: 571) sagt und sich seiner Großmutter zuwendet. Mit der hoffnungsträchtigen an sie gerichteten Frage, ob er denn »die nächsten Tage nochmal (...) vorbeikommen« (AJ 18: 572f.) solle, klingt das Treffen mit ihm aus. Er lächelt im Anschluss an ihre bejahende Antwort und weiß vermutlich intuitiv, dass seine Großmutter für ihn bei ihrem nächsten Wiedersehen ein Weihnachtsgeschenk bereithalten wird. Die abschließende Interaktion vermittelt Wärme und verdeutlicht die besondere Verbundenheit zwischen der Großmutter und ihrem Enkel.

### ***Zur formalen Analyse – Interviewdatensatz der Mutter***

Das mehr als zweistündige Interview mit Hanna Ahlers hinterlässt den Eindruck, einer »verletzten« Mutter begegnet zu sein. Ihre Ausführungen spiegeln unter anderem wider, dass meine Gesprächspartnerin sowohl das Verhalten von Nils als auch seine Person

selbst überdauernd als Provokation empfindet und ihre Wahrnehmung als eine solche interpretiert. Ihr empfundener Ärger bildet sich partiell durch einen verbalen und nonverbalen Sarkasmus ab. Demgegenüber werden die Erzählpassagen gehäuft von einem leise-verlegenen, unsicher-zurückhaltend wirkenden Lachen unterbrochen, was manchmal den Anschein hat, als seien ihr die dargestellten Sachverhalte peinlich. Neben einer entsprechend inhaltlichen Darstellungsweise, die auf eine generelle Überforderung und damit verbundene verschiedene belastende Gefühle hindeutet, wird von meiner Gastgeberin auch eine anhaltend-körperliche Überforderung beschrieben. Und dies, obwohl sich aus Sicht von Frau Ahlers der »Scheideweg« (AM 27: 938; 940) zwischen ihrem und dem Leben ihres Sohnes bereits vor längerer Zeit auf allen Ebenen vollzogen habe.

Thematisch bewegt sich meine Interviewpartnerin neben einer ausführlichen Selbst- und Fremddarstellung auch in den Threads »Familie«, »Punkszene« und »Institutionen«. Eher randständig äußert sich mein Gegenüber über schulische Konstellationen, die von ihr jeweils als ein Möglichkeitsraum vorgestellt werden, den der Heranwachsende trotz seines Vermögens nicht nutzt und sich durch seinen Lebensstil weiterhin verbaut (vgl. AM 40: 1493ff.). Ihre Erfahrungen im Hinblick auf die Beschulung ihres Sohnes sind insgesamt positiv. »Alles in allem (...) war es schon okay« (AM 42: 1571f.), schließt Frau Ahlers dieses Thema nach wenigen Sätzen bewertend ab und geht auch im Verlauf des Interviews nicht weiter vertiefend auf die Unterstützung seitens der Schule ein.

Die einzelnen, sich vom Grundtenor zirkulär aneinanderreihenden episodisch-redundanten Belegerzählungen bilden homogene Einstellungs- und Vorgehensmuster ab. Als Kernthema stellt sich innerhalb der achtzehn Seiten umfassenden Haupterzählung thematisch überwiegend die distanzierte Mutter-Kind-Beziehung dar. Im Rahmen der Annäherung an die Coda im ersten Teil ihrer Ausführungen formuliert Frau Ahlers viermal ihre Hoffnung auf einen positiven Ausgang der fatalen Situation und entkräftet sie im Anschluss schließlich durch ein zweifelndes »aber« (AM 39: 1448). Ihre durchgängig selbst-induzierten Ausführungen enden nahezu nach der Hälfte des Interviews mit einer verurteilenden Positionierung gegenüber Nils. »Das ist doch nun wirklich so was von blöd. So was von dämlich (von ihm, U.B.)« (AM 39: 1461f.), sagt sie ausleitend, macht eine kleine Redepause und bietet mir anschließend die Möglichkeit an, Rückfragen zu stellen. Nach diesem vorläufigen Ende der Ausführungen beginnt meine Informantin zu lachen und zeigt sich entspannter.

Der darauffolgende Nachfrageteil beinhaltet zunächst einmal weitere erzählgenerierende Impulse meinerseits, die sich zunehmend mit den strukturierend vorbereiteten Fragen des Interviewleitfadens vermischen. Im Rahmen dessen stellt Frau Ahlers auch, von mir unerwartet, recht umfangreich ihre eigene Geschichte als damalige jugendliche Punkerin vor. Diese sticht im weiteren Verlauf des Interviews thematisch aus den übrigen Sachverhalten ihrer Ausführungen heraus (Tabelle 8).

**Tabelle 8: Interner Textstellenvergleich am Beispiel »Lebensstil als Punk« – Hanna Ahlers**

Selbsterleben	Fremderleben
<p>Am 32: 912ff.: [...] Ist das gerade so die Freiheit, so richtig so zu sagen: »Leck' mich am Arsch«. Oder diese Autoritäten dann komplett fallen zu lassen. [...] Eigentlich so an sich, wie ich es kennengelernt habe. Ist schon lustig, Spaß halt so im Leben haben. Party machen. So seinen ersten festen eigenen Standpunkt zu haben, der natürlich so gegen ziemlich alles schießt, was den Eltern lieb und teuer ist. [...] Auch so das Gemeinschaftsgefühl so in der Gruppe zu haben. Die Musik. Das andere Aussehen und, sagen wir mal, auch so eine politische Einstellung zu haben. [...], sondern fanden das einfach toll [frei zu sein, U.B.]. Dass da eben keiner sagt: »Du hast das zu tun und zu lassen«. Also, das war für uns eben so in erster Linie so die Motivation dazu [...]</p>	<p>Am 32: 928ff.: Na, heutzutage. Die meisten, so wie der Nils oder so, der redet davon und ist vielleicht ein bisschen interessiert daran [an der politischen Einstellung, U.B.]. Aber, bei denen ist das eher so die Freiheit: Party machen, Saufen bis zum Abwinken. Eben ohne Autoritäten leben. Das machen, was man will. Den ganzen Tag so rum machen. Spaß haben. Trallala. Man kann machen, was man will. So das gegen Nazis so, das hat er ja auch dabei. [...] das ist für ihn, glaub' ich, nicht so die Hauptmotivation, so das Politische, sondern eher so das Frei sein. [...]</p>

Innerhalb jener Ausführungen und auch anderen Darstellungszusammenhängen verdeutlicht sich bei ihr ein unreflektierter Zugang. Die Mutter registriert keinerlei Schnittmengen im Hinblick auf ihre früheren Entscheidungen oder ihren eigenen Werdegang während der Jugendzeit und der Lebensweise ihres Sohnes. Einerseits idealisiert sie ihre vormals persönliche Art zu leben und führt gleichermaßen ein Überdauern jener Werteorientierung in der Familie an. Andererseits äußert sie sich geringschätzend über den Lebensstil ihres Kindes.

Darüber hinaus spiegeln die Ausführungen meiner Informantin, ganz allgemein gesehen, einen hoch ausgeprägten Rechtfertigungsdruck wider. So entwirft sie auf mögliche Ursachen bezogene Erklärungsmodelle verschiedenster Art. Mein Gegenüber bezieht ihre eigenen Haltungs- und Handlungsziele dabei nicht in die Überlegungen ein, setzt sie nicht ins Verhältnis zum Gesamtgeschehen und verfügt deshalb über keinerlei Spielraum, die Familiensituation aufgrund eines Perspektivenwechsels mit ein wenig Abstand neu zu bewerten. Verantwortlichkeiten und Schuldanteile werden fast ausschließlich dem Umfeld zugeschrieben. Themen aus anderen Informationsquellen, wie zum Beispiel die Tendenzen einer früh angelegten belasteten Beziehung zum Kind, die allgemeine Unruhe aufgrund der mütterlichen Mobilität, deren mehrfache Partnerwechsel und der Umstand einer Unstetigkeit im Hinblick auf betreuende Personen, werden ihrerseits nicht erwähnt und dementsprechend auch nicht in Bezug zur kindlichen Entwicklung gesetzt. Offensichtlich verharret die Mutter in ihrer Sichtweise und äußert: »Ich habe da schon sehr viel überlegt (...) und es (war, U.B.) nichts dabei, wo ich sagen könnte« (AM 54: 2062f.), dies sei für das Kind gravierend und schlimm gewesen, denn »natürlich macht man Fehler« (AM 54: 2065). Ihre nicht vorhandene Reflexionsfähigkeit führt zu einer gedanklichen Stagnation und dem Ausbleiben des Beginns einer individuellen biografischen Arbeit.

Neben diesem inhaltlichen Gesamteindruck verdeutlicht sich formal ihre Distanzierung vom Sohn und anderen Beteiligten durch den Gebrauch von Artikeln wie »der« und »den« statt Nils. Außerfamiliäre Personen, die in den zahlreichen Erzählungen eine Rolle spielen, bleiben namenlos. Szenisch-episodische Passagen werden von der Erzählerin weitestgehend in einen argumentativen Kontext eingefügt. Sie unterlegt damit etwa ihre kausalen Begründungsansätze von Ereignissen, was sich an den von ihr genutzten Argumen-

tationsindikatoren, wie die Konjunktionen »weil«, »also«, »aber« und so weiter, festmachen lässt. Frau Ahlers bleibt durchgängig bei der Benennung von Ursachen. Der Übergang von einer zur nächsten Erzähleinheit wird weitestgehend mittels Rahmenschaltelement »(und) dann« angezeigt. Es finden sich zudem Darstellungsweisen in Form von »Wenn – dann«, die ein Bedingung-Folge-Gefüge anzeigen. Ferner nutzt meine Gesprächspartnerin den »Vorher-nachher«- beziehungsweise »Früher-heute«-Vergleich sowie einige Metaphern. Selbsttheoretisch-argumentative Kommentare lassen sich überwiegend, doch nicht ausschließlich am Ende der einzelnen Segmente finden.

### ***Zur inhaltlichen Analyse – Interviewdatensatz der Mutter***

Der Erzähleinstieg stellt im Hinblick auf die letztgenannte Beobachtung eine Ausnahme dar. Im Anschluss an meine generierende Frage akzentuiert meine Interviewpartnerin: »Sagen wir mal so« (AM 19: 596). Damit wird meine Aufmerksamkeit umgehend auf ein ihrerseits beabsichtigt zusammenfassend relevantes Statement gelenkt, das den Grund für die Familiensituation aus ihrer Sicht erklärt. Weiteren Ausführungen stellt sie als kurzes Resümee nachfolgend den generalisierend-bewertenden, sinngemäß zusammengefassten Satz voran, dass es sich bei Nils »schon immer« (ebd.) um ein schwieriges Kind gehandelt habe.

Diesem einleitenden plakativen Gedanken folgt dahingehend eine, in der Grundschulzeit des Jungen einsetzende evaluierende Belegerzählung. Mit der im Verlauf des Interviews wiederkehrenden Beschreibung entsprechender Verhaltensmerkmale wird durchgängig das Bild eines, im familiären und sozialen Umfeld non-konform auftretenden, erzieherisch nicht beeindruckbaren, sogar unberechenbar böartigen, für die Familie bedrohlichen Kindes gezeichnet. Diese Attribuierungen der Mutter stehen für eine ausnahmslos negative Deutung der kindlichen Persönlichkeit, die sich durch alle Darstellungen zieht. Bejahende Sichtweisen seien »immer weiter in den Hintergrund« (AM 57: 2191f.) gerutscht, lässt mich meine Gastgeberin wissen.

Die darüberhinausgehende Beobachtung, dass Nils »zu nichts (weder zu Dingen noch zu Personen, U.B.) irgendwie so einen (...) Bezug (hat, U.B.) aufbauen können« (AM 28: 968f.) ist insofern von Bedeutung, dass dies meiner Gesprächspartnerin in deren inhaltlicher Tragweite nicht bewusst zugänglich wird. Frau Ahlers benutzt das Bild »Podest« (AM 21: 688), um die zwischenmenschliche, letztlich dysfunktional gestaltete Distanz zwischen Nils und seinem Umfeld beziehungsweise seine Abgrenzung von anderen zu verdeutlichen. Der Abstand spiegelt die Vermeidung, sich auf ein Gegenüber einzulassen. Es wird ihm von der Mutter attestiert, dass er nicht einsichtig sei und nichts annehmen könne sowie andere von oben herab behandle (vgl. AM 31: 1098ff.; AM 39: 1480ff.; AM 44: 1644ff.;). Seine Aggressivität, die wie ein Bedürfnis nach psychischem Selbstschutz wirkt, wird von der Bezugsperson als Respekt »vor nichts und niemandem« (AM 21: 687f.; AM 37: 1396f.) ausgelegt. Das Fehlschlagen von Aktionen wird auf die Person »Nils«, die kein Schuldbewusstsein kennt und keine Einsicht zeigt, reduziert. Frau Ahlers legt ihren Sohn darauf fest, dass er sich »durch nichts und niemanden (...) von seinem Weg abbringen« (AM 58: 2225f.) lasse und nicht einmal Versuche dahingehend unternommen habe. Innerhalb dieser Denkmuster schreibt sie ihm scharfzüngig eine Opferrolle zu: »Dann waren

immer nach einer gewissen Zeit alle blöd oder ärgern ihn. Und er ist der ‚arme Junge‘« (AM 21: 683f.).

Meine Gesprächspartnerin spricht am Ende des ersten Interviewsegments ihre Erwartung im Hinblick auf ein altersentsprechendes Betragen aus. Mit der technokratischen Metapher »Funktionalität« wird eine Begrifflichkeit in den Raum gestellt, die ausschließlich an die Erfüllung einer statischen Aufgabe in einem System erinnert (vgl. AM 20: 621f.). Das fehlende Vermögen einer komplex-komplementären Wahrnehmung der familiären Beziehungsdynamik belegt folglich einen einseitig-linearen Interpretationsrahmen der Mutter.

Aufgrund der Potenzierung der Auffälligkeiten beim Kind steigt zunehmend der mütterliche und familiäre Handlungsdruck, sich für die Inanspruchnahme professioneller Unterstützung zu entscheiden. Dahingehend bildet sich das Phänomen ab, dass die Familie an sich von der Mutter durchgängig als »Privatsphäre« (AM 20: 635) verstanden bleibt und sich die ambulanten Hilfen des Jugendamtes ausschließlich auf das Kind zu beziehen haben. Dies impliziert ebenfalls das Fehlen eines familiär-systemischen Verständnisses, dass sich das Problem auf eine Person der Familie konzentriert und keine weiteren Hilfestellungen seitens der Beteiligten gewünscht werden.

Meine Gesprächspartnerin nimmt Bezug auf die anfänglichen unterstützenden Maßnahmen und realisiert lediglich die »relativ« (AM 20: 639f.) positiv vollzogene Entwicklung bei Nils im außerfamiliären Umfeld. Es ist Frau Ahlers nicht möglich, die vormaligen Bemühungen ihres Kindes als solche zu würdigen und den gewünschten Transfer ins häusliche Umfeld zu unterstützen. Sie konstruiert bereits kurz nach Beginn des Interviews eine negative Prognose im Hinblick auf die Entwicklung ihres Sohnes, die innerhalb jeder Belegerzählung evaluiert wird.

Die Textstellen verdeutlichen, dass die Mutter jegliche Verantwortung für die Beziehungsschwierigkeiten abgibt. Sie unterstellt Nils trotz seiner jungen Jahre ein intentionales Vorgehen. Mit dieser Ansicht entwirft meine Informantin auch innerhalb ihres Umfeldes einseitige Begründungszusammenhänge, mit denen das anfängliche Gelingen und das abschließende Scheitern aller Maßnahmen erklärt wird.

Bereits nach wenigen Minuten laufen ihre Ausführungen auf den verallgemeinernden Sachbestand zu, dass »man (...) überhaupt nicht mehr mit ihm zurecht und (...) nicht mehr an ihn heran (kam, U.B.)« (AM 21: 667f.). Es habe nur noch »Krieg« (AM 21: 669) gegeben, konstatiert meine Informantin im Hinblick auf die zahlreichen, sich häufenden Eskalationsmomente. Diese Feststellung mündet innerhalb der chronologischen Illustration in einen, sich daran anschließenden neuen Erzählstrang über seinen Aufenthalt bei den Großeltern. Der Übergang in dieses neue Wohnumfeld wird familienbiografisch in die Zeit nach der Geburt seiner Halbbrüder verortet. Die Großmutter hatte bei ihrer Tochter ein Überforderungserleben mentalisiert und an sie appelliert, Nils zu ihnen in den großelterlichen Haushalt zu geben. Intentional schließt diese Entwicklung an die Grundhaltung der Großmutter an, dass Kinder innerhalb des Familienverbundes betreut werden.

Frau Ahlers eröffnet mit diesem Sachverhalt einen neuen Themenblock, der explizit etwas über den Hergang der Ereignisse und implizit auch etwas über sich selbst und ihr Verhält-

nis zur Herkunftsfamilie aussagt. Zunächst einmal stellt meine Gesprächspartnerin ihre Überzeugung hinsichtlich des Scheiterns dieses, von der Großmutter angeregten Unterfangens an den Anfang ihrer Ausführungen (vgl. AM 21: 674f.). Sie nimmt mit dieser Mutmaßung den Ausgang der familiären Übereinkunft, dass ihr Sohn zunächst einmal bei den Großeltern verbleiben sollte, vorweg. Die Verifizierung der vorausgesagten Entwicklung von Nils verdeutlicht sich dann tatsächlich auch nach einem Jahr seines Aufenthaltes dort. Meine Interviewpartnerin nutzt die Formulierung, dass sich die Dinge »immer mehr zugespitzt« (AM 22: 710f.) hätten. Bevor sie den Zeitpunkt der finalen Eskalation innerhalb des großelterlichen Kontextes bestimmt, stellt Frau Ahlers im Sinne einer narrativ-belegenden Wiederholungsschleife die in diesem Zeitfenster verorteten Ereignisse neben die vormaligen Verhaltensäußerungen des Kindes im häuslichen Umfeld.

Innerhalb dieser Schilderungen, meist in Nebensätzen, bilden sich die verschiedenen Sichtweisen der beiden, im Erzählkontext auftretenden Protagonisten ab. Mein Gegenüber bewertet das großmütterliche Agieren gegenüber dem Kind als »falsch« (AM 21: 692). Einerseits polarisiert sie zwischen dem Großelternpaar, indem eine sich anbahnende Koalition zwischen der Mutter und dem Großvater dargestellt wird. Andererseits behauptet Frau Ahlers vorsichtig, dass sie die Sachlage realistisch einschätze (Er ist »eben sehr schwierig« | AM 22: 696) und die als warmherzig beschriebene Großmutter, »das immer ein bisschen verkehrt gesehen« (AM 21: 694) habe. Als Folge dieser unterschiedlichen Standpunkte erlebt sich Frau Ahlers auch mit Vorwürfen (»Wie kannst du nur?« | AM 30: 1076) und Appellen (»Es ist doch dein Sohn!« | AM 30: 1076 | beziehungsweise »Aber es ist doch noch ein Kind« | AM 30: 1087) seitens der Großmutter konfrontiert. Sie zeigt sich während ihrer dahingehenden Beschreibungen verlegen. Mein Gegenüber reibt sich an deren ganz anderen Haltung zu Nils. »Na, die hat dann immer zu Nils gehalten und ihm geglaubt« (AM 43: 1625), äußert meine Informantin und vermittelt mir als ZuhörerIn durch diese Aussage ihre Empörung darüber. Zudem kann meine Interviewpartnerin die unermüdliche, feinfühlig Suchende der Großmutter nach Problemlösungsansätzen nicht nachvollziehen. Sie stellt mir ihre Mutter deshalb als durchgängig unbelehrbar vor. »Du wirst überall mit ihm Schwierigkeiten haben« (AM 43: 1614f.), rekonstruiert Frau Ahlers den Dialog in einer Episode und resümiert: »Das hat sie ja dann immer nicht geglaubt« (AM 43: 1615f.). Innerhalb der einzelnen Erzählpassagen tauchen demgemäß iterativ argumentative Darstellungstopoi mit der Zielrichtung auf, zu verdeutlichen, was für ein herausforderndes Kind doch Nils ist.

Der sich spiegelnde Konflikt zwischen der Großmutter und meiner Interviewpartnerin scheint ein biografisches Thema zu sein. Die Aussagen der Mutter veranschaulichen ein früh entstandenes persönliches Unterlegenheitsempfinden. Die Verlaufsgeschichte verdeutlicht unter anderem, dass Frau Ahlers sich innerfamiliär überdauernd in einer Außenseiterrolle verhaftet sieht. Sie kategorisiert ihre Herkunftsfamilie und sich selbst, indem sie erklärt: »Na, in unserer Familie, das sind so die Hochstudierten. (...) Die sind eigentlich alle so Doktoren, Professoren und so. Meine Cousins und Cousinen haben alle (das, U.B.) Abitur und gehen alle studieren. Und, ja, wenn man da nicht ganz so ist und nur in Anführungszeichen zehnte Klasse hat (...) dann (...) (wird, U.B.) schon ein bisschen (...) herabgesehen« (AM 46: 1725ff.). Diesem Eindruck geht voraus, dass sie mit einem Zwi-



ling aufwächst und sich, neben allen grundsätzlichen Sympathien für ihren Bruder, von Anfang an mit einem Gegenüber konfrontiert sieht, das im Vergleich auf verschiedenen Ebenen erfolgreicher ist als sie. Die entsprechenden Reaktionen des Umfeldes induzierten bei meiner Gesprächspartnerin eine fehlende Anerkennung ihrer Individualität. Sie generalisiert ihre Wahrnehmung, dass »man (sich, U.B.) da immer so ein bisschen als so ein kleines Dummerchen« (AM 46: 1760f.) und »immer viel zurückgestellt gefühlt« (AM 46: 1762f.) habe. Ihre eigene Schullaufbahn beschreibt sie aufgrund dieser Konstellationen als ausgesprochen belastet und mühselig. Einerseits entwickelte sich bei ihr als Teenager eine signifikante Antipathie gegen schulische Belange, die sich durch psychosomatische Auffälligkeiten verdeutlichten. Andererseits verschärften sich die persistierenden Komplikationen darüber hinaus auch aufgrund der vielen Veränderungen in Verbindung mit dem Umbruch des Schulsystems nach der Wiedervereinigung Deutschlands in den 1990er Jahren.

Frau Ahlers konstatiert: »Ich war (eben, U.B.) schon immer ein bisschen anders« (AM 47: 1780f.). Insofern kann vermutet werden, dass sich ihr eigener Werdegang mit der Suche nach einer Identität in Abgrenzung zu ihrem Bruder und der Familie verbindet. Mit dem generellen Aufbrechen der Konformitäten während und nach der gesellschaftlichen Wende in Ostdeutschland, eröffnet sich als Reaktion darauf für die pubertierende Hanna ein neuer Möglichkeitsraum. Meine Interviewpartnerin findet Anschluss an die Punkszene, übernimmt die damit behaftete Ideologie und symbolisiert ihre Überzeugung auf der körperlichen Ebene mittels ihrer äußeren Erscheinung. Sie erinnert sich dahingehend: »Ich fand es lustig, so ein bisschen bunt rumzulaufen« (AM 47: 1782f.), und sie beschreibt sich überdauernd diesem Lebensstil (vgl. AM 44: 1679ff.). Aus diesem Grund findet die Entscheidung von Nils, sich ebenfalls dieser Gruppierung anzuschließen, auch ihre uneingeschränkte Zustimmung.

Ihre einstigen persönlichen Motive, sich dieser Gruppierung beizuordnen, weisen auf einen, mit Idealisierungstendenzen behafteten Individualisierungsprozess innerhalb dieser Lebensphase und die Positionierung zu den gesellschaftlichen Veränderungen dieser Zeit hin. Sie konnotiert ihre damit verbundenen eigenen Entscheidungen positiv und kontrastiert, wie bereits dargestellt, demgegenüber ablehnend die Lebensweise, die ihr Sohn verkörpert. Hanna Ahlers verbalisiert mögliche Beweggründe und Intentionen, sich der Szene anzuschließen und erläutert, dass sich »in den Punkszenen (...) ja auch viel so welche (bewegen, U.B.), die (das, U.B.) Abitur machen und so. Also, die wirklich was im Kopf haben. Die gehen dann später eben wirklich so als Sozialpädagogen und werden teilweise auch Lehrer (...) Die dann auch hohes soziales Engagement zeigen« (AM 45: 1715ff.). Heutzutage seien die meisten Punks stattdessen »so wie der Nils« (AM 45: 1703), wertet sie und schätzt ein, dass es denen ums »Party machen (und, U.B.) saufen bis zum Abwinken« gehe (AM 45: 1705).

Etwas ausführlicher beschreibt die Mutter darüber hinaus den Umgang ihrer eigenen Eltern mit dieser Entwicklung zur Punkerin. Auch in diesem Zusammenhang wird die Großmutter als eine Person beschrieben, die durchgängig stützend hinter der individuellen Entfaltung und den Entscheidungen ihrer Tochter stand. Der Generationskonflikt zwischen den Eltern und ihr habe sie andererseits nicht davon abgehalten, sich aufgrund des

Überdrusses der Freiheit »trotzdem immer wieder nach Hause« (AM 52: 2009) gezogen zu fühlen, sagt Frau Ahlers.

Der Familienverbund wird als unterstützend dargestellt. Trotz unterschiedlicher Werte fühlt sich meine Gesprächspartnerin von ihren Eltern akzeptiert. Vor allem, nachdem die damals Sechzehnjährige dem Vater von Nils begegnete, schwanger wurde und aus diesem Grund alle unter einem Dach zusammenwohnten. Mit ausgeprägter Toleranz sind die Eltern von Hanna in der Lage, dem Partner ihrer Tochter zu begegnen und ihn aufzunehmen. Hanna Ahlers ist dies bewusst, denn sie erzählt: »Wo ich dann den Vater von meinem Sohn (...) kennengelernt habe, war es dann nicht so lustig für meine Eltern« (AM 52: 2010f.). Auch im Zusammenhang mit den im Verlauf aufkommenden bedeutsamen Konflikten innerhalb der jungen Partnerschaft stellt sich vormals ein großer Rückhalt seitens der gesamten Familie dar.

Eine Reihe der Erzählgeschichten verdeutlichen Polarisierungen, die willkürliche Schlussfolgerungen enthalten. Hanna Ahlers thematisiert auch Nils' leiblichen Vater und meint, »viele Parallelen« (AM 36: 1275) feststellen zu können. Ihr erster Partner sei »ein Mensch, der eigentlich alle Leute, die Gutes wollen, mächtig in den Hintern tritt« (AM 36: 1275f.), fasst sie zusammen und sieht diesen Wesenszug auch bei Nils. Dessen Vater habe aufgrund des untersagten Kontaktes auf jeden Fall kein unmittelbares Vorbild sein können, schlussfolgert sie und stellt den Aspekt der genetischen Komponente in ein hypothetisches Bedingungsmodell (vgl. AM 36: 1278ff.; AM 37: 1380f.). Die Mutter vergleicht die Verhaltensweisen ihres Sohnes mit denen des Vaters. Sie betont, dass Nils in schon recht jungen Jahren »Mist gemacht« (AM 35: 1286f.) habe und bis in die Gegenwart eine Reihe Ähnlichkeiten im Auftreten des Jugendlichen erkennbar seien.

Im Großen und Ganzen entsteht darüber hinaus ein recht eigenes Bild, das etwas über die männlichen Vertreter der Familie aussagt. Der Großvater bleibt während ihrer Ausführungen im Hintergrund. Er lässt die Dinge gewähren. Mein Gegenüber beschreibt, dass, sofern »dem mal irgendjemand so dermaßen auf den Schlips« (AM 55: 2128f.) trete, ein erneuter Vertrauensaufbau im Anschluss an einen Konflikt außerordentlich schwierig sei; darin ähnele er ihrem Mann. Hanna Ahlers bezieht sich dabei auf das Verhältnis zwischen ihrem Sohn und dem Großvater beziehungsweise Nils und Herrn Ahlers. Schließlich hätten sich der Großvater und der Stiefvater als Antwort auf die missglückten helfenden Angebote gänzlich aus dem Geschehen genommen (vgl. AM 55: 2138ff.). Dieser Rückzug findet bei meinem Gegenüber zustimmendes Verständnis und Akzeptanz.

Im Hinblick auf das Miteinander auf der aktuellen Paarebene sieht Hanna Ahlers die Rollen klar verteilt: sie als Mutter und ihr Mann als der »Nicht-Vater«, von dem eine Beteiligung am Erziehungsauftrag nicht verlangt werden könne. Herr Ahlers sei ihre »Stütze« (AM 59: 2268) und derjenige, dem aufgrund seiner geringen Systemverhaftung ein höheres Maß an Objektivität in Bezug auf die Vorgänge zugeschrieben wird. Die Mutter sieht sich als diejenige, die sich den Auseinandersetzungen mit den Behörden allein zu stellen hat.

Überaus deutlich bildet sich in den Ausführungen von Hanna Ahlers unter der Überschrift »Institutionen« deren ungünstiger Stellenwert ab. Nachdem sich meine Informantin

schon nach wenigen Minuten des Interviews auf diesen Bereich bezieht, nimmt sie den eingeführten Erzählfaden bereits im vierten Segment ab Zeile 763 wieder auf. Das Angebot einer Hilfe durch das Jugendamt war zuvor angeboten worden und ihr dahingehendes Abstrakt lautet: »Also, es war total scheiße, denn die haben zuerst alle gesagt, es (das heißt eine Unterstützung, U.B.) wäre überhaupt kein Problem, wenn es bei den Großeltern eskaliert« (AM 25: 836f.). Die anfänglich vom Jugendamt in Aussicht gestellte Vorgehensweise erlebt meine Informantin ab dem Zeitpunkt als revidiert und zurückgenommen. Ihre Überlegungen, von dem Gedanken getragen, dass bei Nils ursächlich von einer »Störung« (AM 26: 883) im psychiatrischen Sinne ausgegangen werden kann, erfahren keinerlei Resonanz seitens der Professionellen. Insofern stoßen die entsprechenden Handlungspläne der Institutionen diametral auf die Sichtweise der Bezugsperson und münden bei Hanna Ahlers zeitnah in eine innere Aufkündigung der Zusammenarbeit mit den Unterstützern. Sie zieht sich fortan in eine reaktive Position zurück und nimmt die Aufgabe einer, für die Belange des Sohnes Unterschriften leistenden Mutter wahr.

Im Einzelnen spiegeln die Erzählepisoden unterschiedliche Positionen der an diesem Prozess beteiligten Personen wider. Hanna Ahlers wünscht eindeutig einen restriktiven Umgang mit ihrem Sohn, auch über Zwang. Dies kommuniziert sie gegenüber dem Hilfesystem und erwartet eine dementsprechende Intervention, was abgelehnt wird. Stattdessen entgleitet den Hilfskräften die Situation zunehmend. Daraufhin wird das Scheitern sämtlicher Maßnahmen von Hanna Ahlers durchgängig auf eine sich potenzierende, bittere Art und Weise geäußert. Sie wirkt empört und nutzt eine Begebenheit aus einer Alltagsbegegnung, um die Verantwortlichkeiten dafür aus ihrer Sicht zu beschreiben. Hanna Ahlers dialogisiert innerhalb dieser Szene und präsentiert folgendes Antwortverhalten: »Hören Sie mal zu, gute Frau. Ich habe alles gemacht, was ich nur konnte, dass das hier eben nicht so kommt. Aber, wenn der Staat meint, dass das so sein muss und man halt die Kinder auf der Straße sitzen lässt, wenn sie das so wollen, kann ich auch nichts mehr machen« (AM 32: 1147ff.). Sich selbst in einer Ohnmacht erlebend, nimmt sie schließlich die Hilflosigkeit der Unterstützer wahr und schreibt dem »Staat« (AM 32: 1149) sämtliche darauf bezogenen Zuständigkeiten zu. Der Eklat im Zusammenhang mit den Kontakten zum Jugendamt stellt sich durch ihren Wunsch, das Sorgerecht für ihren Sohn abzugeben, und deren Unmöglichkeit durch die spannungsgeladen erzählte Entgegnung wie folgt dar: »Ach so. Sorgerecht entziehen könnt ihr, wem ihr wollt. Aber wenn jemand sagt: ‚Ich komme mit dem Kind überhaupt nicht klar!‘ und ‚Ich schaffe das nicht!‘, dann geht das nicht?« (AM 34: 1205ff.).

Das Ansinnen von Hanna Ahlers, ihre Pflichten als Mutter zur Disposition zu stellen, symbolisiert auch noch einmal auf ganz klare Weise den Bruch zwischen ihr und dem Sohn, der sich im Zuge dieser Entwicklungen vollzogen hatte. Frau Ahlers qualifiziert das Verhältnis zwischen ihnen und nutzt auch in diesem Kontext einen rechtfertigenden Einschub: »Ich will ja nicht sagen, dass ich ihn nicht mehr in meinem Herzen habe. Das habe ich schon noch irgendwo. Aber eben, so dieses Innige. Das ist weg. Es ist einfach kaputt« (AM 56: 2149ff.). Die Mutter grenzt sich damit von Nils ab und geht in eine persönliche Verweigerungshaltung. Sie delegiert ihre Verantwortung und argumentiert wiederum in Form eines Bedingungssatzes. Wenn der Staat nicht in der Lage sei, »solche Jugendlichen

(zu rahmen, U.B.) dann tut es mir leid, (...), dann muss er eben auf der Straße bleiben« (AM 34: 1229ff.). Dieses Statement bringt Hanna Ahlers allerdings unmittelbar in einen Rechtfertigungsdruck. Sie neutralisiert ihre Äußerung und beteuert, dass es nicht leicht für sie sei, »das Kind so fallen zu lassen« (AM 34: 1236) und führt als weitere Intention der Ablehnung implizit ihre eigene Angst vor der Gewalttätigkeit des Jugendlichen an. Insgesamt unterlegen die Abrisse des Geschehens die generalisierte Überzeugung der Mutter, dass dem Jugendlichen niemand aus der Misere helfen könne, da er sich nicht helfen lasse. Auf diesem Sachverhalt gründet ihre Voraussage, dass Nils seine Lebensziele nicht erreichen werde (vgl. AM 40: 1517f.).

Nach mehr als zwei Gesprächsstunden treffen die Kinder und Herr Ahlers zu Hause ein, was zu Unterbrechungen des Gesprächsflusses führt. Hanna Ahlers begibt sich in die Küche und bittet mich dazu. Sie signalisiert ihre weitere Auskunftsbereitschaft. Mit einer offenen Frage nach etwaigen weiteren relevanten Aspekten bewegt sich das umfangreiche Interview dem Ende zu. Es folgt eine kleine Redepause, in der meine Gesprächspartnerin kurz nachdenkt. Sie eröffnet ihre Antwort darauf unter anderem mit der Bemerkung, dass eine Eingrenzung der gesamten Geschichte »immer schwierig« (AM 58: 2232f.) sei. Im Anschluss bilden ihre weiteren Erzählpassagen abschließend noch einmal Redundanzen ab. Im Hinblick auf den Informationswert zeigt sich, dass ihrerseits keine neuen erhellenden Gesichtspunkte eingeführt werden. Letztlich verliert sich das Interview in einem lockeren Gespräch. Recht bald verabschiedete ich mich, da die Familie mit dem Mittagessen ihre Alltagsabläufe wiederaufnehmen möchte.

### ***Zur formalen Analyse – Interviewdatensatz des Stiefvaters***

Ohne Mühe konnten das Ehepaar Ahlers und ich bei unserem Wiedersehen im Herbst 2008 an den Erstkontakt achtzehneinhalb Monate zuvor anknüpfen. Ich wurde herzlich von den beiden begrüßt und wie gehabt in der Wohndiele empfangen. Sie vermittelten mir geradewegs den Eindruck, sich über das erneute Zusammentreffen zu freuen.

Das Umfeld zeigte sich nicht wesentlich verändert. Auch dieses Mal saß ich mit dem Gesprächspartner, Herr Ahlers, und einem heißen Getränk am Tisch des Mehrzweckzimmers. Seine Frau zog sich in einen anderen Raum zurück, konnte aber aufgrund des offenen Durchgangs unsere Unterredung durchgängig mitverfolgen. Ab und an nutzt Herr Ahlers die Möglichkeit, sich bei seiner Partnerin hinsichtlich genannter Aspekte rückzuversichern. Bei Unterbrechungen des Interviews durch seine Frau verhielt er sich ihr gegenüber freundlich und konsequent Grenzen aufzeigend.

Eingangs sprach mein Informant recht leise und langsam und wirkte dabei nach Worten suchend. Im Verlauf gewann Herr Ahlers aber an Sicherheit und steigerte sich in den Erzählfluss hinein. Sein Sprachbild spiegelte einen leichten Regiolekt sowie eine bedeutsame Sprachmelodie wider und war immer wieder von Nachahmungen im Sinne der Imitation einer kindlichen Art und Weise durchsetzt. Mit einem deutlichen Anstieg seiner Stimmfrequenz setzte er während der Ausführungen gelegentlich stark unterstreichende Akzente. Während des Interviews klopfte mein Gesprächspartner zunehmend häufig mit der flachen Hand auf den Tisch, um seine Aussagen bekräftigend zu unterlegen, oder er deutete mir gegenüber mittels Armbewegungen die Dimensionen seiner Vergleiche an.

Das Interview des Stiefvaters verfügt über eine ausgesprochen umfangreiche Haupterzählung. Herr Ahlers realisierte, entgegen seiner zunächst erwarteten und geäußerten Schwierigkeit, überhaupt in den Erzählfluss zu kommen, abschließend ein positives Resultat. Er kommentierte diesen überraschenden Umstand nach einhundertzwei Minuten und zog das Fazit: „Nachdem ich eigentlich zu meiner Frau gesagt habe, (dass, U.B.) ich sowieso nix (erzähle, U.B.) (...) habe ich eigentlich ziemlich viel erzählt“ (ASv 85: 3393ff.). Ausgesprochen transparent äußerte sich mein Interviewpartner über seine damit verbundene Erleichterung und zeigte sich ein wenig verlegen. Da ich sein Engagement aufgrund dieser en deutlich bejahend verstärkte, knüpfte mein Informant ohne weitere Unterbrechung an seine zuvor getätigten Ausführungen an. Herr Ahlers öffnet unmittelbar ein neues Erzählfenster, bis er dann nach einer Stunde neunzehn Minuten unvermittelt mit der Frage schließt: »Wir sind fertig, oder?« (ASv 89: 3592). Daraufhin gewährte er mir noch eine kurze Rückfrage und drängt dann, um zu seinem Termin aufbrechen und die Abschlussrunde verlassen zu können.

Formal gesehen zeichnen sich innerhalb des Interviews alle drei Textsorten ab. Herr Ahlers verwendet die erzählerische und die berichtende Darstellungsvariante. Deutlich häufig argumentiert er, um mir seine Ansichten plausibel zu erklären, sich zu begründen oder zu positionieren. Hintergrundkonstruktionen unterbrechen die teilweise redundanten Haupterzähllinien. Es verdeutlichen sich eine Reihe von Darstellungskonflikten. Abbrüche seiner Illustrationen und Suchbewegungen während seiner Darlegungen führen jeweils zu kleinen Redepausen. Auffällig oft formuliert mein Interviewpartner beispielsweise die Floskeln »Trallala« und »Hopsasa« (bspw. ASv 89: 2352). Die beiden Interjektionen erinnern an kindliche Weisen oder eine Aufführung im Kasperle-Theater und wirken vor dem kontextuellen Hintergrund kontrastiv. Eine Reihe von Füllwörtern unterstreicht das Bemühen um eine Überzeichnung seiner Unsicherheit. Der Gebrauch von »der« anstatt der Anrede »Nils« oder einer ähnlichen, Beziehung ausdrückenden Personalisierung deutet schließlich eine Facette seiner Einstellung zum Stiefkind an. Einige Male findet mein Gegenüber bildhafte Vergleiche, um mir das, was er mit seiner zusammenfassend retrospektiven Darstellung zum Ausdruck bringen möchte, zu vermitteln. Dabei gelingt ihm im Hinblick auf das Geschehen in der Vergangenheit ebenfalls kein Perspektivenwechsel. Argumentative Textpassagen spiegeln eine Verteidigungshaltung sowie das Ansinnen, mir als ZuhörerIn seinen Standpunkt nahezubringen und eine Akzeptanz meinerseits zu induzieren. Herr Ahlers schildert die Ereignisabfolgen, ohne diese nachhaltig zu reflektieren. Lediglich bei der Beschreibung seines Selbstverhältnisses spiegelt sich über ein Zeitfenster von sieben Jahren ein individueller, sich in der Gegenwart entfaltender Lernprozess bei ihm wider (vgl. ASv 85: 3410ff.).

Neben einigen wenigen randständigen Personen und Themen, die im Verlauf der Ausführungen innerhalb der Hintergrunderzählungen auftauchen, werden mir bereits nach wenigen Interviewminuten alle signifikanten Akteure nahegebracht und deren zugeschriebene Rolle verdeutlicht. Die im Verlauf von Herrn Ahlers ausgeformten personenspezifischen Deutungsmuster beziehen sich auf den heranwachsenden Stiefsohn, seine Schwiegermutter, seine Frau und sich selbst. Ungefähr ab Mitte des Interviews spricht er zudem über seine vormaligen Erwartungen an den »Staat« (ASv 76: 2993), der sich durch das

Jugendamt als Institution verkörpert. Er beschreibt die sich für ihn darstellende Realität, die bei ihm einen absoluten Widerwillen erzeugt. Ausgesprochen knapp und demnach randständig wird der Bereich »Punkszene« thematisiert.

### ***Zur inhaltlichen Analyse – Interviewdatensatz des Stiefvaters***

Im Rahmen seiner einleitenden Ausführungen orientiert sich der Stiefvater an meiner, in der Einstiegsfrage formulierten Hilfestellung und erzählt zunächst einmal strukturiert über seine erste Begegnung mit Nils im Vorfeld der Familienzusammenführung. Kontextuell kann diese in die nahezu am Ende des Interviews geschilderte Chronologie der Paarbiografie verortet werden. Herr Ahlers sei die erste große Liebe seiner Frau gewesen. Sie dagegen, damals »fünfzehn« (AS<sub>V</sub> 87: 3506), eine von vielen Mädchen, die er »mit nach Hause genommen (AS<sub>V</sub> 87: 3507f.)« hatte. Nach zehn Jahren habe Hanna dann die Initiative ergriffen, um ihn wiederzufinden (vgl. AS<sub>V</sub> 69: 2720ff.). Über seinen Bruder seien sie erneut miteinander in Kontakt gekommen. Recht bald darauf »stand meine Frau mit ihrem Auto und ihren Sachen (...) vor der Einraumwohnung (...). Dann sind wir (Anfang November eben, U.B.) zusammengezogen. (...) Und am dreiundzwanzigsten Februar haben wir dann geheiratet« (AS<sub>V</sub> 88: 3534ff.).

Eingebettet in diese kurze Zeitschiene lag das Kennenlernen von Nils in der Vorweihnachtszeit. Herr Ahlers äußert sich, trotz des recht positiven Verlaufs der gegenseitigen Annäherung, einerseits über seine als solche empfundene Skepsis hinsichtlich der Vorgänge: »(Der unproblematische Beginn hatte, U.B.) (...) eigentlich nicht viel zu sagen« (AS<sub>V</sub> 60: 2328), schildert er und fährt prädiktorisch mit den Worten fort: »Ich hatte irgendwie so eine Ahnung« (AS<sub>V</sub> 61: 2330f.). Andererseits spricht der Stiefvater über sein anfängliches Empfinden hinsichtlich »relativ gute(r) Chancen« (AS<sub>V</sub> 61: 2353f.), tatsächlich zu einer Familie zusammenzuwachsen. Seine Überlegungen wirken wie ein Abwägen zwischen der von der Mutter in den Raum gestellten Mitteilung über die Verhaltensauffälligkeiten des Kindes und dem Erleben von dessen Offenheit, Neugier und Akzeptanz Herrn Ahlers gegenüber. Letzteres scheint für meinen Gesprächspartner zunächst einmal der bedeutendere Aspekt gewesen zu sein.

Die kurze Beschreibung der Vorbereitungen und des Beginns des familiären Miteinanders werden zeitlich ohne differenziert erzählerischen Auflösungsgrad voneinander mit der rahmenden Formulierung getrennt: »Und dann ging das los« (ebd.: 2356). Bevor der Stiefvater thematisch fortfährt, verlässt er an dieser Stelle den Erzählkontext und begibt sich mit der Beschreibung der eigenen ökonomischen Ressourcen unvermittelt auf eine Metaebene. Herr Ahlers lenkt mit seinen dazwischengeschobenen, unbewusst wirkenden Bemerkungen meinen Fokus für einen kurzen Augenblick auf einen grundsätzlichen Wert, den er und seine Frau als Eltern vertreten und der ihr erzieherisches Handeln bestimmt. Er lässt mich wissen, dass sie trotz geringer finanzieller Voraussetzungen motiviert waren, alles »top« (AS<sub>V</sub> 61: 2363f.) für den Zuzug des Kindes vorzubereiten. Einige Gedankengänge später konkretisiert er seine Einstellung, indem er das elterliche Vorgehen mit den Worten begründet: »Die Kinder sind uns nun mal wichtiger wie wir« (AS<sub>V</sub> 62: 2406f.). Herr Ahlers fügt seine Aussage an dieser Stelle in den Gedankengang ein, der für einen sozialen Aufwärtsvergleich spricht. »Man« (ebd.) sehe ja schließlich, was die anderen Kin-

der alles haben, generalisiert er und projiziert daneben die eigenen, auch als solche benannten materiellen Mangelserfahrungen während seines eigenen Lebens auf das vermeintliche Bedürfnis seines Ziehsohnes. Eine Belegerzählung unterstreicht anschließend seine und die Bereitschaft seiner Frau, nicht nur finanzielle, sondern auch persönliche Opfer zu bringen. Er schildert, dem Wunsch von Nils nachgekommen zu sein, trotz Stress und eigener Erschöpfung gemeinsam Zeit zu verbringen. Die Zielrichtung der Vorgehensweisen beabsichtigt, die ungünstigen Verhaltensäußerungen des Jungen und seine schulischen und sprachlichen Entwicklungsdefizite im Anschluss an die anfängliche familiäre Anpassungsphase regulierend zu beeinflussen.

Die im Einzelnen genutzten umfangreicheren re-inszenierenden Beispielerzählungen bilden in der Regel einen gesteigerten narrativen Auflösungsgrad ab. In ihnen werden die vielfältigen, durch Nils verursachten häuslichen Problemlagen und das interfamiliäre Agieren beispielsweise mit dem Wort »Kasperkram« (ASv 65: 2514) zusammengefasst. Dahingehend beinhalten die Ausführungen meines Gesprächspartners zudem aneinandergereihte Aspekte kindlicher Vergehen, wie etwa »in der Schule, das lief nicht richtig (...) das Kinderzimmer sah immer aus wie Sau« (ASv 62: 2411f.) und schließlich habe Nils auch angefangen, »Geld aus dem Portemonnaie zu nehmen« (ASv 66: 2555ff.) sowie übergriffig auf andere Personen und fremdes Eigentum zu werden (vgl. ASv 71: 2774ff.).

Die Aussagen des Stiefvaters spitzen sich mit Blick auf den Heranwachsenden sukzessiv auf personale Zuschreibungen zu. Im übertragenen Sinne bezeichnet er Nils als gering schätzend, oberflächlich, wenig beeindruckbar und unverantwortlich. Diese Attribute bilden sich unter anderem in einer Beleggeschichte ab, in der es um das Überlassen seines Fahrrades an den Stiefsohn geht. Der Umgang mit dieser Gabe spiegelt eine interpersonelle Wertekollision und die damit verbundene persönliche Kränkung des sozialen Vaters wider, denn Herr Ahlers betont: »Das war ja mein Fahrrad. Das ist ja nicht zu vergessen. Ich habe ihm ja mein Fahrrad gegeben (...) irgendwann (war es dann, U.B.) einfach Schrott« (ASv 64: 2499ff.). Ausgesprochen klar zeichnet sich bei der Beschreibung des Geschehens eine sich daraufhin entwickelnde Konfliktspirale ab. Je maßgeblicher die Problematik und je länger die Konflikte dauern, desto häufiger kamen sie vor und umso stärker waren die Folgen der Eskalationen zwischen Eltern und Sohn auf der Beziehungsebene.

Durchgängig schildert Herr Ahlers entgegenwirkende Erziehungsmaßnahmen, denn »diese kleineren und größeren Probleme wurden ja nicht weniger« (ASv 62: 2410f.). Mittels konfrontierender Aktionen, wie zum Beispiel »Ich habe den Nils aus seinem Bett gezogen, habe den ins Wohnzimmer geschleift und habe gesagt: ‚Guck‘ dir (deine weinende Mutter, U.B.) an. Das ist jeden Abend so. (...) Wegen dir! Denke doch mal drüber nach, vielleicht machst du irgendetwas falsch« (ASv 69: 2705ff.), wurde seinerseits versucht, Nils zur Einsicht zu bewegen. Retrospektiv veranschaulicht sich in seiner Gesamtschau die ausbleibende Wirkkraft dergleichen. Diese Tatsache wird von Herrn Ahlers zeitnah in einen Ursache-Wirkung-Kontext gestellt, indem er unter anderem entschuldigend äußert: »Ich hatte (...) diese Erfahrung, die ich jetzt hier alle schon mit den drei Kindern gemacht habe (...), noch nicht« (ASv 62: 2378ff.). Auch wenn er einige Sätze später anmerkt, hinterher immer schlauer zu sein, finden sich in seinen Explikationen weder Hinweise auf eine Infragestellung seiner eigenen erzieherischen Vorgehensweisen noch ein Perspekti-

venwechsel. Vielmehr verdeutlichen sich zunehmend eine Konvergenz mit den Ansichten der Mutter und der Anschein, dass der Stiefvater im Wesentlichen das Geschehen mit deren vorheriger Hintergrundinformation, im Sinne von »Was meine Frau mir halt erzählt hat« (AS<sub>V</sub> 65: 2527f.), abgleicht. Er übernimmt deren Sichtweise vollständig und interpretiert die Geschehnisse zunehmend aus diesem Fokus heraus.

Mit Blick auf die sich vollziehende Negativentwicklung der Situation schlussfolgert mein Gegenüber: »Wir haben dann wirklich gesagt nach einer gewissen Zeit (...) (dass da, U.B.) irgendwas (...) falsch (ist, U.B.). Also entweder hat der Junge irgendwas. Irgendein Problem. Entweder mit uns oder mit sich oder ein medizinisches Problem oder, weiß der Geier was« (AS<sub>V</sub> 67: 2606ff.). Entgegen der elterlich angestrebten Ursachenforschung gibt es seitens meines Informanten keine wirkliche Offenheit im Hinblick auf mögliche Antworten. Herr Ahlers kommentiert: »Frühkindliches Trallala, dummes Gespinne halt. (...) Das habe ich alles hundertmal gehört. Bei mir, bei, weiß ich wem alles. Alles okay. Aber das tut nicht die ganze Bandbreite ausfüllen. (...) Dass nirgendwo irgendwas geht« (AS<sub>V</sub> 67: 2628ff.). Demnach ist meinem Gegenüber eine angemessene Zuordnung der stattgefundenen biografischen Ereignisse, wie beispielsweise das bekanntgewordene Zurücklassen des Kindes und der eilige Einzug der Mutter bei Herrn Ahlers, nicht adäquat möglich.

Final resignieren die Eltern an der, bei Nils empfundenen Resistenz gegenüber ihren instruktiven Ansätzen. Hanna sei »total am Ende« (AS<sub>V</sub> 74: 2928f.) und »dann (ist es für alle, U.B.) nur noch ein Krampf« (AS<sub>V</sub> 74: 2931) gewesen, erzählt der Stiefvater. Die Ereignisse führen einerseits zu Spannungen auf der Paarebene. Aus dieser sich potenzierenden Hilflosigkeit heraus bahnt sich tendenziell bei Herrn Ahlers an, dass er sich mehr und mehr aus der Beziehung zu Nils zurücknimmt. Nicht nur einmal stellt mein Interviewpartner die Aussichtslosigkeit spiegelnde Frage: »Was wollen Sie denn (da, U.B.) noch machen?« (AS<sub>V</sub> 74: 2923).

Auf der Suche nach Lösungen wird eine neue Ebene gewählt und eine Fremdunterbringung angedacht. Wie ein Gedankensplitter wirkt die eingestreute Information, dass sich Nils auf eigenen Wunsch beziehungsweise auf Drängen der Großmutter für längere Zeit bei den Großeltern aufgehalten hat. Anstatt sich selbst zu wertschätzen, dass dem Jungen vor der Beantragung der Jugendhilfemaßnahme seitens der Eltern eine Alternative zwischen der familialen Option und einer Heimunterbringung eröffnet wurde, verurteilt sich mein Gegenüber dafür. »Dann müssen Sie sich mal vorstellen«, wendet er sich fassungslos an mich als ZuhörerIn, »wie bekloppt wir manchmal sind. Dann haben wir sogar dem Nils die Wahl gelassen« (AS<sub>V</sub> 74: 2935f.). Auch in diesem Zusammenhang entwickelt der Ziehvater einen abwegigen Deutungsrahmen, in dem er dem Kind insgesamt ein situativ-manipulatives Agieren beimisst.

Mit Blick auf die Hilfestellungen seitens des Familienverbundes beschreibt mein Gesprächspartner eine ambivalente Beziehung zur Mutter seiner Frau. Einerseits findet er achtende Worte für sie, andererseits deutet Herr Ahlers im Hinblick auf den praktizierten Umgang der Großmutter mit Nils einen Generationskonflikt. Was im Hinblick auf sein Verhältnis zu seiner Schwiegermutter innerhalb einiger Textpassagen lediglich unterschwellig von meinem Interviewpartner angesprochen wird, verdeutlicht sich als Maßgeblich-



keit beispielsweise anhand einer empört anmutenden, letztlich rhetorisch-positionierenden Fragestellung: »Und was macht die Oma (wieder, U.B.)?« (ASv 65: 2506). Seine Darlegungen implizieren durchgängig das latent vorhandene Spannungsverhältnis zwischen dem Elternpaar und der Großmutter. An deren Handeln stören ihn wiederholt die signifikante Zugewandtheit zum Enkel sowie ein darüberhinausgehendes, für Nils Partei ergreifendes Vorgehen. An anderer Stelle erklärt er zwar diese Einstellung mit dem Sachverhalt, dass seine Schwiegermutter schließlich den Jungen mit großgezogen habe. Eigentheoretisch deutet Herr Ahlers, dass »eine Oma (...) halt dann (...) logischerweise noch anfälliger (ist, U.B.) (...) sich von jemand (gemeint ist Nils, U.B.) dann hinters Licht führen zu lassen« (ASv 70: 2752f.). Das habe ihn »immer zur Weißglut getrieben« (ASv 70: 2733f.), weil sie das Agieren des Jungen realisiert und dennoch ihren »Stil« (ASv 70: 2740) durchzieht, ergänzt er. Trotz der Meinungsverschiedenheiten stellen sich die innerfamilialen Fronten als solche weder ein- noch beidseitig verhärtet dar. Letztendlich bildet sich in jeweils besonderen Familiensituationen der Ahlers trotz der Dissense immer wieder auch die Annahme der verschieden angelegten, helfenden großelterlichen Angebote auf Seiten des Paares ab.

Mein Informant bekennt sich zu seinen unmittelbar geäußerten Zweifeln an dem Erfolg der außerfamiliären Unterbringung. Seiner Schwiegermutter gegenüber prognostiziert er: »Nimm es mir nicht übel, aber ich weiß, was dabei rauskommt. Es wird genau das Gleiche passieren wie hier« (ASv 75: 2954f.). Und mein Gegenüber fährt im Verlauf bezüglich des Aufenthaltes dort evaluierend fort, dass »der (...) dann bei der Oma (war, U.B.) und trallala und hopsasa« (ASv 75: 2988f.) bis jener von allen Beteiligten als gescheitert eingeschätzt worden sei.

Mit der neuerlichen Einbeziehung externer Helfer versprechen sich die Eltern anfänglich einen Rückhalt und Maßnahmen zum Abbau der Verhaltensauffälligkeiten des Jungen. Was aufgrund der elterlichen Hilflosigkeit als Hoffnung im Hinblick auf die Normalisierung des Familienalltags gehegt wird, gestaltet sich recht bald zu einem ausgesprochenen Ringen der Eltern um Anerkennung all der zuvor erfolgten eigenen Bemühungen um das Kind. Die Erklärungsmodelle und Erwartungen der professionellen Begleiter und jene der Eltern unterscheiden sich währenddessen zunehmend diametral. Aufgrund der Schuldzuschreibungen seitens der Unterstützer fühlt sich der Stiefvater immer wieder persönlich angegriffen und erlebt seine Glaubwürdigkeit infrage gestellt. Was letztendlich folgt, ist sein unzweifelhaft emotional kommunizierter Rückzug aus dem Geschehen, den er in Form einer szenisch-episodischen Darstellung zum Ausdruck bringt: »Sie können mich alle mal am Arsch lecken. Ich erzähle hier jedem Hampelmann, jedem Arzt, jedem sonst was, erzähle ich das Gleiche. Der Nils ist nicht so. Der Nils ist nicht der arme kleine, liebe Nils. Der verarscht Sie nur und, das werden Sie irgendwann mal merken« (ASv 68: 2676ff.). Der Stiefvater unterstellt damit dem Heranwachsenden ein grundsätzlich absichtliches, taktisch-berechnendes Handeln gegenüber den Personen seines Umfeldes und kommuniziert diese Überzeugung, nur wird ihm aus seiner Sicht nicht geglaubt. Fast triumphierend nimmt er das Scheitern jeglicher Interventionen der Helfer vorweg: »Und dann kommen Sie an und sagen: ‚Sie haben doch recht gehabt‘« (ASv 68: 2680f.). Herr Ahlers schildert im Verlauf die Tragik aus seiner Sicht, dass nicht nur sie als Eltern, son-

dern auch alle anderen Wegbegleiter und jegliche unterstützenden Maßnahmen erfolglos bleiben.

Mein Gesprächspartner geht während des Interviews in eine deutlich gewichtete spezifische Auseinandersetzung und arbeitet sich thematisch an dem Vorgehen des Jugendamtes ab. Er betont zu Beginn seines Statements im Rahmen eines evaluativen Abstracts seine eigene »besondere Einstellung« (ASv 76: 2990f.) zum »Staat« (ebd.). Er pflegt dabei die exekutive Institution auf der Metaebene ein und schreibt jener ausgesprochen akzentuiert eine schwere Aufgabe zu (vgl. ASv 76: 2993ff.). Er bleibt bei seiner gedanklichen Vertiefung eher generalisierend und nutzt kaum personale Bezüge. Mit dem Fehlschlagen der eigenen Anstrengungen, die familiäre Situation in eine akzeptable Richtung zu beeinflussen, werden die Problemlösung und schließlich auch der Erziehungsauftrag insgesamt an den Staat delegiert. Meinem Interviewpartner ist es völlig unverständlich, wie sie denn als Eltern oder als die sorgeberechtigte Mutter weiterhin Verantwortung zu tragen hätten, wo sie diese doch »in die Hände« (ASv 76: 3013ff.) des Jugendamtes gegeben hätten. Aus seiner Sicht habe die Institution mit der familiären Ausgliederung des Kindes auch den Status des Erziehungsberechtigten erhalten (vgl. ASv 77: 3043f.). Herr Ahlers versteht aufgrund seiner dahingehenden Überlegungen demnach die weitere Einbindung seiner Frau nicht. Er kann der Logik nicht folgen, dass seine Frau für die von ihrem Sohn verursachten Vorkommnisse verantwortlich gemacht wird und sieht sie lediglich als die Unterschrift gebende Person in ihrer eigentlichen Rolle missbraucht.

Mehrfach klingt an, dass Herr Ahlers sich wegen dieser grundsätzlichen Erfahrungen mit den Helfersystemen und der damit einhergehenden belastenden Familiensituation gänzlich aus der Rolle des sozialen Vaters herausnimmt und in einer Beobachterposition verbleibt. »Was mache ich mich denn hier zum Kasper« (ASv 71: 2805f.), fragt mein Informant rhetorisch und fühlt sich in seinem Anliegen nicht verstanden. Einerseits könne er die Vorgehensweise der Unterstützer nicht nachvollziehen Andererseits streut mein Gegenüber den Gedanken ein, dass er »ja auch nicht der leibliche Vater« (ASv 77: 3059) und deshalb aus seiner Sicht eine randständige Person sei. Er empfindet den Rahmen der Möglichkeiten einer Veränderung der Situation für ausgeschöpft und richtet sich, ohne eine Reaktion meinerseits darauf zu erwarten, ausdrucksvoll an mich: »Ja, was soll ich (denn da, U.B.) machen?« (ASv 78: 3095). Implizit verbalisiert mein Gesprächspartner daraufhin sein gedachtes Bewältigungskonstrukt und setzt auf den Zeitfaktor, der dann auch »irgendwann mal« (ASv 78: 3098) diesen Lebensabschnitt beendet und beim Jugendlichen zur Einsicht führen wird. Letztlich könne es auch nicht anders sein, da der zur Verfügung stehende Aktionsrahmen des Heranwachsenden früher oder später ausgeschöpft sei, vermutet mein Informant (vgl. ASv 78: 3098ff.).

Herr Ahlers spricht ferner über seine Wahrnehmung und beklagt, dass Nils von Beginn an mache, was er eben machen wolle, und dies »unter der Aufsicht von (sic!) dem Jugendamt« (ASv 77: 3070f.). Mein Gegenüber schildert immer weiter auseinanderlaufende Interessen der Beteiligten und realisiert jedes weitere Scheitern der intervenierenden Maßnahmen. Sein betonter Vorwurf, dass die Behörde »ein halbes Jahr rumgedoktert« (ASv 78: 3072) habe, bildet das subjektive Empfinden meines Interviewpartners über deren planloses, dilettantisches Vorgehen ab.

Einer kurzen Redepause während dieser Schilderung folgt schließlich der erzählerische Höhepunkt. Dieser spiegelt bei meinem Informanten einen besonders emotionalen Gehalt auf mimischer, gestischer und sprachlicher Ebene wider. Mit der einleitenden Aussage, dass man das Kind habe wieder in den elterlichen Haushalt zurückführen wollen, zeigt er den Abbruch der Jugendhilfemaßnahme seitens des Jugendamtes an. Seine Empörung drückt sich in der akzentuierten Quintessenz aus: »H<sup>h</sup>allo! (betont gedehnt) W<sup>w</sup>ir (betont) haben das Kind euch gegeben, weil wir damit nicht mehr klarkommen. E<sup>e</sup>uch (betont), dem Staat! Und ihr kommt damit nicht klar? Und wir sollen damit klarkommen, oder was?« (ASv 78: 3083ff.). Es schließen sich eine Reihe von plakativen, an das Jugendamt als solches gerichtete Fragen in wörtlicher Rede an. Diese bleiben während des Interviews unbeantwortet im Raum stehen. Die Anfragen illustrieren und evaluieren aus vorurteilsvoller Sicht des Stiefvaters den Sachverhalt einer als solche empfundene grundsätzliche Vernachlässigung von Heranwachsenden seitens des Staates. Mit dieser Wahrnehmung untermauert er undifferenziert seine generelle negative Einstellung gegenüber den professionellen Helfern. Auf welchen persönlichen, der Situation vorgelagerten Erfahrungen in seinem eigenen Leben diese letztlich basiert, lässt sich aus den Inhalten seiner Informationen nicht eruieren.

Insgesamt gesehen setzt Herr Ahlers in seinen Darstellungen mehrfach an, um den Weg des Jungen aus der Familie heraus und weitere Hintergründe des Werdegangs mittels einzelner kleinen Geschichten zu schildern. Mein Interviewpartner verliert sich in vielerlei Nebenerzähllinien und tritt damit immer wieder aus der Chronologie des Geschehens heraus. Es verdeutlicht sich, dass er jedem extern angesiedelten helfenden Ansatz bereits im Voraus keinerlei Chance einräumt. Der Verlauf münde immer in »genau das Gleiche« (bspw. ASv 71: 2808f.; 75: 2955) unbefriedigende Resultat, konstatiert Herr Ahlers den *Circulus Vitiosus*.

Der Stiefvater gibt seine Verantwortlichkeiten auch aus Selbstsorge ab. »Okay, zuerst kommt das Kind. Aber es kommt nicht drei Jahre lang das Kind. Und ich weiß auch nicht (mehr, U.B.), was ich machen soll« (ASv 69: 2685ff.), wiederholt er sich. Herr Ahlers plausibilisiert in dem Zusammenhang seine Belastbarkeitsgrenze: »Man hat halt seine eigenen Probleme auch« (ASv 69: 2699f.) und spielt dabei auf seinen bislang erfolgreichen, aber durch die Situation gefährdeten Umgang mit der eigenen Abhängigkeitserkrankung an. Mit der Thematisierung des infrage Kommens einer Trennung der Partnerschaft wirken familiale Koalitionen endgültig geklärt. Er habe im Verlauf zu seiner Frau gesagt: »Wenn sich das nicht ändert, dann - entweder, oder ich gehe halt. Weil, ich mache diesen Kasperkram, mache ich nicht (mehr, U.B.) mit. Dann ist eben gut« (ASv 75: 2982ff.). Mein Gesprächspartner fügt begründend hinzu: »Denn mein Leben ganz zu Ende versauen, das schaffe ich auch alleine« (ASv 75: 2984f.).

»Und so ist das die ganze Zeit gelaufen« (ASv 79: 3127), fasst er die Ereignisse zusammen. Recht unvermittelt markiert dieser Satz nach einundfünfzig Minuten das Ende der situationsbezogenen Schilderung der Familienbiografie. Sein Redebeitrag mündet mit der mehrmals hintereinander verwendeten Formulierung »jetzt« (ASv 79: 3128ff.) in die Gegenwartsdarstellung sowie den Befund, dass »dieser Irrsinn (nunmehr, U.B.) ein klein wenig (...) nachgelassen« habe (ASv 79: 3141f.). Sein starkes Einatmen und eine damit ver-

bundene unregelmäßige Atemfrequenz signalisieren währenddessen, dass Herr Ahlers weiterhin alles andere als entspannt über den weiteren Fortgang der Ereignisse erzählen kann.

Das im Vergleich zu den anderen Erhebungen zeitlich versetzte Interview eröffnet im Anschluss daran automatisch einige neue Aspekte. Schließlich liegen zwischen der ersten Begegnung und der Wiederauflage mehr als anderthalb Jahre. Nahezu in gleicher Manier wie bei seinem Intervieweinstieg beginnt mein Gesprächspartner diesen gegenwartsbezogenen Erzählabschnitt. Herr Ahlers beobachtet einerseits einen positiven beständigen Wandel bei seinem Ziehsohn, bleibt aber andererseits skeptisch und sagt: »Ich kann es (die Veränderung in ihrer Kontinuität, U.B.) im Moment überhaupt noch nicht einschätzen« (ASv 79: 3135f.). Gleichmaßen äußert mein Informant auch seine Zufriedenheit über den sich abbildenden Fortschritt, aber auch Ängste (vgl. bspw. ASv 80: 3194f.; 81: 3208ff.; 82: 3263ff.). Er spricht über eine »kleine, kleine, kleine (aufkeimende, U.B.) Hoffnung« (ASv 82: 3270) und deutet diese mit einem minimalen Fingerabstand an.

In Anbetracht des fortgeschrittenen Alters des Jugendlichen differenziert Herr Ahlers die bekanntgewordenen Aktivitäten von Nils. Es gibt eine Reihe von Verhaltensäußerungen, die bei Herrn Ahlers eine uneingeschränkte Akzeptanz hervorrufen. Dazu gehört auch der kurz benannte Umstand, dass Nils der Punkszene angehört. Die positive Konnotation basiert auf der Begründung, dass sie schließlich »alle Punker« (ASv 81: 3215f.) seien beziehungsweise »waren« (ASv 81: 3216). Das Ansprechen dieser Gesamtheit kann bedeuten, dass Nils als einer von ihnen angesehen wird.

Mein Interviewpartner formuliert ferner sein Verständnis in Anbetracht verschiedener Dinge und räumt dem Jugendlichen billigend ein, dass dieser »Erfahrungen sammeln« (ASv 79: 3151ff.) und jene aber auch reflektieren müsse. Den altersbezogenen Freiraum benötige Nils nunmehr, um sich »einfach die Hörner« (ASv 79: 3156) abzustoßen. Auch solle er allein den richtigen »Weg« (ASv 84: 3346) für sich zu finden, ist Herr Ahlers überzeugt. Mit dem sprachlichen Stilmittel einer Metapher stellt mein Gesprächspartner eigentheoretisch sachlich entsprechende entwicklungspezifische Zusammenhänge her. Dahingehend zeigt er Gewissheit und respektiert deshalb, dass es abweichende Lebensverläufe gibt, die dennoch im Sinne eines Moratoriums auf einen Punkt zulaufen: »Vielleicht muss ich erstmal alles kennenlernen. Und dann habe ich alles kennengelernt. Und dann (betont) muss ich mich entscheiden. (...) Es gibt Leute, die entscheiden sich gleich am Anfang, weil sie es nicht anders kennen. (...) machen die (alles, U.B.) und sagen: ‚Das mache ich doch von mir aus. (...) Ich habe mich doch dafür entschieden.‘ Haben sie aber gar nicht (betont laut), weil sie gar nichts ausprobiert haben (tiefes, betontes Einatmen; Mimik drückt großes Unverständnis aus). So! (betont, kurz) Manche probieren weniger. Manche probieren mehr. Ich habe auch ein bisschen mehr probiert. Deswegen kann ich (...) das auch a l l e s (betont, Stakkato) irgendwo verstehen. Aber irgendwann muss er mal fertig sein mit Ausprobieren« (ASv 81: 3239ff.). Im Hinblick auf die Voraussetzung eines derartigen Umlenkens argumentiert Herr Ahlers mit dem viermaligen Gebrauch des Wortes »ganz unten«, dass ein Mensch den Tiefpunkt seines Lebens erreicht haben müsse, um die Veränderungsnotwendigkeit zu kapieren und spricht vermutlich aus eigener Erfahrung (vgl. ASv 84: 3378f.). Allerdings spannt er in diesem Kontext noch einmal implizit

den Bogen zu seiner grundsätzlichen Einstellung auf, dass der Staat mit diesen Menschen nötiger umgehen müsste.

Mein Gastgeber vertritt im Hinblick auf das Helfersystem eine zusammenfassende Meinung zu den Vorgängen. Ihm habe die Konstruktivität der Maßnahmen gefehlt, sagt er (vgl. bspw. ASv 75: 2959; 90: 3598f.). Erst im Nachfrageteil, fast am Ende des Interviews, füllt mein Gegenüber diese plakative Äußerung inhaltlich. Herr Ahlers verbleibt, bezogen auf das Ansinnen eines dienlichen Handelns, in einer linearen Denkweise. Er vertritt die Ansicht, dass zu viele verschiedene Leute beteiligt gewesen und zu wenig Konsequenzen ausgeübt worden seien (vgl. ASv 90: 3600ff.). Die intermittierende Vorgehensweise im Sinne von »heute dies, heute hier und morgen, (...) bestimmt der (und, U.B.) (...) übermorgen der« (ASv 90: 3620f.) habe nunmehr zu dem schwierigen Resultat geführt, lautet schließlich das Fazit meines Informanten.

Im Rahmen kleinerer Belegerzählungen wird dahingehend allerdings geschildert, dass Nils inzwischen auch ohne Zwang ein verändertes, der gesellschaftlichen Norm etwas mehr entsprechendes Verhalten zeigt. Der Stiefvater stellt das soziale Lernen des Heranwachsenden in seinen Ausführungen in einen Damals-Heute-Kontext. Er ist nunmehr in der Lage, den Werdegang des Jugendlichen verbal zu honorieren, indem er über die zunehmende Regelkonformität des Ziehsohnes spricht. Ergänzend stellt er diese soziale Anpasstheit als Voraussetzung für das elterliche Entgegenkommen dar: »Wenn er das so macht, dann ist (es, U.B.) okay. (...) Dann soll er kommen. Dann kriegt er auch sein Zeug« (ASv 82: 3281f.). Allerdings steht dieser Konditionalsatz auch für die Tatsache, dass es klare Grenzen gibt. Das Erfüllen der Erwartungen bleibt der Bereitschaft zu unterstützen vorgelagert. Erst dann »würde (ich, U.B.) ihm nie irgendwas verweigern« (ASv 84: 3354f.), erklärt mein Gesprächspartner.

Gleichermaßen äußert der Ziehvater Ängste vor einer erneuten Enttäuschung und, dass es wieder »im Herzen« (ASv 81: 3210ff.) wehtue. Um Nils mehr Vertrauen entgegenbringen zu können, benötige es Zeit. Wie auch in anderen Textpassagen lässt sich ein in sich korrigierter Bedingungssatz finden: »Wenn er in drei Jahren immer noch so ist oder, wenn er in fünf Jahren immer noch so ist, dann ist (es, U.B.) okay« (ASv 80: 3171f.). In Rückbezug auf die vergangenen Ereignisse scheint es Herrn Ahlers neben seinen eigenen Unsicherheiten wichtig, seine Dankbarkeit darüber auszudrücken, dass Nils und anderen Personen während dieser bewegenden Zeit »nix passiert« (ASv 84: 3336) sei. Auch im zweiten Teil seiner Ausführungen kann mein Interviewpartner die ihn bewegende Frage nach den Ursachen des Entwicklungsverlaufs seines Stiefsohnes nicht auflösen. Insofern bleibt dies im Verlauf des Interviews eine unreflektierte Leerstelle.

Auf meine Rückmeldung, dass er doch »viel zu sagen« (ASv 86: 3409) habe, setzt Herr Ahlers jenseits der Coda auch zu einer ausführlicheren Selbst- und Lebensdarstellung an. Indem er schildert, dass er es in seiner Vergangenheit auch nicht so einfach gehabt und ebenfalls seinen Weg habe finden müssen, stellt er sich und seinen Lebensverlauf unwillkürlich ins Verhältnis zu dem seines Stiefsohnes. Er subjektiviert seine eigene, selbst verantwortete Lerngeschichte und gibt mir als ZuhörerIn einen kleinen Einblick in den dazugehörigen Prozess. Unmissverständlich und in der entsprechenden Tonlage lässt er seine

Frau im Hintergrund wissen, wie dankbar er für deren Unterstützung ist. »Jetzt passt das alles« (ASv 86: 3452) bilanziert mein Gesprächspartner den aktuellen Stand und thematisiert eingehend seine Entwicklung als Vater der eigenen Kinder. Herr Ahlers schreibt sich nach all den Jahren innere Stabilität und Gelassenheit zu, die sich auf das Familienleben auswirkt. Er ist davon überzeugt, dass seine gefestigte Partnerschaft die Grundlage für die Bewältigung der familiären Herausforderung gewesen ist. Denn ohne eine solche, »können wir hier zumachen (...) dann hätten wir die Phase mit dem Nils (...) nicht geschafft« (ASv 87: 3496ff.). Was zuvor noch ausgesprochen ambivalent dargestellt worden ist, bildet sich in dieser Aussage als konkret abgeschlossener Familienabschnitt ab.

Nachdem mein Gesprächspartner ansetzt, das Interview zu Ende zu bringen, kam Hanna Ahlers in den Raum zurück. Langsam mündet unser Treffen in eine lockere Unterhaltung. Frau Ahlers holt auf ein Stichwort hin einige Familienfotos, die sie auf einem Punk-Festival im vergangenen Sommer zeigen. Beide Elternteile kommentieren die Abbildungen. Während die Mutter etwas sarkastisch meint: »Das waren die bösen Punker« (ASv 90: 3626), fällt ihr Mann ihr ins Wort, indem er sie liebevoll als »wahnsinnige Eltern« (ASv 90: 3629) titulierte. In ihren Ausführungen erzählen beide überlappend mit viel Freude über ihren Familienurlaub und betonen, dass die Kinder bereits nach einer Wiederholung fragen würden. Mit dem Abschluss: »Haben wir es?« (ASv 91: 3646), holt sich Herr Ahlers die Erlaubnis bei mir ein, die Runde verlassen zu können. Wenig später verabschiedete ich mich.

### ***Spezifische Merkmale der einzelnen Erzähltexte***

In der zusammenfassenden Gesamtschau bilden die Interviews der Protagonisten »Nils«, »Mutter Ahlers« und »Stiefvater Ahlers« in Bezug auf die aggregierten Dimensionen »Beziehungsverständnis«, »Erziehungsverständnis« und »Verlaufsverständnis« folgende Merkmale ab (Tabelle 9 a–c).

**Tabelle 9a: Spezifische Merkmale zum »Beziehungsverständnis« der Familie Ahlers**

Spezifische Merkmale der einzelnen Perspektiven - »Beziehungsverständnis«
<p><b>Nils Ahlers</b>            Kennt „biologischen Erzeuger“ nicht persönlich    Möchte keinen Kontakt zu ihm und auch nicht zur Mutter    Viele »Stiefväter« während der Kindheit gehabt    Zum »aktuellen« vormals Papa gesagt    Nunmehr Angst vor Stiefvater    Möchte nichts mehr mit ihm zu tun haben    Kein Vertrauen zu den Bezugspersonen    Erleben von Zurückweisung seitens der Bezugspersonen und »Verrat« seitens der Mutter    Fühlt sich als Außenseiter in der Familie    Keinerlei Teilhabe am Leben der Familie    Wunsch nach Treffen mit Halbbrüdern wird verwehrt    Wenige, lediglich notwendige Begegnungen mit der Mutter    Keine Kontakte zur erweiterten Familie    Großmutter als einzige Konstante    Bedürfnis nach »Familie« als Zufluchtsort    Punkszene als Familienersatz</p>
<p><b>Hanna Ahlers</b>            Ungeplante Teenagerschwangerschaft    Mutterschaft in der Nachwendezeit    Gewalttätiger Vater, Trennung der Eltern sowie Flucht von Mutter und Sohn    Adoleszenzphase einschließlich Berufsausbildung der Mutter    Wechselnde Bezugspersonen und Partnerschaften der Mutter    Materielle Verwöhnung    Sohn frühzeitig als »Problemkind« attribuiert    Sieht Parallelen zum leiblichen Vater    Vergleiche mit Verhalten anderer Kinder    Kontaktaufnahme der Mutter zur Jugendliebe, Ortswechsel und Zurücklassen des Sohnes    Heirat und Familienbildung    Enge Paardiyade    Potenzierung der Schwierigkeiten mit dem Heranwachsenden    Zunahme der emotionalen Distanz zum Sohn    Akzeptanz des Rückzugs des Stiefvaters aus Rolle der Bezugsperson    Untersagen von Begegnungen mit Halbbrüdern    Beziehungsabbruch und funktionale Kontakte zum Sohn</p>
<p><b>Matthias Ahlers</b>            Kontaktaufnahme auf Initiative der Mutter, ihr umgehender Einzug beim Stiefvater, Heirat und Familienbildung    Vorbehaltliche Offenheit gegenüber dem Stiefkind    Enge Paardiyade    Versuch einer emotionalen Annäherung an den Ziehsohn    Scheitern und Gefühl von Zurückweisung beim Stiefvater    Vergleiche mit Verhalten anderer Kinder    Negative Deutung der Persönlichkeit des Kindes    Materielle Zuwendung hat Stellenwert    Resignation und Rückzug durch Ablehnung der Rolle als sozialer Vater    Mutter aufgrund der Probleme vor die Wahl stellen (Kind vs. Stiefvater)</p>

**Tabelle 9b: Spezifische Merkmale zum »Erziehungsverständnis« der Familie Ahlers**

Spezifische Merkmale der einzelnen Perspektiven - »Erziehungsverständnis«
<p><b>Nils Ahlers</b>            Bewusstsein hinsichtlich der Normen und familiären Werte    Wiederholte Regelverstöße    Physische und psychische Bestrafungen seitens der Bezugspersonen    Familiäre Konflikte    Erleben von Widersprüchen in Bezug auf das Handeln der Bezugspersonen    Delegation der Erziehung an andere Personen    Übernahme von Eigenverantwortung für nicht genutzte Chancen</p>
<p><b>Hanna Ahlers</b>            Erwarten von Regelakzeptanz des Heranwachsenden und dessen Unterordnung    Restriktionen, um Normen und familiäre Werte durchzusetzen    Schwanken zwischen autoritärem Verhalten und Aufgeben    Angespante, vorwurfsvolle Kommunikation    Belastetes Familienklima    Zunahme der Schwierigkeiten und Entwicklung einer Konfliktschpirale    Zunahme von Überforderung in der Mutterrolle    Temporäre bis dauerhafte Delegation der Erziehung des Heranwachsenden an andere Personen    Wunsch nach staatlich-erzieherischen Zwangsmaßnahmen    Mütterliches Sorgerecht an den Staat abgeben wollen</p>
<p><b>Matthias Ahlers</b>            Unerfahrenheit in der Rolle als erziehender Stiefvater    Regelakzeptanz und Konformität beim Heranwachsenden einfordern    Erzieherische Begrenzung durch Konfrontationen, Sanktionen, Verbote und Einschränkung von Gestaltungsspielräumen    Angespante, vorwurfsvolle Kommunikation    Überforderung und Resignation in Anbetracht der Probleme mit dem Ziehsohn    Distanzierung vom erzieherischen Engagement    Rückzug in die Beobachterposition</p>



**Tabelle 9c: Spezifische Merkmale zum »Verlaufsverständnis« der Familie Ahlers**

Spezifische Merkmale der einzelnen Perspektiven - »Verlaufsverständnis«
<p><b>Nils Ahlers</b> Einsicht, Fehlentscheidungen getroffen zu haben    Bewusstsein in Bezug auf eigenes Fehlverhalten    Wahrnehmen der mütterlichen Bedenken    Wunsch nach Veränderung der Situation    Konkrete Ziele formulieren (Schulabschluss, Wohnung, Studium usw.)    Sich als Schuldigen, Mutter als »unschuldig« erleben    Auf sich selbst gestellt sein und zurecht kommen müssen    Vergangenheit als abgeschlossen betrachten    Selbstbestimmtes Leben ohne Rückkehr in die Familie    Punkideologie als gemeinsamer Familienwert</p>
<p><b>Hanna Ahlers</b> Beschädigter Selbstwert aufgrund der eigenen Biografie    Überzeugung, alles für den Sohn getan zu haben    Ursachenforschung und Schuldzuschreibungen    Sohn die Bewältigung seiner Ziele nicht wirklich zutrauen    Unterstützung des Heranwachsenden nur bei »Wohlverhalten«    Familienleben ohne den Sohn    Punkideologie als gemeinsamer Familienwert</p>
<p><b>Matthias Ahlers</b> Beschädigter Selbstwert aufgrund der eigenen Biografie    Schwierigkeiten bei der eigenen Lebensbewältigung    Ursachenforschung und Schuldzuschreibungen    Unterstützung des Heranwachsenden nur bei »Wohlverhalten«    Kenntnisnahme des momentanen Werdegangs des Stiefsohnes    Familienleben ohne den Ziehsohn    Punkideologie als gemeinsamer Familienwert</p>

### 5.2.4 Perspektivensynthetisierendes Fallprofil der Familie Ahlers

#### *Über das spezifische Beziehungsverständnis der Familie Ahlers*

Nils wurde ungeplant als Sohn der damals jugendlichen Hanna und des wesentlich älteren Vaters, der aus problembehafteten Familienverhältnissen stammte, kurz nach der deutschen Wiedervereinigung geboren. *Per se* der Umstand einer Anerkennung und Entscheidung für diese Teenagerschwangerschaft lässt persönliche, nicht explizit genannte Gründe vermuten. Grundsätzlich gesehen, stellt sich für eine jugendliche Schwangere in diesem Alter ein derartiges Lebensereignis als eine signifikante Herausforderung dar (ausführlicher dazu: DREHER & DREHER 1997; ZIEGENHAIN 2007; AINSWORTH et al. 2003). Hanna Ahlers bilanziert dahingehend ihre frühe Mutterschaft im Vergleich mit den zu einem späteren Zeitpunkt gemachten Erfahrungen und rät im Rahmen eines fiktiven Dialogs mit anderen jungen Mädchen grundsätzlich von einer solchen Lebenssituation ab. Ihre Aussagen verweisen darauf, dass die ersten Lebensjahre von Nils keine ungetrübten Entwicklungsbedingungen eröffneten. Es bildet sich eine Reihe von bedeutsamen, unkontrollierbaren Ereignissen mit schleichend einsetzenden, sich im Verlauf auf der Verhaltenzebene des Jungen verdeutlichenden Stressreaktionen ab. Diese lassen sich vermutlich auf die persistierenden Belastungen im Sinne einer emotionalen Überforderung zurückführen. Aufgrund des Alters von Nils standen zu diesem Zeitpunkt in Bezug auf seine Anpassung an die jeweiligen Gegebenheiten entwicklungsbedingt noch keine intrapersonalen Bewältigungsmöglichkeiten zur Verfügung (ausführlicher dazu: HENSEL 2017). Ein Beispiel lässt sich im Zusammenhang mit dem häufig alkoholisierten, gewalttätigen Vater finden, der nach Auflösung der Familienbande sogar bereit war, Mutter und Kind zu ermorden. Mit dieser Drohung hatte er ihnen das Lebensrecht aberkannt, was für die Beiden keinen anderen Ausweg als die überstürzte Flucht aus dem gewohnten Umfeld bedeutete. Eine nach der Rückkehr weiterhin mit der eigenen Entwicklung beschäftigte, von altersentsprechenden Bedürfnissen eingenommene und in ihrer Rolle überlastete jugendliche Mutter stellen sich dar. Daneben bilden ein häufiger Bezugspersonen- und Systemwechsel, mit verschiedenen, zum Teil wiederum von Gewalt geprägten Partnerschaften der



Mutter, eine erneute Schwangerschaft mit Freigabe des Halbbruders zur Adoption, beispielhaft Indikatoren für das Vorhandensein einer von massiver Unruhe geprägten Zeit in den ersten Lebensjahren von Nils ab.

Der gesamte Familienverbund und insbesondere die auf Anerkennung der einzelnen Bedürftigkeiten basierende Unterstützung seitens der vielbeschäftigten Großmutter, wie auch die vielfältigen Angebote, die dem Aufwachsenden soziales Lernen ermöglichen sollen, wirken sich für den Jungen nur bedingt als protektive Faktoren aus. Letztlich fehlt es diachron an intuitiver Nähe zu einer konstant verfügbaren, sensiblen und fürsorglichen Bindungsperson, was John BOWLBY unter der Begrifflichkeit »Mutterentbehrung« (ebd. 2005: 11) fasst, und somit an grundlegenden Voraussetzungen für ein seelisch unbelastetes Heranwachsen zum Jugendlichen. Es kann davon ausgegangen werden, dass die lebensgeschichtlichen Ereignisse seine emotionale Entwicklung in Bezug auf das Entstehen von Vertrauen, Empathie und Mitgefühl prägen und schließlich auch die Entwicklung seines Selbstvertrauens beeinflussen. »Keine Variable« (ebd. 2006b: 328), so wird festgestellt,

»hat weiterreichende Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung als die Erfahrungen eines Kindes in seiner Familie; denn ausgehend von den Beziehungen zur Mutter in den ersten Monaten sowie den Beziehungen zu beiden Elternteilen in den Jahren der Kindheit und Jugend entwickelt es Versuchsmodelle vom Verhalten der Bindungsfiguren ihm gegenüber in einer Vielzahl von Situationen« (ebd.).

Dies begründet im Sinne eines angenommenen Bedingungsmodells die sich potenzierenden charakteristischen Verhaltensschwierigkeiten bei Nils, die ihn aus Sicht aller Familienmitglieder recht frühzeitig zum Problemkind haben werden lassen. Die eingeschränkte Emotionsregulation des Heranwachsenden führt zu abträglichen, unproduktiven Interaktionsmustern und verstärkt die Instabilität der Mutter-Kind-Beziehung im Sinne eines auf Ablehnung gründenden, emotional losgelösten Verhältnisses zueinander. Darüber hinaus versagt sich Hanna Ahlers mit den zum leiblichen Vater hergestellten Parallelen die eigene Unvoreingenommenheit. Infolge kann diese Entwicklung kindliche Ängste implizieren, denn Bindungsverluste verursachen Kummer. Zusammengenommen rufen beide Gefühlszustände Wut hervor, die »paradoxerweise (...) der Aufrechterhaltung affektiver Bindungen« (ebd. 2001: 91) in einer abträglichen Weise dienen. Verstanden werden derartige Emotionen hypothetisch nicht als Antwort »auf die Konsequenzen von Handlungen anderer« (HABERMAS zit. n. NUNNER-WINKLER 1993: 289), sondern vielmehr als Resonanz auf die Haltung des Gegenübers zum Individuum, da diese »für menschliche Beziehungen konstitutiv sind« (ebd.). Da die kindlichen Gefühle und Bedürfnisse im Umfeld kaum adäquate Reaktionen auslösen, wird bei diesem ein Isolationserleben induziert und aufrechterhalten, womit sich die Potenzierung der emotionalen Intensität des Jungen und die zunehmenden Beziehungsprobleme erklären lassen (ausführlicher dazu: BRAZELTON & GREENSPAN 2002). Dagegen betrachtet Hanna Ahlers das oppositionell-aggressiv-dissoziale Verhalten von Nils im Verlauf eindimensional und konnotiert dieses als bei dem Sohn erblich angelegtes, wobei sich Gene definitiv »ohne (...) die Umwelt (...) nicht bemerkbar machen oder Einfluss ausüben« (ebd.: 23) können.

Im Rahmen der Mutter-Sohn-Dyade spiegelt sich der kindliche Stellenwert am deutlichsten in dem Ereignis wider, dass Hanna Ahlers den Jungen zugunsten ihrer Jugendliebe zurücklässt. Im Zusammenhang mit dieser Begebenheit kann davon ausgegangen werden, dass die »Gewissheit« (BOWLBY 2005: 65). des Heranwachsenden, »für seine Mutter ein Gegenstand der Freude und des Stolzes zu sein« (ebd.) für Nils mit großer Wahrscheinlichkeit zu einer Leerstelle geworden ist. Dieser für ihn erlebten Phase der Unwissenheit folgte im Anschluss kurzfristig das Vorhaben des jungen Paares, mit der Heirat und Schaffung eines veränderten Wohnumfeldes eine Familie zu werden. Dies verbindet sich für den Jungen mit einem Ortswechsel, der von ihm mit Hoffnung auf einen Wendepunkt in seinem Leben verbunden wird. Die bei Hanna Ahlers äußerlich wahrnehmbare Veränderung als Ausdruck ihrer und der Anerkennung der Lebenseinstellung des Partners erzeugt randständig eine Irritation, die der Sohn als gegeben akzeptiert. Nach der Familienzusammenführung geht es der Mutter um die Umsetzung ihres internalisierten, auf Normen und Werten basierenden Familienbildes, dem sich der soziale Vater anschließt. Dabei stellt sich dar, dass emotionale Verfügbarkeit innerhalb dieser Familie wie bereits zuvor weitestgehend durch materielle Dinge ersetzt worden ist. Für die Bezugspersonen verbindet sich die Hinwendung zum Kind mit dem Akt, Wünsche zu erfüllen und in Bezug auf das Umfeld einem gewissen sozialen Status gerecht zu werden. Dahingehend spiegelt sich einerseits Rechtsfertigungsdruck bei Hanna Ahlers und bei dem Stiefvater andererseits der aus seiner Vorgeschichte persistierende subjektiv empfundene Mangel an eigenen befriedigten Bedürfnissen. »Ein Kind« aber, so meint Jessica R. BENJAMIN im Zusammenhang mit ihren Überlegungen zur Rolle der Negation des anderen als Aspekt der Anerkennung,

»das ‚alles bekommt, was es will‘ (...) kann, (...) die Eltern nicht als Andere, sondern nur als ‚Extension seiner selbst‘ (...) erleben, und diese Situation erlebe es zugleich ‚als ein Verlassenwerden‘ (...). Es werde ‚in ein illusorisches Einssein‘ (...) zurückgestoßen, ‚wo es kein Gefühl der Selbsttätigkeit mehr hat‘ (...), und lebe ‚dauernd in der Angst vor der Leere und dem Verlust der Bindung, die sich aus dem Allmachtsgefühl ergeben‘« (ebd. zit. n. BALZER 2014: 390).

Nils ist zunächst bereit, den im Hinblick auf Familienleben unerfahrenen Stiefvater anzuerkennen. Diesen Status hatte er zuvor weder seinem leiblichen Vater noch den jeweiligen Partnern seiner Mutter eingeräumt. Allerdings zeigt sich, dass Nils schwer in der Lage ist, sich vertrauensvoll auf das vom Stiefvater entgegengebrachte Beziehungsangebot einzulassen. Dies lässt sich auf den bereits dargelegten Umstand zurückführen, dass die kindlichen Bedürfnisse durchgängig anderweitig oder intermittierend stabil beantwortet worden sind und demnach keine Befriedigung im Sinne der anthropologischen Verfasstheit stattgefunden hat. Letztlich orientieren sich die inneren Arbeitsmodelle von Nils an seinen zentralen Erfahrungen in Bezug auf die emotionale Zuwendungsbereitschaft, allgemeine Verfügbarkeit und das grundsätzliche Einfühlungsvermögen seiner primären Bezugsperson. Insofern leiten die damit einhergehenden Erwartungsmuster eine selektive Filterung der Interpretationen und Reaktionen bei dem Heranwachsenden ein. Diese bestimmen sein bindungsbezogenes »Fühlen und Verhalten« (KOBAK et al. 2014: 94) und führen auf Grundlage dessen zu einer Widersetzung gegenüber jeglichen emotionalen Annäherungsversuchen anderer. Demnach bleibt der Stiefvater in Bezug auf seine Kontaktaufnahme erfolglos und fühlt sich alsbald aufgrund des Verhaltens seines Ziehsohnes

selbst enttäuscht und persönlich zurückgewiesen, was sich nachfolgend wiederum in seinen ablehnenden Reaktionen gegenüber Nils widerspiegelt. Matthias Ahlers verweigert zeitversetzt schließlich die Weiterführung der Vaterrolle und wertet das Geschehen ohne Vertrauen auf erklärende Hinweise aus dem professionellen Umfeld als »frühkindliches Trallala« (ASv 67: 2628) ab. Dies verknüpft sich im Zuge der Zuspitzung der innerfamiliären Beziehungsprobleme mit der seitens des Stiefvaters polarisierenden Aufforderung an die Mutter, zwischen ihm und seinem Stiefsohn zu wählen. Damit unterlässt Matthias Ahlers die notwendige Verknüpfung der einzelnen Subsysteme, ohne das Werden einer Familiengemeinschaft weiter anzustreben, und verweigert Nils die Anerkennung.

Die hier betrachtete Familiensituation kann als Ergebnis einer, bereits lange zuvor unbewusst erfolgten Aufkündigung der überdauernden, erhofften Bemühungen um die Herstellung von Bindungsbeziehungen zwischen Nils und seiner Mutter beziehungsweise seinen Eltern verstanden werden. Im Verlauf stellt sich eine beiderseitige, unterschiedlich begründete, elterlich kaum, aber vom Jugendlichen reflektierte, feindselig unterlegte Abkehr voneinander dar. Dies findet einen ersten Höhepunkt im Zusammenhang mit der elterlichen Zurückweisung zunächst hin zu den Großeltern, anschließend in verschiedene Jugendhilfeeinrichtungen. Dieser Werdegang bedeutet, dass die elterliche Verantwortung für die Qualität der Beziehungen in der Familie nicht als solche realisiert worden ist.

Aus der beschädigten Vorgeschichte rekonstruiert Nils schließlich einen Gegenentwurf seiner persönlichen Vorstellungen über Familie. Innerhalb der Punkszene, in der er sich schließlich auf die Suche nach Anerkennung seiner Bedürfnisse wie das Erleben von Zuverlässigkeit, Geborgenheit und Verständnis macht, und auf Beziehungsangebote von Menschen trifft, denen er trotz einer sich offensichtlich darstellenden Asozialität vertraut. Von ihnen erlebt er sich unterstützt und mit Blick auf seine Bedürfnisse wahrgenommen. Innerhalb der Gruppierung findet er Menschen und einen persönlichen, als solchen subjektiv erlebten Zufluchtsort außerhalb der Familie.

Die Ablösung des Jugendlichen aus dem Familienverbund läuft auf eine strikte Trennung und einen zunächst einseitigen, dann gegenseitigen Ausschluss aus den jeweiligen Lebensbereichen hinaus. Nach dem räumlichen Bruch finden zwischen Mutter und Sohn lediglich auf das Nötigste beschränkte Kontakte statt. Die Schwere der Beziehungsproblematik setzt sich als Muster im weiteren Verhalten der primären Bezugspersonen fort. Nils wirkt aus der inzwischen durch die Geburt der Halbbrüder angewachsenen Familie ausgeschlossen, denn beispielsweise Zusammentreffen mit ihnen finden keine elterliche Zustimmung. In Notsituationen erfährt der Jugendliche vom Ehepaar das Versagen von Unterstützung. Somit bleibt er seinem Schicksal überlassen und ist auf Selbständigkeit abgestellt. Statt einer elterlichen Anerkennung erfolgen eine rigorose affektive Zurückweisung und die Formulierung eines Bedingungskataloges, der den Rahmen für eine Wiederaufnahme in den Familienverbund definiert. Dagegen bleibt die Großmutter für Nils die alleinige Beziehungskonstante innerhalb der Familie, auf die er gelegentlich zurückgreift.

### ***Über das spezifische Erziehungsverständnis der Familie Ahlers***

Die in der Familie Ahlers von hoher Kontrolle und wenig Wärme geprägten, Entwicklungsrisiken bergenden, restriktiven Erziehungsansätze, die sich als inkonsistent abbil-

den, streben grundsätzlich eine Ausrichtung auf die von den Eltern gewünschten kindlichen Verhaltensweisen an. Deren Vorgehen orientiert sich insgesamt gesehen wenig an den Wünschen, Anliegen und Möglichkeiten des Heranwachsenden.

Das auf traditionelle Werte ausgerichtete Familienkonzept versteht sich als Ergebnis einer elterlichen Übereinkunft im Hinblick auf die inhaltliche Ausgestaltung des gemeinsamen Zusammenlebens. Intentional und motivational sind die sich darstellenden Werthaltungen der Eltern nicht nur auf die Gegenwart, sondern auch auf die Zukunft ausgerichtet. Im Hinblick auf die Umsetzung dieser Vorstellungen werden die Familienregeln und Vorschriften zu einem verpflichtenden expliziten Bestandteil des Alltags. Die regulierenden Verfügungen gründen sich auf moralisch-ethische Maxime und können als Tradierung der mütterlichen Herkunftserfahrungen nachvollzogen werden, die der Stiefvater schließlich übernommen hat. Das klassisch eingefärbte Familienkonzept der Ahlers versteht sich mit Blick auf die inhaltliche Ausgestaltung des gemeinsamen Zusammenlebens als Ergebnis deutlich ausgeprägter elterlicher Übereinkünfte. Die elterlichen Haltungen spiegeln intentional und motivational deren persönliche Erziehungsvorstellungen. Normative und weitestgehend pflicht- und akzeptanzwertebasierte Erziehungsziele wie der Respekt und die Achtung vor anderen, eine unbedingte Aufrichtigkeit, schulischer Fleiß und eine damit verbundene Leistungsfähigkeit und Ordnungsliebe, Solidarität und Zuverlässigkeit können als ein aus der mütterlichen Herkunftsfamilie tradiertes und seitens des Stiefvaters übernommenes, aber von den Eltern nicht als selbst konsequent gelebtes Konzept verstanden werden. Eine Vermittlung jener erzieherischen Prämissen erfolgt elterlicherseits zwar auf direktem Wege, doch aufgrund ihrer eigenen biografischen Lerngeschichte auch auf eine indirekte Art. Dies geschieht im Wesentlichen in Form der daraus resultierenden Handlungsmuster. Die in dem Zusammenhang wahrgenommenen Diskrepanzen rufen bei Nils innere Dissonanzen hervor. Hanna und Matthias Ahlers werden aufgrund seiner Erfahrungen mit ihnen im Lebensverlauf nicht zu authentischen Vertretern von Normen und Regeln. Letzten Endes stellt

»die Konsistenz der Normen, denen das Kind in unterschiedlichen Situationen begegnet, ein entscheidendes Element in der Sozialisation des Kindes dar« (COLEMAN zit. n. STECHER 2001: 83).

Die Regeln und Vorschriften innerhalb der Familie Ahlers sind zu einem verpflichtenden und expliziten Bestandteil des Alltags geworden, ohne von einer stabilen affektiven Bindung unterlegt zu sein. Dies versteht sich aber »als eine wichtige motivationale Grundlage für die Entwicklung moralischer Verantwortlichkeit« (KELLER & EDELSTEIN 1993: 307).

Nils ist sich der familienspezifischen ethisch-moralischen Grundsätze bewusst und äußert sich über diese reflektiert. Er hat sowohl die familiären Werthaltungen als auch das Korrelat zwischen elterlicher Akzeptanz und dem sozial erwünschten Verhalten verstanden. Allerdings setzen sittliche Absichten mehr als ein kognitives Wissen voraus. Normkonformes Verhalten entsteht nicht durch den Wunsch, Sanktionen zu vermeiden. Letztlich ist die »Entwicklung der Bereitschaft, die Befolgung dieser Normen zu einem wichtigen Ich-Ziel zu machen« (NUNNER-WINKLER 1993: 299) ein intrinsischer Vorgang und steht im Zusammenhang mit der Befriedigung persönlicher Motive und Wünsche. Doch »je weniger Verständigungsbereitschaft« (ebd. 1999: 321) ein Kind

»in der familialen Umwelt erfahren hat, desto eher wird es eine amoralische Haltung entwickeln und desto seltener die ich-nahe moralische Motivation ‚freiwillige Selbstbindung aus Einsicht‘ aufbauen« (ebd.).

Diese Ergebnisse stehen im Zusammenhang mit der Tatsache, dass im Gegensatz dazu autonom sicher gebundene Heranwachsende immer auch eine zwanglose, also eine freiwillige »Folgebereitschaft« (ebd. 311ff.) aus »Einsicht« (ebd.) abbilden, die dem Kind ausschließlich in Kombination mit dem Praktizieren reziproker Anerkennung innerhalb der Familie das »Ablesen von Regelstrukturen« (ebd.) und dessen Umsetzung ermöglicht. Diese Vorgänge stellen sich auf der Binnenebene der Familie Ahlers nicht dar. Vielmehr widersteht Nils den gesetzten Normen inner- und außerhalb des familiären Verbundes. Es lässt sich dahingehend feststellen, dass eine erzwungene Einhaltung von Mindestregeln grundsätzlich nur so lange geschieht, bis Heranwachsende nach Erreichen eines entsprechenden Alters die Chance haben, dagegen vollständig zu opponieren (ausführlicher dazu: STRUB 2013).

Die Diskrepanzen zwischen den einzelnen Vorstellungen der Ausgestaltung des Familienlebens und dem sich tatsächlich darstellenden Ergebnis werden im Verlauf zum Auslöser von Differenzen sowie intensiven und sich potenzierenden Problemen. Schließlich rufen die vermehrt auftretenden interpersonellen Kollisionen bei allen Familienmitgliedern Verstimmungen, Affekte, negative Kognitionen und Reaktivitäten auf der Verhaltensebene hervor. Final stellt sich zunehmend ein Missverhältnis zwischen dem projizierten Wunsch, eine heile Welt repräsentieren zu können, und der seitens des Jugendlichen als inkongruent erlebten familiären Wirklichkeit dar. Die Anerkennungseinstellungen und -handlungen der einzelnen Protagonisten werden währenddessen offensichtlicher und verdeutlichen den sich potenzierenden Akzeptanzverlust, die vollständige Rücknahme von Erwartungen bis zu einer offensichtlichen Verweigerung vonseiten der Mutter und des sozialen Vaters gegenüber Nils und umgekehrt.

In Bezug auf die sich zuspitzende familiäre Kommunikationskultur kann in dem Zusammenhang gesagt werden, dass Heranwachsende »keine freie Wahl« (ULLRICH 1999: 177) haben wie sie mit ihren Eltern »umgehen möchten« (ebd.), denn

»es stehen ihnen nur diejenigen kommunikativen Möglichkeiten zur Verfügung, die ihnen in der Familie angeboten werden und die sie in der Familie wirksam einsetzen können« (ULLRICH 1999: 177).

Aufgrund der entsprechend ausbleibenden kindlichen Responsivität werden die Maßnahmen zur Umsetzung der von den Eltern gesetzten Erziehungsmaxime, die auf Regelakzeptanz und Funktionalität ausgerichtet ist, im Verlauf unnachgiebiger. Die Eltern nutzen für ihre Absicht, Normkonformität bei Nils zu erreichen, verschiedene Erziehungspraktiken, ohne eine wesentliche Zuerkennung von kindlichen Basisrechten wie beispielsweise Liebe und Individualität. Matthias Ahlers spricht über zunächst operant konditionierende Vorgehensweisen mittels materieller Belohnungen, die auf den Heranwachsenden neben der Absicht einer sozialen Gleichstellung gegenüber anderen und dem bereits genannten Ersatz emotionaler Zuwendung dem Zweck einer Verhaltensbeeinflussung dienen sollen. Da sich dieses Vorgehen aber als nicht zielführend erweist, geht dergleichen schließlich

ebenfalls erfolglos in eine physische – in Form von Schlägen – und psychische Bestrafung – durch »Moralpredigten« (AJ 6: 137) als »ein besonders ineffektives Verfahren der Werteeziehung« (JOAS 2006: 2) – über, was abträgliche Auswirkungen auf die persönliche Würde und soziale Integrität des Heranwachsenden hat (vgl. HONNETH 1992: 211). Die Erfahrung des Halbwüchsigen, einerseits in seinen Rechten als Kind missachtet zu werden, doch andererseits seitens der Mutter und des Stiefvaters verlangte Normative erfüllen zu sollen, führt im Ergebnis dazu, dass Nils die Anforderungen nicht respektiert und sich diesen nicht unterordnet. Das verbale und gewaltvolle Überschreiten der Persönlichkeitsgrenzen des Jungen seitens der Bezugspersonen führt schließlich zur Wahrnehmung von Ängsten bei dem Heranwachsenden. Im Zuge dieser Entwicklung bildet sich ab, dass sich im Zusammenhang mit diesen Geschehnissen weder von den primären Bezugspersonen das Fürsorgeverhalten noch das kindliche Bedürfnis nach Nähe zur Mutter aktiviert werden. Das endgültige Misstrauen wird demnach dadurch bestärkt, dass Nils sich von Hanna Ahlers als nicht geschützt und aufgrund ihres Agierens innerhalb des Umfeldes als verraten erlebt.

Die zu strenge, disziplinierende, Repressionshilfen nutzende, aber auf der anderen Seite auch wiederum zu lasche elterliche Kontrolle führt zu einer einschränkenden Verkürzung der Erfahrungs- und Möglichkeitsräume des Heranwachsenden (vgl. BIRNBAUM 1950: 24ff.). Diese begrenzenden, wie zu stark öffnenden Rahmenbedingungen färben auf die Entwicklung der Selbstbehauptungskompetenzen von Nils ab und stehen mit Blick auf die einzelnen autonomen Systeme innerhalb der Familie wie folgt im Zusammenhang:

»Die Autonomie des erziehenden Erwachsenen wird zu dem, was man auch seine persönliche *Autorität* als *anerkannte* Gültigkeit im erzieherischen Verhältnis bezeichnet. Ihr liegen bestimmte Charaktereigenschaften und Kompetenzen zugrunde (...), die eine hinreichend stabile innere Integration als gefestigtes Selbstbewusstsein konstituieren. Negativ ausgedrückt: Ist diese eigene Autonomie nicht genügend ausgeprägt, so wird nicht nur das erzieherische Verhältnis, sondern auch die Autonomie-Entwicklung des Kindes belastet. Die entstehenden Erziehungsschwierigkeiten sind dann als *Autonomieschwierigkeiten des Erwachsenen* zu werten. Sie drücken sich vielfach in erzieherischer Hilflosigkeit, Ängstlichkeit, Sinnverwirrung, Beziehungslosigkeit (man ist zu sehr mit sich selbst beschäftigt), in Vernachlässigung, dominanter Distanziertheit oder darin aus, daß das eigene System ‚durchdreht‘, was sich in Panik, Aggressivität oder Unterdrückung niederschlagen kann« (SPECK 1991: 141f.; Hervorhebung im Original).

Derartige Vorgänge entwickeln sich in der Familie Ahlers zu zirkulären familiären Interaktions- und Kommunikationsphänomenen, die sich auf Einzelthemen wie Respekt, Verlässlichkeit, Aufgaben und Pflichten beziehen. Die Eltern streben ausschließlich und mit allen Mitteln eine Durchsetzung ihrer Erziehungsziele an, was sich mit einer Zunahme der Eskalation bei Konflikten verbindet (ausführlicher dazu: GLASL 1980). Dergleichen avancieren zu irrelevanten Erwartungen, da eine Lösung der familiären Differenzen nicht aus einem stabilen Bindungsverhältnis hervorgehen kann, was aber Voraussetzung für eine familiäre Koexistenz ist (ausführlicher dazu: SPECK 1991). Die »negativen Gefühlsreaktionen, die die Erfahrung von Mißachtung psychisch begleiten« (HONNETH 1992: 219), stellen vermutlich bei allen Familienmitgliedern »genau die affektive Antriebsbasis« (ebd.) dar, in denen der »Kampf um Anerkennung motivational verankert ist« (ebd.).

Die Eltern finden keinen Zugang zu einem reflektierten Umgang mit der sich zuspitzenden Situation. Problemlösungen auf der erzieherischen Ebene bleiben demnach aus. Dies

bringt sie bereits vor dem Eintreten der Familienflucht des Jugendlichen in ein, die Erziehung betreffendes Überforderungserleben. Ein solches beeinflusst ihre Wahrnehmung und ihr Erleben, dass auch außerfamiliäre Hilfemaßnahmen nicht zum Erfolg führen. Das letzte Mittel, den Heranwachsenden mittels einer staatlich veranlassten Zwangsmaßnahme zur Vernunft zu bringen, wird ihnen seitens des Jugendamtes nicht zugestanden. Daraufhin äußert die Mutter den Wunsch, ihr Sorgerecht abzugeben. Diese Handlungsabsicht spiegelt die ihrerseits zum Ausdruck gebrachte Art und Weise der rechtlichen Achtung des Jugendlichen und bringt daneben die mütterliche Anerkennungseinstellung auf eine negative Weise zum Ausdruck.

### ***Über das spezifische Verlaufsverständnis der Familie Ahlers***

Neben den Überlegungen zu den Geschehnissen, die sich auf der Beziehungsebene nachvollziehen lassen, und der Darstellung von Vorgängen im Zusammenhang mit der Erziehung, werden im Folgenden die rückwärtsgerichtete Bilanzierung der Familie Ahlers sowie die von ihnen thematisierten Ausblicke und die reziproken Bedeutungszuschreibungen betrachtet. Vorangestellt gesehen, erscheinen

»Kinder (...) bis zu einem gewissen Grad auch als Spiegelbild der elterlichen Identität. Dieser Hypothese wird kaum widersprochen, soweit es sich um bewusste erzieherische Anstrengungen handelt oder wenn sich Eltern darum bemühen, ihre Kinder nach ihren eigenen Idealen zu erziehen, besonders, wenn sie diese selbst nicht realisieren konnten (...) Kummer bereiten (...) Kinder, die ‚aus der Reihe tanzen‘, die sich den erzieherischen Einflüssen erziehen (sic!), oder sogar das ausleben, was Eltern zu vermeiden suchen und hartnäckig bekämpfen. (...) Aus psychoanalytischer Sicht spiegeln diese Kinder, die in die Rolle von ‚schwarzen Schafen‘ geraten und im weiteren Verlauf häufig aus dem Familienleben ausgegrenzt werden, die negative Identität (Richter 1963) oder den Schatten (C.G. Jung) der Eltern« (GOLDBRUNNER 2011: 8).

Um einen Zugang zu den einzelnen Perspektiven zu eröffnen, wird an dieser Stelle auf die beschädigten Selbstkonzepte der jeweiligen Protagonisten Bezug genommen. Diese finden Anbindung an deren Biografieverläufe. So lässt sich beispielsweise bei Hanna Ahlers ein persistierendes Unterlegenheitserleben gegenüber der eigenen Herkunftsfamilie nachvollziehen. Auch bei ihrem Mann korreliert das Selbstverständnis mit den nachhaltigen biografischen Ereignissen, die sich infolge als Schwierigkeiten bei seiner Lebensbewältigung abbilden. Die entwicklungschronologischen Geschehnisse münden einerseits darin, dass sowohl der leibliche als auch soziale Elternteil individuelle Potenziale, das meint Fähig- und Fertigkeiten, nicht abschließend freigesetzt hat. Zudem blieben auch deren maßgebliche persönliche Lebensthemen wie »Arbeit und Leistung, Zufriedenheit und Sinnhaftigkeit, Beziehungsfähigkeit und Liebe« (SCHACHINGER 2005: 180) bislang lediglich unzureichend beantwortet. Die enge elterliche Bezogenheit aufeinander und gegenseitig anerkannte Rollenverteilung innerhalb der Partnerschaft im Sinne der »rettenden« Hanna sowie dem »hilfebedürftigen« Matthias, wirkt kompensatorisch. Die damit verbundenen Verstrickungen oder intrapsychischen und interpersonellen Konflikte finden keine Lösung. Aus diesem geschlossenen, sich gegenseitig Halt gebenden Elternpaarsystem heraus wird beispielsweise die eingetretene Situation ausschließlich Nils beigemessen, ohne sich selbst ins Verhältnis zu setzen. Hauptsächlich seitens der Mutter erfolgen in dem Zusammenhang nahezu durchgängig eine nachteilige Deutung und abwertende Zuschreibungen hinsichtlich der Persönlichkeitsmerkmale des Heranwachsenden. Die Ursachen

für die sich darstellenden Ergebnisse »werden nicht in der eigenen Person« (ebd.: 196), sondern external attribuiert. Ganz allgemein gesehen, unterstützen diese Verantwortungsverschiebungen lediglich kurzfristig die Möglichkeit, die eigene Befindlichkeit zu stabilisieren. Langfristig verhindert die ausbleibende Reflexion eigener Anteile notwendige Lern- und Entwicklungsvorgänge. Winfried MAROTZKI stellt mit Blick auf die Identitätstransformation einer Person fest, dass »rein subsumtive Verarbeitungsweisen affirmativ« seien und »den status quo kognitiver Selbst- und Weltbilder« (ebd. 1991: 83) lediglich bestätigen würden. Das heißt, dass ein kritisches, ergebnisorientiertes Zurückwenden »des (eigenen, U.B.) Denkens und des Bewusstseins auf sich selbst« (DORSCH 1998: 726) sowie ganz allgemein »die Tendenz des Sich-Innewerdens« (ebd.) im Sinne einer Rekapitulation der eigenen Kognitionen und vor allem der Emotionen, der persönlichen Einstellungen und Handlungen in Bezug auf die interpersonalen Konsequenzen für Transformationsprozesse grundlegend und notwendig sind. Dementsprechend ermöglichen nur das Vorhandensein von Reflexionsfähigkeit einem Individuum »höhere Formen des Lernens« (GREIF zit. n. RÖHRS 2011: 82) und schließlich »die bewusste Veränderung des Handelns« (ebd.), damit das Selbstverständnis gefördert und die Problemlösefertigkeiten positiv angeregt werden.

In Bezug auf die sich darstellenden Gegebenheiten bildet sich aufgrund der fehlenden Notwendigkeiten auf verschiedenen Ebenen familiäre Stagnation ab. Während Nils mit Blick auf seine Herkunftsfamilie und insbesondere auf seine Großeltern, hinsichtlich seines persönlichen und schulischen Werdegangs, seiner momentanen Situation als in der Punkszene lebendes Mitglied der Gesellschaft, ein weitestgehend reflektiertes Verhältnis aufweist, finden Hanna und Matthias Ahlers dahingehend letztlich kaum Zugang.

Persönliche Erfahrungen seiner Kompetenzen verbindet Nils mit seinem Leistungsvermögen, auf das er in seinen ersten sechs Schuljahren zurückgreifen konnte. An diese selbstwertsteigernden Erfahrungen möchte Nils anschließen. Der Jugendliche zeigt ein auf die Zukunft ausgerichtetes Denken und Handlungsansätze. Er benennt im Zusammenhang mit seinen »Suchbewegungen« eine Reihe von Aspekten, wie seine gesellschaftliche Abwertung und Bedeutungslosigkeit; außerdem nachhaltige Gründe der persönlichen Perspektivfindung im Hinblick auf den Wunsch nach Sesshaftigkeit, einem Schulabschluss und Studium, die seine Wünsche nach einer gesicherten Perspektive begründen und auf entsprechende Rahmenbedingungen abzielen.

Auch wenn Unbestimmtheitsbereiche »ein dialektisches Verhältnis« (MAROTZKI 1991: 88ff.) zu Bestimmtheiten aufzeigen, lassen sich Flexibilitäten und Veränderungen von Alltagsroutinen lediglich in Verbindung mit unterstützenden Austauschprozessen innerhalb »der sozialen Umgebung« (ebd.) erzeugen. Diese bleiben dem Jugendlichen versagt. Seine Bemühungen, den Weg in Richtung seiner eigenen Vorstellungen zu beschreiten, laufen ins Leere. Letztlich schätzen die Eltern seine Vorhaben trotz einer ihrerseits verhaltenen Akzeptanz seiner Bildungskompetenzen abschlägig ein. Sie hegen Zweifel an der Erreichbarkeit seiner formulierten Lebensziele und äußern sich in einer entsprechenden Art und Weise. Hanna und Matthias Ahlers wünschen sich lediglich eine positive Entwicklung für den Jugendlichen. Doch letztlich stellt sich ein Fehlen der elterlichen Ressource dar, da diese unsolidarisch ihre Unterstützung verweigern und als Beobachter im Hintergrund



des Geschehens verbleiben. Nils obliegt die Aufgabe, seine Lebenssituation allein zu bewältigen. So ist sein Blick vorwärtsgerichtet, wobei sein Handeln kognitiv-motivational unterlegt wirkt.

Seit dem Auseinanderlaufen der Lebenswege zeigt die Mutter ihrem Sohn gegenüber eine sich potenzierende Skepsis, die sich aus ihrer, wenig emotional, eher resignativ unterlegten Sicht nur durch eine deutliche Verhaltensänderung von Nils überwinden ließe. Der Stiefvater räumt seinem Ziehsohn aus seiner distanzierten, ambivalenten Beobachterrolle heraus, Handlungsspielräume des Ausprobierens innerhalb dieser Lebensphase ein. Er beschreibt diesen Vorgang mit der Metapher, dass Nils sich die »Hörner« (ASv 79: 3156ff.) abstoßen dürfe. Indem Matthias Ahlers sinngemäß vom Ankommen am Tiefpunkt des Lebens spricht, der schließlich eine Umkehr des Jungen einleiten werde, spricht er implizit über seine eigenen Erfahrungen. Allerdings verdeutlicht sich über die Eventualitäten hinaus, dass sich die Trennung der familiären Lebensbereiche vollzogen hat und auf Dauer angelegt ist. Abschließend lässt sich zusammenfassen, dass das Verhältnis zwischen den Eltern und dem Heranwachsenden nur geringfügig das reziproke Erleben von Erheblichkeit widerspiegelt. Eine solche bildet sich lediglich in Bezug auf die Punkszene ab. Neben der Meinungsgeteiltheit von Hanna und Matthias Ahlers im Hinblick auf den Anschluss von Nils an diese Gruppierung, bleibt die Sympathie für die Punks eine familiäre Gemeinsamkeit und sorgt damit für den einzigen möglichen gegenseitigen Anerkennungsmoment.

### 5.3 Familie Nina, Astrid (Feukert) und Maik Bertram

»Und irgendwann lernt sie es und  
dann kommt sie vielleicht mal irgendwann an:  
„Papa, du hast Recht gehabt!“  
Ja, das dauert, ehe sie das dann einsieht.  
Wenn sie es nicht einsieht, dann ist sie bald in einer geschlossenen«  
(Maik BERTRAM).<sup>12</sup>

#### 5.3.1 Beschreibung der Kontaktaufnahme und Interviewbedingungen

Die fünfzehnjährige Nina lernte ich zufällig im Rahmen meines Arbeitsumfeldes kennen. Die Jugendliche saß im Wartezimmer der psychiatrischen Ambulanz und hatte sich von ihrem Begleiter abgewandt. Aufgrund der verschränkten Arme und ihres nach unten, zu den Springerstiefeln gerichteten Blickes wirkte sie abweisend. Als ich sie ansprach, schaute mich Nina irritiert an. Ich stellte mich der Jugendlichen vor. Unvermittelt erklärte ich ihr mein Anliegen und fragte, ob sie mich durch ihre Mitarbeit an meinem Forschungsprojekt unterstützen möchte. Während unsere kleine Unterhaltung endete, bot mir die Jugendliche ihre Handynummer an.

Drei Wochen später, am 13. Juli 2007, besuchte ich Nina Bertram in einer Jugendhilfeeinrichtung, die sich in einem geschichtsträchtigen Zweitausend-Einwohner-Städtchen im südlichen Teil Mitteldeutschlands befindet. Zusammen mit sieben anderen jungen Leuten wurde sie dort von vier Sozialpädagogen betreut. Als mich die Jugendliche begrüßte, konnte ich Nina Aufregung und eine leichte Beklommenheit anmerken.

Das Interview wurde in ihrem Wohnbereich durchgeführt. Die Jugendliche teilte das Zimmer mit einer Gleichaltrigen und hatte dem hinteren Teil einen ganz persönlichen Touch, der für ein wenig Privatsphäre sprach, gegeben. Ohne Mühe ließ sich Nina auf mein Gesprächsangebot ein, sodass ich zeitnah nochmals auf mein Forschungsprojekt zu sprechen kommen konnte. Die Teenagerin fand es toll, dass ich mich für Punks und deren Bezugsraum interessierte. Auskunftsfreudig erzählte meine Interviewpartnerin im Verlauf unseres Zusammenseins über ihre Erfahrungen der vergangenen Jahre und ihren bisherigen Werdegang. Während ihrer Ausführungen entstand dabei unter anderem der Eindruck, dass ihr Halbbruder Dennis für sie zu einer wichtigen Bezugsperson geworden war. Da sich die Jugendliche seine Bereitschaft zu einem Interview gut vorstellen konnte, bot sie mir von selbst seine Handynummer an. Knapp anderthalb Monate später verabredete ich mich mit dem jungen Mann. Ausgewogen sachlich schilderte mir Dennis während seiner rund dreiviertelstündigen Ausführungen die Familiensituation. Letztendlich ist auch dieses Interview nicht in das Sample einbezogen worden. Die darin enthaltenen Aspekte dienen lediglich als ergänzende Hintergrundinformationen.

Bereits unmittelbar nach dem Besuch bei Nina hatte ich deren Mutter angerufen. Wir trafen uns etwas mehr als eine Woche nach dem Telefonat vormittags in ihrer Wohnung, die

---

<sup>12</sup> Maik Bertram: 3. Interview – Vater Maik. Anhang 2, Seite 180, Zeile 3416 ff.

sich in einer begrünten, weitläufigen Hochhaussiedlung in einer Landeshauptstadt befindet. Nach meinem Eintreffen führte mich meine etwas zerfahren und überaktiv wirkende Gastgeberin geradewegs ins Wohnzimmer. Das etwas mehr als 45-minütige Interview wurde einige Male unterbrochen. Neben dem aufmerksamkeitsuchenden Kater stoppte das Gespräch, als Ninas Mutter das Bedürfnis nach einer Zigarette verspürte und sich dieses erfüllte. Als ihr Mann nach seiner Rückkehr mit den Worten »Bin da« (BM 126: 1361) ins Wohnzimmer kam, entgegnete meine Gastgeberin »Ich rieche es« (BM 126: 1361 | was sich auf den Geruch nach Alkohol bezog, U.B.). Im Anschluss nahm ich eine Veränderung der Gesprächsatmosphäre wahr. Der Ehemann von Ninas Mutter, Sigurd Feuckert, kommentierte die Aussagen seiner Frau verschiedentlich und machte nach meinem Empfinden auch unpassend wirkende Äußerungen. Meinerseits entstand der Eindruck, dass meine Interviewpartnerin sich mit ihren Beiträgen zurücknahm, häufig verlegen lachte, auf eine schnelle Beendigung des Gesprächs zustrebte und mich alsbald verabschiedete.

Als ich den Vater der Jugendlichen, Maik Bertram, einen Monat später aufsuchte, fand ich auch bei ihm, seiner Lebensgefährtin Wenke Steffens und deren erwachsenem Sohn in der zweieinhalb-Zimmerwohnung im typischen DDR-Neubaustil keinen wirklichen Wohnplatz für Nina vor. Herr Bertram sei kurz vor seiner Scheidung bei ihr eingezogen, erzählte mir Frau Steffens eingangs und fügte hinzu, dass auch Nina zwischenzeitlich immer mal wieder bei ihnen gewohnt habe. Dann seien sie eben etwas mehr zusammengerückt, erklärte sie.

Das Wohnzimmer wurde als Interviewort gewählt. Mein Interviewpartner zeigte sich unmittelbar nach Beginn seiner Ausführungen ausgesprochen unsicher, nahezu überfordert. Dies entsprach nicht dem Eindruck, den ich während unseres vorherigen Telefonates gewonnen hatte. Daraufhin schob sich von Anfang an die Lebenspartnerin dominierend in den Vordergrund des Geschehens.

Im Zusammenhang mit der Verschriftlichung dieses schließlich ausgesprochen umfangreichen Interviews sowie meinen ersten Betrachtungen des Rohmaterials, nahm ich aufgrund des Ungleichgewichts der Redebeiträge der beiden beteiligten Personen bei mir Unzufriedenheit wahr. Nach Rücksprache mit meinem Betreuer und der Interpretationsgruppe suchte ich deshalb Herrn Bertram etwa vierzehn Monate später, am 4. Oktober 2008, ein zweites Mal auf und bat um ein nochmaliges Interview. Als ich dort zu dem erneuten Treffen erschien, begegneten mir neben meinem Gesprächspartner und Frau Steffens überraschenderweise auch Nina und ihr Freund. Inzwischen hatte die nunmehr 16-Jährige in der 28. Schwangerschaftswoche einen Jungen zur Welt gebracht. Sechs Wochen vor meinem Kommen war das Neugeborene aus dem Krankenhaus entlassen worden. Seitdem lebten Nina, die mich rein äußerlich gar nicht mehr an eine Punkerin erinnerte, und ihre kleine Familie mit in der Wohnung. Ich fühlte mich emotional berührt von der Freude der gesamten Familie über das Baby.

Die zweite Interviewsituation lief ähnlich der ersten ab. Herr Bertram tat sich wiederum schwer, in einen Erzählmodus zu finden. Die abwechselnd mit im Raum befindlichen Familienangehörigen unterstützten ihn im Verlauf mit eigenen Beiträgen, sodass die Aus-

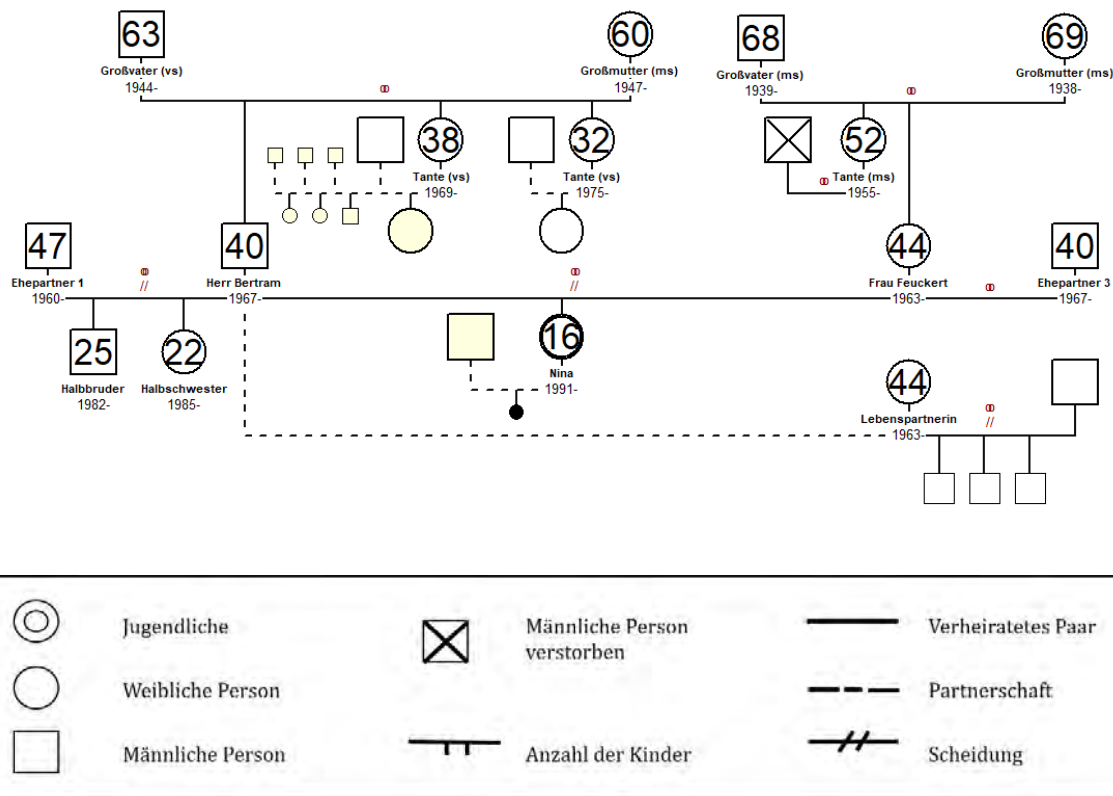
führungen schließlich eher an eine Gruppendiskussion erinnerten. Nur in der Gegenwart weiterer Personen zeigte mein Gesprächspartner ein sicheres Auftreten.

Im Rahmen der Aufbereitung dieses weiteren Audiodatensatzes konnte ich feststellen, dass sich keine wesentlich neuen Aspekte in diesem zweiten, 60-minütigen Interview ergeben hatten. Folgerichtig entschied ich mich daraufhin, dieses Interview nicht in die Auswertung einzubeziehen. Allerdings verdeutlichte sich, dass sich Nina gereifter zeigte. Den Auskünften war zu entnehmen, dass sie ihren Platz in dieser Familie gefunden hatte. Herr Bertram ließ erkennen, dass sie dazugehörte, weil der Lebensentwurf seiner Tochter nunmehr seinen Vorstellungen entsprach. Während er sich ihr gegenüber leicht distanziert verhielt und sich viele Aspekte auf der Beziehungsebene als ungeklärt abbildeten, wandte er sich seinem Enkelkind ausgesprochen emotional zu. Aus diesem Grund äußerte er auch Unbehagen im Hinblick auf die Zukunftsplanung des jungen Paares, die sich definitiv mit einer erneuten räumlich-örtlichen Trennung der beiden Familien verbinden würde.

### **5.3.2 Zum Familienporträt aus verschiedenen Blickwinkeln**

#### ***Einsichten in die Familiengeschichte***

Meine junge Gesprächspartnerin, die aus einer kleinen ostdeutschen Dorfgemeinschaft mit nur wenigen Bewohnern stammt, stellte mir im Rahmen unseres Treffens ihre Familie nach bestem Wissen vor. Sie erwähnte dabei ihre erste Schwangerschaft nicht, die mit einem Abort endete. Die Angaben, die zur Erstellung des Genogramms verwendet wurden, sind von den jeweiligen Elternteilen bestätigt, ergänzt oder aber auch korrigiert worden. Die Darstellung bezieht sich auf die familiäre Konstellation im Jahr 2007 (Abbildung 18).



**Abbildung 18: Genogramm der Familie Bertram**

Die zum Interviewzeitpunkt 44-jährige Astrid Feuckert, geschiedene Bertram, sei gemeinsam mit ihrer acht Jahre älteren Schwester als Tochter eines Lehrerehepaares in der ehemaligen DDR aufgewachsen. Etwas kontrastiv wirkte auf mich der Hinweis, dass ihre Eltern kürzlich den 46. Hochzeitstag gefeiert hätten. Frau Feuckert selbst war zum Interviewzeitpunkt das dritte Mal verheiratet. Als wichtige Ereignisse in ihrem Leben benannte sie die jeweilige Geburt ihrer drei Kinder. Während ihrer ersten Ehe habe ihr Sohn Dennis, jetzt Student an einem Institut für Politikwissenschaften und Japanologie, das Licht der Welt erblickt. Drei Jahre später sei die erste Tochter, die sich nach dem Abitur in Ausbildung zur Bürokauffrau befinde, geboren. Frau Feuckert habe sich nach 16 Jahren von ihrem ersten Partner getrennt und zirka ein Jahr nach Ninas Geburt Herrn Bertram geheiratet. Entsprechend den Angaben auf dem Fragebogen lebte die Patchworkfamilie acht Jahre zusammen, bis auch diese Beziehung scheiterte. Der etwas jüngere Sigurd Feuckert, von Beruf Maurer und arbeitsuchend, sei ein Freund von Herrn Bertram gewesen. Sie habe ihn einige Monate vor ihrem beruflich bedingten Umzug in eine westdeutsche Großstadt geehelicht. Als gelernte Krankenschwester sei Astrid Feuckert nach der Wende überwiegend bei der »Mobilen Krankenpflege« tätig gewesen. Dass die Mutter von Nina, als ich sie traf und interviewte, nach dem Ortswechsel wiederum arbeitslos geworden war, verschwieg sie mir. Diese und die aus meiner Sicht wesentliche Information, dass sie und ihr Mann regelmäßig Alkohol konsumierten, bekam ich von anderen Informanten explizit und implizit mitgeteilt.

Maik Bertram berichtete eingangs, dass er kurz vor unserer Begegnung 40 Jahre alt geworden sei. Nach der Auflösung des Familienverbundes bis zu seinem Einzug in die Woh-

nung seiner jetzigen Lebenspartnerin Frau Steffens habe er in Nachbarschaft seiner damaligen Familie bei seinen, zum Interviewzeitpunkt etwa 60-jährigen Eltern gelebt. Auch er hielt deren inzwischen 41 Jahre bestehende Ehe für ausdrücklich erwähnenswert. Maik Bertram sei der älteste Sohn und Bruder von zwei jüngeren Schwestern, die in wirtschaftlich ungünstigen Verhältnissen und schwierigen Paarkonstellationen leben würden.

Noch zu DDR-Zeiten habe Maik Bertram nach Abschluss der mittleren Reife den Beruf eines Orthopädieschuhmachers erlernt und alsbald nach der Wende seine Arbeit verloren. Recht schnell sei es zu einer beruflichen Neuorientierung gekommen. Er habe zunächst einmal eine Firma gegründet. Über dieses Projekt äußerte er sich nicht weiter. Zum Interviewtermin blickte er auf ein längeres Beschäftigungsverhältnis als Handelsfachkraft in der Logistikbranche zurück. Ein maßgeblicher Einschnitt in sein Leben sei, so berichtet er, für ihn der vorübergehende Verlust seines Augenlichtes durch eine Netzhautablösung gewesen. Im Rahmen des Fragebogens charakterisiert sich Herr Bertram als dickköpfig, aber auch veränderungsbereit.

Mit Ninas Mutter habe er bis zur Scheidung im Jahr 2000 seine erste und bislang einzige Ehe geführt. Als die ebenfalls um vier Jahre ältere Wenke Steffens und er sich kennenlernten, hätten sich beide in der Trennungszeit von ihren damaligen Partnern befunden. Sowohl Wenke Steffens als auch Maik Bertram würden einem Beschäftigungsverhältnis in ein und derselben Logistikfirma nachgehen. Es stelle sich für das Paar immer wieder als Herausforderung dar, die jeweiligen Arbeitszeiten in Übereinstimmung zu bringen. Zudem werde die tägliche, insgesamt rund 120 Kilometer lange An- und Abfahrt zwischen Wohn- und Arbeitsort nicht nur als Organisationsaufwand, sondern auch als maßgebliche Zeitkomponente wahrgenommen.

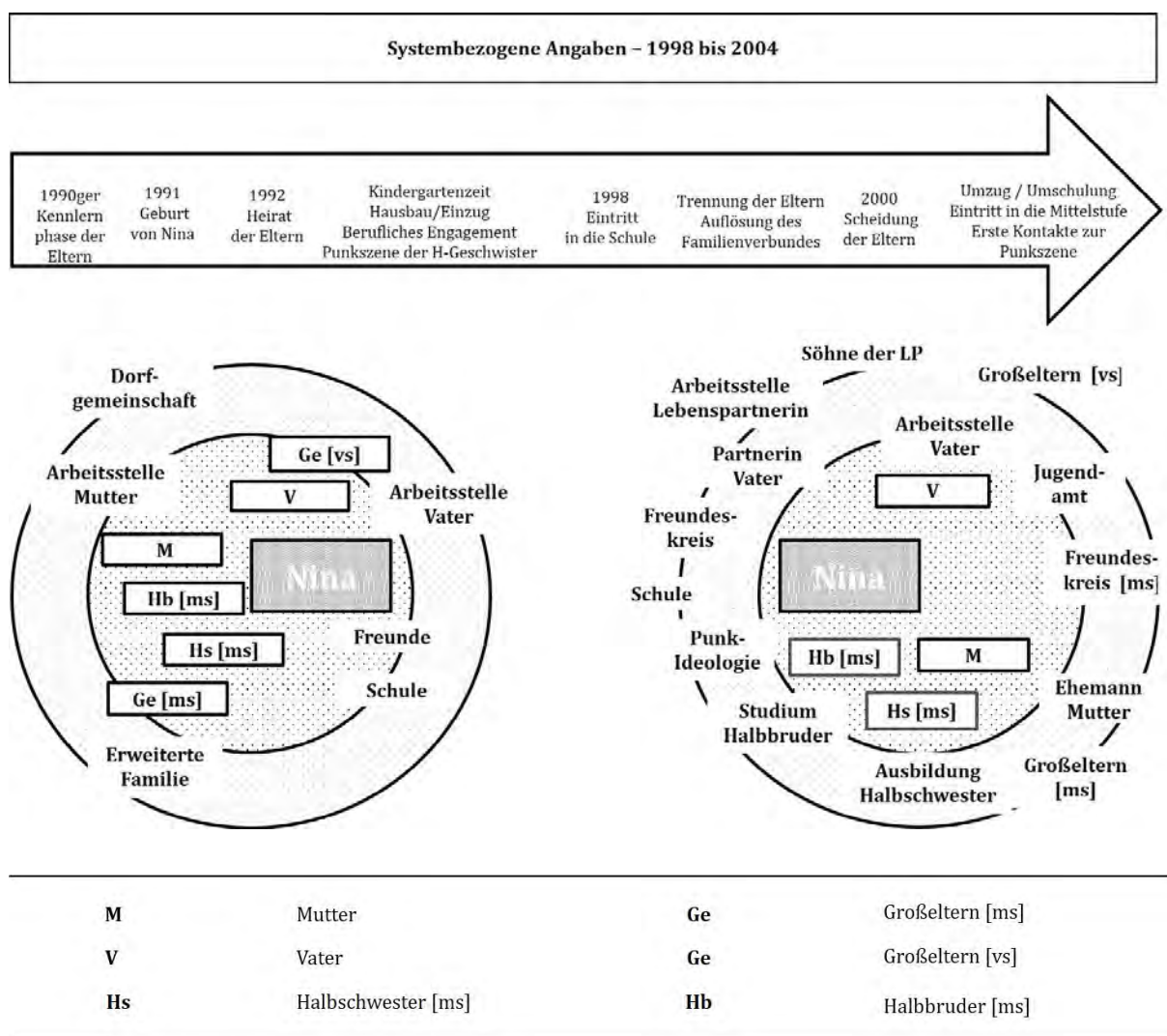
Frau Steffens habe drei Jungen das Leben geschenkt. Zum Zeitpunkt unseres Kennenlernens gibt sie mir gegenüber an, dass die Söhne 25, 21 und 19 Jahre alt seien und die beiden älteren bereits in eigenen Haushalten leben. Der jüngste pendele zwischen Geburts- und Ausbildungsort, wohne zumeist bei seinem leiblichen Vater und halte sich deshalb nur gelegentlich bei seiner Mutter Wenke und deren Lebensgefährten Maik Bertram auf.

### ***Charakteristische Aspekte des Familiensystems***

Die Ausführungen zum Familiensystem sind seitens meiner verschiedenen Interviewpartner zeitlich ungenau und widersprüchlich wiedergegeben worden. Insofern bleibt es ein Versuch, das Familiensystem »Bertram« zu visualisieren. Für die bildliche Darstellung sind die Zeitfenster »Frühe Kindheit« und »Mittleres Grundschulalter« gewählt worden. Die Erstellung der systembezogenen Angaben speist sich hauptsächlich aus den im Datensatz der Jugendlichen nachvollzogenen Fakten und Sichtweisen, aber auch denen der Eltern und des Halbbruders. Insgesamt gesehen beruhen sie wiederum auf den subjektiven Wahrnehmungen der jeweiligen Informanten. Von daher steht im Sinne der Erkenntnistheorie keinesfalls die Frage nach der objektiven Wahrheit oder Richtigkeit der grafischen Abbildung im Raum. Vielmehr geht es um die Brauchbarkeit und Nützlichkeit der Informationen, die auf den Zweck angelegt sind, die über den Zeitverlauf eintretenden Veränderungen der Lebenszusammenhänge innerhalb der Familie Bertram zu verdeutlichen sowie das Nähe-Distanz-Verhältnis der beteiligten Systeme

nachzuempfinden (vgl. SCHWING & FRYSER 2012: 22ff.). Dieser verdichtende, veranschaulichende Vorgang versteht sich als Unterstützung, die Aspekte aus dem Datenmaterial weiter zu ordnen (Abbildung 19).

Nina wird 1999 in ein nachvollziehbares System hineingeboren. Die Kernfamilie besteht aus vier weiteren Mitgliedern (M; V; Hb(ms); Hs(ms)). Über die Beziehungsgestaltung zu den jeweiligen Großeltern wird nicht gesprochen (Ge). Aufgrund des dörflichen Lebensraums, in den die Familie eingebettet ist, kennen sich die dort lebenden Menschen untereinander recht gut. Über Ninas erste Lebensjahre und den institutionellen Werdegang bis zum Schuleintritt treffen meine Interviewpartner keine Aussagen. Zudem kommen in den einzelnen Interviews beispielsweise soziale Kontakte zu Spielfreunden, Freizeitbeschäftigungen, zur erweiterten Herkunftsfamilie und zur Schuleingangsphase nur punktuell oder gar nicht zur Sprache.



**Abbildung 19: Systembezogene Angaben – 1998 bis 2004**

Während ihrer ersten Lebensjahre wächst das Mädchen in dem Patchwork-Familienverbund auf. Beide Elternteile werden als beruflich vielfältig beschäftigt dargestellt: Überstunden leisten, eigene Firma leiten, Haus in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Großel-

tern bauen und so weiter (vgl. BJ 88: 147ff.; BV 136: 2095ff.). Der elf Jahre ältere Halbbruder Dennis (Hb(ms)) wird zu Ninas hauptsächlicher Bezugsperson, denn er kümmert sich häufig um seine kleine Schwester. Im Gegensatz zur Halbschwester (Hs(ms)) seien Dennis und Nina überdauernd »ein Herz und eine Seele« (BM 124: 1295f.) gewesen, erzählt die Mutter.

In den 1990er Jahren kommt es im Verlauf der Pubertät zunächst bei Dennis (Hb(ms)) und später auch bei seiner Schwester (Hs(ms)) zu maßgeblichen Einstellungsänderungen. Dennis (Hb(ms)) lernt über eine Freundin junge Leute aus der politisch ambitionierten Punkszene kennen. Er beginnt, sich mit den Inhalten der Punkkultur zu beschäftigen. Er wird für die Leute in dem kleinen Wohnort optisch aufgrund der Irokesenfrisur und des entsprechend punkigen Kleidungsstils als Punker identifizierbar. Dennis engagiert sich in der antifaschistischen Bewegung und beginnt zeitversetzt, in einer Punkrockband Musik zu machen. All das bleibt vom Umfeld nicht unbeachtet und führt seitens der Dorfgemeinschaft zu einer bedeutsamen Unruhe innerhalb, doch auch zu einem verhaltenen Interesse. Die damals als Gemeindeschwester tätige Mutter (M) sieht sich konfrontativen Nachfragen ausgesetzt und findet für diese Situation die Metapher »Kampf« (BM 113: 826ff.), in dem sie die Entscheidung ihrer Kinder gegenüber dem Umfeld kompromisslos verteidigt. Die Leute aus dem Dorf reagieren daraufhin weitestgehend ablehnend. Ihre Geschwister seien der »Abschaum für die Leute« (BJ 95: 140) gewesen und »Drecksgesocks« (BJ 95: 141), erzählt Nina und spricht damit die Themen »Stigmatisierung« und »Marginalisierung« an.

Während den Großeltern mütterlicherseits die Veränderungen der Enkelkinder noch nahegebracht werden können, löst vor allem das zunehmend konsequent vertretene äußere Erscheinungsbild der Stiefkinder bei Maik Bertram (V) leidenschaftliche Emotionen aus. Während sich Astrid Feuckert zunehmend mit diesem Wandel arrangieren kann, potenzieren sich die Kontroversen innerhalb der Kernfamilie. Während das Zuhause von Familie Bertram zu einem, für etwa 25 jugendliche Punks »offenen« Standort entwickelt und sich Nina darin gut integriert erlebt, kommt es zu einer Wertekollision und anschwellenden familiären Spannungen zwischen dem Vater (V) auf der einen Seite und der Mutter (M) mit den Kindern auf der anderen Seite (BM 113: 826ff.). Die Heftigkeit der Meinungsverschiedenheiten unterstreicht die Jugendliche unter anderem mit den Formulierungen, dass ihr Vater Maik (V) die Situation »total gestört« (BJ 96: 144) habe und er »ausgerastet« (ebd.: 145) sei. Letztlich sind für den Vater alle Punks »Tunichtgute« (BV 153: 2482), »Taugenichtse« (ebd.: 2483) und »kranke« Personen (vgl. (BV 155: 2550), deren Verhalten gänzlich von seinen eigenen Vorstellungen und Lebensansichten abweicht. Die Positionen von Maik Bertram (V) und den Großeltern väterlicherseits (Ge(vs)) stehen denen der Mutter und der Heranwachsenden gegenüber. Dementsprechend vollzieht sich über einen längeren Zeitraum sukzessiv die Spaltung der Familie. Nina fühlt sich, obwohl sie ein gutes Verhältnis zu haben scheint, dem liberalen Part der Mutter sowie ihren Geschwistern und deren Freunden zugetan. Maik Bertram (V) schildert dahingehend seinen konservativ gewichteten Fokus und sein durchgängiges Bemühen um das finanzielle Wohlergehen und den Wohlstand der Familie.



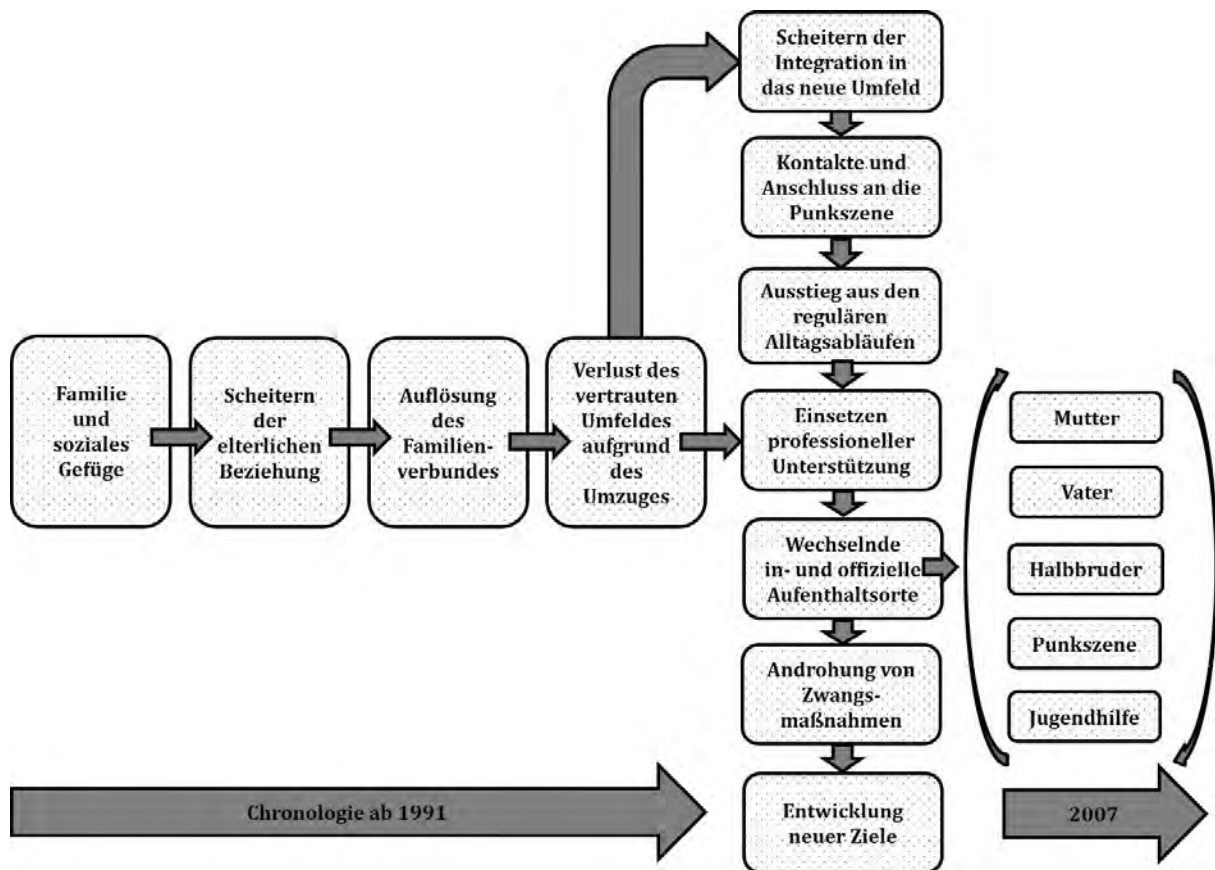
Der mit dieser Entwicklung verbundene interpersonale Bruch und Vertrauensverlust und die zunächst zwischen dem Elternpaar verbal ausgetragenen Konflikte dehnen sich im Verlauf auch zunehmend auf Dennis (Hb(ms)) aus und potenzieren sich bis hin zu gewalttätigen Übergriffen auf ihn durch den Stiefvater. Ein punktuelles, eher jugendtypisches Vorkommnis führt zu einem massiven Konflikt von Maik Bertram gegenüber dem Stiefsohn (vgl. BJ 96: 157ff.). Ninas Eigentheorie über das Auftreten ihres Vaters bezieht sich auf das Ringen um seine Position innerhalb der Familie. Vielleicht ging es im Rahmen dessen nicht um das Starksein, sondern eher um das sich stark machen gegen die sich vollziehenden Veränderungen in der Familie. Seitens der Mutter kommt es schließlich zur Auflösung der Partnerschaft. Alle (Kinder, U.B.) seien »froh« (BJ 97: 194) gewesen, denn der »Terror (war, U.B.) endlich vorbei« (ebd.) und wir »konnten endlich mal schlafen, ohne Angst zu haben, dass es wieder knallt« (BJ 96: 195f.), kommentiert Nina.

Offiziell lasten sich beide Elternteile gegenseitig eine aus dem Nahbereich stammende Nebenbeziehung an. Allerdings stehen die zwei diametral verschiedenen Wertesysteme im Vordergrund des Konfliktes. Mit der Trennung im Jahr 1998 verbleibt die Mutter mit den Heranwachsenden in dem von Maik Bertram finanzierten Haus. Der Vater zieht zu seinen Eltern nach nebenan. Das gemeinsame Kind steht zwischen den elterlichen Fronten und muss sich an eine seitens der Mutter klar geregelte Vorgabe zum Kontaktverhalten und deren neuen Partner anpassen. Während sich Dennis (Hb(ms)) und seine etwas jüngere Schwester (Hs(ms)) mit dem neuen Ehepartner der Mutter nach anfänglichen Schwierigkeiten gut verstehen, äußerte sich Nina im Hinblick auf Beziehungsaspekte gar nicht über ihn. Es fällt ihr vermutlich schwer, den neuen Mann an der Seite ihrer Mutter zu akzeptieren, was sich durch Versuche, die Partner gegeneinander auszuspielen, verdeutlicht.

Als die Scheidung der Eltern zwei Jahre später rechtskräftig wird, ist Nina etwa acht Jahre alt. Die finale und schließlich deutlich spürbare Auflösung des Familienverbundes vollzieht sich, als die Mutter mit ihrem Partner und Nina beziehungsweise der Vater mit der Lebensgefährtin und die beiden Halbgeschwister (Hb/Hs(ms)) sich in zum Teil weit entfernten Gegenden niederlassen. Nina, ihre Mutter und deren jetziger Ehemann Sigurd Feuckert siedeln in eine Großstadt Westdeutschlands um. Nach einer längeren Zeit der Arbeitslosigkeit bieten sich für sie dort neue Jobmöglichkeiten. Sie bauen sich ein soziales Umfeld auf. Die Halbgeschwister ziehen in den jeweiligen Studien-/Ausbildungsort. Maik Bertram verbleibt zunächst einmal in der ihm vertrauten Region. Im Verlauf kommt es auch bei ihm zu einem Ortswechsel; er zieht zu seiner neuen Lebenspartnerin. Zeitversetzt bildet sich anhand der Verhaltensäußerungen ab, dass Nina die Situation weniger gut kompensieren kann. Das Jugendamt wird ratsuchend hinzugezogen.

### ***Chronologie der Ereignisabfolge bis zum Verlassen der Familie***

Familie Bertram bietet der heranwachsenden Nina eingangs einen Sozialisationsraum, in dem sie als Kind recht frühzeitig die Punkszene kennenlernt, mit diesem Gemeinschafts-erlebnis aufwächst und sich durch diese Erfahrung geprägt, emotional gut fühlt (Abbildung 20).



**Abbildung 20: Chronologie des Verlaufs bis zum Erfassungszeitpunkt**

Die gewohnten sozialisatorischen Bedingungen brechen mit der besagten Auflösung des Familienverbundes ein. Darüber hinaus wird Nina im Zusammenhang mit ihrem Umzug aus dem vertrauten Beziehungsgefüge herausgelöst. Es fällt dem Mädchen schwer, sich anschließend in den neuen Gegebenheiten zu verorten. Innerhalb des neuen Klassenverbandes gelingt es ihr über mehrere Jahre nicht, in Kontakt mit den gleichaltrigen »Normalos« zu treten und Freundschaften innerhalb der Gleichaltrigengruppe aufzubauen. Andererseits stellen sich zunächst ungewohnte schulische Rahmenbedingungen und die Konfrontation mit multikulturellen Unterschieden in diesem Kontext dar, die eine erhöhte Anpassungsleistung während der Grundschul- und Mittelschulzeit erfordern und nicht bewältigt werden können.

Nina beginnt, sich nach Alternativen umzuschauen und das Vakuum mit dem Versuch einer partiellen Wiederherstellung des ihr aus Kindheitstagen vertrauten sozialen Umfeldes zu kompensieren. Die Teenagerin wählt den Weg der Informationssuche über das Thema »Punkszene« und verändert sukzessiv, optisch wahrnehmbar ihr Outfit. Nina legt sich zur Vervollständigung ihres äußeren Erscheinungsbildes als Punkerin einen Hund zu. Dieser wird zum Medium, um mit der ansässigen Gruppe der Straßenpunks in Verbindung zu treten. Sie nutzt darüber hinaus ihre Erfahrungen mit den in der Szene verhafteten Geschwistern, um eine gemeinsame Basis mit diesen jungen Menschen zu finden und sich ihnen bald anzuschließen.

Die Intensivierung der dahingehenden Kontakte wird von zunehmenden Auswirkungen, vor allem auf das familiäre und schulische Umfeld, begleitet. Mit dem zweiten Halbjahr der sechsten Klasse werden die Schulbesuchszeiten von Nina immer seltener. An einer Klassenwiederholung sei sie schließlich gescheitert, lässt sie mich wissen. Verhaltensexzesse führen zu Auseinandersetzungen mit der Mutter und münden in eine Vernachlässigung regulärer und alltäglicher Ablaufmuster. Die Jugendliche stellt unter anderem ihren regelmäßigen Schulbesuch ein und induziert damit eine Potenzierung der häuslichen Konflikte. Diese münden schließlich in die Tatsache, dass die Mutter an ihre Belastbarkeitsgrenzen kommt und die Jugendliche zu ihrem Vater zieht. Dieser ist ein ausgesprochener Gegner der Punkszene. Vorprogrammiert durch diesen Umstand, missglückt das Zusammenleben aufgrund der Meinungsverschiedenheiten mit ihm, denn seine Tochter bleibt ihrer Lebenseinstellung treu. Sie geht zurück zur Mutter. Bald darauf verlässt Nina die Häuslichkeit und hält sich ungefähr ein halbes Jahr in der Punkszene ohne feste Adresse in ihrem Wohnort auf. Im Zusammenhang mit einer Schlägerei wird sie schließlich von der Polizei aufgegriffen, überprüft und zum Vater zurückgeführt. Es folgen kurzzeitig Aufenthalte im mütterlichen oder väterlichen Haushalt.

Obwohl hauptsächlich von Maik Bertram ausgehend, entscheiden doch die beiden Elternteile aufgrund der bedeutsamen Problemlage gemeinsam, die Tochter außerhalb der Familie in einer stationären Jugendhilfeeinrichtung unterzubringen. Daraufhin flüchtet Nina mehrfach aus dem Heim mit dem Ziel, in der Szene oder beim Halbbruder unterzutau-chen, was aber jeweils in die Rückführung in das Umfeld mündet. Um die Erreichbarkeiten zu vereinfachen und Entscheidungsbefugnisse des Vaters zu erweitern, erklärt Astrid Feuckert, habe sie vor dem Familiengericht das geteilte Sorgerecht für Nina zugunsten ihres geschiedenen Mannes aufgehoben und es ausschließlich auf ihn übertragen.

Als ich der Jugendlichen in der Einrichtung begegne, berichtet Nina mir über ihre »Jugendhelfkarriere« während der vergangenen zwei Jahre. Im Verlauf hat sich das junge Mädchen nach familiären Krisensituationen zweimal selbst an den lokalen Kinder- und Jugendnotdienst gewandt. Meine Informantin lässt mich wissen, dass sie im Sinne eines On-off-Verlaufs für jeweils einige Wochen bis wenige Monate in ungefähr sechs verschiedenen Heimen untergebracht gewesen sei. Die Maßnahmen werden ihrerseits immer wieder zugunsten einer Wiederaufnahme in die Häuslichkeit oder infolge ihrer Abgängigkeit in verschiedene Aufenthaltsorte abgebrochen.

In dem Zusammenhang spricht Nina ihre aktuelle Unterbringung als nunmehr »letzte Chance« (BJ 107: 585ff.) an. Mit ihrem diesmaligen Verbleib im Heim und dem abverlangten Schulbesuch sei sie gewillt, die drohende stationäre kinder- und jugendpsychiatrische Zwangsmaßnahme oder eine geschlossene Jugendhilfeeinrichtung abzuwenden, lässt mich die Heranwachsende wissen (vgl. BJ 108: 627ff.; BV 180: 3419ff.).

Nina wohnt nunmehr ganz in der Nähe des Vaters. Ihr Verbleib währt, als ich sie dort treffe, bereits über einen Monat. Im zeitlichen Vergleich wird diese Tatsache von der Teenagerin als bedeutsam eingestuft. Die Jugendliche geht wieder zur Schule und absolviert zum dritten Mal die siebte Klasse. Ab Herbst des laufenden Jahres ist der Besuch einer berufsvorbereitenden Schule geplant, um ein Abgangszeugnis zu erlangen. Aufgrund ih-

rer Tierliebe möchte Nina später gerne einmal als Tierpflegerin in einem Zoo oder einem Tierheim arbeiten.

### 5.3.3 Formale und inhaltliche Betrachtungen der jeweiligen Erzähltexte

#### *Zur formalen Analyse – Interviewdatensatz der Jugendlichen*

Die 15-jährige gab mir ein einstündiges Interview. Nina redete flüssig in einem Sprachtempo, dem ich gut folgen konnte. Ein regionales Sprachbild verdeutlichte sich. Ihre Formulierungen waren jugendtypisch, im Rahmen dessen sie während der Nebengespräche auch eine Reihe von ordinären Ausdrücken gebrauchte. Die Jugendliche hielt Blickkontakt mit mir und war mir freundlich zugewandt. Die zwischen uns offene Atmosphäre spiegelte sich unter anderem darin wider, dass sie ihre Emotionen vor mir während ihrer Ausführungen nicht unterdrückte.

Zwischenzeitlich kam Ninas Zimmergenossin zweimal, eher aus Neugierde und ohne ein wirkliches Anliegen zu haben, in den Raum. Meine Gesprächspartnerin ließ sich davon nicht ablenken. Nach ungefähr zwei Drittel der Zeit bat Nina um eine Pause, um eine Zigarette zu rauchen. Ich verblieb währenddessen im Raum, musste aber nicht lange warten, und wir konnten mit dem Interview fortfahren. Auskunftsbereit ging sie im Nachfrageteil auf meine Anliegen ein und war am Ende des Interviews davon überzeugt, dass von ihrer Seite aus alles gesagt worden sei.

Dem von mir generierenden Einstiegsimpuls folgte, wie bei den anderen Interviews der einzelnen Jugendlichen, eine ausgesprochen kurze, aber durchaus stringente, chronologisch gestaltete Haupterzählung im Umfang von zweiunddreißig Zeilen mit wenigen gedanklichen Vertiefungen der Sachverhalte. Als sprachliche Indikatoren der Situationsdarstellung in seiner temporalen Abfolge stellen sich die kurz aufeinanderfolgenden Rahmenschaltelemente »dann« (bspw. BJ 92: 6) oder »na ja dann« (bspw. BJ 92: 10) innerhalb des ersten Abschnittes dar, welche die knappen, sprunghaft, fast perlenartig aneinandergereihten Hauptsätze miteinander verbinden. Die Darstellungsweise der Ereignisse wirkt informationsvermittelnd und lässt die Intention vermuten, mir wichtige biografische Etappen ihres persönlichen Werdeganges in der kürzesten Form nahe zu bringen.

Ninas einleitende Ausführung bildet zwei größere, weitestgehend miteinander in Wechselwirkung stehende Themenfelder ab. Einerseits handelt es sich um die familiären Geschehnisse und andererseits um individuelle Handlungsweisen. Gerahmt wird die Anfangserzählung von der Festlegung eines unspezifischen Zeitpunktes der erfragten Entwicklung. Mein Gegenüber beginnt mit einem familienbiografischen Einstieg und endet mit der abschließend genannten Tatsache, dass ihr Vater, »ein Rechtsorientierter« (BJ 93: 36) sei, der Punker generell ablehne, sie aber nunmehr die Nächste in der Familie sei, »die so geworden ist« (ebd.: 38f.). Die Jugendliche spannt damit einen Bogen zwischen ihrem Aufwachsen mit den neun sowie sieben Jahre älteren Halbgeschwistern, die sich der Punkszene zugewandt hatten und dem Selbst-so-geworden-sein.

Die Beschreibung der Ereignisketten zu Beginn des Interviews endet nach rund zwei Minuten abrupt, als Nina mit ihrem Narrativ in der Gegenwart angekommen ist und mündet

in eine hilfeschuchende Geste mir gegenüber. Die Jugendliche benötigt trotz Redebereitschaft immer wieder kurze Impulse im Sinne von erzählgenerierenden und sondierenden (Nach-)Fragen, um ihre Geschichte zu erzählen. Mag es an ihren Fähigkeiten oder der Art meiner Fragestellungen gelegen haben: Für das Interview sind insgesamt gesehen eher argumentative als narrative Passagen charakteristisch.

Meinerseits wurde zunächst einmal immanent an ihre Aussagen nach der Einstiegsfrage angeknüpft, um vertiefende Informationen über familienbiografische Erfahrungen zu erhalten. Dies hatte zur Folge, dass die konkreten Details und Phasen ihrer Familiengeschichte zwar gedanklich vertieft, aber ohne jegliche Chronologie erzählt wurden. Vielmehr sind es handlungsrelevante, in einen Erzählduktus eingebettete Orientierungsbestände, die mir als Zuhörerin das familiäre Geschehen plausibel machen sollen. Nina spricht in ihren Ausführungen über sich und nutzt zudem das Personalpronomen »wir« in zweierlei Hinsicht. Es drückt ihre Identifikation mit all den Personen, die sich zum Gedankengut der Punkszene bekennen, aus und bildet eben jene Polarisierung innerhalb der Familie ab.

Immer wieder finden seitens meiner Interviewpartnerin im Verlauf ihrer Ausführungen emotionale Bewertungen der jeweiligen Vorgänge und eine Einstufung der Schwere der jeweilig erlebten Situation statt. Nina unterteilt in Kategorien wie »Das war schon schön« (BJ 95: 109) und »Das war (...) nicht schön« (BJ 93: 69f.; BJ 94: 82; BJ 95: 137; BJ 96: 159) oder »Das war schon heftig« (BJ 94: 81) und Erlebnisse, die für sie »schlimm« (BJ 97: 204) waren. Kontextual beziehen sich die negativ expressiv beurteilenden Reaktionen weitestgehend auf Konflikt- und Trennungsgeschehnisse, die sich in einer Phase des Interviews durch Tränen in den Augen bei der Jugendlichen widerspiegelten. Das Thematisieren des Verlassens ihrer Heimat und vor allem der Wegzug von Dennis und der Halbschwester lösten im Moment ihres Erzählens eine deutlich betroffene Stimmung und dahingehende Affekte aus. Demgegenüber ruft unter anderem die Rückbesinnung auf einen Besuch seitens ihrer Halbgeschwister neben einer positiven Äußerung ein kurzes Auflachen bei ihr hervor.

Die textuelle Öffnung des Interviews erfolgte wie gehabt mit dem vorbereiteten Erzählstimulus, wobei an dieser Stelle auf eine tabellarische zugunsten einer stringent zusammenfassenden inhaltlichen Darstellung verzichtet wird. Auch dieser Datensatz bedient entweder spontan oder auf Nachfrage hauptsächlich die strukturierenden Kategorien »Familie«, »Punkszene«, »Schule« und »Institutionen«, wobei sich die familienbiografische Verwobenheit der erstgenannten Bereiche im Vergleich zur Familie Ahlers deutlicher abbildet. Signifikante andere Personen, wie die Großeltern väterlicherseits sowie die Gruppe der Dorfbewohner, bleiben lediglich benannt und weitestgehend randständig.

### ***Zur inhaltlichen Analyse – Interviewdatensatz der Jugendlichen***

Mit dem Erzählauftakt, »gut, da muss ich ganz, ganz vorne anfangen« (BJ 92: 6), markiert meine Gesprächspartnerin einen, auf den ersten Blick unspezifischen Zeitpunkt. Sowohl die eigene als auch die familiäre Geschichte stellen sich als eng verknüpft mit der seitens der Halbgeschwister getroffenen Entscheidung für den Anschluss an die sozialkritische

Punkbewegung dar. Die Anwesenheit der Punks habe sie von klein auf »geprägt« (BJ 109: 669ff.) und sei eine Selbstverständlichkeit im Alltag gewesen, erzählt die Jugendliche.

Die Auflösung des Familienverbundes durch die Trennung ihrer Eltern und der Umzug der einzelnen Familienmitglieder in verschiedene Städte stellen das Ende dieser sozialisatorischen Bedingungen und von daher für Nina ein Krisenphänomen dar. Den Verlust der Halbgeschwister und die verhältnismäßig seltenen Kontakte zu ihnen sprechen, wie bereits erwähnt, für eine subjektiv ausgeprägte Relevanz im Leben meiner Gesprächspartnerin. Die Jugendliche kompensiert dieses Vakuum nach der verlorenen familiären Verbundenheitserfahrung zeitversetzt in ihrem neuen Umfeld, indem sie Kontakte zur örtlichen Punkszene sucht und findet. Ihr zentrales Handlungsziel beinhaltet vermutlich die Wiederherstellung des aus ihrer Biografie bekannten Milieus. Meine Informantin deklariert, dass die »Punker« alles für sie seien und für ein positives Lebensgefühl bei ihr stünden. Nina konkretisiert: »Die sind wie meine Familie« (BJ 106: 564). Inhaltlich füllt sie daraufhin beschreibend ihr Familienverständnis und formuliert Indikatoren wie einander helfen, zuhören, sich einfüllen, übereinander Bescheid wissen und ein uneingeschränktes Vertrauen haben.

Die Entscheidungsabfolgen im Hinblick auf die Integration in die Szene wirken wie ein verbindendes Element zwischen ihrer Vergangenheit und der Gegenwart. Nina geht dabei entsprechend des, hauptsächlich seitens ihres Halbbruders statuierten Modells vor: sich informieren, Sympathie zeigen und Gleichgesinnte treffen. Mit dem Kauf von »Springerstiefeln« (BJ 92: 14) und dem Zulegen eines Hundes schafft sie äußere Merkmale und leitet den Zugang zu dieser Gruppierung schließlich ein.

Im Allgemeinen sei für diesen Werdegang, sich mit den verschiedenen Aktivitäten und Stilen von Jugendlichen auseinanderzusetzen, »Interesse« (BJ 94: 92) und »Neugier« (BJ 93: 57; BJ 99: 281f.) eine treibende Kraft, theoretisiert Nina argumentativ. Auf die Beobachtung, sich im Jugendalter mit den unterschiedlichsten Lebenseinstellungen zu beschäftigen, nimmt sie im Verlauf des Interviews immer wieder Bezug. Meine Informantin generalisiert, dass die »meisten Jugendlichen« (ebd.: 282) in dem Alter alles ausprobieren, sich in der Regel hinsichtlich ihrer Meinung »noch nicht wirklich« (ebd.: 286) festlegen und ihre Anschauungen wie »Unterwäsche« (ebd.: 284f.) oder »Klamotten« (BJ 100: 309f.) wechseln. Es gehe den jungen Leuten um das Anderssein, die Abgrenzung und letztlich auch um das Finden eines eigenen Standpunktes, erläutert sie mir (vgl. BJ 99: 281ff.) Damit beschreibt Nina eigentheoretisch jugendtypisches Verhalten auf dem Weg zur Identitätsbildung und -konstruktion. Dieser jugendtypische Such- und Sinnfindungsprozess, den Dennis in den vorausgegangenen Jahren durchlaufen hat, lässt sich allerdings nicht unmittelbar mit Ninas Werdegang vergleichen.

Für ihren eigenen Einstieg in die Punkszene wählt Nina die Zeitschiene »von heute auf morgen« (BJ 103: 459f.) und charakterisiert diesen Vorgang insofern, unmittelbar nach Kontaktaufnahme gleich am ersten Tag »total« (ebd.) in die Straßenszene »quasi abgerutscht« (ebd.) zu sein. Sie sei nicht mehr heimgegangen, der Schule ferngeblieben, in Schlägereien, Diebstähle und Sachbeschädigungen verwickelt gewesen, habe »auf der Straße gebettelt« (BJ 103: 429f.) und zunächst Alkohol konsumierend mit den anderen

Punks in einem besetzten Haus zusammengelebt. Anfänglich habe sie nicht »realisiert, was da überhaupt alles abgeht« (BJ 103: 430f.). Ihr damaliges Handeln reflektiert die Jugendliche aus der Retrospektive (vgl. BJ 99: 262f.) und formuliert nicht nur im Rahmen dieser Textstelle ihr Bedauern über eigenes Verhalten (vgl. u. a. BJ 104: 464ff.; BJ 104: 483; BJ 111: 740ff.).

Nina thematisiert das »Punk-sein« lediglich, indem sie minutenlang argumentiert. Es fließen dabei wenig eigene narrative Bezüge über ihr Leben als Punkerin ein beziehungsweise werden gedanklich nur geringfügig von ihr vertieft. Meine Gesprächspartnerin arbeitet sich im Rahmen ihrer Ausführungen vielmehr an dem kategorisierenden Unterschied zwischen »Punkern« (BJ 98: 218) und sogenannten »Zecken« (BJ 98: 220) maßgeblich ab. Sie stellt die politischen und kulturellen Ambitionen der Punks der Inhaltslosigkeit des Alltags der »Zecken« differenzierend gegenüber und kennzeichnet damit einen persönlichen Paradigmenwechsel, der sich unter anderem auch aufgrund ihrer Definition eigener, freiwillig angestrebter Lebensziele vollzieht (vgl. ebd.). Kontrastiv dagegen wirken die Beschreibungen der einen Punk kennzeichnenden Verhaltensprämissen. Sie verwendet in dem Zusammenhang mehrmals die imperative Verbform »muss« (BJ 98: 233). Subsummiert verstanden, möchte die Jugendliche mit ihren Appellen zum Ausdruck bringen, dass das Punk-Sein einen Preis hat und ohne einen Kampf um diese Ideale nicht zu haben ist. Die erforderliche Unbeirrbarkeit anderen gegenüber bringt Nina mit einer, von der Mutter übernommenen Aussage zum Ausdruck. »Man (...) muss einfach selber für sich wissen, das ist mein Weg. Ich muss so leben und ich habe die Meinung. Und ich muss so rumlaufen. Ganz egal, was die anderen sagen. Es ist einfach nur meine Sache und es geht keinen anderen was an. Und, wenn sie Probleme damit haben, (dann, U.B.) sollen sie weggucken« (BJ 109: 655ff.), positioniert sich meine Gesprächspartnerin Dennoch scheint es ihr nicht egal zu sein, was beispielsweise die Dorfbewohner über ihre Familie sagen. Sie wünscht sich im Grunde ein Entgegenkommen in Form von Toleranz oder Akzeptanz und verteidigt sich mit dem Worten, dass Punker nicht so seien, »wie die Leute eigentlich behaupten« (BJ 109: 666f.).

In ihren Ausführungen beschreibt Nina ihre Mutter als Person, die von Anfang an Offenheit gegenüber dieser Gruppierung und für die damit verbundenen Belange gezeigt habe. Ein hoher Grad an Identifikation und Anerkennung drückt sich in Ninas Bemerkung aus: »Meine Mutter bezeichnet sich selber als ‚Punk-Mama‘ (...) und ist ziemlich stolz auf uns, dass wir Punker sind« (BJ 101: 353ff.). Mit dem Personalpronomen »wir« unterstreicht die Jugendliche vermutlich implizit das Anliegen nach Gleichsetzung mit den Halbgeschwistern und signalisiert verdeckt ihren Wunsch, dazuzugehören und von ihrer Mutter angenommen zu sein.

Nina hebt die konträren Anschauungen der gespaltenen Familie und entsprechende Reaktionen der beiden Parteien hervor. »Na ja, meine Mutter hat das (die Ansichten und Reaktionen der Dorfbewohner über Punks, U.B.) nicht wirklich interessiert, meine Geschwister auch nicht, meinen Vater hat es gestört«, (BJ 96: 148ff.), schildert sie. Die Heftigkeit der Meinungsverschiedenheiten unterstreicht die Jugendliche unter anderem mit dem Wort »total« (BJ 96: 144; BJ 96: 157; BJ 99: 273ff.). Meine Interviewpartnerin interpretiert die kausalen Reaktionen ihres Vaters mit den Worten: »Er muss zeigen, dass er

stark ist. Der musste einfach (...) nur beweisen, dass er quasi der Boss (in der Familie, U.B.) ist« (BJ 97: 197f.). Ihre Sichtweise spiegelt wiederum die eindeutige Polarisierung in der Familie, ohne dass sich ihr dabei ein Raum für Umdeutungen bleibt.

Dementsprechend kann Nina ihren Vater lediglich als jemanden titulieren, der sich politisch rechts orientiert. Es scheint, als ob sie mit dieser Einschätzung seine Ablehnung gegenüber der linken Szene plausibel zu machen versucht. Die Jugendliche wirft ihrem Vater vor, dass er »alle über einen Kamm« (BJ 99: 275) schere und prangert damit seine Undifferenziertheit an. Ihr Vater habe ihre Anschauungen nicht billigen oder tolerieren wollen, was regelmäßig der Anlass von »ziemlich großen Auseinandersetzungen« (BJ 92: 27) innerhalb der Familie gewesen sei. Da er ihr nicht zuhören könne, könne er auch nicht verstehen, dass Punker nicht *per se* ein »mindersoziales Gesindel« (BJ 99: 274f.) seien. Sie habe oft genug versucht, ihm die Zusammenhänge zu erklären, jedoch keinen Erfolg gehabt, stellt Nina resigniert fest (vgl. BJ 101: 363ff.). Die Jugendliche vermutet, dass ihr Vater sich ihr entgegen schämt und blamiert fühlt. Nina arrangiert sich hinsichtlich seiner fehlenden Akzeptanz und sagt: Dann »hat er (eben, U.B.) Pech gehabt« (BJ 101: 361). Dennoch arbeitet sie sich argumentativ redundant an dieser Kontroverse ab und scheint dabei in sich gekehrt. Aus ihrer Sicht komme es nicht auf Äußerlichkeiten an, denn »Klamotten verändern mich nicht (...), ich bin trotzdem ich« (BJ 101: 346ff.), meint sie nahezu ratlos diesem Beziehungsproblem gegenüber. Diese Positionierung ähnelt der bereits erwähnten Einstellung ihrer Mutter, für die maßgeblich ist, was sie persönlich vertritt und als Person ausmacht. Nina zeigt sich verbal kämpferisch und plakatiert gegenüber ihrem Vater fast trotzig das Recht auf eine eigene Meinung.

Eine meiner exmanenten Nachfragen verdeutlicht zusammenfassend betrachtet, zunächst einmal die kurz nach Eintritt in die Mittelstufe von den institutionellen Normen abweichende Schullaufbahnentwicklung und bildet das grundsätzliche Ziel einer Rückkehr in diese Vorgaben ab. Als ein wesentlicher Einschnitt im Leben von Nina erweist sich der Umzug von Mutter und Tochter in den westlichen Teil Deutschlands im letzten Drittel der Grundschulzeit. Vormalig sei sie »eigentlich ganz normal« (BJ 103: 457) gewesen, erzählt die Jugendliche. Unter Normalität versteht meine Gesprächspartnerin in dem Zusammenhang ihren regelmäßigen Schulbesuch und gute bis sehr gute Zensuren in der Schuleingangsphase, auf welche Nina mit Freude und Stolz verweist (vgl. BJ 106: 545f.).

Nach dem Übertritt in die weiterführende Schule erreicht, wie bereits erwähnt, Ninas schulischer Absentismus im zweiten Halbjahr der sechsten Klasse einen ersten Höhepunkt. Die Jugendliche bringt ihre Kontakte zu den Straßenpunks und den nachlassenden Schulbesuch unmittelbar in eine Abfolge. Als Motiv, immer weniger und letztlich zugunsten ihres neuen Freundeskreises gar nicht mehr in die Schule zu gehen, äußert sich meine Informantin zu ihrer damaligen Ansicht wie folgt: »Brauche ich eh nicht. Ich komme schon irgendwie klar. Scheiß drauf« (BJ 105: 513f.). Trotz allen Gegensteuerns seitens ihrer Mutter gliedert sich Nina in den darauffolgenden Sommerferien mehr und mehr aus dem Familienleben aus. Dies mündet zunehmend in Streitgesprächen zwischen Mutter und Tochter und induziert bei Nina schließlich den Wunsch, zu ihrem Vater umzuziehen. In den Schulalltag der nunmehr siebten Klasse habe sie anschließend nicht mehr hineingefunden, bekennt meine Interviewpartnerin: »Es war (in der Schule, U.B.) alles viel zu stressig



für mich« (BJ 105: 532) und es sei ihr »nie« (ebd.: 537) gelungen, auch nur einen Tag durchzuziehen. »Ich hatte den Rhythmus nicht mehr drin« (BJ 105: 536f.), erklärt Nina und reflektiert ihren Lebensstil als unschöne Angewohnheit. Die Vermeidung des Schulbesuchs zugunsten eines lustbetonten Verhaltens habituierte demnach sukzessiv und löste sich auch im Anschluss an die kurzzeitige Rückkehr zur Mutter nach einem halben Jahr und im Rahmen der verschiedenen Jugendhilfemaßnahmen nicht wieder auf.

Eigentlich hätten ihre Eltern als Bildungsabschluss für sie einmal das Abitur angedacht, erwähnt Nina, was implizit an die erbrachten Vorleistungen der Halbgeschwister anschließt (vgl. BJ 111: 735f.). Gerne würde die Jugendliche ihr mangelndes Interesse an der Schule und ihren Werdegang »rückgängig machen« (ebd.: 739): Nur sei dies leider nicht mehr möglich, bilanziert sie die Zusammenhänge einsichtig (vgl. BJ 111: 740f.). Mit der Formulierung, dass die »Schule (...) in Ordnung kommen (muss, U.B.)« (BJ 107: 590f.), revidiert Nina ihre frühere Einstellung mittels Imperativs und stellt die zwingende Notwendigkeit eines Schulabschlusses im Hinblick auf ihren persönlichen, auf die Zukunft gerichteten Lebensentwurf heraus. Anhand der Stichworte, eine »Ausbildung« (BJ 107: 591ff.) zu absolvieren und »Arbeit« (ebd.: 592) zu finden, um eine »Wohnung« (ebd.: 593) bezahlen, einen »Führerschein« (ebd.: 594) machen sowie ein »Auto« (ebd.) kaufen zu können, lässt sich das persönliche Anliegen nach einer Überantwortung in ein normatives Ablaufmuster ableiten. Formal gesehen, steht der Jugendlichen für das Erreichen ihres Bildungsabschlusses das berufsvorbereitende Jahr zur Verfügung. Inhaltliche Aspekte ihres, auf das Ziel Tierpflegerin zu werden, ausgerichteten Vorgehens, bleiben aus (BJ 107: 597). Ihre intrinsische Motivation sind der Wunsch nach finanzieller Unabhängigkeit und Selbstwirksamkeit im Sinne von: »Das habe ich (dann allein, U.B.) geschafft« (BJ 99: 266). Insgesamt gesehen zeigt sich Nina zum Interviewzeitpunkt ausgesprochen pragmatisch, indem sie ihren unfreiwilligen Aufenthalt in der Jugendhilfeeinrichtung hinsichtlich des Erreichens eines Schulabschlusses positiv konnotiert. »Wenn ich nicht hier wäre, würde ich das (d. h. ihr perspektivisches Lebenskonzept, U.B.) zum Beispiel nie schaffen« (BJ 107: 589f.), schlussfolgert Nina.

Mit der Beantragung einer Hilfe zur Erziehung kommt es zum ersten Kontakt zwischen Nina und dem Jugendamt. Die 15-jährige spricht davon, dass ihr Vater sie »ins Heim gesteckt« (BJ 93: 34f.) habe und sie daraufhin immer wieder zu ihren »Kumpels« (BJ 108: 619), »Geschwistern« (BJ 108: 620) oder aber auch zur Mutter »abgehauen« (BJ 108: 619) sei. Die Rebellion der Jugendlichen gegen diese Maßnahme spiegelt sich in dieser zusammenfassenden chronologischen Darstellung ihres jeweils kurzzeitigen Verweilens in verschiedenen Heimeinrichtungen wider. Die grundsätzlichen Intentionen des Vaters und die Zusammenhänge zwischen der jeweils beantragten Jugendhilfemaßnahme und Ninas abweichendem Lebensstil bleiben von ihr gänzlich unreflektiert.

Ninas aktueller Verbleib, der sich im Vergleich zu den anderen Aufenthalten als am längsten darstellt, bildet sich als klar kalkuliert ab. Die angedrohte geschlossene Unterbringung wägt die Jugendliche mit den Worten ab: »Dann bin ich wirklich eingesperrt. Das will ich nicht. Deswegen ziehe ich das hier lieber durch« (BJ 108: 629ff.). Das Wort »wirklich« (ebd.: 629) bezieht sich in diesem Statement auf die völlige Einschränkung ihrer Freiheiten als Punkerin, die sie beim Aufenthalt in der Einrichtung erlebte und dann unter rest-

riktiven Bedingungen verinnerlicht hat (vgl. BJ 107: 580f.). Ihr Vorsatz wirkt von daher zweckgerichtet. »Ich ziehe das jetzt durch, bis ich hier raus kann. Und dann bin ich schon fast achtzehn und kann mein Leben so leben, wie ich das will« (BJ 107: 584ff.), positioniert sich die Jugendliche. Zudem wird der Aufenthalt in der Jugendhilfeeinrichtung insofern instrumentalisiert, dass Nina ihr Leben »in Griff kriegen« (BJ 107: 588) wolle, um ihre persönlichen Zukunftsziele zu erreichen.

Die Jugendliche benennt normative Verhaltensweisen zur Bewältigung der Rahmenbedingungen in einer Jugendhilfeeinrichtung. Sie spricht dabei aber nicht von sich selbst, sondern gebraucht distanziert das Indefinitpronomen »man« und rahmt ihre Ausführungen kausal. Aus ihrer Sicht fördert die eigene Anpassung an soziale Regeln die Bereitschaft zu Zugeständnissen seitens der Erzieher in Form von mehr Autonomien im Alltag der Heimbewohner. Die Entscheidungen der Teenagerin im Hinblick auf das Thema »Jugendhilfemaßnahme« bildet insgesamt gesehen eine Kosten-Nutzen-Kalkulation ab, die als eine sich aufbauende Reziprozität charakterisiert werden kann.

Daneben zeigt sich in aller Deutlichkeit Ninas Missfallen am Leben in der Einrichtung. Immer wieder verhandelt sie mit ihren Eltern im Hinblick auf eine Rückkehr in die Häuslichkeit. Ihr Ringen darum wirkt hoch emotional besetzt und induziert dementsprechend facettenreiche Konflikte zwischen der Jugendlichen und den Eltern. Intentional versucht sie im Rahmen dieser Streitgespräche durch das Aussprechen von Drohungen Handlungsdruck bei ihrem Gegenüber zu erzeugen. Zur Mutter habe sie kürzlich den Kontakt abgebrochen, erzählt mir Nina (vgl. BJ 97: 176f.). Der Ärger der Jugendlichen beruht beispielsweise auf der Tatsache, dass sich ihre Mutter für den Verbleib der Tochter in der Jugendhilfeeinrichtung ausgesprochen habe. Nina gebraucht in dem Zusammenhang die harte Formulierung: »Das war für mich ein totaler Vertrauensbruch« (BJ 104: 480f.). Auf meine vertiefende Nachfrage hin, nimmt sie diese Behauptung unmittelbar zurück und bekräftigt harmonisierend, dass ihre Familie sie »eigentlich« (BJ 105: 503f.) noch nie enttäuscht habe. Vielmehr schreibt Nina diese Art von Reaktion ihrer eigenen Impulsivität zu und bedauert im Nachhinein ihr Auftreten gegenüber der Mutter.

Dagegen wirkt ihr Kontakt zum Vater instrumentalisiert und kalkuliert. Er sei derzeit »der Einzige« (BJ 97: 180), der die Jugendhilfemaßnahme beenden könne, schlussfolgert die Jugendliche nach der Absage der Mutter. Diese Aussage steht zunächst einmal im Widerspruch zu ihrer, an einer anderen Stelle des Interviews geäußerten Bereitschaft, sich um ihrer schulischen und somit persönlichen Entwicklung willen in die institutionellen Gegebenheiten einzuordnen. Dies spiegelt die Ambivalenzen innerhalb der Situation. Allerdings scheint ihr bewusst zu sein, dass es bis zu ihrer Entlassung aus der Einrichtung »wohl noch ein Weilchen dauern« (BJ 101: 339f.) und ihr Bemühen weiterhin gefordert wird. Dennoch äußert sich Nina bereits prospektiv über ihr taktisches Auftreten gegenüber ihrem Vater. Sie beschreibt dahingehend eine typische Situation aus der Vorgeschichte. Da er ihr das Tragen von »Punkerklamotten« (BJ 100: 330) verbiete, werde sie dies zunächst heimlich außer Haus tun und dies schrittweise zur Normalität übergehen lassen.

Ninas Ausführungen über die vergangenen Ereignisse münden bereits nach wenigen Interviewminuten in eine Bilanzierung. »Da konnte man nichts machen. Ist passiert. Kann man nicht rückgängig machen« (BJ 97: 204f.), stellt meine Informantin unbestimmt in den Raum. Nachfolgend entwirft sie in wenigen Sätzen unter der Überschrift »Was wäre, wenn?« rein hypothetisch einen Realitätsmodus und beantwortet sich die selbst gestellte Frage mit der schicksalsergebenen Aussage: »Dann würde ich hier nicht sitzen. Dann wäre ich auch bei meinen Geschwistern mit in die Punkerkreise reingekommen (...) Dann wäre nicht alles so gekommen, wie es kommen sollte« (BJ 97: 208ff.).

Bevor das Interview seinen Abschluss findet, reagiert Nina auf meine anregenden Metafragen. Im Zusammenhang damit thematisiert die Jugendliche unter anderem den Generationskonflikt zwischen Eltern und den heranwachsenden Kindern. Sie generalisiert beispielsweise die unterschiedlichen Erwartungen an den Entwicklungsverlauf eines Teenagers. Darüber hinaus spricht sie über notwendige Aspekte der familiären Beziehungsgestaltung, bis ihr Redefluss plötzlich versiegt und sie sich anschließend sprachlich verhaspelt, mich anschaut und wir in ein gemeinsames Gelächter verfallen. Da ihr keine weiteren, als relevant empfundenen Gesichtspunkte einfallen, schließen wir das offizielle Gespräch. Nach mehr als zwei Stunden beende ich meinen Aufenthalt in der Jugendhilfeeinrichtung und bedanke mich bei der Jugendlichen mit einem kleinen Präsent.

### ***Zur formalen Analyse – Interviewdatensatz der Mutter***

Verglichen mit den sieben anderen Datensätzen der jeweiligen Elternteile, ist dieses Interview recht kurz. Meine Informantin unterbricht aus verschiedenen Gründen ihre Ausführungen viermal. Allerdings war sie immer wieder in der Lage, an ihren jeweiligen Gedankengang anzuknüpfen und diesen zu Ende zu bringen. Dem Abschluss ihrer einzelnen Redebeiträge folgten nahezu regelmäßig längere Pausen, an die sich dann wiederum eine Frage meinerseits anschloss.

Bei meiner Gesprächspartnerin kann aufgrund ihres Regiolekts der Status der Wahlheimat nachvollzogen werden. Während des 47 Minuten währenden Interviews wendet sich Astrid Feuckert, geschiedene Bertram, erzählerisch hauptsächlich der »Punkszene« und den thematisch entsprechenden Ausläufern zu. Die Verschriftlichung bildet eine Haupterzählung von 60 Zeilen ab, die mit der evaluierenden Koda »Fand ich schon in Ordnung« (BM 114: 860) – was sich an dieser Stelle erstmals auf die Entscheidung ihrer älteren Kinder für die Linksgruppierung bezieht – und ihrem Lachen abschloss. Danach folgte eine längere Redepause. Immer wieder benötigte mein Gegenüber anschließend Stimuli, um mir Auskunft zu geben. Im Verlauf des Interviews kommt es schließlich zu inhaltlichen Redundanzen, da sie sich thematisch alsbald erschöpft hatte.

Meine Gesprächspartnerin präsentiert in ihren Ausführungen ausgiebig den Halbbruder und die Halbschwester von Nina. Das Textpassagenverhältnis bewegt sich ungefähr bei zwei zu einem Drittel, innerhalb dessen sich die Mutter auf die Teenagerin bezog. Genau betrachtet, fand sogar eine Polarisierung zugunsten ihrer beiden erwachsenen »Kinder« (bspw. BM 112: 791) versus Nina statt. Dies verleitete mein Gegenüber immer wieder dazu, viel mehr über das Geschwisterpaar und deren Leben als Punk zu sprechen.

Gleich zu Beginn des Interviews bestimmte meine Interviewpartnerin die Richtung und bat mich, über ihre »Großen« (ebd.) reden zu dürfen. Frau Feuckert begründete dies mit der Tatsache, dass die beiden »mehr in dieser Punkszene« (BM 112: 801f.) drin seien. Insgesamt gesehen fühlte ich mich deshalb während des Interviews angehalten, Frau Feuckert durch explizite Fragestellungen immer wieder auf die Familiengeschichte und auf Nina zurückzuführen. Nur so ließ sich ein Informationsgewinn sichern.

Auffällig flüssig wirken, im Gegensatz zu den Mitteilungen über ihre jüngste Tochter, die Redebeiträge über das ältere Geschwisterpaar. Sofern meine Informantin über Nina spricht, bildet sich Unsicherheit ab. Zahlreich vorhandene Formulierungen wie »keine Ahnung« (bspw. BM 113: 803f), »weiß ich nicht« (bspw. BM 115: 925f.), »vielleicht« (bspw. BM 117: 1032), »ich denke mal« (bspw. BM 113: 805), »ich glaube « (bspw. BM 116: 930f.) oder auch »ich vermute« (bspw. ebd.) lassen die Aussagen über Nina vage erscheinen. Es bleibt unklar, ob diese fehlende Klarheit das Zeichen einer eigenen Suche nach schlüssigen Antworten oder ein Zeichen fehlender Vertrautheit ist.

### ***Zur inhaltlichen Analyse – Interviewdatensatz der Mutter***

Die Ausführungen meiner Informantin beginnen ausgesprochen argumentativ, wobei vorhandene narrative Passagen auch im Verlauf des Interviews mehr oder weniger von rechtfertigenden Einschüben durchzogen werden. Auf meine Erzählaufforderung antwortet sie, dass »Nina (...) eigentlich keine richtige Punkerin« (BM 112: 790) sei. Die Mutter weist innerhalb der verschiedenen Interviewabschnitte an mindestens sieben Stellen darauf hin, dass die jüngste Tochter diese Lebenseinstellung lediglich unreflektiert nach dem Modell ihrer Geschwister übernommen habe (bspw. BM 114: 864f.; BM 115: 901ff.).

Im Verlauf lässt sich der Unterschied zwischen dieser Form des Punkseins und der korrekten Weise anhand der von der Mutter konstruierten Kategorien im Sinne von »es gibt ja solche Punks und solche Punks« (BM 114: 872f.) nachvollziehen. Maßgeblich für sie ist eine intensive Auseinandersetzung mit den Inhalten dieser Ideologie und Zielen dieser Gruppierung. Ninas Mutter unterstellt ihrer Tochter eine gewisse Ahnungslosigkeit und spricht ihr damit die Zugehörigkeit zu der relevanten Szene ab.

Meine Gesprächspartnerin erwähnt ihren eigenen positiven Zugang zu dieser Lebenseinstellung. Schon frühzeitig bildete sich zunehmend eine Offenheit gegenüber dem Werdegang ihrer beiden erstgeborenen, zu damaliger Zeit pubertierenden Kinder ab. Auf die anfänglich zunächst äußerlich erkennbaren Veränderungen beim Geschwisterpaar reagiert sie zugewandt und interessiert. Die Mutter spricht über ein vorhandenes Zeitkontingent, das Raum für den eigenen Prozess des Verstehens gab und sich gleichermaßen mit den sich wandelnden Einstellungen der Heranwachsenden mitentwickelte. Ihr Einverständnis spiegelt sich beispielsweise an der beizeiten einsetzenden Parteilichkeit für deren veränderten Lebensäußerungen innerhalb des sozialen Milieus wider. Astrid Feuckert unterstützt die politische Ambitioniertheit von Sohn und Tochter und deren öffentlich erkennbare Andersartigkeit, die aus Sicht der Mutter wenigstens von anderen wahrgenommen wird und zum Diskurs anregt. Ihre Toleranz spiegelt sich in der harmonisierenden Ansicht wider: »Der Charakter (meiner Kinder, U.B.) ist der gleiche. Die sehen halt nur anders aus« (BM 113: 821; BM 123: 1238f.). Gegenüber den Großeltern, dem neuen

Partner der Mutter und im Rahmen der Dorfgemeinschaft wird der letztlich erfolgreiche Kampf um Akzeptanz dieser Lebensart und Ansichten ausgefochten. Darüber hinaus wird die Konfrontation als Gruppenerlebnis gesucht, solidarisch Nachteile in Kauf genommen und Ungerechtigkeiten mitempfunden. In einigen Textstellen nutzt Frau Feuckert für ihre Darstellungsweise den Plural und kennzeichnet damit ihre Teilnahme an entsprechenden Veranstaltungen, die zu mehr oder weniger bedeutsamen Auseinandersetzungen zwischen den Punkern und der Allgemeinheit geführt haben. Mit ihrer Behauptung, dass die »Polizei (...) (zu, U.B.) achtzig Prozent voller Nazis« (BM 120: 1109f.) stecke und unter anderem der Staat nichts biete, verdeutlicht sich ihre Art der Gesellschaftskritik und ihr Idealismus mittels Provokation zu »versuchen, ein bisschen (was, U.B.) zu retten« (BM 121: 1175), zu »bewirken« (BM 115: 917) und im Land etwas zu »verändern« (ebd.).

Im Rahmen einer ausführlicheren Belegerzählung bildet sich schließlich ihr Höchstmaß an Identifikation mit den Einstellungen und dem Lebenswandel ihrer älteren Kinder ab. Die Mutter drückt gegenüber anderen ihren Stolz darüber aus. Mit dem konditionalen Statement: »Wäre ich jetzt in dem Alter (...) (würde ich, U.B.) so (richtig, U.B.) mitmachen und so weiter« (BM 122: 1199f.), bewegt sich Astrid Feuckert zwischen ihrem Wunsch und der gelebten Etikette. Meine Informantin bekennt, dass sie sich während ihrer Jugendzeit definitiv dieser Szene angeschlossen hätte. Sie lacht über derartige Gedanken und meint: »Wenn ich jetzt hier so als Punker rumlaufen würde. Die würden sagen, (...) ‚Die muss weggesperrt werden‘« (BM 122: 1203ff.). Gelegentlich aber tut sie genau das ihren Kindern gleich, kleidet sich entsprechend und erlebt gleichermaßen eine anerkennende Resonanz von beiden.

Der Werdegang insgesamt bleibt der Prämisse nachgeordnet, dass Frau Feuckert, selbst Tochter eines Lehrerehepaars, ihren beiden Kindern individuelle Entfaltungsmöglichkeiten eingeräumt hat, »so lange (...) in der Schule (alles, U.B.) in Ordnung« (BM 114: 852ff.) geblieben sei. Motivational ist die ideologische Akzeptanz der Mutter darüber hinaus mit der Ansicht unterlegt, dass sie provokatives Handeln gegenüber dem gesellschaftlichen Umfeld akzeptabel findet (bspw. BM 114: 854f.; BM 122: 1197ff.). Meine Gesprächspartnerin thematisiert im weitesten Sinne eine genetische Disposition für das Verhalten ihrer Kinder, indem sie ihre eigene, im Rahmen der damaligen Möglichkeiten, von der sozialistischen Konformität abweichende Haltung als junge Erwachsene idealisiert. Demnach sieht die Mutter im Hinblick auf das Interesse an politischen Entwicklungen und deren Mitgestaltung einen Bezug zur persönlichen Vorgeschichte, in der dies nicht möglich war (BM 127: 1394ff.).

Astrid Feuckert erzählt über ein offenes Haus. Es seien »immer mehr« (BM 113: 825) Jugendliche gekommen und es sei »immer was los« (BM 116: 960f.) sowie »ein Kommen und Gehen« (ebd.; 961) gewesen, schildert sie angetan. Was sich für die Mutter und deren drei Kinder aufgrund der Einbettung in eine größere soziale Gruppe positiv anfühlt, entwickelt sich zwischen diesem Teil der Familie und Herrn Bertram zu einem handfesten Beziehungsproblem. Die Konfliktspirale beginnt sich daraufhin zu potenzieren und hat das sukzessive Auseinanderbrechen des Familienverbundes zur Folge. Ohne sich auf Details zu beziehen, wird er seitens meiner Gesprächspartnerin als ein »kleiner halber Nazi« (BM 125: 1335f.), Ehebrecher (BM 125: 1341) und handgreiflich werdendes »Schwein«

(ebd.: 1342f.) betitelt. Eine »schlimme Zeit« (BM 126: 1344) sei es gewesen, vor allem auch für Nina, bilanziert sie.

Auf meine Frage, ob die »Schule« Einfluss auf die Entwicklung des Weges der Jugendlichen genommen habe, antwortet mein Gegenüber vage und wiederum unsicher. Astrid Feuckert beschreibt die Integrationsprobleme von Nina nach dem Umzug in eine andere Region im letzten Grundschuljahr. Deren Versuch einer Anpassung an die neuen Gegebenheiten scheiterte. Meine Gesprächspartnerin mutmaßt dahingehend eine Reihe von Ursachen für die zunehmenden Schwierigkeiten wie die unterschiedlichen Interessen der Mitschülerinnen sowie der Ausländeranteil in der Klasse, das Fehlen der Geschwister und das Wegbrechen vertrauter Strukturen (vgl. BM 114: 869ff.; BM 115: 921ff.; BM 116: 932ff.; BM 116: 944ff.). Allerdings bilden diese Aspekte auf der mütterlichen Handlungsebene keine Resonanz ab. Die aufkommenden Schuldvorwürfe ihrer Tochter lässt sie unkommentiert im Raum stehen und stellt sich den wahrgenommenen Zusammenhängen nicht. Vielmehr zieht Astrid Feuckert hypothetisch in Erwägung, dass eine Einbindung in die Gleichaltrigengruppe »vielleicht« (BM 116: 947f.) einen anderen Verlauf ergeben hätte.

Über die Komplikationen im Hinblick auf den Bildungsweg ihrer Tochter spricht meine Informantin schließlich kaum. Sie lässt lediglich anklingen, dass diese wie ihre Halbgeschwister zur Abiturstufe ermutigt worden ist (BM 126: 1356f.). Inzwischen arrangiert sich die Mutter mit den Berufszielen der Jugendlichen und äußert Zuversicht, obwohl der weitere schulische Werdegang sich erst vage andeutet.

Die Wahrnehmung von Astrid Feuckert, »dass Nina irgendwo so abdriftet« (BM 117: 981), löst zunehmend Handlungsdruck aus. Zunächst einmal symbolisiert dieses Bild das Abgleiten der Jugendlichen vom gemeinsamen Kurs, was sich schrittweise mit dem Verlust an familiärem Halt paart. Dieser angedeutete Prozess befindet sich leicht im Widerspruch zu der Äußerung, dass sie »gleich« (ebd.) Hilfe beim Jugendamt gesucht habe. Unmittelbar im Anschluss nimmt meine Gesprächspartnerin das Ergebnis ihrer entsprechenden Bemühungen argumentativ bewertend vorweg. »Aber das können Sie ja vergessen« (BM 117: 981ff.), meint sie und wiederholt ihr Fazit einige Sätze später geradeswegs ein weiteres Mal. Die Mutter erlebt sich in ihrem Bedürfnis nach aktiver Unterstützung durch die Institution nicht ernstgenommen. Auf der anderen Seite wirken eigene persönliche strategische Ansätze schwach. Der Situation, dass sich ihr Partner und sie aufgrund der eigenen Berufstätigkeit wenig kümmern konnten, folgt eine Verantwortungsverschiebung. Das Jugendamt habe nicht interveniert, und Nina habe gelernt, dass ihr Verhalten ohne Konsequenzen bleibt, klagt sie an (BM 117: 982ff.). Mit ihrer Bemerkung zielt meine Gesprächspartnerin auf die zunehmend ausbleibende Regelkonformität der Heranwachsenden ab und leitet diese aus der Fehlerziehung seitens des Vaters ab. Herr Bertram habe keine Anforderungen gestellt und Nina »alles in (den, U.B.) Arsch geblasen« (BM 118: 1032), begründet die Mutter diese Entwicklung. In dieser Textstelle klingt nochmals ein polarisierendes Denken zwischen ihr und den beiden älteren Kindern einerseits und Herrn Bertram mit Tochter Nina andererseits an.

Die institutionellen Vorerfahrungen prägen Astrid Feuckert insofern, dass sie Unterstützern auch zukünftig kein Vertrauen schenkt. Aus einer Beobachterposition kommentiert sie das Geschehen, die Distanz zur Tochter und deren Agieren abbildet. Unmittelbar am Anfang ihrer Ausführungen fasst die Mutter zusammen, dass Nina momentan »so ihre Macke« (BM 112: 797f.) habe, sowohl mit ihrem Vater als auch mit ihr nicht zurechtkomme, außerdem mal hier und mal dort lebe. Mehrfach nutzt sie die Formulierung »Flucht« (BM 117: 972ff.; BM 127: 1387) und überlässt Nina die damit assoziierten Problembewältigungsversuche und deren Scheitern. Den Schlüssel zur Auflösung der Schwierigkeiten sieht meine Gesprächspartnerin ausschließlich in dem Erfordernis, dass sich Nina an soziale Abläufe und Gegebenheiten anpasst. Längst hat sich mein Gegenüber selbst aus der Verantwortung entlassen, indem sie sich klar von ihrer Tochter abgrenzt und erwartet, dass diese selbständig die Herausforderungen meistert. Auf der Handlungsebene verdeutlicht sich dieser Vorgang durch die Abgabe ihres Sorgerechts an den Vater, dem sie allerdings keine Lösungskompetenzen zutraut. Die Äußerung der fehlenden Bereitschaft, »das« (gemeint ist die doch vormals ausgesprochen bewegte Zeit mit Nina; U.B.) (BM 126: 1378) noch einmal durchzumachen, signalisiert ein für die Mutter abgeschlossenes Kapitel der Familienbiografie. Das Bekenntnis der Tochter, sich aufgrund des Verhaltens schuldig zu fühlen und es auch so zu benennen, löst bei meiner Interviewpartnerin Genugtuung und Absolutionserleben zugleich aus (BM 126: 1381ff.).

Im Anschluss an diesen Gesichtspunkt neigt sich das Interview dem Ende entgegen. Astrid Feuckert bewegt sich innerhalb ihrer finalen Ausführungen in einer Wiederholungsschleife, die noch einmal die Abfolge und die aus ihrer Sicht wichtigsten Zusammenhänge der Übergänge in die Punkideologie hinein in einem Zeitraffer wiedergibt. Die handlungsrelevanten Personen bilden eine Triade ab. Dieser gehören die Mutter und ihre beiden älteren Kinder an, was die Splittung der Familie in zwei Parts unterstreicht. Auf meine Nachfrage hin, ob sie dem Gesagten »noch irgendwelche Aspekte« (BM 128: 1433f.) hinzuzufügen habe, bleibt sie nach einer kurzen Zeit des Nachdenkens von der Vollständigkeit ihrer Ausführungen überzeugt. Auf mich wirkt Astrid Feuckert innerlich gedrängt, das Interview nach der Rückkehr ihres (leicht alkoholisierten) Mannes zu beenden und mich zu verabschieden.

### ***Zur formalen Analyse – Interviewdatensatz des Vaters***

Dieses mehr als zweieinhalbstündige Interview bildet, wie bereits erwähnt, die ungeplante Besonderheit ab, dass es inhaltlich von zwei Personen gestaltet worden ist. Die Erzählparts zeigen eindeutig eine Gewichtung, die zu Ungunsten meines eigentlich beabsichtigten Informanten ausfällt. Folglich ist es zunächst einmal angebracht, beide Auskunft gebenden Persönlichkeiten in den Blick zu nehmen.

Wenke Steffens, die Lebenspartnerin von Maik Bertram, wirkt ausgesprochen präsent. Unmittelbar nach meiner Erzählaufforderung ergreift sie bereits nach fünf Sekunden die Initiative. »Jetzt fange ich an« (BV 128: 1449), leitet sie ihrerseits umgehend die Erzählung ein. Insgesamt liefern ihre ausführlichen Beschreibungen umfassende Hintergrundinformationen. Es stellt sich zudem im Verlauf dar, dass Maik Bertram einige Sachverhalte im Sinne eines sogenannten blinden Fleckes nicht bewusst zugänglich sind.

Wenke Steffens äußert sich zu den Geschehnissen als außenstehende, nicht zur Ursprungsfamilie gehörende Person. Ausführlich schildert sie ihre umfangreichen Bemühungen, eine Beziehung zu Nina aufzubauen. Dabei begegnet sie ihrer Ziehtochter offenherzig und zeigt Interesse an deren Lebensinhalten und Problemen. Ihr durchgängiges Ziel ist es, Nähe und Verbundenheit zur Jugendlichen herzustellen, was diese nur wenig zulassen kann. Dadurch und auch aufgrund des Verhaltens ihres Partners zu Nina fühlt sie sich auf der Beziehungsebene ausgegrenzt, was Maik Bertram nicht in dieser Weise wahrnimmt.

Eigentheoretisch kommentiert Wenke Steffens im Verlauf ihrer Ausführungen die familiäre und sozialisatorische Entwicklung der Bertrams. Einerseits schöpft sie aus ihrem reichhaltigen Erfahrungswissen als Mutter dreier Söhne und setzt diese mit ihren Beobachtungen ins Verhältnis. Aus den Vergleichen zwischen ihrem vormaligen und dem Familienleben der Bertrams resultieren schließlich deutliche, defizitorientierte Urteile, die letztlich ihr eigenes individuelles Werteverständnis abbilden. Mehrfach konfrontiert Wenke Steffens während des Interviews ihren Partner mit der Wahrnehmung, dass er im Hinblick auf seine Tochter keinerlei Einfühlungsvermögen zeige. Sie benennt darüber hinaus den sich sukzessiv ungünstig vollziehenden Prozess bei der Jugendlichen und verbleibt dabei in eng umrissenen Erklärungskaskaden, wie beispielsweise einem Mangel an elterlicher Liebe und Verbindung untereinander sowie einer innerfamiliären Rollenkonfusion. Die Informantin attribuiert, dass die Erziehungsfähigkeiten beider Elternteile begrenzt sind.

Insgesamt bietet sich die Lebenspartnerin als kompetente, von sich selbst überzeugte Person dar. Ihre Anschauungen und Einstellungen werden ausschließlich aus ihren persönlichen Erfahrungen gespeist. Mehrfach erlaubt sich Frau Steffens, die Notwendigkeit einer Berücksichtigung von altersentsprechenden Angeboten sowie das Erfordernis einer Akzeptanz der kindlichen Individualität anzusprechen. Sie äußert als Statement, dass Kinder »geformt (werden müssen, U.B.). Und wenn man die nicht formen tut, dann formt das Kind sich eben halt alleine« (BV 143: 2069ff.).

Erst nach zehn Minuten Redezeit der Partnerin nutzt Maik Bertram eine kleine ergänzende Zwischenbemerkung, um seine Beteiligung an dem Interview zu signalisieren. Auch im weiteren Verlauf lässt Frau Steffens ihren Partner nur schwer zu Wort kommen. Sie unterbricht häufig seine narrativen Einschübe. Insofern gelingt es ihr, sich etwas mehr als eine dreiviertel Stunde eingehend mitzuteilen. Anschließend zeigt der Vater von Nina deutlich mehr Redepräsenz. Seine Anschauungen wirken wenig flexibel, eher festgelegt und unveränderbar.

Im Verlauf des Interviews nehme ich immer wieder eine gespannte Atmosphäre zwischen den Beteiligten wahr, die sich aufgrund der von Wenke Steffens geäußerten Anschuldigungen aufbaut. Diese entlädt sich wiederkehrend in kleineren Sticheleien und Partner-Mini-Diskursen. Einmal ergreife ich die Initiative und schlichte das Wortgefecht. Die Sprachbilder meiner beiden Gegenüber verdeutlichen dabei einen flüssigen Soziolekt, dem ich mich mehr und mehr angepasst habe. Es bilden sich grammatikalische Auffällig-



keiten ab. Nicht alle meiner Formulierungen und Nachfragen wurden inhaltlich verstanden.

Das Interview spiegelt weitestgehend narrative Anteile. Einzelne Episoden reihen sich erzählerisch aneinander. Diese kleinen Geschichten zeichnen sich durch authentische Zwiegespräche aus, die durchgängig eine aufmerksamkeitssteuernde Funktion haben und eine Beteiligung des erzählten Ichs widerspiegeln. Die beiden Personen regen sich durch ihre Redebeiträge wechselseitig an. Allerdings bleiben Gedankengänge partiell unvollständig und stellen sich eher als Assoziationsketten dar, sodass immer mehr Aspekte in Erscheinung treten und der Informationsfluss nicht zum Versiegen kommt. Demnach lässt sich im Verlauf des Interviews kein wirkliches Ende der Ereignisabfolgen mittels einer Erzählkoda festmachen. Insofern wirken meine immanenten und exmanenten Nachfragen wie eingestreut, ohne dass der Fortgang der Mitteilungen in irgendeiner Weise davon unterbrochen erscheint.

Um die Einstellungen und Handlungen des Vaters inhaltlich erfassen zu können, habe ich zunächst einmal seine Redepassagen bei gleichzeitiger Einbettung in den gesamten Erzählkontext extrahiert (Tabelle 10).

**Tabelle 10: Interview Maik Bertram – Kontextualisierungsbeispiel**

<p><b>Zeit: 00:48 – ZN: 6 – 106</b> Die Lebenspartnerin schildert den Zeitpunkt und die Form der Familienzusammenführung im Jahr 1999. Sie legt ihre Beobachtungen hinsichtlich der Vater/Mutter-Tochter-Beziehung dar und geht sowohl bewertend als auch Herrn Bertram gegenüber konfrontativ darauf ein. Erzählt über die Besuchskontakte des Kindes und das Einsamkeitsgefühl sowie deren, welche nach dem Umzug vom Dorf in die Großstadt empfunden wird. Frau Steffens spricht über ihre Bemühungen, zu Nina eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen als diese bei ihnen lebt, indem sie sich ihr emotional zuwendet und realisiert zunehmend ein Rückzugsverhalten. Leitet thematisch beginnende Schwierigkeiten im Zuge der Pubertät ein. Äußert sich über den Alkohol- und Nikotinkonsum sowie damit verbundene Ausschweifungen. Darauf folgende Grenzsetzungen sowie Restriktionen führen zunehmend zu Konflikten und werden seitens der Jugendlichen negiert. Frau Steffens nutzt das Thema »Telefonieren« als Belegergählung und fordert nach der Aussage »Was da für Kosten entstehen, war ihr egal«, mittels Aufnahme von Blickkontakt sowie ihre Hinwendung zu Herrn Bertram indirekt zu einer Bestätigung auf.</p>
<p><b>Zeit: 09:58 – ZN: 107</b> »Hmhm (,) ja (,) teilweise bis sechshundert Euro Handyrechnungen« (-)</p>
<p><b>Zeit: 10:00 – ZN: 108 – 188</b> Zunächst einmal fährt die Lebenspartnerin thematisch fort. Im Zusammenhang mit der Potenzierung zwischenmenschlicher Konflikte innerhalb der Gleichaltrigengruppe im schulischen Umfeld siedelte Nina 2005 wieder zur Mutter und deren Mann in die Großstadt um. Beim nächsten Besuch bildete sich äußerlich die Wandlung zur Punkerin mit Hund ab. Für den Vater stellte diese Situation aufgrund seiner eigenen Einstellung dazu eine Herausforderung dar. Im Verlauf des Jahres wiederum Einzug bei Herrn Bertram und Frau Steffens. Diese beschreibt sich als Mediatorin zwischen den konträren Vater-Tochter-Ansichten, wobei die Lebenspartnerin für die Jugendliche eintritt und diese verteidigt. Mit der Äußerung »Nein, jetzt ist aber erstmal Schluss hier. Nina ist kein Assi zur Zeit. Wie sie bei ihrer Mama gewohnt hat, gelebt hat, vielleicht« leitet Frau Steffens die Umstände der Familiengerichtssache um das »Sorgerecht« ein.</p>
<p>Usw. bis</p>
<p><b>Zeit: 47:15 – ZN: ab 409</b> [Herrn Bertram beteiligt sich deutlich mehr am Interview]</p>

### ***Zur inhaltlichen Analyse – Interviewdatensatz des Vaters***

Der Kontextualisierung ist zu entnehmen, dass sich der Vater zu den einzelnen Themenkategorien ausgesprochen unterschiedlich gewichtet äußert. Im Hinblick auf seine Tochter zeichnet Maik Bertram dabei ein facettenreiches Bild. Neben all seinen Feststellungen, Beobachtungen und Geschichten über ihr negativ auffälliges Verhalten, lässt sich unter-

schwellig seine emotionale Zugewandtheit zu Nina erspüren. Die innige Bezeichnung »Nesthäkchen« (BV 149: 2314) deutet auf eine grundlegende Beziehung und Wohlwollen hin. Das erklärt vermutlich, weshalb er die öffentlichen Verleumdungen, Grenzüberschreitungen und Respektlosigkeiten seiner Tochter relativ kompensieren kann. Der Vater deutet die Verhaltensweisen seiner Tochter als Handlungsstrategien, mit denen sie sich bei Anderen Beachtung und Akzeptanz verschaffen möchte. Trotz aller Beziehungswidrigkeiten bemüht er sich um das volle alleinige Sorgerecht für Nina und äußert Zufriedenheit, es vom Familiengericht zugesprochen bekommen zu haben. Mein Informant selbst stellt diese Regelung allerdings pragmatisch als Vereinfachung dar, um die wiederkehrend schwierigen elterlichen Aushandlungsprozesse zu vermeiden.

Maik Bertram geht im Rahmen seiner Ausführungen nicht auf vormalige familienbiografische Aspekte ein. In wenigen Sätzen schildert er den Umstand, dass die Mutter von Nina eine Partnerschaft mit einem Freund von ihm eingegangen sei und er sich dann von seiner Ehefrau und seiner Tochter zurückgezogen habe (vgl. BV 151: 2402ff.). Mein Gegenüber kann sich nicht erklären, weshalb es zu dieser Familiensituation gekommen ist. Der Vater erwähnt die fehlenden Möglichkeiten, anschließend weiterhin am Leben seiner Tochter teilzuhaben und sagt: »Mich fehlt da ein Stück vom Film. Bis dahin, wo sie (gemeint ist seine Tochter Nina, U.B.) in die Schule gekommen ist, und dann ist Schluss« (BV 151: 2407ff.). Diese Gegebenheit ändert sich erst, als sich die signifikanten Schwierigkeiten mit Nina häufen und Maik Bertram von Ninas Mutter vermehrt in die Problemlösungssuche einbezogen wird.

Mein Gesprächspartner präsentiert sich als Person, die sich im Rahmen der Situation nach bestem Wissen und Vermögen einbringt, es dabei ehrlich und gut meint; jedoch in seinem Handlungsrepertoire ausgesprochen begrenzt wirkt. In dem Zusammenhang verdeutlichen sich erklärend individuelle, transgenerationale Werte, die für ihn unantastbar sind und an denen seine Tochter nicht vorbeikommt. Herr Bertram zieht eine deutliche Grenze, um eine Verletzung dieser Überzeugungen nicht zuzulassen. Arbeit ist für ihn persönlich beispielsweise ein wichtiges Thema, denn Arbeit stellt für ihn die erforderliche Voraussetzung dar, sich materielle Wünsche erfüllen zu können (vgl. BV 182: 3516). Er ist, darauf bezogen, von seiner eigenen Wirksamkeit überzeugt, erzählt über seine gegenständlichen Gewinn- und Verlusterfahrungen. Mein Gegenüber unterlegt diese Ereignisse mit kleineren Anekdoten, wie etwa, dass er die Büste Beethovens, auf die er während seiner Ausführungen zufrieden zeigt, sich sehr gewünscht habe und erworben hat. Am Ende dieser kurzen Geschichte sagt er lachend: »Den hüte ich wie meinen Augapfel« (BV 184: 3572). Im Zusammenhang mit seinen materiellen Bestrebungen beschreibt mein Informant seine Beharrlichkeit. Jedes erreichte Ziel mache ihn »happy« (BV 182: 3519). Gleichmaßen fügt Maik Bertram einige Gegenbeispiele im Sinne von »damals« während der DDR-Zeit und »heute« ein (vgl. BV 155: 2537ff.; BV 178: 3362ff.). In der Quintessenz laufen diese auf die urteilende Aussage zu, dass er zum Beispiel eine solche Wertschätzung von Dingen bei seiner Tochter nicht entdecken könne. Vielmehr beobachte er, dass sie sich einfach nehme, was sie wolle und dabei die persönlichen Rechte anderer missachte (vgl. BV 165: 2910ff.).

Was die »Punkszene« betrifft, zeigt sich bei meinem Informanten ein fehlender Zugang. Seine Antworten sind knappgehalten und wirken wenig entspannt, ablehnend, pauschal und generalisierend. Obwohl dieser Aspekt eng mit der Familienbiografie verknüpft ist und in Hinsicht auf die Beziehung zu seinen beiden Stiefkindern keine unwesentliche Rolle spielt, äußert sich Maik Bertram lediglich plakativ. Mit deren Lebensstil habe er sich nicht befasst, denn dieser sei nicht so sein Ding, meint er (BV 181: 3465f.). Mein Gegenüber verallgemeinert seine Beobachtung auf das Auftreten von Punks und reduziert es auf Verhaltensexzesse wie Randalieren, Saufen und Faulheit im Sinne von keiner geregelten Arbeit nachgehen. All das widerspricht seinen eigenen Einstellungen von Grund auf. Er argumentiert, dass dahingehend »jeder Mensch« (BV 178: 3355) seine Pflichten wahrzunehmen habe oder eben ein »Tunichtgut« (BV 153: 2481f.) oder »Taugenichts« (ebd.) sei.

Den Anschluss seiner Tochter an die Punkbewegung könne er sich nicht erklären und auch die Hintergründe seien ihm nicht klar (vgl. BV 173: 3173). Herr Bertram lehnt diese Gruppierung ab (vgl. BV 169: 3052f.). Er mutmaßt generalisierend, dass Jugendliche in dieser Gruppierung »irgendwas« (BV 173: 3188) finden würden, was sie in ihrem Leben vermissen. Der Vater übernimmt die Formulierung von Nina, dass die Punkszene ihre »Familie« sei (BV 165: 2884). Er unterlegt dies begründend und bezieht sich auf den Sachverhalt, dass hauptsächlich die Freunde statt der Mutter für seine Tochter verfügbar gewesen seien (vgl. BV 165: 2885ff.). Allerdings positioniert sich der Vater und wirkt prinzipienfest. Er äußert im Rahmen einer Konditionalaussage, sich von seiner Tochter distanzieren zu wollen, sofern sie gänzlich in dieses Milieu abrutsche (vgl. BV 179: 3397f., 3400). Auch im Rahmen dieses Textabschnitts verdeutlicht sich sein Unverständnis über die Möglichkeit, die von ihm nicht akzeptierte Lebensweise seiner Tochter im Fall der Fälle finanzieren zu müssen (vgl. BV 179: 3402ff.). Dabei geht es Maik Bertram nicht um die materielle Unterstützung. Vielmehr spricht er den lerntheoretischen Aspekt an, dass Verhaltensweisen durch Belohnung aufrechterhalten werden (vgl. BV 179: 3403).

Mit Abstand nimmt das Thema »Schule« im Rahmen seiner Ausführungen den geringsten Raum ein. Aus der Vorgeschichte wird dazu wenig bekannt. Herr Bertram spricht über den Ist-Zustand, die »Schulpflicht« (BV 178: 3359f.), die klar definiert ist, sich seinerseits aber mit Bedenken verbindet. Ist er doch einesteils überzeugt davon, dass Nina zu einem guten Schulabschluss in der Lage sei. Andererseits muss sich der Vater immer wieder und über einen längeren Zeitraum mit ihrer Verweigerung der Chancennutzung und dem Scheitern der Beschulung auseinandersetzen. Dies bereitet ihm Sorge. Mit Blick auf die schulisch-sozialen Umfeldbedingungen beobachtet er die Schwäche seiner Tochter, immer zum »negativen Kern« der Schule gehört zu haben (vgl. BV 144: 2108ff.; BV 146: 2192f., 2209). Es bildet sich Angst ab, dass Nina in ihrem Leben scheitern könnte (vgl. BV 185: 3605).

Trotz großer persönlicher Zweifel, die sich auf das mehrfache Misslingen der verschiedenen Lösungsversuche des Jugendamtes beziehen, setzt der Vater alles daran, die ungünstige Entwicklung seiner Tochter abzuwenden. Er nimmt die Hilfestellungen an. Er erkennt die schwierige Aufgabe der Unterstützer im Hinblick auf seine Familiensituation, indem er sagt: »Ich meine, ein anderer hätte schon das Handtuch geschmissen« (BV 171: 3103f.).

Bezugnehmend auf diese »Institution« hält mein Interviewpartner seine Ausführungen pragmatisch begrenzt, wobei sich seine Kerneinstellungen rekonstruieren lassen. Maik Bertram verlegt sich auf die formale Ebene der Zusammenarbeit mit dem Personal des Jugendamtes. Er schildert mehrere Erfahrungen, die sich auf die Kooperation mit den Sachbearbeitern und die unzureichende Vernetzung der jeweiligen Abteilungen bezieht. Indem er eine ältere Mitarbeiterin als »eine richtige alte DDR-Tante« (BV 170: 3097f.) typisiert, die den »Eltern immer (die, U.B.) Schuld« (BV 171: 3098f.) an der familiären Situation gegeben hat, nimmt mein Gegenüber hinsichtlich der jüngeren Generation ein Erleben wahr, dem er mit Skepsis begegnet. »Da sitzt da so eine (...) rotzunge (Bearbeiterin, die, U.B.) könnte selber (fast, U.B.) meine Tochter sein« (BV 171: 3114f.), führt Maik Bertram implizit bewertend an. Er plausibilisiert unter anderem, dass diese jungen Mitarbeiter selbst noch keine Kinder hätten und es ihnen deshalb an Erfahrung fehle (vgl. BV 170: 3071ff.). Dem unguten Gefühl steht allerdings sein Gedanke gegenüber, dass sie studiert hätten und demnach wüssten, was zu tun sei (vgl. BV 171: 3119ff.). Dies mache die Mitarbeiter aus seiner Sicht zu Experten, deren Hinweise und Ratschläge auf den Vater beeinflussend wirken und ihm in seiner Entscheidungsfindung helfen.

Die Jugendhilfemaßnahmen kommentiert mein Gegenüber aus der Beobachterrolle heraus. Er realisiert die für ihn nicht händelbaren Probleme, die es mit Nina gibt und kommentiert unter anderen: »(Wir, U.B.) haben eingeredet auf sie, alles nichts gebracht« (BV 181: 3473). Dies führte zur Annahme von professioneller Unterstützung. Dahingehend kritisiert der Vater das Betreuerpersonal hinsichtlich der fehlenden Rahmung und der ausbleibenden Konsequenzen nach Fehlverhaltensweisen seiner Tochter. Es fehle »eine straffe Hand« (BV 172: 3145) im Sinne von Kontinuitäten und Konsequenz. Und dennoch setzt Herr Bertram, entgegen dieser Abweichung von seinen eigenen Vorstellungen, in jeden Interventionsversuch neue Hoffnung, lässt sich beraten und in die Mitarbeit einbeziehen.

Mit der auf die Zukunft ausgerichteten Frage, wie denn Nina in vier Jahren leben werde, leite ich das Ende des Interviews ein. Die kurze Antwort darauf ist, sich nicht zu wagen, an das noch Kommende zu denken. Dies deutet für einen kleinen Moment auf Maik Bertrams Ängste um seine Tochter hin. Umgehend fokussiert sich der Vater auf Hoffnung induzierende Entwicklungen, wie der positive Einfluss eines jungen Mannes auf Nina sowie eine erfolgversprechende Psychotherapie in der nächsten Zeit (vgl. BV 185: 3610ff.; BV 185: 3621ff.).

Eine Sequenz später spreche ich meine Wahrnehmung an, dass mein Gegenüber bereits einige Male auf die Uhr geschaut habe (vgl. BV 186: 3649). Wertschätzend leite ich das Interview aus, woraufhin mein Gesprächspartner und seine Partnerin, angeregt durch mein Bemühen, Leichtigkeit in die Interaktion zu bringen, mehrmals in ein gemeinsames Lachen einstimmen. Frau Steffens zeigt sich zufrieden, dass sie mir durch ihre Auskünfte »ein bisschen helfen konnten« (BV 186: 3668).

### Spezifische Merkmale der einzelnen Erzähltexte

Mit Blick auf die aggregierten Dimensionen »Beziehungsverständnis«, »Erziehungsverständnis« und »Verlaufsverständnis« sind folgende Charakteristika aus dem jeweiligen Interviewtextmaterial der »Familie Bertram« herausgearbeitet worden (Tabelle 11a-c):

**Tabelle 11a: Spezifische Merkmale zum »Beziehungsverständnis« der Familie Bertram**

Spezifische Merkmale der einzelnen Perspektiven - »Beziehungsverständnis«
<p><b>Nina Bertram</b> Aufwachsen mit Punkern    Bruder hat großen Stellenwert    »Punk-Mama«    Vater »Rechtsorientierter«    Trennung der Eltern    Parteilichkeit gegenüber Mutter und den Geschwistern    Ablehnung des Vaters    Beide Elternteile mit neuen Partnern    Umzug aller Familienmitglieder in verschiedene Städte    Hochstrittiges Elternpaar    Vermissen der Geschwister    Konflikte mit der Mutter und dem Vater    Wiederholter Wechsel des Betreuungsmodells (»Flucht«)    Gelegentliches Verbleib beim Halbbruder    Emotional belastete Beziehung zu Elternteilen    On-Off-Kontakte zu den Elternteilen    Wunsch nach mütterliche Zuwendung    Pragmatische Kontakte zum Vater    Bedürfnis nach »Familie« als Vertrauensort    Punkszene als Familienersatz</p>
<p><b>Astrid Feuckert</b> Enges Verhältnis zwischen Nina und Halbbruder    Selbst Sympathisantin der linken Szene    Trennung vom Vater    Parteilichkeit gegenüber den Kindern aus erster Ehe    Neuer Partner, Heirat und Umzug in eine andere Stadt    Ablehnung des Vaters, »seine« Tochter    Einschätzung einer väterlichen Verwöhnung    Nina - das »Problemkind«    Distanziertes Verhältnis zur Tochter    Punktuelle, meist telefonische Kontakte</p>
<p><b>Maik Bertram</b> Halbbruder »schlechter Einfluss«    Punker »Tunichtgute«, »Taugenichtse«    Trennung von der Mutter    »Desinteressierte« Mutter    Neue Partnerin, Lebensgemeinschaft und Umzug in eine Kleinstadt    »Nesthäkchen«, materielle Zugewandtheit    Emotionale Zugewandtheit, doch eingeschränktes Bekenntnis zur Tochter    Übernimmt alleinverantwortlich das Sorgerecht    Kann mit Nachrede der Tochter umgehen    Verzeiht Fehlverhalten    Stabile Kontaktangebote</p>

**Tabelle 11b: Spezifische Merkmale zum »Erziehungsverständnis« der Familie Bertram**

Spezifische Merkmale der einzelnen Perspektiven - »Erziehungsverständnis«
<p><b>Nina Bertram</b> Streit in der Familie    Tätliche Auseinandersetzungen zwischen Halbbruder und Vater    Fehlende Diskursbereitschaft, eigene Meinung wird nicht akzeptiert, individuelle Rechte nicht eingeräumt    Leidenschaftliches Vertreten eigener Standpunkte    Ringen um die Durchsetzung persönlicher Anliegen    Selbst Grenzen überschreiten, Regeln negieren    Konsequenzen unterlaufen    Hausarrest, Taschengeldentzug erfahren    Vater »droht« Heimunterbringung an und setzt dieses Vorhaben um    Mehrmals »Heimflucht« und jeweils Abbruch der Maßnahme    Mutter bleibt trotz Bitte, Tochter nach Hause zu holen, konsequent    Androhung von Zwangsunterbringung seitens des Vaters    Bereitschaft, ihre »letzte Chance« zu nutzen    Partielle Verantwortungsübernahme</p>
<p><b>Astrid Feuckert</b> Eigene berufliche Eingebundenheit, Halbbruder viel gekümmert    Wenig Kontrolle und Konsequenzen aufgrund der Abwesenheit    Konfliktbehaftete familiäre Gesprächskultur und Handlungen    Orientierung an Halbgeschwistern    Auffälliges Verhalten nach dem Umzug    Hausarrest, Taschengeldentzug, Halbbruder um Unterstützung bitten    Tochter »völlig entglitten«    Erwarten von Regelakzeptanz und Anpassung    Jugendamt nicht als Hilfestellung erlebt    Delegation des Erziehungsauftrags    Auf geteiltes Sorgerecht verzichtet    »Beobachterposition«, wenig eigene Mitwirkung an Problemlösung    Vorwurf, dass sich Tochter ihren Problemen nicht stelle und keine Verantwortung übernimmt</p>
<p><b>Maik Bertram</b> Firma gehabt, Haus gebaut, für Wohlstand gesorgt    Wenig Kontrolle und Konsequenzen aufgrund der Abwesenheit    Orientierung an Halbgeschwistern    Auffälliges Verhalten nach dem Umzug    Einfordern von Regelakzeptanz und Pflichterfüllung    Erwarten von Anpassung    Tochter wenig Verständnis und Freiräume    »Machtkämpfe« zwischen Tochter und Vater    Vater spricht der Tochter Meinungskompetenz ab    Kompromisslosigkeit, die zur Unlösbarkeit der Konflikte untereinander führt    Nimmt Hilfe seitens des Jugendamtes an    Bereitschaft, eine Zwangsunterbringung der Tochter einzuleiten    Tochter übernimmt keine Verantwortung, stellt sich den Problemen nicht</p>

**Tabelle 11c: Spezifische Merkmale zum »Verlaufsverständnis« der Familie Bertram**

Spezifische Merkmale der einzelnen Perspektiven - »Verlaufsverständnis«
<p><b>Nina Bertram</b> Schuldzuschreibungen gegenüber dem Vater    Trauer mit Blick auf die Geschehnisse    Reflektiert differenzierten Umgang mit Punkszene    Punkideologie der Halbgeschwister und Mutter teilen    Wunsch nach Veränderung und einem selbstbestimmten Leben    Ambivalenz gegenüber Jugendhilfemaßnahme, Chance nutzen wollen    Fokussierung auf einen zukünftig gesicherten Lebensstandard (Schulabschluss, Wohnung, Führerschein usw.)    Unsicherheiten hinsichtlich der Umsetzung</p>
<p><b>Astrid Feuckert</b> Ursachenforschung    Schuldzuschreibungen    Versteht Tochter nicht als Punkerin    Wahrnehmen einer leicht positiven Entwicklung bei der Tochter    Akzeptanz der Zukunftspläne der Tochter    Hoffnung im Hinblick auf deren Durchhaltevermögen bei Umsetzung    Keine praktische Unterstützung    Absage an Rückkehr in mütterlichen Haushalt</p>
<p><b>Maik Bertram</b> Schuldzuschreibungen    Distanzierung von der Tochter im Fall eines gänzlichen Einstiegs in die Szene angekündigt    Warten auf Einsicht der Tochter    Traut ihr die Bewältigung der Zukunftsziele zu    Angst und Sorge, dass sie mit Blick auf ihre Lebensziele scheitern könnte    Vertrauen in die Arbeit und Unterstützung der Jugendhilfe    Hoffnung aufgrund der derzeitigen Entwicklung    Tochter ist ein Familienmitglied und willkommen, wenn sie sich anpasst</p>

### 5.3.4 Perspektivensynthetisierendes Fallprofil der Familie Bertram

#### *Über das spezifische Beziehungsverständnis der Familie Bertram*

Nina lebt bis in die Grundschulzeit mit dem von der Mutter in die Ehe gebrachten Geschwisterpaar zusammen. Der berufsbedingt geringen Verfügbarkeit der Eltern ist es geschuldet, dass der Halbbruder im Rahmen des geschwisterlichen Subsystems für die Heranwachsende zu einer wesentlichen Bezugsperson wird und gleichermaßen eine Betreuungs- sowie Beschützerrolle einnimmt. Für diese, nahezu zwölf Jahre Altersunterschied abbildende Geschwisterbeziehung, werden im Verlauf eine Reihe von interpersonellen Vorgängen maßgeblich. Der Halbbruder stellt sich für die Heranwachsende vor allem mit Blick auf die sozialisatorischen Prozesse als bedeutsamer Faktor, als Identifikations- und Kompensationsfigur für die weniger präsenten Eltern dar (ausführlicher dazu: FRICK 2009). Aus diesem Grund wirkt die Bindung an ihn ausgleichend und ausgeprägter als die Beziehung der Tochter zu ihren Eltern. Eng mit dieser Konstellation verbinden sich die Kontakte zwischen dem Geschwisterpaar und den jugendlichen Punks sowie die Gemeinschaft mit ihnen, die innerhalb des häuslichen Umfeldes gepflegt und von Nina als familienstiftend wahrgenommen werden. Die Heranreifende wächst mit den Punks auf und erlebt eine Atmosphäre, die von einem engen Zusammenhalt und Sicherheit gebender Konformität geprägt ist. Der Umstand aber, dass sich der Halbbruder und die Halbschwester der linksgerichteten Polit-Szene angeschlossen hatten, führt schließlich gleichermaßen zu einem paar- und familieninternen Dissens. Während die Mutter zur überzeugten Sympathisantin dieser Gruppierung wird, begegnet sie ihren beiden älteren Kindern mit Akzeptanz und zeigt ihrem sozialen Umfeld gegenüber viel Gelassenheit. Maik Bertram hingegen positioniert sich offen gegen diese Entwicklung in der Familie. Dies ist Ausgangspunkt von affektiv hoch belasteten Differenzen innerhalb der Familie,

»in denen sich mindestens eine Konfliktpartei in ihrer Handlungsfähigkeit, Wahrnehmung und Vorstellung, ihrem Denken, Fühlen und Wollen durch die andere Konfliktpartei als gestört erlebt« (MÜLLER-FOHRBRODT zit. n. WALPER et al. 2013: 93).

Der Weg und nicht die Tatsache des Auseinanderbrechens der Familie bildet sich als kritisches familienbiografisches Ereignis ab. Nina wird in dieser Phase nicht nur Zeugin der heftigen, spannungsgeladenen elterlichen Konflikte, sondern auch der von Gewalt geprägten Auseinandersetzungen zwischen Vater und Halbbruder. Die Situation impliziert wegen des unberechenbaren Turnus', der Intensität und der damit verbundenen Bedrohlichkeit als Zeichen der allmählichen Auflösung der Familie eine Auswirkung auf das psychische Grundbedürfnis der Heranwachsenden nach Sicherheit und Bindung (ausführlicher dazu: WALPER et al. 2013; WALLERSTEIN & BLAKESLEE 1989). Im Zusammenhang mit der mittelbaren Involvierung in das Konfliktgeschehen erlebt Nina ihre Halbschwester in Bezug auf die emotionalen Belastungsmomente unterstützend. Auch das Verhältnis zu ihrem Halbbruder bildet sich als eine abmildernde Ressource ab, um mit den interpersonellen Herausforderungen und negativen Auswirkungen der elterlichen Konflikte zurechtzukommen. Die Gegebenheiten leiten eine Abschwächung des Vertrauensverhältnisses zwischen Tochter und Eltern, aber auch von Anerkennungsbestrebungen innerhalb der Familie ein.

Im Verlauf des Trennungsgeschehens identifiziert sich Nina mit den situationsbezogenen Ansichten ihrer älteren Geschwister. Daneben scheint sie im Zusammenhang mit der Auflösung des Familienverbundes unbewusst den Umstand einer Abhängigkeit von wenigstens einer Bezugsperson zu spüren. Aus verschiedenen Gründen wendet sich Nina loyal ihrer Mutter zu.

»Um die gerade erst im Entstehen begriffenen Vorstellungen von Richtig und Falsch, Gut und Böse aufrechtzuerhalten und wieder Nähe zumindest zu einem Elternteil herstellen zu können, bleibt oft als einziger Ausweg die Solidarisierung mit einem Elternteil. Meist ist es derjenige, der aus kindlicher Sicht ‚recht‘ hat, oder der in ihren Augen hilflosere, dem sie zu ‚seinem Recht‘ verhelfen wollen« (OBERDORFER zit. n. LBS-INITIATIVE JUNGE FAMILIEN 1996: 42).

Die vollzogene Trennung steht aus Sicht der Heranwachsenden zunächst einmal für eine Entlastung und Erlösung aus diesem anspruchsvollen Zeitabschnitt; sie bringt eine veränderte Lebenssituation mit sich. Mit dem Auszug von Maik Bertram verknüpft sich mit Blick auf seine Tochter ein mütterlicherseits ausgesprochenes Kontaktverbot, dem Nina aufgrund ihres Allianzverhaltens Folge leistet. Daneben überschneiden sich die Vorgänge mit dem Eingehen neuer Paarbeziehungen seitens beider Elternteile, was einesteils in die Wiederverheiratung der Mutter mündet und zeitversetzt zu einer Wohnortverlagerung führt. Nina erlebt demzufolge verschiedene Verluste, empfindet aber durch die elterlichen Partner keinen Zugewinn. So hinterlassen die Scheidung ihrer Eltern, die Trennung von den Halbgeschwistern, der Umzug in ein anderes Bundesland, der ein Zurücklassen des vertrauten Umfeldes einschließlich der sozialen Kontakte beinhaltet, signifikante Lücken im Leben der Heranwachsenden. Infolge des Individuationsgeschehens der älteren Halbgeschwister, das ebenfalls einen territorialen Wechsel des Lebensmittelpunktes beinhaltet, verändert sich das geschwisterliche Miteinander. All die belastenden Geschehnisse führen zu einem Hadern der Jugendlichen, zu Trauer und einer rückwärtsgerichteten Fantasie, wie anders doch ihr Leben ohne diese Wendungen aussehen könnte. Im Hinblick auf ein produktives Coping der veränderungsbedingten Herausforderungen beziehungsweise die situationsbedingte Neuorientierung und -gestaltung kann die Heranwachsende

schließlich nicht auf protektive Faktoren zurückgreifen. Dazu zählen die Verfügbarkeit ihrer vormals »verbündeten« Geschwister, eine gute Beziehung zum Vater, die emotional unterstützende Beziehung zur Mutter und positive elterliche Trennungsbewältigung (ausführlicher dazu: SCHNEEWIND 1999; BEELMANN & SCHMIDT-DENTER 2001; HÖTGER-PONATH 2008).

Im Zusammenhang mit dem Weglaufverhalten der Jugendlichen wird der Halbbruder anfänglich jeweils zu einem zuverlässigen Bezugspunkt, Ort des Verbleibs und solidarischen Stütze. Der junge Erwachsene symbolisiert das Gegengewicht zum gänzlich verlorengegangenen Vertrauen zu den Eltern, auch wenn er der Halbschwester aus seiner eigenen Lebenssituation heraus wenig nachhaltige Hilfe anbieten kann. Insofern wird die von Nina in ihrem jeweiligen Wohnumfeld aufgesuchte Punkszene zu einem »Ort des Vertrauens«, der sich mit dem Gefühl einer Familiarität verbindet. Sie erlebt dort Hilfe, Verständnis, Trost, ein auf sie bezogenes Interesse und Zeit für Gespräche über ihre Probleme. Das sind alles Dinge, die sie innerhalb ihres familiären Bezugsrahmens vermisst und als Unterstützung in ihrer Situation benötigt. Mit diesem, an ihre Eltern gerichteten Vorwurf kommt ihr Wunsch nach Anerkennung ihrer Bedürfnisse zum Ausdruck. Folgerichtig füllen diese außerfamiliären Beziehungen zunächst einmal diese Leerstelle und werden zum Auslöser eines frühen Ablösungsprozesses von den Eltern, der sich mit den einhergehenden Gefahren bezüglich der psychosozialen Entwicklung verknüpft (ausführlicher dazu: HETHERINGTON & KELLY 2003). Das sich bei der Jugendlichen darstellende Verhalten kann verstanden werden als

»Symptom oder Reaktion auf Überbelastung und damit entstehende Überbeanspruchung der Anpassungsmechanismen« (SEIFFGE-KRENKE 1994: 16).

Ihre negativen Gefühlsreaktionen sprechen für »die Erfahrung von Mißachtung« (HONNETH 1992: 219), die »genau die affektive Antriebsbasis« (ebd.) darstellt, »in denen der Kampf um Anerkennung motivational verankert ist« (ebd.). Die von Nina gewählten Problemlösestrategien und emotionszentrierten Bewältigungsformen sowie die sich abbildenden Phänomene auf der Verhaltensebene können seitens der Eltern weder dekodiert noch kontextualisiert werden. Vielmehr empfindet die Mutter das Auftreten ihrer Tochter als verletzend und distanziert sich auch aus diesem Grund zunehmend von ihr. Wohingegen der Vater das Agieren der Heranwachsenden als respektlos erlebt. Von beiden Elternteilen fühlt sich Nina unverstanden und enttäuscht, was Probleme auf den interpersonellen Beziehungsebenen hervorruft. Die Jugendliche versucht dies mit einem mehrfachen Wechsel des elterlichen Betreuungsmodells zu lösen. Diese Situation macht die Kommunikationsbereitschaft der beiden Ex-Partner miteinander erforderlich und setzt ein einvernehmliches erzieherisches Vorgehen voraus. Beides stellt sich aufgrund der unbewältigten emotionalen Scheidung, einschließlich der Projektion aversiver Gefühle auf den ehemaligen Partner/die ehemalige Partnerin als nahezu unmöglich dar. Letztlich findet das Elternpaar infolge ihres belasteten Beziehungsklimas zu keinem konstruktiven Austausch und Übereinkommen auf sachlicher Ebene. Daneben erschweren elterliche Persönlichkeitskomponenten wie festgefahrene Ansichten, Unnachgiebigkeit sowie ein rigides Denken und Handeln in Konfliktsituationen, Wahrnehmungsverzerrungen sowie ein



Mangel an Bewältigungsstrategien im Umgang mit negativen Gefühlen eine Perspektivensplittung der Belange. Dies betrifft sowohl die Paar- als auch die Elternebene (ausführlicher dazu: DIETRICH et al. 2010). Insofern wird die elterliche Beziehungsdynamik mit Blick auf die Individuationsentwicklung, das »Wohlbefinden und die Sozialentwicklung« (WALPER 2014: 55) der Jugendlichen zu einem signifikanten Einflussfaktor. Denn um über ein stabiles positives Selbstkonzept verfügen zu können und in der Lage zu sein, anderen Menschen zu vertrauen, benötigt Nina die Unterstützung beider Elternteile. Stattdessen tritt die Mutter ihr Sorgerecht im Verlauf an den Vater ab, separiert in Bezug auf ihr Beziehungsverhalten ihre Kinder von seinem und verbleibt zunehmend in einer Beobachterposition Nina gegenüber und dem mit ihr verbundenen Geschehen. Da der Vater die Eckpunkte des Zusammenlebens mit seiner Tochter unverrückbar definiert, sind Auseinandersetzungen und das Ringen um Anerkennung ihrer eigentlichen Bedürfnisse vorprogrammiert. Das Miteinander scheitert wiederholt an den verhärteten Fronten, die sich aufgrund einer stressinduzierten Überforderung der Heranwachsenden mit einer eingeschränkten Impulskontrolle und begrenzten Emotionsregulation während der Kontroversen verbinden.

Insgesamt gesehen kommen demnach in dieser für Nina sehr schwierigen Zeit verschiedene Stimmungen und Affekte zum Tragen. Nina entzieht sich den Situationen mittels Flucht von ihrem jeweiligen Aufenthaltsort. Dieses Verhalten wird durch Einzelsituationen angeregt, die schließlich zu einem wechselnden On-Off-Kontaktverhalten in Bezug auf die ihre Eltern führen. Nina drückt ihren Ärger ihrer Mutter gegenüber beispielsweise durch verbale Drohungen aus, wobei Nina im Nachgang auch wieder einlenkt und den bindungssuchenden Kontakt zur Mutter wiederaufnimmt. Ihr Gebaren bildet den Kampf um Anerkennung und den Bedarf nach der Erfahrung ab, von der Mutter, um ihrer selbst willen geliebt zu werden. Während Frau Feuckert mit Nina gelegentlich telefonisch in Verbindung steht, sich aber überwiegend passiv verhält, ist Ninas Vater präsent und aktiv. Ihm gegenüber bleibt die Jugendliche ablehnend. Ihre Verstimmtheit kompensiert sie durch abträgliche Nachreden. Herr Bertram steht trotz emotionaler Betroffenheit zu seiner Vaterrolle und ist mit der Intention, das Beste für sein einziges Kind zu wollen, für Nina nach seinen Möglichkeiten verfügbar. Sofern es seine Tochter zulässt, weist er ihr gegenüber sowohl materiell verwöhnende als auch unterstützende Züge auf. Nicht selten meldet sich die Jugendliche bei ihm, wenn sie ein gezieltes, zumeist finanzielles Anliegen verfolgt, um den Vater nachfolgend wieder abzuweisen. Folglich fehlt es an stabilen reziproken Bindungsrelevanzen innerhalb des Familiensystems. Dies spiegelt sich in den jeweiligen Anerkennungseinstellungen und -handlungen der Beteiligten wider. Es ist Voraussetzung für das Heranwachsen zu einem selbstbewussten Menschen.

### ***Über das spezifische Erziehungsverständnis der Familie Bertram***

Die elterliche Autorität in der Familie Bertram im Zusammenhang mit den Autonomiebestrebungen des aufwachsenden Kindes und der Jugendlichen verdeutlicht sich im elterlichen Erziehungsstil. Dieser ist, allgemein gesehen, ein wichtiger Faktor für eine gelingende interpersonelle Beziehungsgestaltung, die sich innerhalb der Familie als belastet abbildet. Einerseits gibt es bei den Bertrams familiäre, auf Normen und Werten basie-

rende Regeln, doch es kommt wegen der bereits benannten Abwesenheit des Elternpaars häufig zu fehlenden Begrenzungen, mangelnder Kontrolle, einem wenig kontingenten Vorgehen und typisch linearen Sanktionsgebaren. Dazu gehören Taschengeldentzug, Hausarrest oder die Bitte, dass der Halbbruder im Gespräch erzieherisch auf Nina einwirkt. Andererseits zeigt der Vater eine autoritäre, wenig einfühlsame und kaum differenzierende Vorgehensweise in Bezug auf das Miteinander mit seiner Tochter, wenn das Verhalten der Heranwachsenden gegen seine Werte und Prinzipien verstößt. Mit seinen Vorschriften und Beschränkungen greift er dabei auch in deren persönliche Entscheidungsbereiche wie den Kleidungsstil und zu pflegende Kontakte ein. Ninas leidenschaftliches Vertreten eigener Standpunkte wird vom Vater weder angehört noch respektiert. Eine Auseinandersetzung mit den jugendlichen Ansichten bleibt aus. Deren Themen werden nicht als Elemente des Entwicklungs- und Identitätsfindungsprozesses verstanden. Die erlebte Diskrepanz zu den diametral abweichenden, zunehmend libertären Einstellungen der Mutter ruft bei Nina eine ablehnende, konfliktinduzierende Resonanz gegenüber ihrem Vater zu Lasten der gegenseitigen Akzeptanz hervor.

Ganz allgemein gesehen ist eine reziproke Anerkennung in Bezug auf »Rechte und Zuständigkeiten« (LEU 1997: 35) innerhalb des familialen Kontextes nicht ohne eine konfliktfreie Interaktion zu erzielen. Doch das bezeichnende Konfliktmuster der Bertrams lässt sich, entsprechend der Clusteranalyse von Judith G. SMETANA, dem Familientyp »tumultuous« zuordnen, da dieser eine »hohe Konflikthäufigkeit und -intensität« (zit. n. ebd.) aufzeigt. Die Beteiligten sind jeweils nicht in der Lage, positive Konfliktlösestrategien anzuwenden, die das Führen funktionaler Gespräche, das einander Zuhören und Aushandeln von Kompromissen beinhalten. Legt man die von Albert BANDURA (1969) formulierte sozial-kognitive Lerntheorie erklärend zugrunde, kann sich Nina mit Blick auf die familiären Interaktionen kaum an zielführenden Modellen orientieren. Sie entwickelt daraufhin ein verzerrtes Bild über die Ausgestaltung beständiger (familiärer) Beziehungen. Daneben vermitteln diese sich darstellenden intersubjektiven Machtkämpfe innerhalb der Familie der Jugendlichen die Erfahrung, Anliegen nicht durchsetzen oder Situationen nicht beeinflussen zu können. Diese Wahrnehmung wird gerahmt von geringen pädagogischen Anreizen und eine verwöhnend-materiell ausgerichtete Bedürfnisbefriedigung, einschließlich ausbleibender Anforderungen im Familienalltag. Während der Phase des Wechsels von einem Elternteil zum anderen und umgekehrt, ändern sich jeweils die erzieherischen Rahmenbedingungen. Nina findet je nach Aufenthaltsort ebenso die permissive »Freiheit ohne Grenzen« bei der Mutter als auch die autoritären »Grenzen ohne Freiheit« beim Vater vor (ausführlicher dazu: SCHNEEWIND & BÖHMERT 2009). Dies verstellt ihr den Blick auf das Verhältnis zwischen eigenen und fremden Rechten. Es schränkt die Entwicklung eines ausgewogenen Autonomieempfindens zu Lasten der Lebenszufriedenheit ein. Ein Bestreben danach bleibt bestehen, »so lange neben dem Bedürfnis nach Kompetenzerleben und nach sozialer Einbindung auch das Bedürfnis nach Autonomie befriedigt wird« (RYAN & DECI zit. n. HOFER 2008: 390).

Die Gesprächskultur nach der Trennung und vor allem nach der Übertragung des alleinigen Sorgerechts an den Vater verändert sich dahingehend, dass die Eltern kaum noch miteinander kommunizieren. Mit der Herauslösung aus der Verantwortung delegiert die

Mutter ihren Erziehungsauftrag vollständig an Ninas Vater und bleibt ab diesem Zeitpunkt unbeteiligt am Geschehen. Weiterhin in seinen Festsetzungen verhaftet, erwartet Maik Bertram von Nina die Annahme der von ihm aufgestellten Regeln. Sein Ziel ist eine konventionell-moralische Anpassung, das heißt ein sozial erwünschtes Verhalten bei der Jugendlichen. Ist es ihr zunächst noch möglich, Mittel und Wege zu finden, diese in einigen Punkten zu umgehen, beginnt der Vater im Verlauf, seiner Tochter bei Nichtbefolgung die maßgebliche Sanktion einer Heimunterbringung in Aussicht zu stellen. Er leitet eine solche auch ein. Das führt zu einem Widerstandsverhalten bei der Heranwachsenden, auch Reaktanz genannt, gegen

»Einschränkungen der individuellen Handlungs- oder Entscheidungsfreiheit. (Denn wird, U.B.) eine freie Verhaltensweise bedroht oder durch Verbote sowie äußeren Druck unmöglich gemacht, entsteht ein motivationaler Spannungszustand, der darauf ausgerichtet ist, die verlorene oder bedrohte Freiheit wiederzugewinnen« (EIERMANN 2003: 2)

Den Verboten folgt eine zunehmende Aufwertung der untersagten Optionen seitens der Jugendlichen. Einerseits möchte Nina sich diese erhalten, da diese mit subjektiven Bedürfnissen verknüpft sind. Andererseits stellt sich ihre Intention dar, sich bewusst darüber hinwegzusetzen, um Zugeständnisse ihres Vaters zu erzwingen. Die Jugendhilfemaßnahme wird zu einer sanktionierenden Disziplinierungsmaßnahme, welche wiederholt fehlschlägt. Das Scheitern geschieht, weil Nina sich vorübergehend zu den erwarteten Verhaltensweisen bekennt und daraufhin in die Häuslichkeit zurückgeholt wird – oder aufgrund von Konfrontationssituationen abgängig ist.

Es stellt sich dar, dass diese erzieherische Vorgehensweise nicht zwangsläufig Fügsamkeit zur Folge hat. Die erzieherischen Handlungsalternativen begrenzen sich im Verlauf auf die väterliche Androhung einer freiheitsentziehenden Unterbringung in Verbindung mit § 1631b BGB.<sup>13</sup> Dieser in Aussicht gestellten massiven Einschränkung ordnet sich Nina unter, indem sie zunächst einmal in der Jugendhilfeeinrichtung verbleibt und sich in dieses System einfügt. Einige Monate später wird die Jugendliche schwanger. Dies führt schließlich zu einer Rückkehr in den Haushalt ihres Vaters und seiner Partnerin.

### ***Über das spezifische Verlaufsverständnis der Familie Bertram***

Während sich Nina in Ansätzen sachlich mit den vergangenen Geschehnissen, ihren Entscheidungen und Ansichten auseinandersetzt, kann das Elternpaar keinen Bezug zwischen den eigenen Einstellungen, ihren Handlungen und den Ereignissen rund um ihre Tochter wahrnehmen. Dass »Elternkonflikte (...) zu den Faktoren mit der höchsten Vorhersagekraft« (WALPER zit. n. DIETRICH et al. 2010: 19) für Schwierigkeiten im kindlichen Entwicklungsverlauf gelten, wird weder von der Mutter noch vom Vater eingeschätzt. Insofern kommt es lediglich zur wechselseitigen Zuschreibung schuldhaften Verhaltens.

---

<sup>13</sup> (1) Eine Unterbringung des Kindes, die mit Freiheitsentziehung verbunden ist, bedarf der Genehmigung des Familiengerichts. (2) Die Unterbringung ist zulässig, solange sie zum Wohl des Kindes, insbesondere zur Abwendung einer erheblichen Selbst- oder Fremdgefährdung, erforderlich ist und der Gefahr nicht auf andere Weise, auch nicht durch andere öffentliche Hilfen, begegnet werden kann. (3) Ohne die Genehmigung ist die Unterbringung nur zulässig, wenn mit dem Aufschub Gefahr verbunden ist; die Genehmigung ist unverzüglich nachzuholen.

Dies lasten die Eltern sich nicht nur gegenseitig, sondern auch ihrer Tochter an. Diese sieht ihrerseits aufgrund von Loyalität zur Mutter nur ein Versagen bei ihrem Vater.

Während Frau Feuckert über die Hilfestellungen des Jugendamtes enttäuscht ist, kann der Vater Vertrauen zu diesen Unterstützerinnen sowie Unterstützern aufbauen und Hilfe annehmen. Für Maik Bertram ist ein Umdenken seiner Tochter noch wenig offensichtlich; doch Nina beginnt einen Grad an Bewusstheit zu entwickeln und Verantwortung zu übernehmen. Sie ist sich über die Konsequenzen einer Ablehnung der Jugendhilfemaßnahme in Bezug auf den weiteren Verlauf ihres Lebens im Klaren. Den Heimaufenthalt konnotiert die Jugendliche als erforderlichen Übergang zu einem selbstbestimmten Leben. Die Heranwachsende richtet ihren Fokus auf einen zukünftig gesicherten Lebensstandard. Dahingehend versteht Nina, dass sie ihre Ziele nur auf Grundlage entsprechender Entscheidungen erreichen kann. Deshalb möchte sie die ihr zur Verfügung stehende Chance nutzen. Intrinsisch speisen sich ihre in dem Zusammenhang formulierten Vorhaben aus dem Wunsch, Wirksamkeit zu erleben und stolz auf sich sein zu können. Entgegen eigenen verbleibenden Unsicherheiten traut der Vater seiner Tochter, nicht ganz frei von Bedenken, die Bewältigung der Zukunftspläne zu. Die Hoffnung beider Elternteile resultiert aus dem Zutrauen, dass Nina den mit Herausforderungen verbundenen Weg bewältigen kann. Sie sehen das einlenkende Verhalten der Jugendlichen, was von ihnen vorsichtig positiv gedeutet wird.

Während Nina die Punkideologie weiterhin als Gemeinsamkeit mit ihren Geschwistern und diese mit Blick auf die mütterliche Akzeptanz als Bindeglied versteht, billigt Astrid Feuckert ihrer Tochter diesen Anerkennungsmoment nicht zu. Vielmehr spricht diese ihr jegliches Verständnis für ein solches Weltbild ab. Eine Trennung zwischen dem Leben der Mutter und der Jugendlichen scheint erfolgt, da die Mutter Ninas Rückkehr in ihren Haushalt ausschließt. Dagegen wünscht sich Maik Bertram ein Zusammenleben mit seiner Tochter, wobei er dies weiterhin an Bedingungen und nicht an eine gute Beziehung zur Jugendlichen knüpft. Der Vater positioniert sich dahingehend. Er stellt seine endgültige Distanzierung im Fall eines gänzlichen Abrutschens der Tochter in die Szene in Aussicht.

## 5.4 Familie Tobias, Carmen und Paul Carstens

»Ich denke mal, man muss ihn einfach noch gären lassen  
ein wenig.  
Er braucht noch Reifezeit. Er sucht sie auf der Straße  
und für das Leben ist es ja gar nicht schlecht.  
Was er dort lernt, das wird ihn wohl prägen.  
Da gibt es Situationen,  
die sich teilweise zu Hause nicht anbieten.«  
(Paul CARSTENS)<sup>14</sup>

### 5.4.1 Beschreibung der Kontaktaufnahme und Interviewbedingungen

Um mir einen Feldzugang zu ermöglichen, suchte ich mehrere Male größere Szenetreffpunkte in der Bundesrepublik auf und verweilte stundenweise in diesem Umfeld. Auf farbigen Handzetteln, die ich dort an die Zielgruppe verteilte, bekundete ich mein Interesse an Gesprächspartnern. Meine Mitteilung enthielt sinngemäß den Hinweis, dass ich an einer Familienstudie arbeite und gerne mit minderjährigen Straßenpunkts ein Interview durchführen möchte. Für die Bereitschaft stellte ich ein geringes Entgelt in Aussicht. Ich teilte meinen potenziellen Informanten zudem mein voraussetzendes Anliegen mit, die Erlaubnis für eine zeitnahe Kontaktaufnahme zum dazugehörigen Elternpaar zu erhalten.

Daraufhin ergaben sich eine Reihe sondierender Gespräche mit jungen Punkern. Sowohl wenig entwickelte, sprachlich-kommunikative Fertigkeiten als auch ein alkoholisierten Zustand waren im Hinblick auf die Auswahl meines Gegenübers ein signifikantes Ausschlusskriterium. Infolge dieser Vorgehensweise entstanden vier interessante Interviews mit jungen Leuten aus der Straßenpunktszene. Eine umfassende Nutzung dieses aufschlussreichen Datenmaterials ist allerdings leider nicht möglich gewesen. Nach der Kontaktaufnahme zur Herkunftsfamilie, erklärte nur ein Elternpaar die Bereitschaft zur Mitarbeit. Daneben hatten sich im Verlauf der familiären Situation einige Elternteile gänzlich von ihrem Heranwachsenden distanziert oder ihre Kontakte auf ein notwendiges Minimum eingeschränkt. Somit sind drei Audiographien lediglich archiviert und demnach bei der Datenauswertung nicht berücksichtigt worden.

Während ich innerhalb eines größeren Treffpunkts mit einigen jugendlichen Punks im Gespräch war, sah ich eine Person, die aus einer etwas entfernteren Gruppe in meine Richtung wies und das kleine orangefarbene Stück Informationspapier weiterreichte. Aus der Ansammlung löste sich ein Heranwachsender. Er kam zielgerichtet auf mich zu und stellte sich mir mit seinem Vornamen vor. Tobias nahm offensiv Kontakt zu mir auf und bezog sich dabei ohne Umschweife auf mein Anliegen. Ich war zunächst etwas irritiert, denn sein äußeres Erscheinungsbild sprach auf den ersten Blick nicht für eine Zugehörigkeit zur Punktszene: kurzgeschorene Haare, graues Poloshirt und Jeans. Einzig seine Springerstie-

---

<sup>14</sup> Paul CARSTENS: 3. Interview – Vater Paul. Anhang 3, Seite 251, Zeile 2670 ff.

fel und die, für eine Beziehung sprechenden Reaktionen der um uns herumstehenden Punks, verwiesen auf eine gegenseitige Vertrautheit.

Von Anfang an wirkte Tobias auf mich interessiert, freundlich und aufgeschlossen. Er ließ sich von mir über mein Forschungsprojekt informieren und stellte kompetent und redigewandt einige Rückfragen. Besonders aufmerksam zeigte er sich, als ich ihn zu seinen Eltern befragte und sein Einverständnis zur Kontaktaufnahme als Voraussetzung für die Durchführung des Interviews mit ihm aushandelte. Die auf seine dahingehenden Nachfragen von mir wenig detailliert erklärten Begründungszusammenhänge konnte der Jugendliche mühelos nachvollziehen. Abschließend willigte Tobias ohne weitere Vorbehalte recht schnell auf eine Durchführung des Interviews ein und bekräftigte seine Entscheidung damit, dass er die familiären Angaben in dem vorbereiteten Formular vermerkte und mir darüber hinaus mittels Unterschrift sein informiertes Einverständnis zu meinem Vorhaben bestätigte.

Das Interview fand im Anschluss an diese obligaten Vorbereitungen am 14. August 2007 *ad hoc* statt. Mein Interviewpartner ließ sich von der ausgesprochen belebten Umgebung nicht beeinflussen. Er nutzte teilweise diesen öffentlichen Raum, um mich beispielsweise auf den Unterschied zwischen »Punks« und »Modepunks« hinzuweisen und seine Informationen somit erklärend zu unterlegen. Nach dem Gesprächsende wollte Tobias gerne wissen, in welchem Zeitfenster ich mich mit seinen Eltern in Verbindung zu setzen gedanke. Vor unserer Verabschiedung bot er mir die Vermittlung von Kontakten zu anderen Punks an, was ich im Rahmen weiterer Treffen gerne in Anspruch nahm.

Bereits wenige Tage später gelang es mir, die Mutter von Tobias, Frau Carmen Carstens, telefonisch zu erreichen. Sie schien im Hinblick auf meinen Anruf überrascht und verhielt sich während des fernmündlichen Austausches über mein Anliegen deutlich zurückhaltend und vorsichtig. Erst nachdem sie sich mehrfach bei mir versichert hatte, dass ich keine Journalistin sei und das angefragte Interview nicht intentional auf eine Vermarktung hin angelegt war, wirkte sie zugänglicher. Frau Carstens fühlte sich über mein Vorhaben schließlich ausreichend informiert und war bereit, sich zu überlegen, ob ein Gespräch über ihre aktuelle Familiensituation grundsätzlich in Frage käme. Zu diesem Zeitpunkt befand sich der Vater von Tobias zu einer Rehabilitationsmaßnahme außer Orts, was die Vermittlung meines Anliegens über seine Frau erforderte.

Zum festgelegten Termin in der darauffolgenden Woche kontaktierte ich Frau Carstens erneut und konnte mit ihr ein Treffen nach Beendigung der kurativen Therapie ihres Mannes vereinbaren. Die Durchführung der Interviews wurde für den 25. August 2007 geplant. Sie bat um meine Handynummer und Mailadresse, um sich meine Erreichbarkeit zu sichern. Dies nutzte Frau Carstens in der Form, dass sie mich am verabredeten Tag unterwegs anrief und nachfragte, ob sich meine Ankunft im erwarteten zeitlichen Rahmen be- wege.

Die Familie bewohnte zum damaligen Zeitpunkt eine über mehrere Etagen angelegte Doppelhaushälfte mit Garten im westlichen Ortsteil einer Kleinstadt. Der Jugendliche selbst habe den Umzug nicht erlebt, teilte mir nach der Begrüßung Frau Carstens mit. Auf dem Weg zum Wohnzimmer wurde ich darauf hingewiesen, dass sich Tobias' Zimmer und sein

Bad mit Toilette im Erdgeschoss befänden. Allerdings werde dieses bereits seit andert-halb Jahren leider nicht von ihm bewohnt, wurde bedauernd erwähnt. Der Jugendliche sei bereits längere Zeit nicht zu Hause gewesen, berichtete mir die Mutter auf dem Weg in die zweite Etage. Durch einen kleinen Flur hindurch gelangten Frau Carstens und ich schließlich in einen geräumigen, lichtdurchfluteten Wohnraum, in dem uns ihr Mann erwartete. Meine beiden, auf mich positiv wirkenden Interviewpartner freuten sich über das mitge-brachte Blumenarrangement, das sich gut in das Gesamtbild des Zimmers einfügte.

Zunächst wurden mir gastfreundlich ein Sitzplatz am großen Esstisch sowie ein kaltes Getränk angeboten. Unserem Smalltalk schlossen sich seitens der Carstens eine Reihe von ergänzenden Fragen zu meinem Forschungsanliegen an. Ich erläuterte anschließend die formalen Rahmenbedingungen eines derartigen Vorhabens, die Vorgehensweise und den allgemeinen Ablauf bei der Durchführung von zu wissenschaftlich Zwecken genutzten In-terviews und bat um die entsprechenden familiären Angaben auf dem vorbereiteten Kurzfragebogen.

Nach unserem Bekanntwerden und meinem explorativen Interesse an den objektiven Ge-gebenheiten der Familie verständigten sich die Eheleute darauf, dass zunächst Frau Cars-tens mit mir das Interview führte. Währenddessen wir im Wohnzimmer verblieben, zog sich ihr Mann in ein anders Zimmer des Hauses zurück. Ich wurde noch einmal nach mei-nem Bedürfnis, etwas zu trinken gefragt, und ich stimmte zu. Anschließend erzählte mir die Mutter über die Familiensituation. Nachdem sie zum Ende gekommen war, schloss sich nach einer kurzen Pause das Interview mit dem Vater an. Nach einigen freundlichen Worten im Anschluss an seine Darlegungen, verabschiedete ich mich nach ungefähr drei-einhalb Stunden von dem Elternpaar.

#### **5.4.2 Zum Familienporträt aus verschiedenen Blickwinkeln**

##### ***Einsichten in die Familiengeschichte***

Tobias ist ursprünglich in einer mit 40.000 Einwohnern besiedelten Kleinstadt im westli-chen Teil der Bundesrepublik aufgewachsen. Ich erwähnte bereits, dass ich ihn in einer deutschen Metropole, die er sich als Lebensmittelpunkt ausgewählt hatte, kennenlernte. Der 15-jährige Tobias lebte, als wir uns trafen, im »Betreuten Einzelwohnen«. Er habe zuvor mehrere Jugendhilfemaßnahmen abgebrochen und sei eine Zeitlang ohne festen Wohnsitz im Land unterwegs gewesen, erklärte er mir unmittelbar nach unserem Zusam-mentreffen.

Der Jugendliche berichtete, dass er ursprünglich Gymnasiast gewesen sei. Nach dem Scheitern einiger Versuche hatte der Heranwachsende bereits seit Längerem keine Schule mehr besucht. Er verfüge über keinerlei Abgangszeugnis und habe sich bislang auch noch nicht in eine Ausbildungsmaßnahme begeben, berichtete er mir im Vorfeld weiterhin. Seine Hauptansprechpartner waren zum Zeitpunkt unseres Erstkontaktes formal die Mit-arbeiter des zuständigen Jugendamtes im Heimatort. Mehr fühle er sich aber von den Be-treuern eines ansässigen Sozialwerkes unterstützt, erläuterte Tobias.

Der Jugendliche hielt hauptsächlich über seine Mutter Verbindung zur Herkunftsfamilie und überließ mir die entsprechenden Kontaktdaten, um mich an die Eltern wenden zu können. Carmen und Paul Carstens begegnete ich daraufhin elf Tage später in ihrer Heimatstadt. Meine Gesprächspartner stellten mir ihre Familie vor (Abbildung 21).

Die zum Interviewzeitpunkt 48 Jahre alte Frau Carstens entstamme einem Familienverbund, der seine Treue transgenerational gegenüber einer für diese Gegend typischen Berufstradition zeige, wird mir mütterlicherseits mitgeteilt. Als Älteste von drei Kindern sei sie gemeinsam mit einem zwei sowie einem zehn Jahre jüngeren Bruder aufgewachsen. Ihre Eltern, nunmehr pensioniert, hätten ebenfalls in dem, inzwischen im Hinblick auf die Standorte sowie die Beschäftigtenzahl, deutlich rückgebauten ortsansässigen Unternehmen gearbeitet. Frau Carstens sei, wie auch ihre Geschwister, nach Abschluss der mittleren Reife in dieser Firma ausgebildet worden. Zunächst habe sie als Technische Zeichnerin gearbeitet. Im Verlauf sei es zu einer Qualifizierungsmaßnahme als staatlich geprüfte Sekretärin gekommen. Ihr beruflicher Aufgabenschwerpunkt umfasse nunmehr die Leitung des kaufmännischen Bereiches. Frau Carstens sehe ihre besonderen Stärken im Zusammenhang mit ihrem Zielbewusstsein, ihrer Durchsetzungsfähigkeit und Zuverlässigkeit. Als wichtige Lebensereignisse dokumentierte mein Gegenüber im ihr vorliegenden Familienfragebogen ihre Heirat im Jahr 1991, die jeweilige Geburt ihrer beiden Söhne und den 16. März 2006. Mit dem letztgenannten Datum verbinde sich für die Mutter die, als ausgesprochen schmerzhaft verankerte Erinnerung an den Tag, an dem Tobias seine Familie verlassen habe.

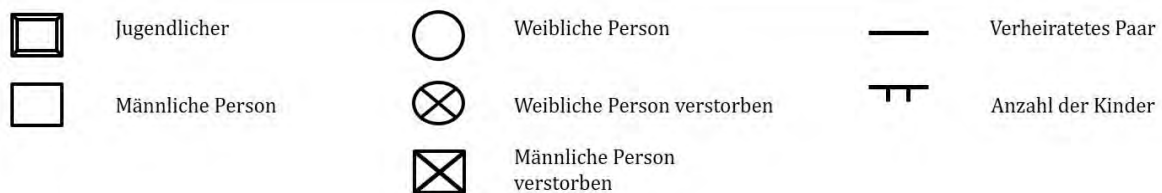
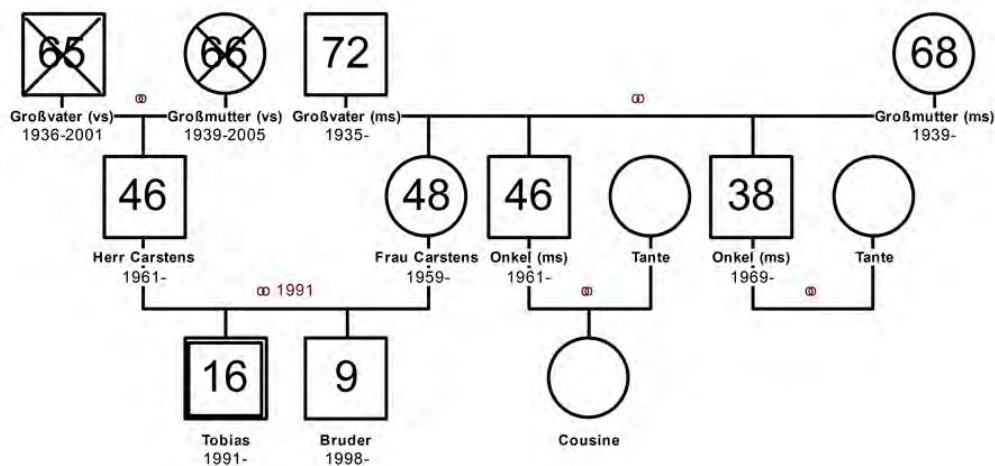


Abbildung 21: Genogramm der Familie Carstens



Paul Carstens, der Vater, ist im Jahr 1961 geboren und demnach zwei Jahre jünger als seine Frau. Er habe als Einzelkind in seiner Herkunftsfamilie gelebt und eine ausgeprägte familiäre Bindung verspürt, erklärt er mir. Auch seine Eltern hätten in jener, für die Region sehr wichtigen Fabrik gearbeitet und ebenfalls den Verlauf der betrieblichen Veränderungen im Zuge der Globalisierung der Wirtschaft miterlebt. Herr Carsten habe die Fachhochschulreife erreicht, sich dann zunächst einmal zum Werkzeugmacher ausbilden lassen, anschließend ein Maschinenbau- und Informatikstudium absolviert und sei dann wieder in den betrieblichen Ausgangskontext zurückgekehrt. Er schätze an sich selbst seine handwerkliche Begabung. Der kurz aufeinanderfolgende Verlust seiner Eltern durch deren jeweiligen Tod innerhalb der ersten Jahre nach dem Millennium, benannte Herr Carstens als bedeutsam prägende Lebensereignisse.

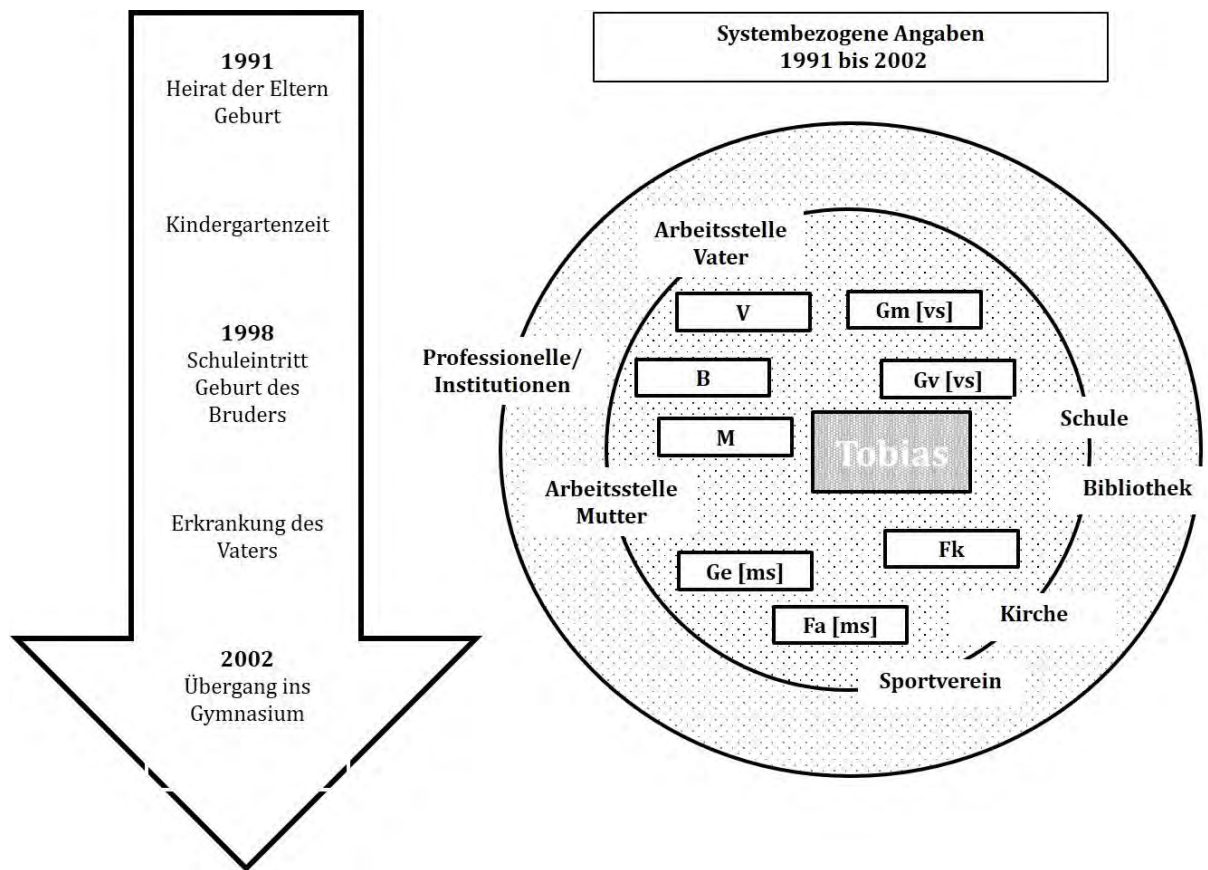
Als ich mich mit den Carstens traf, befand sich Tobias' Vater seit Längerem im Krankenstand. Er vermerkte im Fragebogen als Grund lediglich eine Wirbelsäulenerkrankung und äußerte sich persönlich zum Sachbestand seines Alkoholabhängigkeitssyndroms nicht. Lediglich durch eine seitens seiner Frau bewusst begrenzt gehaltene Information und Tobias' explizite Äußerungen während der jeweils mit ihnen durchgeführten Interviews, erfuhr ich etwas über diesen Teil der familiären Situation.

Zur vierköpfigen Kernfamilie gehöre neben Tobias auch der um sieben Jahre jüngere Bruder, wurde mir berichtet. Dieser besuchte zum damaligen Zeitpunkt die vierte Klasse einer Grundschule. Seine Eltern beschrieben ihn mir als ausdauernden, sportlichen sowie ebenfalls handwerklich interessierten Jungen, auf den sich die Familiensituation auf eine ganz eigene Weise ausgewirkt habe. Während meines Besuches begegnete ich ihm nicht, da er sich am Nachmittag mit seinem Freund zum Spielen verabredet hatte.

### ***Charakteristische Aspekte des Familiensystems***

Auf Grundlage der Interviews meiner drei Gesprächspartner werden an dieser Stelle die systemspezifischen Relationen zeitlich dimensioniert und grafisch dargestellt sowie innerhalb des Fließtextes deskriptiv aufbereitet. Die entsprechenden Angaben sind hauptsächlich aus den Datensätzen elaboriert und demnach nur in einem geringen Umfang dem Familienfragebogen entnommen worden.

Das Beziehungsgefüge der Carstens bildet in einer Zusammenschau aller zur Verfügung stehenden Informationsquellen, chronologisch-familienbiografisch betrachtet, ebenfalls signifikante Veränderungen ab. Zur Verdeutlichung des Wandels wählte ich zwei unterschiedliche Betrachtungspunkte, die sich sowohl auf die mittlere als auch späte Kindheit beziehen, und ordnete gleichermaßen die bedeutsamsten familiären Ereignisse einem Zeitstrahl zu. Qua Screenshot fokussiere ich als erstes die Gegebenheiten des Heranwachsenden während der Grundschulzeit (Abbildung 22). Die zweite Grafik versucht, die Konstellationen des Jugendlichen auf den verschiedenen Systemebenen unmittelbar vor dem Verlassen der Familie auszulegen (Abbildung 23). Nähe und Distanz der einzelnen Personen zueinander und der Wirkungsbereiche untereinander werden angedeutet.



M	Mutter	Gv	Großvater [vs]
V	Vater	Ge	Großeltern [ms]
B	Bruder	F	Familie [ms]/Paten
Gm	Großmutter [vs]	Fk	Freundeskreis

Abbildung 22: Systembezogene Angaben im Zeitraum von 1991 bis 2002

Auf die zeitige Familiengeschichte, einschließlich der Heirat und Geburt des Jungen, seine frühkindliche Entwicklung sowie den Zeitraum bis zum Vorschulalter, nehmen meine drei Gesprächspartner unterschiedlich gewichtet oder thematisch gar keinen Bezug. Beide Elternteile setzen ab dem letzten Kindergartenjahr ihres Sohnes mit ihren Schilderungen über lebensgeschichtlich-familiäre Umstände ein. Tobias beschränkt sich bei seinen Ausführungen auf die jüngere Vergangenheit, indem er sich auf Besonderheiten der vorausgehenden zwei bis drei Jahre bezieht.

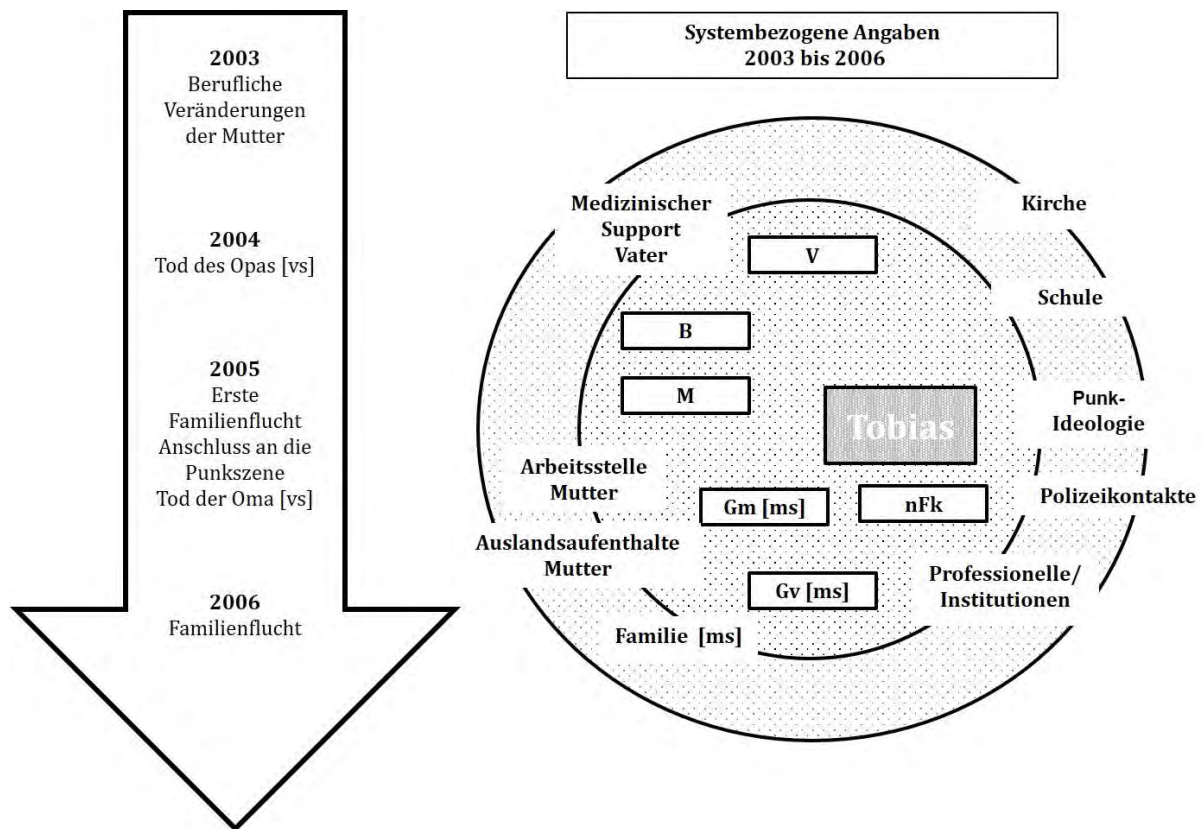
Am Ende des zweiten und Beginn des letzten Drittels der 1990er Jahre wird Tobias seitens seiner Eltern als »Mittelpunkt (...) der ganzen Familie« (CM 186: 547; CV 206: 605ff.) erlebt. Neben einer wesentlich älteren Cousine der Familie mütterlicherseits (Fa(ms)) sei er zu diesem Zeitpunkt der einzige Enkel gewesen. Der Großvater (Gv(vs)) habe dem Kind besonders nahegestanden, erzählt Frau Carstens (vgl. CM 186: 602ff.). Die Mutter bringt dies sprachlich mittels der Formulierung, dass der Opa seinen Enkel »abgöttisch geliebt« (CM 186: 603) habe, zum Ausdruck.

Darüber hinaus werden seitens beider Elternteile familiäre Korrelate geschildert. Einerseits sprechen diese für eine qualitativ bessere Beziehung zwischen Frau Carstens (M) und ihrem Sohn. Andererseits wird ein nahezu überdauerndes, mehr oder weniger problematisches Verhältnis zwischen dem Vater (V) und Tobias eingeschätzt. Im Jahr der Einschulung wird der Bruder (B) des Jugendlichen geboren. Über das Geschwisterverhältnis äußern sich die Eltern erst im Rahmen der aktuellen Situationsbeschreibung einschätzend.

Nach dem Übergang vom Kindergarten in die Grundschule im Jahr 1998 kommt es bei Tobias im weiteren Verlauf zu einem Zuwachs an Wirkungskreisen. Im Wesentlichen spielen im Leben des Aufwachsenden die Bildungseinrichtungen »Schule«, »Bibliothek« und »Sportverein« eine Rolle. Innerhalb dieser Systeme eröffnen sich für Tobias weitere Sekundärbeziehungen zu Lehrern, Trainern und Kindern sowie Erwachsenen. Auch ein Freundeskreis (Fk), einschließlich der Kontakte zu deren Familien sowie Verbindungen zur evangelischen Kirche werden als Bereiche genannt, die den Alltag des Heranwachsenden ausfüllen. Der Alters- und Entwicklungsstufe geschuldet, lassen sich Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Systemen im Sinne von Meso-Verbindungen nachweisen. Aufgrund überdauernder Schwierigkeiten im Hinblick auf die Besonderheiten im Verhalten des Jungen entstehen in dieser Phase seitens der Eltern initiierte ergänzende Verknüpfungen zu professionell beratenden Personen, die unter anderem dem schulpsychologischen Dienst oder aber auch Mitarbeitern einer Mutter-Kind-Kureinrichtung zugeordnet werden können.

Als Lebensgebiete, an denen Tobias nicht ausdrücklich beteiligt, aber dennoch beeinflusst wird, stellt sich das jeweilige Arbeitsumfeld der Eltern Carstens dar. Zum damaligen Zeitpunkt gehen beide Elternteile vor Ort einer geregelten beruflichen Aufgabe nach. Der Beginn der Erkrankung des Vaters wird nicht datiert, doch meinerseits innerhalb dieses Lebensabschnittes vermutet.

Die dem Eintritt in die Gymnasialzeit folgenden Jahre bilden signifikante familienbiografische Aspekte ab (Abbildung 23). Zu einem wichtigen Meilenstein der Familiengeschichte entwickelt sich die Erkrankung des Vaters, die auf seine spätere Berufsunfähigkeit hinausläuft. Dieser Umstand bewegt seine Frau, hauptsächlich aus finanziellen Gründen, ihr berufliches Engagement als Verkaufsstellenleiterin ab 2003 bedeutsam zu erhöhen.



M	Mutter	Gm	Großmutter [ms]
V	Vater	Gv	Großvater [ms]
B	Bruder	nFk	Neuer Freundeskreis

**Abbildung 23: Systembezogene Angaben im Zeitraum von 2003 bis 2006**

Das jeweils plötzliche Versterben zunächst des Großvaters (Gv(vs)) im Jahr 2004 und anschließend der Großmutter (Gm(vs)) im Dezember 2005 stellt für den Jugendlichen und seine Eltern einen maßgeblichen familiären Einschnitt dar.

Dieses Zeitfenster spiegelt eine Veränderung der Gestaltung von Kontakten des Heranwachsenden wider. Asymmetrische familiäre Beziehungen verlieren zugunsten symmetrischer, in der Gleichaltrigengruppe auf Augenhöhe stattfindender Konstellationen an Bedeutung. In den Herbst- und Wintermonaten 2005/2006 beginnt Tobias durchaus alters-typisch, Prioritäten zu verändern. Allerdings stellen sich zwischenmenschliche Begegnungen ein, die für den weiteren Werdegang des Heranwachsenden und seine späteren Entscheidungen wesentlich werden. Einerseits sind dies nähere Kontakte zu jungen Menschen, die in einer Jugendhilfeeinrichtung leben (nFk), andererseits der Aufbau und die Pflege von Internetbekanntschaften (nFk). Gleichermäßen entstehen neue Freundschaften zwischen Tobias und Jugendlichen, die der ortsansässigen Punkszene angehören (nFk). Als Begleiterscheinung dieses Wandels stellen sich aufgrund strafrechtlicher Handlungen des Heranwachsenden zum Beispiel Polizeikontakte dar.

Innerhalb dieser Neuordnung seiner Lebensbereiche weist der Teenager dem gesamten familiären Bereich und auch den Bildungseinrichtungen einen neuen, an Bedeutung verlierenden Platz zu. Der schulische Bereich sowie die sportlichen Aktivitäten und damit verbundene vertraute zwischenmenschliche Kontakte bilden sich demnach zunehmend als randständig ab. Desgleichen büßen die Pfadfindergruppe und der Konfirmandenunterricht im Sinne von regelmäßigen sozialen Treffpunkten ebenfalls am Stellenwert ein. Eine weitaus eindeutiger ablehnende Positionierung vollzieht sich bei Tobias' darüber hinaus gegenüber Angeboten professioneller Begleiter.

Vor dem endgültigen Übergang in das neue Lebensumfeld im März 2006 erlebt Tobias seine Eltern als physisch und psychisch nicht erreichbar. Die Mutter befindet sich häufig auf Geschäftsreisen im Ausland. Das Vater-Sohn-Miteinander beschreibt der Jugendliche als ausgesprochen stark durch das Alkoholproblem belastet und influenziert. Im Beziehungsgefüge bekommen die beiden Elternteile von daher einen anderen, vom Heranwachsenden entfernteren Platz zugeschrieben. Die elterliche Rolle von Frau und Herrn Carstens verändert sich schließlich nachhaltig im Anschluss an den vollständigen Eintritt ihres Sohnes in das Leben mit Gleichgesinnten. Die Punkszene avanciert zur Familie. Andere ursprüngliche Bezugssysteme treten für den Jugendlichen demnach gewolltermaßen rigoros ins Abseits.

### ***Chronologie der Ereignisabfolge bis zum Verlassen der Familie***

Innerhalb der Familienbiografie bildet sich ab, dass sich der Lebenslauf des Heranwachsenden zunächst einmal als institutionalisiert darstellt. Tobias besucht den Kindergarten, absolviert die Grundschulzeit mit Bravour und wechselt anschließend auf eine weiterführende Schule.

Der Eintritt in die Gymnasialstufe verläuft, auf die schulischen Fortschritte bezogen, zunächst erfolgreich. Mit Beginn des zweiten Halbjahres der siebten Klassenstufe beginnt der Heranwachsende entgegen den Erwartungen seines familiären und sozialen Umfeldes die seiner altersspezifischen Entwicklung entsprechenden Ablaufmuster aktiv zu verändern (Abbildung 24). Mit dem Anschluss an eine Gruppe von Punkern beginnen Alltäglichkeiten in den Hintergrund zu treten. Familiäre Konflikte zwischen den Eltern und ihrem Sohn entstehen aufgrund seiner zunehmenden Unzuverlässigkeit hinsichtlich getroffener Absprachen und als Folge der sich potenzierenden Geringschätzung gegenüber den schulischen Belangen. Nicht nur das fehlende Engagement, sondern auch die unentschuldigsten Fehlzeiten von Tobias werden immer öfter der Grund für die Einbestellung der Eltern zum Gespräch in die Schule.





**Abbildung 24: Chronologie des Verlaufs bis zum Erfassungszeitpunkt**

Innerhalb eines halben bis dreiviertel Jahres bewegt sich Tobias intentional auf seinen Plan zu, sein familiäres Umfeld zu verlassen, um eigenständig zu leben. Im Anschluss an ein erstes Scheitern bereitet der Jugendliche umso gewissenhafter seine nächste Familienflucht, von den Eltern gänzlich unbemerkt, vor. Dabei geht es ihm im Hinblick auf seine Pläne um die Sicherstellung und ein unbedingtes Gelingen seines Vorhabens. Unterschulup findet Tobias nach dem Vollzug dieses Schrittes zunächst einmal bei den jungen Leuten, die er im Internet und auf Konzerten kennengelernt hatte. Nach zwei Wochen wendet sich der Heranwachsende in Eigeninitiative an Sozialarbeiter und an Mitarbeiter des ortsansässigen Jugendamtes. Entgegen seiner eigentlichen Absicht lässt er sich auf eine Unterbringung der Jugendhilfe ein. Während dieser Zeit wird, zunächst ergebnislos versucht, Tobias in die Gymnasialstufe zu re-integrieren. Es folgen weitere Fehlversuche, ihn anschließend in eine Real- oder Hauptschule einzugliedern. Tobias verbleibt in der Jugendhilfeeinrichtung, bis seine Unzufriedenheit mit den dortigen Bedingungen und Abläufen überhandnimmt. Im Herbst 2006 bricht er die Maßnahme selbständig ab und wird aus dem Umfeld abgängig.

Es schließt sich ein ungefähr vierwöchiger Aufenthalt ohne festen Wohnsitz im Bundesgebiet an. Aufgrund der Vermisstenanzeige wird der Jugendliche von der Polizei aufgegriffen. Nachfolgend kommt es zu einer Rückführung ins häusliche Umfeld. Dieser Aufenthalt gestaltet sich für alle Familienmitglieder ausgesprochen konfliktreich. Ein erneuter Integrationsversuch in eine Wohngruppe der Jugendhilfe schlägt im Anschluss ebenfalls fehl. Tobias beendet seinen dortigen Aufenthalt bereits nach wenigen Wochen.

Ungefähr vier Monate lebt der Heranwachsende als Szenemitglied anschließend ohne festen Wohnsitz und findet bei Gleichgesinnten einen Schlafplatz. Er verbleibt in einer Metropole und kommt dort in Kontakt mit einer Organisation, die junge Menschen während einer derartigen Lebenssituation unterstützt. Dem Jugendlichen wird seitens der dort tätigen Sozialarbeiter nicht nur Beratung zuteil. Darüber hinaus bekommt Tobias von den Streetworkern beispielsweise Naturalien oder täglich eine warme Mahlzeit. Nach Erhalt seiner kleinen Wohnung und Regelung seiner finanziellen Absicherung nutzt er diesbezügliche Angebote nur noch temporär. Für die nahe Zukunft plant Tobias die Realisierung eines Abschlusses im Rahmen eines Schulprojektes, um eine Berufsausbildung beginnen zu können.

### **5.4.3 Formale und inhaltliche Betrachtungen der jeweiligen Erzähltext**

#### ***Zur formalen Analyse – Interviewdatensatz des Jugendlichen***

Im Anschluss an einen kurzen Smalltalk und einem deutlich öffnenden, aber dennoch zentrierenden Eingangsstimulus begann Tobias mit seinen insgesamt neununddreißigminütigen, stimmlich selbstbewusst wirkenden Schilderungen. Nicht unerwartet, beendet er bereits nach drei Minuten seine Ausführungen und schaute mich zunächst unbeholfen und dann schließlich erwartungsvoll an. Im Verlauf benötigte er immer wieder klare Impulse meinerseits, um über sich und die Ereignisse erzählen zu können. Den Bedarf nach einer weiterführenden Hilfestellung signalisierte mir mein Gegenüber jeweils mimisch, indem er Blickkontakt suchte.

Ich konnte beobachten, dass der Jugendliche bei einigen Themen emotional berührt wirkte. Dies leugnete er allerdings auf Nachfrage und fand eigene Erklärungen für seine, von mir wahrgenommenen Gefühlsäußerungen. Einige Male schienen ihm Ablenkungen wie beispielsweise Nebengespräche mit vorbeikommenden Personen oder das Anzünden einer Zigarette willkommen, um eine kurze Bedenkzeit einzulegen. Der Teenager gab mir im Verlauf wiederholt eine Rückmeldung über seinen Unmut, wenn er sich von mir nicht verstanden fühlte. In diesem Zusammenhang wurde die Übereinstimmung zwischen dem, von ihm sprachlich Geäußerten, seiner Stimmlage sowie seinem Empfinden äußerlich sicht- und demnach für mich als ein darauf hinweisendes Signal verstehbar. Es ist vorgekommen, dass er ein konkretes Antwortverhalten vermied beziehungsweise inhaltlich abschweifte. Vermutlich setzte er mir damit Thematisierungsgrenzen. Unsicherheiten bildeten sich im Zusammenhang mit einigen vertiefenden Fragestellungen ab. Dahingehend äußerte Tobias punktuell, dass eine Verbalisierung seiner Einstellung »extrem schwierig« (CJ 177: 223) sei. Insgesamt aber versuchte der Heranwachsende, seine Ausführungen konzentriert sowie schlüssig darzulegen. Er zeigte narrative Kompetenzen hinsichtlich der Darstellungen seiner persönlichen Geschichte und erzählte weitestgehend in der Ich-Form. Nur selten sprach mein Gesprächspartner über ein spezifisches Gegenüber oder wechselte zum unpersönlichen »man«, um Aussagen zu generalisieren. Tobias nutzte den Plural und stellte sich damit in Bezug zu anderen Personen. Vereinzelt wählte er die Formulierung »die«, um sich von der thematisierten Gegenseite zu distanzieren.

Inhaltlich bildet das Interview des Jugendlichen zentrale Sachverhalte innerhalb der einzelnen Textsegmente ab (Tabelle 12a–b). Nach dem Erzählstimulus reagierte Tobias auf meine Einstiegsfrage ausgesprochen redegewandt und, im Hinblick auf eine Selbstpräsentation geübt, mit einer Kurzfassung seiner individuellen Verlaufsgeschichte. Er spannte narrativ und dabei stringent einen Bogen zwischen dem Kennenlernen und seinen ersten Kontakten in der Szene drei Jahre zuvor bis in die Gegenwart auf.

Thematisch fokussierte der Jugendliche im Wesentlichen ebenfalls die Bereiche »Punkszene«, »Familie«, »Schule« und »Institutionen«, auf die er nachfolgend im Rahmen des Interviews eigenständig beziehungsweise auf meine Nachfrage hin, vertiefend Bezug nahm.

**Tabelle 12a: Sequenzierung und Inhalte des Interviews – Tobias Carstens**

Themen	Sequenzierung des Interviews – Jugendlicher Tobias
<b>Smalltalk und Beginn des Interviews</b>	
<b>Abstrakt</b> (Zeile 8 – 49)	Erste Kontakte zu den Punks; Entscheidung für die Punkszene; Auswirkungen auf das Verhältnis zu seinen Eltern und die Schule; erster Ausstiegsversuch; Verlassen der Familie; Kontaktaufnahme zu Sozialarbeitern; Unterbringungsversuche in Jugendhilfeeinrichtungen; »Straßenleben«; Erhalt seiner jetzigen Wohnung
<b>Familie</b> (Zeile 50 – 81)	Abwesenheit der Mutter; Alkoholproblem des Vaters; Reaktionen auf diese Situationen; wenig Kontakte zur erweiterten Familie; Bemühungen der Mutter, den Weggang zu verhindern; aktuelle Beziehungsgestaltung zu Eltern
<b>Selbst</b> (Zeile 83 – 92)	Alter; Ergänzungen zur Verlaufsgeschichte
<b>Punkszene</b> (Zeile 93 – 237)	Faszination der Punkszene; Verhältnis der Punker untereinander; »Punk« als Modeerscheinung; »Punk« als Lebenseinstellung; »Punk« und Gesellschaft
<b>Institution</b> (Zeile 238 – 272)	Aussetzen der Vermisstenanzeige; Erfahrungen mit Jugendhilfeeinrichtungen
<b>Familie</b> (Zeile 273 – 282)	Reaktion der Eltern auf Wunsch, nicht mehr zuhause leben zu wollen
<b>Institution</b> (Zeile 282 – 318)	Erfahrungen mit Jugendhilfeeinrichtungen; Planung und Realisierung des Weggangs; Kontaktaufnahme zu Sozialarbeitern und Verlauf
<b>Punkszene</b> (Zeile 319 – 325)	»Punk« als Modeerscheinung
<b>Schule</b> (Zeile 327 – 361)	Abbruch des Schulbesuchs und Gründe; Beschulungsversuche; Pläne hinsichtlich eines Schulprojektes und einer Berufsausbildung



**Tabelle 12b: Sequenzierung und Inhalte des Interviews – Tobias Carstens**

Themen	Sequenzierung des Interviews – Jugendlicher Tobias
<b>Institution</b> (Zeile 362 – 401)	Rolle der Unterstützerorganisation; Schwierigkeiten, sich in die Anforderungen des Jugendhilfesystems einzufügen
<b>Punktszene</b> (Zeile 402 – 425)	Begrifflichkeit »Idealfamilie« und Punktszene als Familienersatz
<b>Familie</b> (Zeile 426 – 440)	»Abwesenheit« der Eltern; Berufe der Eltern; Vorgeschichte als »stressiges« Thema
<b>Institution</b> (Zeile 440 -461)	Sich wiederholende Formalien bis zum Erhalt von Wohnraum; Kritik an behördlichen Vorgehensweisen
<b>Familie</b> (Zeile 462 – 471)	Umgang der Mutter mit der Situation
<b>Smalltalk und Ende des Interviews</b>	

### ***Zur inhaltlichen Analyse – Interviewdatensatz des Jugendlichen***

Mit einer szenisch-episodischen Illustration beantwortet er mir als ZuhörerIn eingangs implizit die Frage, wie denn alles »angefangen« (CJ 187: 11f.) habe. Innerhalb seiner ein-führenden Re-Inszenierung der Ereignis- und Erfahrungsverkettungen lassen sich dabei lediglich einige wenige Argumentationsindikatoren finden. Als erste Signifikanz stellt sich seine korrigierende Formulierung nach der Bemerkung dar, dass er »sozusagen in die Szene reingerutscht« (CJ 187: 21ff.) sei. Tobias berichtigt seine Darstellung umgehend mit der Aussage, dass er sich bewusst und freiwillig für die Kontakte mit den Punks und den anschließenden Weg entschieden habe. Im Sinne einer evaluativen Untermauerung seines Empfindens betont mein Interviewpartner, dass er gern ein Teil dieser Gruppierung sei (vgl. CJ 187: 23ff.).

Thematisch eingeführt werden innerhalb dieser ausgesprochen kurzen Eingangserzählung auch aneinandergereihte Abläufe, die sich aus seinem Werdegang ergeben haben: Einer Intensivierung der Beziehungen zu den Punks schließt sich zunächst eine Vernachlässigung der Schulbelange an. Nachfolgend wird diese Entwicklung den verschiedenartigen, zwischen ihm und seinen Eltern bestehenden Problemen zugeordnet. In Form einer kleinen Konfrontationserzählung verdeutlicht Tobias exemplarisch die Intensivierung der familiären Konflikte mit der Folge, dass »es dann immer mehr Streit« (CJ 188: 31f.) gegeben habe und diese Situation »irgendwann eskaliert« (ebd.) sei. Damit mündet die Ereignis- und Handlungskette erzählerisch recht schnell in Höhepunkt seiner, an dieser Stelle szenischen Ausführung in Präsensform. Im Anschluss erläutert der Jugendliche das sich potenzierende Vorhaben, seine Familie zu verlassen. Ein zweiter dahingehender Versuch gelingt ihm schließlich, nachdem er sein Vorhaben beim ersten Mal »nicht gebacken gekriegt« (CJ 188: 35) habe. Tobias erzählt danach chronologisch und kategorisiert dabei Zeitfenster, Orte, Umstände, eigene Bewertungen und Handlungsmotive. Mit der Formulierung, dass er »dann eben (seine, U.B.) Wohnung hier (vor Ort, U.B.) vermittelt« (CJ 188: 56f.) bekommen habe, markiert der Jugendliche das Ende dieses Erzählbeitrags.

Es folgt eine Redepause, in der mir Tobias den Wunsch nach einer hilfestellenden Frage zur Weiterführung des Interviews signalisiert.

Im Anschluss ergeben sich weitere narrative Passagen, die aus dem Stehgreif und aus den Sondierungs- und *Ad-Hoc*-Fragen resultieren. Die Erzählungen bilden fließende Übergänge zu beschreibenden Einschüben ab, die mir als ZuhörerIn einzelne Sachverhalte näherbringen sollen. Im Zusammenhang mit der Thematisierung der Punks und der Punkszene bleibt mein Interviewpartner weitgehend in einem argumentativen Modus und begibt sich inhaltlich auf eine theoretisch-abstrahierende und einschätzende Ebene.

Zu meiner, sich an die knappe Haupterzählung unmittelbar anschließende entsprechende Nachfrage, äußert sich der Jugendliche etwas differenzierter. Er informiert mich über seine Eltern und weitere Personen aus seinem familiären Umfeld. Tobias leitet die zusammenfassend diachron-erzählerische Ereignisabfolge mit dem maßgeblichen Umstand ein, dass seine Mutter aus beruflichen Gründen »viel weg« (CJ 188: 60) gewesen sei und dies vielschichtige familiäre Konsequenzen zur Folge gehabt habe. Der Jugendliche bezieht sich lediglich zu Beginn des Interviews explizit auf die über einen Zeitraum von vier beziehungsweise fünf Jahren bestehenden Alkoholprobleme seines Vaters, die Tobias zu meist im Zusammenhang mit der Abwesenheit seiner Mutter wahrgenommen hat (vgl. CJ 188: 61ff.). Im Sinne eines Konsequenztopos' stellt der Heranwachsende handlungslgisch klar, dass er einen »besoffenen Vater« (CJ 188: 65f.) nicht leiden mochte und keinesfalls habe akzeptieren wollen. Mit diesen Gegebenheiten seien Konflikte einhergegangen. Das erklärt die sich anschließenden negativen Verhaltensresonanzen des Jugendlichen gegenüber seiner väterlichen Bezugsperson.

Mein Interviewpartner beschreibt daneben die ins Leere laufenden Bemühungen seiner Mutter, ihn aus den sich potenzierenden Szenekontakten »rauszuhalten« (CJ 189: 77f.). Tobias konstatiert konfrontativ, dass er es »einfach gemacht« (CJ 189: 79) und sich opponierend gegen die damit verbundenen Reglementierungen »gesträubt« (CJ 189: 80) habe. Er spricht seiner Mutter aufgrund ihrer eingeschränkten Präsenz in der Familie das Wissen über seine damaligen Alltagsaktivitäten ab. Er stellt argumentativ klar, dass sie ihm aufgrund ihrer häufigen Abwesenheit keine Rahmung zu geben hatte. Der Jugendliche präsentiert sich aus diesem Kontext heraus als eine, gezwungenermaßen nach Autonomie strebende Person, welche den Aktionsraum zunehmend selbständig und auch selbstverantwortlich bestimmt. Er nutzt zur Plausibilisierung unter anderem die Belegerzählung, dass er mit Hilfe der Unterstützerorganisation die Aufhebung der noch laufenden Vermisstenanzeige erwirken konnte. Er dürfe nunmehr »auch als Minderjähriger legal auf der Straße leben« (CJ 194: 293f.). Mit den Hinweisen darauf, dass er beispielsweise »nie wirklich so viele Drogen« (CJ 194: 295f.) genommen habe und sich gut selbständig versorgen könne, konstruiert der Heranwachsende mir gegenüber individuelle Begründungszusammenhänge zur Darstellung seiner Eigenverantwortung.

Tobias realisiert, dass seine Mutter anfänglich Mühe gehabt habe, die Situation zu akzeptieren. »Aber« (CJ 200: 546f.), erklärt mein Gegenüber, er sei aufgrund seiner getroffenen Entscheidung »eben standfest geblieben« (ebd.). Diese Aussage spricht für die intentionale Zielgerichtetheit und Unausweichlichkeit seines Handelns. »Nach relativ kurzer Zeit«

(CJ 201: 547f.) habe seine Mutter nichts mehr dazu gesagt. Er wisse nicht, »ob sie es für sich selber schon verarbeitet« (CJ 202: 548f.) habe, realisiert der Jugendliche ambivalent ohne weitere Deutungs- oder Handlungskonsequenz.

Seine Bewertung hinsichtlich der momentanen Beziehungsgestaltung zwischen sich selbst und »denen« (CJ 199: 490f.) wirkt aufgrund seiner verbalen Distanzierung von den Eltern und seinen Tränen in den Augen emotional aufgeladen und von daher wenig authentisch. Der gelegentliche Kontakt passe genau »und ansonsten (habe ich, U.B.) größtenteils (meine, U.B.) Familie hier« (CJ 199: 491) in der Szene. Für ihn gebe es so etwas wie eine »Idealfamilie« (CJ 199: 477) nicht, resümiert Tobias abweisend auf meine Nachfrage zum Familienverständnis. Das wäre langweilig, argumentiert mein Gesprächspartner: Man erwerbe etwas, gewöhne sich daran und schließlich nutze es sich ab. Er ergänzt, dass man sich weder Freunde noch Familie »kaufen« (CJ 199: 486f.) könne. Mit seiner Aussage impliziert der Jugendliche die Ansicht, dass Beziehung untereinander kein Selbstläufer ist, sondern einer persönlichen Investition unterliegt und demnach etwas Besonderes bleibt.

Sein derzeit gutes Verhältnis zur Mutter begründet Tobias mit dem momentanen räumlichen Abstand voneinander. »Jetzt ist es eigentlich (...) so weit« (CJ 189: 84f.), lässt als Formulierung darauf schließen, dass es zu einer positiven Veränderung der Beziehungssituation zwischen den beiden gekommen ist. Für den noch laufenden Annäherungsprozess an seine Mutter findet Tobias das Adverb »wieder« (CJ 189: 85) in Kombination mit den beschreibenden Worten »halbwegs« (ebd.) miteinander klarzukommen und sich »relativ« (CJ 189: 89f.) gut zu verstehen. Während sich Tobias mit Blick auf seine Familie als nunmehr begegnungsbereiten Sohn darstellt, führt er die Tatsache an, dass sich eine Beziehung zu seinem Vater »nicht wirklich« (CJ 189: 85ff.) herstellen lasse. Die seltenen Kontaktsituationen unterlegt er mit konkretisierenden Zeitangaben, die ein ungeklärtes Sohn-Vater-Verhältnis spiegeln.

An seine Erziehung erinnere sich Tobias »größtenteils nicht« (CJ 183: 503). Wer hätte diese unter den genannten Umständen übernehmen sollen, entgegnet er zweimal abwehrend auf meine Frage. Seine Erwiderung ist dabei deutlich unterlegt von einer veränderten Stimmqualität. Ein leichter Sarkasmus wird erkennbar, als Tobias sich bezüglich seines eigenen Versäumnisses spöttisch einschätzt und meint, dass er an dem letzten Tag seiner Erziehung hätte »ein Kreuzchen in den Kalender« (CJ 199: 505) machen sollen. Es sei niemand für ihn dagewesen, konstatiert der Jugendliche und verkörpert dabei eine beobachtbare Traurigkeit. Die fehlende Verfügbarkeit seiner Eltern habe ihn gelehrt, für sich »alleine klarzukommen« (CJ 194: 301f.), deutet Tobias den Sachbestand für sich positiv um.

Die Verletzlichkeit meines Gesprächspartners bildet sich darüber hinaus während des Interviews noch einmal ab. Auf meine Verständnisfrage, wer denn die jeweiligen Jugendhilfemaßnahmen veranlasst habe, präsentiert sich Tobias entgegen den anderen Ausführungen zögerlich, innehaltend, abweisend und verunsichert. Seiner stark wirkenden Positionierung, dass er nicht zurück zur Familie habe gehen wollen, folgt im szenischen Präsens eine reserviert wirkende Darstellung der elterlichen Reaktion. Der Heranwachsende

spricht davon, dass seine Eltern sein Anliegen, nicht bei der Familie zu leben, respektieren und auf seinen Wunsch hin den »Wisch (für das Jugendamt, U.B.) unterschrieben« (CJ 195: 322; 330) hätten. Frau und Herr Carstens bekommen seitens ihres Sohnes eine funktionale Rolle zugeschrieben und werden somit technokratisch als widerstandslos ausführend zur Realisierung seiner Ziele dargestellt, obwohl die Interviewsituation, beobachtbar eine davon deutlich abweichende Interpretation zulässt.

Auf weitere Familienmitglieder bezieht sich der Jugendliche nur in wenigen Sätzen und signalisiert damit Thematisierungsgrenzen. Lediglich randständig geht Tobias auf mein Informationsbedürfnis ein und erwähnt das Geschwisterkind. Er bezieht sich im gesamten Interview nicht einmal ausführlicher auf seinen jüngeren Bruder. Der Heranwachsende deutet zudem an, dass früher »gelegentlich« (CJ 188: 70) seine Oma vorbeigekommen sei, ihn versorgt und sich mit ihm unterhalten habe. Seine Großeltern väterlicherseits seien verstorben, setzt er mich knapp, ohne vertiefende Ausführungen in Kenntnis. Seine Verwandten sehe er »alle Jubeljahre (...) also, wer soll dann noch in der Familie sein, der sich« (CJ 189: 74ff.) um ihn hätte kümmern können, schlussfolgert Tobias gefühlsmäßig bedeutsam eingefärbt und lenkt damit den Fokus auf einen maßgeblichen Bedürfnisaspekt als finales Handlungsmotiv, getrennt von seiner Familie zu leben.

Dahingehend nehmen die Ausführungen zum Thema »Punkszene« einen wesentlichen Platz im Interview ein und spiegeln eine mögliche Antwort auf die von ihm beschriebene familiäre Situation wider. An den Punkern schätze er »dieses Offene« (CJ 190: 109), leitet mein Gesprächspartner seine Beschreibung ein, was ihn an diesem Lebensumfeld fasziniere. Eigentheoretisch entfaltet Tobias im Verlauf einerseits seine handlungsbestimmenden Thesen über die soziale Ethik dieser Gruppierung und unterlegt seine Argumente mit verkürzten, beispielhaften Aussagen. Er setzt mehrmals an zu formulieren, dass Punksein eine »Lebenseinstellung« (CJ 191: 162) und keine »Modeerscheinung« (CJ 191: 163) im Sinne eines Hobbys sei (CJ 190: 147ff.). Daneben spiegeln sich implizit seine persönlichen Bedarfe nach Zugänglich- und Erreichbarkeit eines Gegenübers wider, um Einsamkeitsgefühle abzuwenden. Die Zugehörigkeit zur Punkszene bedeutet Tobias so viel, dass er konstatiert, dort nunmehr einen Familienverbund gefunden zu haben (vgl. CJ 190: 115f.).

Um das Leben in der Punkszene grundlegend zu charakterisieren, verwendet der Jugendliche mehrfach die Formulierung »Geben und Nehmen« (CJ 190: 110f.; CJ 191: 174; CJ 192: 211). Hinter diesen Begriffen lässt sich sein internalisiertes Welt-Wertebild vermuten, dass er in einer Gemeinschaft leben möchte. Inhaltlich definiert der Heranwachsende im Rahmen verschiedener Belegerzählungen aktive Ausdrucksformen der gegenseitigen Zuwendung, wie unter anderem gemeinschaftliches Teilen, einander abgeben und faires Tauschen, Verzicht zugunsten anderer, füreinander Dasein, versorgen und aufnehmen, Risiken eingehen und aufeinander achthaben. Eben diese Zuschreibungen werden ihm teilweise selbst zuteil. Andererseits bringt sich Tobias in dieser Weise gegenüber den Szenemitgliedern ein. »Man« (CJ 193: 241ff.) kenne sich untereinander »nicht wirklich« (ebd.) und dennoch unterstütze »man« (ebd.) sich gegenseitig, erläutert mir mein Interviewpartner verallgemeinernd. An anderer Stelle gebraucht Tobias das spezifische Personalpronomen »wir« (CJ 190: 114f.), um seine Dazugehörigkeit und Identifikation mit diesem aus seiner Sicht solidarischen Lebensstil konkret zum Ausdruck zu bringen. Mei-

nem Gegenüber ist es wichtig, seine persönlichen, auf innere Einstellungen basierenden Ansichten und Motive zu betonen und seine Ernsthaftigkeit zu repräsentieren. Er unterstreicht seine identitätsabbildende Sichtweise subsummiert deutend mit den Worten, dass »man (...) mit dem Herzen Punk sein« (CJ 192: 195) müsse und schließt davon abweichende, auf Äußerlichkeiten bezogene Erscheinungsbilder innerhalb der wahrnehmbar inhomogenen Gruppierung für sich ebenso aus wie politisch ambitionierte Gesichtspunkte (vgl. CJ 190: 139ff.; CJ 190: 147ff.; CJ 191: 161ff.; CJ 192: 194ff.; CJ 192f.: 229ff.).

Signifikant randständig und entsprechend thematisch beiläufig geht mein Gesprächspartner lediglich als Reaktion auf meine ausdrückliche Rückfrage auf das Thema »Schule« ein. Als Gründe für das Scheitern erwähnt er, chronologisch gesehen, ein Stresserleben aufgrund der für ihn nicht zu bewältigenden Leistungsanforderungen. Dies hätte bei ihm zu Schulunlust und schließlich zu Fehlzeiten geführt (vgl. CJ 197: 399; 407). Seine Familienflucht und der Abbruch des Schulbesuchs ohne Abgangszeugnis erfolgten zeitgleich. Ärger mit den Mitschülern und eine persistierende Aversion gegenüber dieser Verpflichtung brachten auch die nachfolgenden Beschulungsversuche im Rahmen der Jugendhilfemaßnahmen zum Scheitern. Tobias schlussfolgert, dass eine »normale staatliche Schule« (CJ 197: 408) nichts für ihn sei. Hinter seinem Normalitätsbegriff verbergen sich introjizierte regelhafte Sachverhalte und Vorgehensweisen, denen er ablehnend gegenübersteht.

Seinem damaligen Erleben stellt er nunmehr ein »Jetzt« (CJ 197: 409) und das von ihm anvisierte Schulprojekt gegenüber, das für die Einleitung einer situativen Veränderung in seinem Leben spricht. Tobias schreibt diesem geplanten Wandel eine maßgebliche Bedeutung zu und bringt dies differenzierend zum Ausdruck. Sich selbst ordnet er dabei einer weiteren Kategorie zu aufgrund der sachlichen Wichtigkeit dieses Vorhabens neben den anderen Leuten, die eine Umgestaltung ihres Alltags ablehnen und demzufolge in ihrer Lebenssituation verbleiben wollen (vgl. CJ 196: 389f.). Tobias bewegt sich selbstbestimmt mit seinem Vorhaben aus der Vermeidung von Anforderungen heraus in eine intentional zielgerichtete Aktivität hinein. Seine Pläne bilden Strukturwissen ab, da er sich womöglich unbewusst dennoch als Teil des gesellschaftlichen Ganzen versteht. Allerdings spiegelt sich mit Blick auf die herkömmliche Schulbildung bei ihm keine grundsätzliche Einstellungsänderung wider. Tobias zeigt sich pragmatisch und möchte unter Beibehaltung vieler Freiheiten seinen qualifizierten Hauptschulabschluss erreichen, um dann eine Berufsausbildung im handwerklichen Bereich beginnen zu können. Er hofft, dass ihm dieser Weg perspektivisch eine finanziell abgesicherte Zukunft ermöglicht und damit eine weitgehende Unabhängigkeit einräumt. Intrinsisch motivational lässt sich Tobias durch die Prämisse leiten, »nicht die ganze Zeit ewig vom Amt leben« (CJ 196: 389) zu müssen.

Insgesamt repräsentiert sich mein Gesprächspartner durchgängig als eine Person, die in Bezug auf die Bewältigung der jeweiligen Alltagssituationen genaue Vorstellungen hat. Es bilden sich bei dem Heranwachsenden ausnahmslos Problemlösefähigkeiten und Durchsetzungsstärke als Ressourcen ab. Diese Fertigkeiten lassen sich bei Tobias vor allem auch im Umgang mit Institutionen erkennen. Exemplarisch dafür ist sein Vorgehen im Anschluss an seine zweite Familienflucht. Zielgerichtet und selbständig nimmt er nach zwei Wochen Kontakt zu Sozialarbeitern auf, um »einfach nur (mal über die, U.B.) familiären

Probleme (zu, U.B.) labern« (CJ 196: 362f.). Tobias übermittelt in diesem Zusammenhang seinen Eltern die Information, dass er nicht nach Hause zurückkommen wird. Direkt im Anschluss an ein anberaumtes Gespräch im Jugendamt sei er allerdings von einer Betreuerin mitgenommen und »in eine Jugendeinrichtung reingesteckt« (CJ 188: 40f.) worden. Er habe diese Vorgehensweise nicht gewollt, aber zugestimmt und sich dann zunächst einmal sachbezogen darauf eingelassen. Ohne Umschweife bewertet der Jugendliche retrospektiv diese Aktion und auch die darauffolgenden Maßnahmen des Jugendamtes als Fehlversuche. Da die jeweils dargebotenen Unterstützungen seinerseits aus unterschiedlichen Gründen als unpassend empfunden werden, flüchtet Tobias aus den Einrichtungen (vgl. CJ 188: 43f.; 52). Damit signalisiert er in aller Deutlichkeit seine Ablehnung gegenüber einem derartigen Definitionsrahmen seiner Gegenüber. In der Darstellungsweise seiner Ausführungen spiegelt sich der Wunsch des Heranwachsenden, der Akteur und Gestaltende innerhalb seiner Lebenssituation zu bleiben. Binnen all dieser Kontakte räumt sich Tobias Verfügungsfreiräume ein und bereichert damit seinen Erfahrungsschatz, zwar an institutionell vorgegebene, doch unter Zuhilfenahme von Unterstützung überwindliche Grenzen zu stoßen.

In einer seiner Belegerzählungen bezieht sich der Jugendliche auf den Umstand, über einen längeren Zeitraum ohne festen Wohnsitz in einer bundesdeutschen Metropole gelebt zu haben. Tobias äußert über den Sachverhalt seiner verordneten Obdachlosigkeit sein ausdrückliches Unverständnis. Er habe sich immer wieder um eine Wohnung in dieser Stadt bemüht, und es könne doch nicht sein, einen »knapp 15-jährigen fast ein halbes Jahr auf der Straße sitzen zu lassen« (CJ 200: 539), echauffiert sich mein Gegenüber. Mit dieser Tatsache spricht der Jugendliche die aus seiner Sicht bestehenden behördlichen Missstände an und drückt sein Unrechtserleben aus. Er formuliert bildlich, dass »deutsche Mühlen (...) langsam (mahlen, U.B.)« (CJ 200: 536) und pauschalisiert, dass »das Klischee« (ebd.: 537) der »immer« (ebd.) schlafenden Beamten seiner Beobachtung entspreche. Mit dieser ironischen Deutung unterlegt er nicht nur die zeitliche Verzögerung der Vorgänge. Vielmehr bringt er seine, für ihn damit verbundenen Mühen und existenziellen Nachteile zum Ausdruck. Auch seine Erfahrung, dass er sich in den letzten anderthalb Jahren mit etlichen Leuten der verschiedenen Institutionen über seine persönliche Situation unterhalten habe und »nix bei rum« (CJ 200: 532) gekommen sei, verdeutlicht die Beschwerlichkeiten im Zusammenhang mit seiner Lebenssituation.

Das nunmehr Realität gewordene betreute Einzelwohnen, eine Unterbringungsform des Jugendamtes, erwirkte er in Zusammenarbeit mit einer Hilfsorganisation. Diese Wohnform komme ihm im Gegensatz zu »den normalen Jugendeinrichtungen« (CJ 198: 459) aus verschiedenen Gründen entgegen, beschreibt der Jugendliche. Wenn »man« auf der Straße gelebt habe, generalisiert Tobias, kenne »man nicht viele Regeln (...), (dann, U.B.) ist das also nur scheiße schwer, Regeln (und Konsequenzen, U.B.) einzuhalten, (...) man (ist, U.B.) es einfach nicht mehr gewohnt« (CJ 198: 466ff.). Mit dem Einschub von drei Worten verweist er innerhalb dieses Statements implizit auf die unbedingte Bewahrung des Empfindens von »Freiheit« (CJ 198: 467).

Sein permanentes Entrinnen, durch das die Unbestimmtheit seiner Verlaufsgeschichte zum Ausdruck kommt, mündet schließlich mit dem erreichten Ziel der Sesshaftigkeit in

eine Bestimmtheit. Dem Jugendlichen wird durch diesen Umstand ermöglicht, sich anderen Dingen wie der Planung seiner Zukunft zuzuwenden. Die vormalig von Tobias in Anspruch genommene Unterstützung durch die Hilfs- und Beratungseinrichtung, die sich um »Straßenkinder« kümmert, rückt nach Durchsetzung seiner Absicht abrupt in den Hintergrund. Er nutze die Treffpunkte und versorge sich mit Naturalien (vgl. CJ 197: 428ff.).

Unser Treffen endet so wie es begonnen hatte mit einem Smalltalk. Im Rahmen dessen bietet der Heranwachsende an, mir weitere Gesprächspartner zu vermitteln. Mit seiner Bereitschaft, mir dieses Interview zu gewähren, ließ Tobias mich unter anderem an biografischen Sachverhalten, Beschreibungen seiner Lebenswelt und Erläuterungen im Hinblick auf sein Selbst- und Wertverständnis teilhaben. Weitere, über den Interviewleitfaden hinausgehende thematische Aspekte brachte der Jugendliche nicht ein. Insofern basiert der Informationsgehalt dieses Interviews wiederum auf den bereits fokussierten Themenfeldern.

### ***Zur formalen Analyse – Interviewdatensatz der Mutter***

Frau Carstens vermittelte mir in ihrem 62-minütigen Interview authentische Einblicke in ihr Denken, Fühlen und Handeln sowie ihr Verständnis in Bezug auf ihre Familie. Sie äußerte gleichermaßen ihre Trauer über den Verlust der familiären Gemeinschaft und anfängliche Ängste, dass sich ihr Sohn Gefahren aussetzt (vgl. CM 210: 942f.). Darüber hinaus spiegelte sich Transparenz hinsichtlich der von ihr auch öffentlich vertretenen liberalen und konservativen Werte wider, die schließlich ihre Einstellungen und Weise des Umgangs bestimmen. Mein Gegenüber präsentierte sich als kongruente, gefestigte und Verantwortung übernehmende Person mit den Worten: »Die Entscheidung treffe ich, und ich stehe dazu« (CM 211: 975).

Frau Carstens' Erzählweise gestaltete sich flüssig und weitestgehend ohne den Gebrauch von Füllwörtern oder auffälligen sprachlichen Formulierungen. Ihre Sprache folgte einem regionalen Dialekt. Nachvollziehbar unterlegte sie aus ihrer Sicht bedeutsame Information mit einer stärkeren Betonung oder Stimmfrequenz. Meine Interviewpartnerin achtete im Verlauf ihrer Ausführungen darauf, nahezu präzise zeitliche Zuordnungen hinsichtlich der Ereignisabfolge zu finden. Sie nutzte hauptsächlich die personalisierende Ich- oder Wir-Form sowie Pronomina der dritten Person. Seltene, aber dennoch vorkommende Generalisierungen im Hinblick auf Menschen oder Angelegenheiten drückte sie dann sprachlich durch den Gebrauch eines unspezifischen Personalpronomens aus.

Ihre Gedankeninhalte unterbreitete mir die Befragte auf einem überwiegend ausentwickelten Reflexionsniveau. Meine Gesprächspartnerin führte in ihren Darstellungen zur Veranschaulichung des familiären Werdegangs immer wieder neue, die Gegebenheiten analysierende und zugleich interpretierende Aspekte ein. Frau Carstens wollte sich und mir die Frage beantworten, wie es denn eigentlich zu der Familiensituation kommen konnte. Das Interview bildet dementsprechend ein divergierendes Netz an Plausibilitäten über mögliche Gründe des Eintritts der Gegebenheiten ab. Reflektiert setzte Tobias' Mutter ihr eigenes Verhalten in Beziehung zum Geschehen, deutete auslösende Momente, übernahm Verantwortung für ihre Handlungsentscheidungen und fokussierte dabei Konsistenz.

Insgesamt wirkte Frau Carstens auf mich während der Befragung unaufgeregt und überlegt in ihren Äußerungen, was meine Rolle als ZuhörerIn und mein inhaltliches Folgen ihrer Mitteilungen angenehm machte. Während des Interviews ließ sich mein Gegenüber durch einen Anruf und dem anfänglichen Ausbleiben der Entgegennahme dieses Telefongesprächs seitens ihres Mannes leicht irritieren. Die Gastgeberin nutzte diesen Moment zu Beginn des letzten Drittels der Befragung, um mich nochmals zu bewirten. Ohne Mühe fand sie im Anschluss fortführend in ihre zuvor geäußerten Gedankengänge zurück.

### ***Zur inhaltlichen Analyse – Interviewdatensatz der Mutter***

Tobias' Mutter beginnt ihre Ausführungen mittels einer, in einem Satz zusammengefassten bilanzierenden Präambel. Sie führt sich mir gegenüber als Expertin ihrer Familiensituation ein, indem sie auf ihr innerhalb der vergangenen anderthalb Jahre erworbenes Verständniswissen verweist. »Ich bin für mich zu dem Schluss gekommen« (CM 201: 573), positioniert sich die Befragte eingangs und formuliert danach ihr Fazit metaphorisch, »dass (die aktuelle Situation, U.B.) bei Tobias eigentlich schon ganz früh vorprogrammiert« (CM 201: 574) gewesen sei. Mit dieser unvermittelten Ansicht regt sie zunächst einmal mein Interesse im Hinblick auf ihre, die Quintessenz auslegenden Informationen an. Der von mir erwartete Fortgang ihrer Mitteilungen wird ihrerseits stattdessen von einer knappen theoretisch-reflexiven Stellungnahme, der für einen unabgeschlossenen Erkenntnisprozess spricht, noch einmal auf den einleitenden Satz zurückgeführt. Mein Gegenüber wechselt dabei geradewegs vom persönlichen zum unspezifischen Fürwort und zurück. Sie konjunktiviert, dass »man (die Entwicklung, U.B.) vielleicht hätte verhindern können, wenn ich (...) früher so schlau gewesen wäre wie jetzt« (CM 201: 575f.). Sei sie »aber halt nicht« (CM 201: 576f.) gewesen und fügt dem hinzu: »Ist man selten! Im Nachhinein ist man immer schlauer« (CM 202: 577). Nachfolgend wiederholt Frau Carstens ihre zuvor geäußerte Überzeugung mit nahezu den gleichen Worten, dass sich der Werdegang ihres Sohnes »schon ganz früh abgezeichnet« (CM 201: 578) habe. Nach diesem Intro schließt sich eine 19-minütige Haupterzählung an, in der sich Einstellungs- und Handlungsmuster im Wesentlichen durch das diachrone Aufzeichnen der Verlaufsgenese verdeutlichen. Meine Interviewpartnerin setzt im Rahmen dessen das gegenwärtige Geschehen mit der Vergangenheit ins Verhältnis.

Einführend wird mir Tobias als ein besonderes Kind vorgestellt (vgl. CM 202: 578ff.). Frau Carstens arbeitet sich in dieser und weiteren Textpassagen beschreibend an den Temperaments- und vor allem auffälligen Verhaltensmerkmalen ihres Sohnes ab. Auch seine kognitive Begabungsrelevanz führt sie als Differenzmodus ein. Sie entwirft auf Grundlage eines Vergleichs mit anderen Heranwachsenden ein Bild, das seine Abweichung von Entwicklungsnormativen über seine Lebensspanne hinweg nahebringt. Eben jene hätten ihn beispielsweise trotz seiner sozialen Zugewandtheit zu einem »Einzelgängertyp« (CM 202: 581) werden lassen, interpretiert sie. Recht zeitnah führt meine Interviewpartnerin neben den, auf den Jugendlichen bezogenen persönlichkeitsbedingten Korrelaten auch systemische Bedingungen ein. Sie erzählt über familiäre Veränderungen, die sich mit der Geburt des Bruders vollzogen hätten, spricht über eine gemutmaßte Hochbegabung ihres Sohnes und die Einbeziehung von professionellen Helfern. Frau Carstens unternimmt da-



mit den Versuch, ein Erklärungsmodell der Familiensituation zu entwerfen. Sie bewegt sich darüber hinaus auf die These zu, dass eltern- und kindbezogene Anteile zur Situationsentwicklung geführt haben.

Die Mutter wirkt engagiert und ungeschönt im Zusammenhang mit den Schilderungen überdauernder elterlicher Hilfestellungen. Sie bezieht sich bewertend auf ihrerseits zwar unterlassene Interventionen, doch sie tut dies nicht, ohne eine für sie schlüssige Begründung ihrer Entscheidungen mitzuteilen. Durchgängig spiegelt sich ihre Absicht, Tobias entsprechend seinen spezifischen Bedarfen bereits in den ersten Lebensjahren überlegt handelnd zu begegnen. Hinsichtlich der Nachhaltigkeit bleibt die Mutter unschlüssig-ambivalent und fragend, was sich unter anderem in einer ihrer kritischen Schlussfolgerung widerspiegelt: »Ich kann heute nur annehmen, dass (...) uns (die Begleitung unseres Sohnes, U.B.) vielleicht doch nicht so ganz gelungen ist. Ich weiß es nicht« (CM 202: 613). Dieses Fazit enthält den ihrerseits nicht verbalisierten Gedanken, dass es ansonsten doch nicht zu dieser Familiensituation gekommen wäre.

Den Weg ihres Sohnes aus dem akzeptiert-spezialen in ein ihrerseits so empfundenes schwieriges Verhalten, zeichnet die Mutter in wenigen Sätzen nach. Sie lenkt ihre Aufmerksamkeit zunächst auf weitere beteiligte Personen und schildert die aufeinanderfolgenden Begebenheiten ausgesprochen stringently. Schnell nähert sie sich narrativ an die, den Übergang in die aktuelle Familiensituation kennzeichnende Wende an. Die Formulierung »auf einmal« (CM 203: 636) lässt gleichermaßen auf die Plötzlichkeit schließen und die Dramatik der unverhofften Veränderung vermuten. »Und so hat das angefangen« (CM 203: 646f.), konstatiert die Mutter im Anschluss an die Schilderungen der ersten deutlicheren Anzeichen des Wandels.

Meine Gesprächspartnerin bewegt sich nachfolgend erzählerisch auf den Eintritt der gegenwärtigen Familiensituation zu, die an dieser Stelle im Verhältnis zu ihrer später thematisierten, chronologischen Verlaufsdarstellung begrenzt ausfällt (vgl. CM 213: 1077ff.). Die szenisch-episodische Darstellung hin zum finalen Geschehen schließt mit dem Bild des Hochschaukelns ab (vgl. CM 203: 658f.). Metaphorisch verdeutlichen sich darin das Agieren des Jugendlichen auf der einen und die gegensteuernden Reaktionen der Mutter, die aber ins Leere laufen, auf der anderen Seite. Frau Carstens bezieht sich in diesem Textsegment auf das Zeitfenster eines halben Jahres und ordnet den Höhepunkt, der sich auf das Verschwinden ihres Kindes bezieht, einer Familiensituation zu. Der Vater sei an diesem besagten Tag zur Kur gefahren, verortet meine Gesprächspartnerin den Zeitpunkt des familiären Umbruchs (vgl. CM 204: 666). Die Abreise von Herrn Carstens impliziert nicht nur, dass die Mutter im Hinblick auf dieses Ereignis allein auf sich gestellt war. Vielmehr versinnbildlicht die Konstellation auch die Gewichtung des elterlichen Engagements bei der Situationsbewältigung und verdeutlicht erste Hinweise auf die unterschiedliche Beziehungsqualität des Jugendlichen zu den beiden Elternteilen.

Neben einer Selbst-Thematisierung nehmen während des Interviews vornehmlich die Darstellung der Mutter-Sohn-Dyade und damit verbundene Bezüge zur Familiensituation einen bedeutsamen Raum ein. Meine Interviewpartnerin wendet sich geringfügig dem Verhältnis zwischen Tobias und seinem Vater zu. Im Verlauf der Haupterzählung katego-

risiert mein Gegenüber, indem sie transgenerational übergreifend funktional-problematische Vater-Sohn-Verhältnisse sowie sich selbst und Tobias im Miteinander eine größere Nähe zuschreibt (vgl. CM 189: 752f.; 759f.). Frau Carstens weist sich eine Vermittlerrolle zu, die darauf angelegt ist, den Familienverbund zu stabilisieren und zusammenzuhalten.

Darüber hinaus äußert sie über ihren Ehepartner lediglich den Sachverhalt, dass Herr Carstens ein trockener »Alkoholiker« (CM 205: 746f.) sei. Mein Gegenüber äußert Hoffnung und betont aber mir gegenüber gleichermaßen ihren Zweifel, dass ihr Mann im Rahmen seines Interviews zu diesem Umstand persönlich Stellung nehmen werde. Frau Carstens unterstreicht die Brisanz seines Leidens und spiegelt ihre anhaltende Erwartung ihm gegenüber wider, nach der langen Akutphase am Erhalt seiner Abstinenz und einer Wiederherstellung seiner Alltagsfunktions- und Leistungsfähigkeit zu arbeiten. Facetten der Auswirkungen und ihre Sicht über die damit verbundenen Gegebenheiten werden von ihr in diesem Rahmen nicht vertiefend verbalisiert. Innerhalb ihrer Äußerungen über den Vater ihrer beiden Söhne bleibt meine Gesprächspartnerin demnach zurückhaltend. Ihr Beweggrund lässt sich an dem mit ihm geplanten Gespräch festmachen. Frau Carstens sei der Meinung, dass ihr »Mann (...) ja für sich selbst sprechen« (CM 203: 699) könne.

Neben der formalen Vorgehensweise erzählt meine Gesprächspartnerin darauffolgend über ihr Engagement nach dem Weggang des Heranwachsenden und den über einen längeren Zeitabschnitt stattfindenden Prozess der gegenseitigen Wiederannäherung. Tobias' Verlassen der Familie wird seitens meiner Interviewpartnerin im Rahmen einer späteren Textstelle als bedingend positiv konnotiert. Die Schwierigkeiten miteinander hatten sich zuvor für alle Familienmitglieder zu einem »permanenten« Stressfaktor entwickelt. Die Mutter nimmt wahr, dass ihr persönlich »der Abstand (...) gut« (CM 212: 1033ff.) getan habe und sie sich »jetzt wieder langsam erholen« (ebd.) könne. Mit diesen Selbstbeobachtungen konstruiert Frau Carstens Kausalzusammenhänge, die sie schließlich zu Voraussetzungen statuiert, um überhaupt wieder mit Tobias in Kontakt kommen zu können. Sie bleibt anfänglich zurückhaltend und der Situation folgend, was auf diplomatische Fähigkeiten hindeutet. Ihr respektvolles, geduldiges und Entscheidungsfreiheiten einräumendes Auftreten gegenüber dem Jugendlichen beabsichtigt das Ziel einer, dann zeitversetzt auch gelungenen, sukzessiven Wiederherstellung einer Beziehung unter diesen neuen Familienbedingungen. Es ist ihr innerhalb dieser Abläufe wichtig, einen positionsklärenden Diskurs mit dem Heranwachsenden zu führen. Tobias' Vorwürfe lässt sie nicht unkommentiert im Raum stehen, geht ihm gegenüber erläuternd darauf ein. Frau Carstens möchte sich von ihrem Sohn im Hinblick auf ihr momentanes Empfinden und auf ihre, die Familie betreffenden Entscheidungen verstanden und gebilligt wissen. Mit den Worten »zugegeben« und »eingesehen« bringt sie seine Bereitschaft der Akzeptanz eigener Anteile in dieser Beziehungssituation zum Ausdruck (vgl. CM 204: 697f.; CM 204: 703; CM 205: 737). Frau Carstens gleicht im Verlauf der Schilderungen ihre Handlungsentscheidungen mit ihrem Erleben ab, sodass sich die beiderseitige Beziehung inzwischen entspannt habe und Meinungsverschiedenheiten in einem »akzeptablen Rahmen« (CM 208: 864) ausgetragen würden. Auch im Zusammenhang mit weiteren thematisch unterschiedlichen Hintergrunderzählungen ist es meinem Gegenüber wichtig, ihre, der Situation geschuldeten Handlungsaktivitäten rückwirkend als zielführend und ausnahmslos

angemessen für das Familiensystem zu bewerten. »Also« (CM 212: 1051ff.) eröffnet mein Gegenüber beispielsweise beweisführend ihre Bilanz, »es war für die ganze Familie eigentlich die richtige Entscheidung im Nachhinein. Vorher wusste man es natürlich nicht, aber jetzt kann ich das so sagen« (ebd.).

Nach einem zehnminütigen Redebeitrag setzt Frau Carstens mit den Worten, dass die erfolgten Schilderungen »die letzten zwei Jahre (...) im Kurzdurchlauf« (CM 204: 705f.) gewesen seien, erstmals zu einer Beendigung ihrer Erzählung an und stoppt dies unmittelbar mit dem Nebensatz: »(...), wobei für mich da noch ein paar Sachen waren« (CM 204: 706f.). Meine Interviewpartnerin spricht anschließend über weitere ursächliche, situationsauslösende Sachverhalte. Tobias' Mutter bezieht sich im weiteren Fortgang der Informationen additiv auf mögliche Belastungsfaktoren im Zusammenhang mit familiären Veränderungen, Umständen und Gegebenheiten sowie damit verbundene unvermeidbare Herausforderungen. »Wenn man das jetzt alles zusammenzählt, dann kommt doch schon einiges zusammen«, beginnt sie ihre Ausführungen einige Minuten später abermals auszuweiten. Nahezu im gleichen Atemzug subsummiert meine Gesprächspartnerin mit den Worten: »Dann kommt noch dazu« (CM 189: 770f.) und thematisiert unmittelbar eine weitere Verhaltensfacette ihres Sohnes. Noch einmal spricht sie über die Andersartigkeit des Jugendlichen. Die übliche Kategorisierung von Normalität und Abweichung scheint die Mutter in dem Zusammenhang zu beschäftigen. Sie stellt die jenseits der Stochastik unbeantwortbare Frage in den Raum, was denn »normal« (CM 206: 768f.) sei, und äußert persönliches Unbehagen hinsichtlich des Gebrauchs dieser Begrifflichkeit. Auf Tobias bezogen, veranschaulichen sich innerhalb eines argumentativen Einschubes ihre Einstellungen und grundsätzlichen Umgangsweisen. Frau Carstens meint beispielsweise, »persönlich damit gar kein Problem« (CM 206: 786f.) mit den Ausdrucksformen seines individuellen Verhaltens zu haben, und spricht generell über daran angepasste Entwicklungsfreiräume im Sinne von einem anderen »Weg« (CM 209: 921). Es gebe eben »Kinder und Jugendliche, die nicht so ganz in das Muster reinpassen« (CM 211: 999ff.) und dazu gehöre auch ihr Sohn, schlussfolgert Frau Carstens. Ihre Akzeptanz dieser Tatsache spiegelt sich innerhalb des Interviews durchgängig wider und bleibt handlungsbestimmend.

Gleichermaßen findet sie gedanklich nach dem ersten Drittel des Interviews zur Gegenwart zurück. Mit der Benennung eines persönlichen Wertes nähert sich Frau Carstens der Coda, um den Bogen nach meiner induzierten Erzählaufforderung zu schließen. »Mir ist einfach nur wichtig, dass er überhaupt einen Schulabschluss macht« (CM 207: 800f.; vgl. CM 208: 847ff.). Ihrem erzieherischen Standpunkt, Kindern individuelle Entfaltungsfreiräume zu gewähren und sie dementsprechend zu fördern, stellt sie die unabdingbare Prämisse der Bildung gegenüber. Frau Carstens postuliert eine solche als Grundlage der freien Lebensgestaltung. Ein dahingehender Einstellungswandel bei Tobias wird beschrieben. Die Mutter evaluiert aus der Beobachterperspektive: »Ich denke, das hat er mittlerweile jetzt schon begriffen« (CM 207: 803f.) und leitet dies aus der Perspektive des Jugendlichen auf die Teilnahme an einem Schulprojekt ab. Syntaktisch wechselt mein Gegenüber dabei auf das generalisierende unspezifische Personalpronomen »man«, um das Abwarten und die Offenheit des Ausgangs aus ihrer Sicht und der aller Beteiligten in den Raum zu stellen. Formulierungen ihrerseits, wie beispielsweise »nicht sagen« zu können,

»wie sich das entwickelt dann« (CM 207: 807f.), drücken ihre Unsicherheit hinsichtlich der Umsetzung seines Vorhabens aus. Letztlich schwingt ihr, über Jahre entwickelter Erfahrungshintergrund mit. Dieser bezieht sich auf die Konformitätsschwierigkeiten ihres Sohnes in Bezug auf das Schulsystem und den finalen Negativverlauf trotz verschiedenster Versuche: »Dann wollte er gar nicht mehr in die Schule. Gar nix mehr« (CM 214: 1114f.). »Da ist halt Hoffnung« (CM 207: 815), leitet Frau Carstens schließlich zusammenfassend ihren Redebeitrag aus. Mit zwei Anschlusssätzen markiert sie das definitive Ende ihrer Stegreiferzählung. Ihr abschließendes Lachen signalisiert daraufhin ihren individuellen Moment der Entspannung, was eine deutlich emotionale Beteiligung meiner Gesprächspartnerin vermuten lässt.

Über einen längeren Part des Interviews schlossen sich daran anknüpfende immanentlenkende Aufrechterhaltungs- und Detaillierungsfragen an. Das mittlere Drittel des Interviews ist daraufhin von mehr oder minder umfangreichen Erzählpassagen gekennzeichnet, in denen meine Gesprächspartnerin die, in ihrer freien Erzählung thematisierten und in die formal-inhaltliche Gesamtschau im Wesentlichen bereits eingearbeiteten Aspekte vertiefte. Bedauerlicherweise wurden die Antworten meines Auskunft gebenden Gegenübers im Fortgang des Interviews aufgrund meiner ungünstigen, schließenden Fragestellungen zunehmend argumentativer. Mit der Interrogativformulierung: »Was denken Sie?« (CM 215: 1150; CM 217: 1227; CM 236: 2037; CM 244: 1367) induzierte ich bei meiner Gesprächspartnerin demnach Zugänge zu ihren schlussfolgernden Ansichten.

Weitere Familienmitglieder tauchen während ihrer Schilderungen eher marginal als Handlungsträger der einzelnen Belegerzählungen auf. Frau Carstens spricht wenig über die Beziehung ihrer Söhne zueinander (vgl. CM 213: 1058ff.). Auf meine Nachfrage erzählt sie über ihre Eltern, schildert Entlastung aufgrund der Kontaktwiederaufnahme und kommentiert beispielsweise an einem Textsegmentende: »So ist es ja doch irgendwo in einem Rahmen, wo man das (Geschehen, U.B.) akzeptieren kann, wenn man muss« (CM 220: 1348f.).

Signifikante institutionelle Wegbegleiter bleiben im Rahmen ihres Abrisses anonym, da diese seitens meiner Gesprächspartnerin nicht durch einen Namen personifiziert werden. Frau Carstens fühlt sich während der Zusammenarbeit mit den verschiedenen Mitarbeitern der Behörden und Einrichtungen wertgeschätzt. Die Helfer können entsprechend ihrer Sicht zum Beispiel in den Rollen der »Kontaktbrücke« und als »Ratgeber« der Eltern und »Unterstützer« sowie »Ansprechpartner« des Jugendlichen verstanden werden (vgl. CM 211: 1003ff.; CM 213: 1087ff.; CM 216: 1213ff.). Die zum Interviewzeitpunkt bestehenden Rahmenbedingungen im Alltag des Teenagers bewertet die Mutter als »das Richtige für ihn« (CM 217: 1223f.) und sieht diese im Einklang mit seinen persönlichen Bedarfen.

Unter anderem lässt Frau Carstens zudem innerhalb der letzten Teilabschnitte des Interviews ihre Überzeugung auf den Punkt zulaufen, dass »dieses Schulsystem« (CM 215: 1165f.) nicht zu den Persönlichkeitsmerkmalen ihres Sohnes passe. Sie theoretisiert darüber hinaus die übernommene Sichtweise, dass Tobias »auf der Suche« (CM 215: 1180) sei, ohne diesen Aspekt inhaltlich zu füllen. Explizit angesprochen auf das elterliche Er-

ziehungsverhalten zählt die Mutter nahezu rechtfertigend in wenigen Sätzen erfolgte Maßnahmen auf. »Hat halt nix genutzt« (CM 218: 1291), kommentiert sie die Regelmäßigkeit des Missglückens.

Entsprechend des Leitfadens wurde im Nachfrageteil meinerseits ergänzend die »Punkszene« als Informationsanliegen eingebracht. Frau Carstens hatte ihre Perspektive nicht selbständig geäußert. Sie beleuchtet innerhalb ihrer knapp gehaltenen Er widerungen zwei Fokusse und ordnet den Anschluss an eine Jugendszene während der Pubertät einer möglichen Entwicklungsvariablen zu. »Mit Sicherheit (ist dieser Weg, U.B.) auch eine Sache seines Alters. Jetzt noch will er ja immer anders sein als andere« (CM 209: 907f.), erklärt sie und definiert dies inhaltlich mit den Formulierungen »provozieren« (CM 217: 1237) »rebellieren« (CM 217: 1241; ebd.: 1243) und ohne »die Nachteile von der Sache« (CM 218: 1272ff.) im Blick zu haben. Damit legt sie dem Geschehen eine Normalitätsfolie auf. »Zweitens«, argumentiert Frau Carstens darüber hinaus, »versuchen die ja das zu symbolisieren, was der Tobias so liebt. Nämlich die Freiheit« (CM 217: 1230ff.). Die Mutter schließt damit an ihre, sich wie ein roter Faden durch das Interview ziehende Darstellung an, dass ihr Sohn aufgrund seiner Bedürfnisse sinnbildlich anderen inneren und äußeren Gesetzen folgt. Für ihn sei, in Übereinstimmung mit der Philosophie der Punkszene, »das Ausschlaggebende (...), sich absolut nicht in irgendeine Form reinpressen (zu, U.B.) lassen« (ebd.: 1234f.). Den darüber hinaus genannten Identifikationsaspekt des Zusammenhaltes, stellt meine Gesprächspartnerin aufgrund der für sie fehlenden Nachvollziehbarkeit in Abrede.

Die Redebeiträge meiner Gesprächspartnerin im Nachfrageteil mündeten durchgängig immer wieder in eine längere Sprechpause, die mittels einer Thematisierung immer neuer Gesichtspunkte meinerseits beendet wurden. Insofern wirkte dieser Part des Interviews verkrampfter und präsentierte sich leicht als ein Abarbeiten meiner Informationsanliegen. Mit meiner Absicht, etwas über ihre bilanzierenden Einschätzungen in Erfahrung zu bringen, näherte ich mich schließlich dem Abschluss des Interviews.

In den verbleibenden Minuten bewertet Frau Carstens ihre Vorgehensweisen nach Eintritt der Familiensituation noch einmal als für alle Beteiligten zielführend. Die Auskunft gebende macht dies an ihrer Wahrnehmung der Gegebenheiten fest und bekennt ein Wechselbad ihrer Gefühle. Sie präsentiert sich mit diesem Gedankengang auch in der Rolle einer lenkenden Vermittlerin innerhalb des Familiensystems. Für meine Gesprächspartnerin bewegen sich die Dinge, in der bereits genannten Aussage, »in einem Rahmen, wo man das (aktuelle Miteinander, U.B.) akzeptieren kann, wenn man muss« (CM 220: 1348f.). Final äußert sie die Hypothese, dass »mit Sicherheit (...) (die, U.B.) Pubertätszeit« (CM 220: 1357f.) aufgrund der Andersartigkeit ihres Sohnes eine elterliche Herausforderung dargestellt hätte. Mit dieser Begründung stellt die Mutter repetiert das Geschehnis in einen subjektiven Sinnzusammenhang. Auf meine ausleitende Abschlussfrage, wie es denn für sie als Familie in fünf Jahren aussehen werde, fokussiert sich Frau Carstens bei der Beantwortung ausschließlich auf ihren Sohn. »Ich hoffe halt, dass (...) er (...) seinen Weg gefunden hat« (CM 220: 1371ff.), lautet der letzte Satz ihrer Ausführungen.

### ***Zur formalen Analyse – Interviewdatensatz des Vaters***

Dem Gespräch mit der Mutter folgte eine kleine Pause, die von einer aufgelockerten Unterhaltung mit meinen Gastgebern ausgefüllt war. Schließlich setzte sich mein Gesprächspartner mir gegenüber an den Esstisch und signalisierte damit, dass er mit dem Interview beginnen wolle. Herr Carstens stand mir damit als drittes Familienmitglied auskunftsbereit zur Verfügung. Er schenkte mir eine Stunde und 50 Minuten seiner Zeit, um mir Einblicke in seine situativen Verständnis- und Verhaltensweisen zu gewähren.

Ohne Umschweife nahm der Vater den erzählerischen Faden auf und zeigte vom ersten Moment an Gelöstheit in seinem Auftreten. Mit der Schilderung der Ereignisse blieb mein Interviewpartner auf einer Ebene, die seine persönliche Beteiligung sowie seine Einstellungen zurückstrahlten. In einen entpersönlichten Modus der Darstellungsweise verfiel mein Informant lediglich innerhalb der letzten Textsegmente des Interviews. Damit einhergehende argumentative Strukturen verdeutlichen seine nach Antworten suchende Haltung und einen, der Situation geschuldeten noch nicht abgeschlossenen Verarbeitungsprozess.

Sein gleichermaßen in lokaler Mundart geführter Sprechakt bildete ein durchgängig gleichförmiges Tempo mit einer geringen Stimmmelodie ab. Die Artikulation wirkte leicht Stakkato, wodurch durchweg Minisprechpausen entstanden. Diese füllte ich meinerseits durchgängig mit ein- oder zweisilbigen Rezeptionssignalen aus oder beantwortete seine Mitteilung mittels nonverbaler Reaktionen. Stellenweise wechselte mein *vis-à-vis* in eine recht anschauliche Sprache. Herrn Carstens' metaphorische Vergleiche formten in mir als Zuhörerinnen innere Bilder. Ab und an nahm sich mein Gegenüber einen Moment Zeit und unterbrach seinen Redefluss, als ob er abwog, in welche gedankliche Richtung er seine nächsten Auskünfte zu lenken gedachte. Eine emotionale Beteiligung stellte sich bei meinem Gesprächspartner punktuell dar. Er kommentierte, bewertete, begründete und plausibilisierte im Rahmen seiner Narrative, ohne in Rechtfertigungskaskaden abzugleiten. Insgesamt gesehen beinhaltet das Interview für mich als Rezipientin unerwartet nachhaltige Reflexions- und Erklärungsansätze.

Nach etwas mehr als 45 Minuten kam Frau Carstens ins Wohnzimmer und interessierte sich dafür, ob unser Interview bereits zum Abschluss gekommen sei. Wenig später raunte sie ihrem Mann eine kurze Mitteilung zu und verließ den Raum. Bei meinem Gesprächspartner spiegelte sich aufgrund dieser Unterbrechung keine wesentliche Ablenkung wider. Weitere 20 Minuten später stand er nach einer thematischen Einleitung auf, um einen Flyer von nebenan zu holen. Der Vater erläuterte mir das Schulprojekt »Lernen lernen«,<sup>15</sup> indem er begann, mir das Informationsblatt vorzulesen. Nachdem er damit fertig war, hob er das Positivum des Konzeptes mit den zusammenfassenden Worten hervor: »Es läuft halt außer der Norm« (CV 242: 2300f.). Mein Gesprächspartner betonte mit dieser Formulierung ein Korrespondieren der dort angebotenen schulischen Rahmenbedingungen mit den Bedürfnissen seines Sohnes.

---

<sup>15</sup> »Lernen lernen« ist ein Lernmotivationsprojekt nach § 13.2 i. V. m. § 27.3 SGB VIII, in dem schuldistanzierte Jugendliche mit Hilfe neuer Medien und projektorientierter Angebote ans Lernen herangeführt und auf die Erlangung der externen (erweiterten) Berufsbildungsreife vorbereitet werden.

Die Kapazität meines Aufnahmeegerätes stellte sich zwischenzeitlich als erschöpft dar. Im Anschluss an die Transkriptionszeilennummer \* 2294 \* ist eine kurze Leerstelle verzeichnet. Herr Carstens entging das technische Problem vermutlich, denn er unterbrach seine Ausführungen nicht und erzählte davon unberührt weiter. Für die letzten 20 Minuten des Interviews musste ich ein qualitativ wesentlich schlechteres Diktafon nutzen. Dies erschwerte im Anschluss die Verschriftlichung der Audiodateien und verursachte eine Häufung von akustisch nicht vollständig verständlichen Satzteilen.

Herr Carstens sprach seine Abhängigkeitserkrankung im Rahmen seiner Ausführungen nicht an. Dieser Fakt bildet eine Thematisierungsgrenze ab und kann als sogenannter blinder Fleck funktional im Sinne eines Dissoziationsmechanismus gedeutet werden.

### ***Zur inhaltlichen Analyse – Interviewdatensatz des Vaters***

Mein Interviewpartner beginnt seine Ausführungen mit einem, das Ergebnis seiner Überlegungen präsentierenden Statement. Sein Sohn habe sich »schon in frühen Jahren« (CV 221: 1379) anders verhalten als »der Durchschnitt« (CV 221: 1380), deutet er typisierend und unterlegt sein Fazit schrittweise mit einer explizierenden Beschreibung der Entwicklungsbesonderheiten seines Sohnes. Die sich frühzeitig andeutende Individualität des Jungen wird vom Vater segmentübergreifend repetitiv thematisiert und immer weiter charakterisierend ausgebaut. Damit verdichtet sich der zusammenfassende Gedanke, »dass der Tobias schon immer einen Schritt zu weit war in seiner Entwicklung« (CV 223: 1492f.), zu einer vielschichtigen, entsprechend reflektierten Haupterzähllinie des Interviews. In der Geschehensdarstellung lassen sich dabei immer wieder auch die auf Dualität angelegten »Wir-Formen« als Ausdruck der übereinstimmenden elterlichen Sicht- und Vorgehensweisen finden.

Im Anschluss an die einleitende Verlautbarung eröffnet Herr Carstens seine Schilderungen. Er verortet den Beginn seiner Illustrationen der Geschehnisse zeitlich in die Phase nach dem Schuleintritt. Tobias wird im ersten Satz dieser Erzähleinheit als ein für die Lehrer unangenehmes Kind vorgestellt. Eine Kausalkette der Vorgänge schließt sich dem an. Den besonderen, in sich diskrepanten Merkmalskonstellationen des Heranwachsenden sei ein verfehltes Antwortverhalten seitens der Pädagogen gefolgt. »Irgendwann« habe sein Sohn »zugemacht (...) (und in der Schule, U.B.) dann zum Schluss nur noch provoziert« (CV 221: 1403f.), zeichnet Herr Carstens den Werdegang auf. Provokation und intentional bedingte Ausstiege werden innerhalb der einzelnen Situationsbeschreibungen iterativ als spezifische, für den Heranwachsenden einzig umsetzbare Problemlösemuster in sozialen, regelbasierten Konstellationen dargestellt.

Zunächst nutzt mein Gegenüber ein ausgesprochen zeitlich gerafftes Nacheinander, um den Weg einer Verweigerungshaltung bei dem Aufwachsenden diachron nachzuzeichnen. Bereits nach vier Minuten Redezeit verlässt mein Interviewpartner narrativ die vergangenen Ereignisabfolgen, um dem Vormals ein »Jetzt« (CV 222: 1424f.) gegenüberzustellen. Damit richtet Herr Carstens meinen Blick erstmals auf die sich andeutende Veränderung im Leben von Tobias. Ein derartiger Entwicklungsschritt wird im Zusammenhang mit dieser Textstelle durch die Schulbesuchsabsichten des Jugendlichen angezeigt. Die Formulierung, »um einen Abschluss zu kriegen« (CV 222: 1426f.), erklärt den auf die Zu-

kunft ausgerichteten Beweggrund des geplanten Unterfangens. Ein weiteres »Weil-Motiv« unterlegt unmittelbar die Darstellung eben dieser Absicht positiv. Die Abgestimmtheit aufeinander spiegelt sich in der Kausalität seines Wollens, der elterlichen Hilfe und Unterstützung wider. Intelligenz und Fähigkeiten des Heranwachsenden als generelle Garantien kennzeichnen entsprechend der Überzeugung des Vaters die Erfolgsaussichten eines derartigen Vorhabens. Herr Carstens nutzt darauffolgend eine metanarrative Erfahrungsschilderung, um diesen Sachbestand zu belegen und ein bezeichnendes Licht auf die Klugheit des Sohnes zu werfen. Bereits in diesem Textzusammenhang bildet sich bei dem Vater eine, auf die Zukunft ausgerichtete Zuversicht im Sinne einer maßgeblichen, textstellenübergreifenden Einstellungstendenz ab. Ihm geht es im Interview nicht um die Klärung all der in der Vergangenheit getroffenen elterlichen Entscheidungen. Aufgrund der nachvollziehbaren Entwicklungen könne »man (...) nur in die Zukunft schauen« (CV 234: 1935), äußert mein Gegenüber und betont gleichermaßen eine Kongruenz zwischen dem Stand der Dinge und seinen Erwartungen (ebd.: 1935ff.) Die Gewissheit, dass sein Sohn »(irgendwann, U.B.) irgendwas ganz toll machen wird« (CV 251: 2689f.; 2695), verdeutlicht seine gänzlich bejahende Attribution dem Teenager gegenüber. Auch die Gewissheit, dass Tobias »mit Sicherheit seinen Weg gehen (und, U.B.) (...) glücklich wird« (CV 235: 1981f.; vgl. CV 253: 2768f.), unterstreicht das väterliche Vertrauen in seinen Sohn. Mittels zeitlicher Dimensionierungen signalisiert Herr Carstens darüber hinaus, dass es sich bei der momentanen Lebenssituation des Jugendlichen um eine vorübergehende Phase handelt. »Noch ein, zwei Jahre, dann (wird Tobias, U.B.) alt genug sein, um einfach zu sehen, wie (...) (das Leben, U.B.) läuft« (CV 223: 1471ff.), schätzt der Vater wiederholt auch hinsichtlich einer Rückkehr seines Sohnes in die Normalität ein (vgl. CV 229: 1739ff.; CV 247: 2539ff.). Mein Informant nutzt dazu verschiedene Darstellungsvarianten und legt mehrfach die Betonung darauf, dass »es jetzt (...) schwierig« (CV 224: 1542) mit seinem Jungen sei. Mit dem grammatikalischen Gebrauch des Neutrums »es« bringt der Vater jeweils unverrückbar zum Ausdruck, dass ausschließlich die Sachlage problematisch war und ist. Exemplarisch für die Situationsbezogenheit ist die folgende, unbewusst wirkende Reformulierung: »Tobias war schon in dem Alter (...) war er schon immer, war es schon immer schwierig« (CV 225: 1587f.). Grundsätzlich spiegelt sich darin das Bekenntnis wider, dass der Vater lediglich die handlungsleitenden Entscheidungen, doch niemals die Person »Tobias« selbst infrage stellt.

Den Hergang beschreibend äußert mein Interviewpartner, dass Tobias ihnen als Eltern »immer fremder geworden« (CV 222: 1442f.) sei. Herr Carstens setzt das Erleben von Unvertrautheit in Beziehung zu seinen Ausführungen über die beobachtbaren Normabweichungen. In diesem Kontext findet sich auch die Benennung der Vorliebe des Jugendlichen »für alles Fremde« (CV 243: 2365f.). Im Sinne einer Dichotomie werden diese Gedankengänge im Verlauf des Interviews weiterentwickelt. Mein Gegenüber spricht assoziativ über zwei unterschiedliche Welten. »Vertrautheit« im Sinne von Normalität und das Empfinden von »Fremdheit« werden nebeneinandergestellt. Die Unmöglichkeit eines gegenseitigen Begreifens der unterschiedlichen Weltansicht wird aus diesem Verständnis hergeleitet. Dieser Umstand bringt das soziale Bezugssystem in Kontakt mit dem Jugendlichen sukzessiv an signifikant weichenstellende Handlungsgrenzen. Daraus resultierende Kon-



fliktpotenziale münden, familiär gesehen, in das »komplett von zu Hause« (CV 222: 1454) absetzen. Im Anschluss an diesen Fakt nimmt mein Gesprächspartner schließlich den Strang zur Erzähllinie der Verlaufsgeschichte wieder auf. Er legt das Verhalten seines Sohnes als Wanderung zwischen diesen beiden Sphären aus. Hinter der Zuschreibung, dass Tobias ein »Spießbürger nur in einer anderen Welt« (CV 224: 1535) sei, verbirgt sich beispielsweise der Genuss der Annehmlichkeiten als »Edel-Punk« (CV 247: 2508) die ihm aufgrund der Unterstützung seiner Eltern weiterhin ermöglicht werden. Die Assimilation an die Rahmenbedingungen und eine geregelte Ausgestaltung dieser einzelnen, ganz verschiedenen Bereiche gelingt unterschiedlich. Mein Interviewpartner erzählt dahingehend die Begebenheit: »Sie (das heißt Tobias und seine Freunde, U.B.) kommen (...) und setzen sich in die Küche und wollen gefüttert werden. Essen und Trinken. Das muss alles sein und dann (...) schnell weg. (...) Vielleicht noch (...) waschen und neu anziehen. Und dann gehen (...) (sie, U.B.) wieder raus und machen wieder Punkleben« (CV 228: 1678ff.).

Bereits im ersten Texterzählblock streut mein Gesprächspartner Aussagen zum persönlichen und telefonischen Kontaktverhalten untereinander ein. Eher stichpunktartig benennt Herr Carstens die Bezugnahme aufeinander. Er erwähnt in diesem Kontext: »Als meine Eltern gestorben sind, das hat ihn auch schwer bedrückt. Für meinen Vater (...) war er auch Mittelpunkt immer« (CV 225: 1549ff.) und unterbricht emotional beteiligt für eine kurze Redepause. Etliche Segmente später fügt mein Gegenüber seine Wahrnehmung im Hinblick auf die Vater-Sohn-Beziehung ein. Er stellt im Sinne eines narrativen Einschubes die Familie als bereitgestellten Lebensort vor, der für die Kinder einen fremdverordneten Auszug in die Eigenständigkeit nicht vorgesehen hatte. Neben der beschleunigten Entwicklung der Sachverhalte evaluiert Herr Carstens retrospektiv das Misslingen dieses eigentlichen Vorhabens. »So haben wir uns auseinandergeliebt« (CV 227: 1659) und »klar, haben wir irgendwo (...) den Faden zu ihm verloren« (CV 245: 2440f.), stellt er analysierend fest. In seiner berichtenden Darstellungsperspektive fehlt es an Expressivität. Sachlich spricht er aus dem Hier und Jetzt über den Wandel im Miteinander. Aus der früheren Nähe sei »jetzt (...) Distanz« (CV 227: 1660f.) erwachsen, fasst mein Interviewpartner zusammen und vergleicht seine Rolle mit der seiner Frau. Das Bild, im Gegensatz zu Frau Carstens »keinen Zugang« (ebd.: 1670) zu seinem Sohn zu haben, spricht für Abgrenzung voneinander. Die als schwierig erlebte Vereinbarkeit auf der Beziehungsebene wird beiderseits respektiert und im Umgang handlungsbestimmend pragmatisch. Seitens des Vaters wird dem emotionalen Abstand im Miteinander allerdings eine sachbezogene Zuwendung und ein Rahmen gebender elterlicher Halt entgegengesetzt. Letztlich zeugen die darüberhinausgehenden, auf die Zukunft gerichteten Ansichten des Vaters für einen fest gegründeten Glauben an Veränderung des wechselseitigen Verhältnisses. »Weil ich genau weiß, irgendwann kommt er wieder« (CV 236: 2030f.), begründet er in einer Textstelle und sagt im Rahmen einer anderen: »In zwei Jahren komme ich selbst dann (...) her und werde mal mit ihm reden. Aus meiner Sicht wäre (eine Erklärung seinerseits, U.B.) nämlich interessant, (...) weil für ihn ist ja halt alles kein Problem gewesen« (CV 239: 2157ff.). Final stellt sich hinsichtlich des Kontaktverhaltens die Wichtigkeit dar, dass die Familienmitglieder trotz oder gerade wegen der Situation miteinander in Verbindung bleiben. Herr Carstens arrangiert sich dabei mit den ausbleibenden, aufklärenden Antworten hin-

sichtlich der familiären Situation. Er ist bereit, die Gegebenheiten als solche anzunehmen, und attribuiert diese positiv um.

Nach etwas mehr als 17 Minuten endet der Erzählfluss meines Gegenübers für mich unerwartet mit den drei nicht kontextbezogenen Worten: »Aus meiner Sicht« (CV 226: 1593f.). Herr Carstens lacht leise und wirkt etwas verlegen. Ich hatte den Eindruck, dass er einen thematischen Stimulus benötigt, um fortfahren zu können. Insofern formulierte ich gezwungenermaßen aus dem Stehgreif eine Detaillierungsfrage mit dem Fokus auf Streitthemen zwischen Tobias und seinem Vater.

Eingangs schildert mein Interviewpartner dahingehend typische Dissonanzen, die in der Regel während der Pubertät im Eltern-Kind-Verhältnis auftreten. Er beschäftigt sich auch mit diesem thematischen Aspekt facettenreich und spitzt den Verlauf auf die Wahrnehmung zu: »Einmischung in das, was er macht, ist für ihn (...) sträflich (...) Das darf man nicht, weil das, was er macht, ist das einzig Richtige und alle anderen leben falsch. Man kann ihm nicht klar machen, dass er nur ein Promille von einer grenzwertigen Struktur ist. Das will er nicht wahrhaben. 99,9 Prozent der Weltbevölkerung leben falsch. Nur er lebt richtig« (CV 230: 1766ff.). Trotz der Mitgestaltungsangebote seitens des sozialen Umfeldes potenziert sich im Rahmen dieses Zeitfensters zusätzlich das Thema »Schule« und avanciert während dieser besagten Konfliktphase zur Unlösbarkeit. Auch in dieser Textpassage findet Herr Carstens den Bezug zur Gegenwart. Er äußert, sein Sohn habe trotz Wechsels seines Lebensumfeldes »recht schnell gemerkt« (CV 227: 1650f.), dass die Anforderungen und Regeln des Miteinanders in den gesellschaftlichen Kontexten gleich sind. Herr Carstens bringt zum Ausdruck, dass sich mit dem bloßen Realisieren von Tatsachen bei Tobias harte Durchlebensprozesse verbinden. Der verwendete Indikativ »muss« (CV 225: 1578f.) steht in dem Zusammenhang für das Lerngeschehen, aufgrund des »nicht hören« (CV 243: 2344) und nicht einsehen Wollens (vgl. CV 243: 2352). Der Vergleich dieses Vorgangs mit der unangenehmen Erfahrung eines Schmerzes, lässt wiederholt das Miterleiden meines Informanten vermuten. Seinem Anliegen und Wunsch, als Vater auf sein Kind aufpassen zu wollen und Schutz zu geben, stehen die Entscheidungen des Sohnes gegenüber. Allerdings spiegelt sich in seinen situativen Umgangsweisen mit aller Deutlichkeit die Präferenz wider, dem Jugendlichen individuelle Freiräume zu gewähren und gemeinsam mit seiner Frau im Hintergrund als Unterstützer präsent und für den Heranwachsenden verfügbar zu bleiben. Herr Carstens bilanziert auf Akzeptanz angelegt, dass Tobias mit seinen Lebensumständen »klarzukommen« (CV 223: 1470) scheine, seinen »Weg« (CV 236: 2049f.) gefunden habe und daraus resultierende persönliche Nachteile akzeptiere. In der Beantwortung, was seinem Sohn guttue, bleibt mein Gesprächspartner eindeutig. Wählbarkeit wird dem Jugendlichen eingeräumt und verdeutlicht somit die innerfamiliären Freiheitsgrade. Frau und Herr Carstens sind sich bewusst, dass sie ihrem ältesten Sohn weiter nichts als einen eigenen, zu ihm passenden Entwicklungsfreiraum geben können. »Hier geht es halt nicht. Hier läuft es nicht« (CV 235: 1982f.), resümiert mein Gesprächspartner und unterlegt damit situative Bewusstheit im Zusammenhang mit elterlichen Entscheidungsfindungen.

Im Weiteren knüpfe ich mit meinen Fragen an unmittelbar Erzähltes sondierend an. Das induziert bei meinem Informanten einen vertiefenden Fortgang des Gesprächsflusses. Et-

was mehr als eine halbe Stunde später leitet Herr Carstens seine Ausführungen wiederum mit derselben, doch diesmal eindeutigeren Formulierung aus: »Ja, so viel dazu aus meiner Sicht« (CV 236: 2035f.). Mittels einer Wiederholung der letzten Worte gibt er die Sprecherrolle an mich ab. Im Anschluss daran frage ich bezüglich eines zusätzlichen Sachverhaltes nach, bevor ich mein Interesse explizit auf Themengebiete des Leitfadens lenke.

Mein Gesprächspartner reflektiert im Rahmen dessen die unpassenden Beschulungsbedingungen, die Einbeziehung der Lehrer und Schulpsychologen. Er stützt sich im Resultat auf die Gewissheit, dass es sich bei seinem Sohn um eine Besonderheit und keineswegs um eine »Fehlentwicklung« (CV 238: 2128) handele. Demgemäß schwingt bei der Betrachtung weiterer Themen im Hintergrund immer die Andersartigkeit des Heranwachsenden mit. Aus dieser Plausibilität heraus werden durch meinen Interviewpartner diejenigen Gegenstandsbereiche betrachtet, in denen Tobias übliche Regeln und Normative erlebt und dazu eine Position gefunden hat.

Herr Carstens beschäftigt sich darüber hinaus mit der Lebenswelt seines Sohnes. Mit der Aussage, dass es durchgängig »provozierende Gesellschaftsrandgruppen« (CV 247: 2498f.) gegeben habe, entledigt mein Informant dieses Phänomen seines exotischen Status'. Zu seiner Zeit seien es »die Hippies und die Rocker« (CV 228: 1694f.) gewesen, »die sich verweigert haben (...) und heute ist es die Jugendkultur« (CV 228: 1995), verdeutlicht er die Bezüge. Dem geschichtlich-inhaltlichen Background der Punkszene setzt er in seinen Ausführungen konfrontativ das im Alltag wahrnehmbare, überaus negative Erscheinungsbild dieser Gruppierung entgegen. Ähnlich seiner Frau, ordnet mein Gegenüber das partizipierende, idealisierende Verhalten seines Sohnes dem Ausdrucksgebaren dieser Altersstufe zu. Auch mit dieser Sichtweise legt mein Gesprächspartner dieser Identifikationsform eine Normalitätsfolie auf. Er bezieht sich aber auch auf die, in diesem Umfeld stattfindenden Lern- und Erfahrungsprozesse bei seinem Sohn. Zweimal hintereinander formuliert Herr Carstens, dass Tobias inzwischen »auch (die Kehrseite, U.B.) gemerkt« (CV 248: 2488; 2491) habe. Womöglich sei Tobias aufgrund der Veränderung seines äußeren Erscheinungsbildes »kein Punk mehr« (CV 242: 2319) und schätze eher die Regelfreiheit in dieser Umgebung, die ein Verbleiben dort für ihn lukrativ mache.

Auf die im Leitfaden vorgesehene explizite Frage nach dem erzieherischen Verhalten antwortet mein Interviewpartner, dass »keine Erziehung möglich« gewesen sei und wiederholt dieses Bekenntnis nachfolgend mehrmals (CV 248: 2572). Seine Darstellung bildet den subjektiven Eindruck des Scheiterns ab. Herr Carstens nutzt das unpersönliche Fürwort »man«, um sich zu diesem Erzählthema zu äußern. Ganz so, als wenn diese Erfahrung nachhaltig bedeutsam war und er sich psychisch von dem Erlebten zu distanzieren versuche. Tobias habe »schon irgendwie (...) gemacht, was kein anderer (aus der Familie, U.B.) macht« (CV 249: 2616f.), bilanziert der Vater. Es habe keine Vorbilder gegeben (vgl. CV 250: 2625; 2637; 2653). »Wie eben alles ist, das kann man halt nicht verstehen« (CV 250: 2645f.), setzt mein Gegenüber nach und bekennt: »Man muss es akzeptieren, aber man versteht es nicht« (ebd.). Semantisch lässt sich im Hinblick auf diese Aussage ebenfalls eine emotional aufgeladene Relevanz für den Sprecher vermuten. Gepaart sind derartige Textstellen mit auffallend häufigen Sprechpausen. Die kognitive Strukturierung der

Sprechinhalte stellt sich im Zusammenhang mit derartigen Erzählinhalten für den Informanten als herausfordernd dar.

Der These, dass bei seinem Sohn »irgendwas (...) noch nicht ausgereift« (CV 251: 2669f.) sei, folgt ein Konditionalsatz. Eben diese Reifung bei Tobias stelle sich als Garant für das Funktionieren seines Lebens dar. Herr Carstens wählt infolge zwei ausgesprochen eingängige, allegorische Vergleiche, um seine Mutmaßung erzählerisch weiter zu vertiefen. Zunächst entfaltet er das Bild des Gärens. Wie ein Qualitätswein benötige Tobias noch eine angemessene »Reifezeit« (CV 251: 2680; 2687f.), sinniert er. Dies entspricht übertragenermaßen der Tatsache, dass sich die wahre Güte eines Weines erst nach Jahren zeigt. Transferiert in den kontextualen Hintergrund meint dies sinnbildlich das erwartete, aber zeitversetzte Positivum dieser Lebensphase. Darüber hinaus gebraucht mein Gegenüber noch eine zweite Metapher. Er spricht über den Edelstein, der noch weiter zu bearbeiten sei. Ein solcher symbolisiert Seltenheit, Härte und Schönheit. Herr Carstens versprachlicht damit die Besonderheit und Einzigartigkeit seines Sohnes. Der Lebensraum »Straße« wird seitens des Erzählers für diesen Vorgang als alternativ-förderlich verstanden, denn dort könne er sich prägen lassen für sein Leben (vgl. CV 251: 2680ff.). »Deshalb« (CV 251: 2684) sei der Vater auch nicht zornig oder wütend auf seinen Sohn, sondern respektiere den Weg des Jugendlichen. Von daher bekennt mein Gesprächspartner wohlwollend: »Okay, der ist so (und die Situation ist so, U.B.) und fertig« (CV 246: 2471).

Herr Carstens ist sich am Ende seiner Ausführungen sicher, dass sein jüngerer Sohn »nie aus der Struktur ausbrechen« (CV 252: 2751f.) werde und Tobias diesen Weg »im Endeffekt« (CV 253: 2765f.) habe einschlagen müssen, um »glücklich « (CV 253: 2766) zu werden. Für den Vater besteht kein Zweifel, dass sein Sohn diese Erfahrungen für das Wachsen und Werden »seiner Persönlichkeit« (CV 253: 2755) benötige. Mein Gesprächspartner sieht sich in der Aufgabe des Begleitens dieser Vorgänge. Er nimmt auf eine besondere Weise Anteil am Leben seines Sohns und sagt ganz ohne Vorwurf schmunzelnd: »Ich habe einen Ordner gemacht für Tobias und (Name des jüngeren Sohnes, U.B.). Ist ja manches wirklich amüsant. (...) Irgendwann kriegt er dann mal den Ordner und kann den mal durchschauen. Was er so verbochen hat« (CV 253: 2760ff.). Herr Carstens lacht leise in sich hinein und fährt fort: »Dann wird er vielleicht auch sagen, dass das und das unnötig war. Aber er (...) musste es eben machen (...) sonst wird er nicht glücklich« (CV 253: 2763ff.). Er bekräftigt seinen Wunsch, dass Tobias sein Glück findet und räumt ihm diese Freiheit in seinem Epilog überzeugend ein. Innerhalb der finalen Textpassage spiegelt sich das positive Einstellungsmuster des Vaters gegenüber seinem Sohn noch einmal wider. Mit der Frage »Okay?« (CV 253: 2770) holt sich mein Informant die Erlaubnis bei mir ein, seine Ausführungen beenden zu dürfen. Daraufhin würdige ich seine Schlussworte und bedanke mich für seine Gesprächsbereitschaft.

### ***Spezifische Merkmale der einzelnen Erzähltexte***

Zusammenfassend werden an dieser Stelle wiederum die fallspezifischen Merkmale der drei Datensätze synoptisch dargestellt. Dazu wurden die Interviewinhalte der einzelnen Protagonisten mit Blick auf die aggregierten Dimensionen konkretisierend ausgearbeitet, thematisch verdichtet und entsprechend zugeordnet (Tabelle 13 a–c).

**Tabelle 13a: Spezifische Merkmale zum »Beziehungsverständnis« der Familie Carstens**

<b>Spezifische Merkmale der einzelnen Perspektiven - »Beziehungsverständnis«</b>
<p><b>Tobias Carstens</b>  Wegen Geschäftsreisen abwesende Mutter    Alkoholkranker, arbeitsloser Vater    Konfliktbehaftete Beziehung zu Eltern    Mutter wollte situative Entwicklung abwenden    Oma als Fürsorgeperson    Großeltern verstorben    Seltene Begegnungen mit Verwandten    Kontaktprobleme in der Schule    Keine gute Beziehung zum Vater    Einsamkeitsgefühle    Erleben von elterlicher Präsenz nach dem Verlassen der Familie    Wahrnehmen der mütterlichen Befindlichkeit    Elterliche Akzeptanz in der Situation erfahren    Äußern von Bedürfnissen    Selbstbestimmte Kontakte mit der Familie    »Nähe durch Distanz«    Begegnungen mit der Mutter    Abstand zum Vater    Abwertung des Vaters    Vertrauen auf die eigene Durchsetzungsstärke und Standhaftigkeit    Bedürfnis von Familie als »Ort des Gebens und Nehmens«    Punkszene als Familienersatz</p>
<p><b>Carmen Carstens</b>  Mutter als Alleinverdienerin, viel unterwegs    Alkoholkranker Ehemann    Qualitativ unterschiedliche Beziehung zu den Elternteilen    Großeltern plötzlich verstorben    »Intelligenter Sonderling«, uneingeschränkte Achtung seiner Individualität    Einsamkeitsgefühle des Sohnes realisieren    Familie als feste Bezugsgröße nach dem Verlassen    Unterstützung und Rückhalt bieten    Bedürfnisse des Sohnes respektieren    Alle Familienmitglieder und sich selbst im Blick behalten    Realisieren der eigenen Verletzlichkeit    Erleben eigener emotionaler Entlastung    Vertrauen in die eigenen Entscheidungen    Feinfühliges Beziehungsstabilisierung    Dem Sohn Freiwilligkeit in Bezug auf die Kontaktaufnahme sowie -gestaltung einräumen</p>
<p><b>Paul Carstens</b>  Positive Attribuierungen in Bezug auf den Sohn    Anerkennung der Individualität des Sohnes    Zunehmendes Entfremdungserleben in der Beziehung zum Sohn    Einräumen des familiären Rückzugsortes nach dem Verlassen    Grundsatz »Tür offen halten«    Versorgung und Unterstützung bieten    Zurücktreten mit Blick auf die Mutter-Sohn-Dyade    Delegation der Beziehungsgestaltung an die Mutter    Kontaktvermeidung zum Sohn, väterliche Unsicherheiten während der Begegnungen    Dem Sohn Freiwilligkeit in Bezug auf die Kontaktaufnahme sowie -gestaltung einräumen</p>

**Tabelle 13b: Spezifische Merkmale zum »Erziehungsverständnis« der Familie Carstens**

<b>Spezifische Merkmale der einzelnen Perspektiven - »Erziehungsverständnis«</b>
<p><b>Tobias Carstens</b>  Keine »Erziehung stattgefunden«    Persönliche Werte wie Ordnung, Sauberkeit, Helfen, Teilen usw. verfolgen    Durchsetzung von Autonomie    Gesprächsbereitschaft    Vertreten eigener Standpunkte    Offener Diskurs    Akzeptanz seiner Entscheidungen erleben    Grenzen setzen und Wahrung dergleichen erleben    Übernahme von Verantwortung    Jugendhilfe ablehnen, da Regelakzeptanz und Anpassung schwierig</p>
<p><b>Carmen Carstens</b>  Förderung der Entwicklung des Sohnes    Werte vermitteln (Bildung)    Fokussierung eines gesamtfamiliären Wohlergehens    Kongruente, offene Kommunikation    Diskursbereitschaft und Aushandlung von Anliegen    Suche nach Lösungen, authentisches Feedback    Wahlmöglichkeiten gewähren    Freiräume geben    Elterliche Übereinstimmung bei anstehenden Entscheidungen    Einhaltung der Persönlichkeitsgrenzen des Sohnes    Ablehnung von Zwangsunterbringung    Übertragung der Verantwortung auf den Sohn</p>
<p><b>Paul Carstens</b>  Förderung der Entwicklung des Sohnes    Konflikte wegen jugendtypischer Themen    Sachliche, direkte Kommunikation    Kompromissbereitschaft    Respekt gegenüber dem Standpunkt des Sohnes    Freiräume geben, Akzeptanz der »Reifezeit«    Vermittlung von familiären Rahmenbedingungen bei Besuchskontakten des Sohnes    Gemeinsames elterliches Agieren    Ablehnung von Zwangsunterbringung    Übertragung der Verantwortung auf den Sohn</p>



**Tabelle 13c: Spezifische Merkmale zum »Verlaufsverständnis« der Familie Carstens**

<b>Spezifische Merkmale der einzelnen Perspektiven - »Verlaufsverständnis«</b>
<p><b>Tobias Carstens</b> Eigene sowie Anteile der Eltern beleuchten    Situative Zufriedenheit    Ablehnung eines Zusammenlebens mit der Familie    Weiterführung eines eigenständigen Lebens    Anstreben eines Schulabschlusses    Wunsch nach beruflicher Ausbildung im Handwerksberuf    Verkörpern einer Lebenseinstellung</p>
<p><b>Carmen Carstens</b> Eigene sowie Anteile des Jugendlichen beleuchten    Umdeuten der Situation    Konnotation der Situation als »Suchprozess«    Wahrnehmen eines positiven Verlaufs und einer Entwicklung beim Sohn    Wertschätzung seiner Motivation    Zukunftsgerichtetes Denken und Erleben: Gelassenheit, Zufriedenheit, Zuversicht und Hoffnung    Respektieren der getrennten Lebenswelten    Begleitung und Unterstützung bei der Umsetzung der Pläne des Sohnes    Vertrauen in das Vermögen des Sohnes</p>
<p><b>Paul Carstens</b> Eigene sowie Anteile des Jugendlichen partiell beleuchten    Konnotation der Situation als »Reifungsprozess«    Einräumen von Zeit    Realisierung des günstigen Entwicklungsverlaufs    Pragmatismus hinsichtlich des Bildungsweges    Zukunftsgerichtetes Denken und Erleben: Besonnenheit, Glaube und Hoffnung    Respektieren der getrennten Lebenswelten    Begleitung und Unterstützung bei der Umsetzung der Pläne des Sohnes    Vertrauen in das Vermögen des Sohnes</p>

#### 5.4.4 Perspektivensynthetisierendes Fallprofil der Familie Carstens

##### *Über das spezifische Beziehungsverständnis der Familie Carstens*

Tobias wächst in einem bio-psycho-sozial Sicherheit gebenden Umfeld auf. Seine familiäre Einbettung ist für den Heranwachsenden aufgrund seiner spezifischen Besonderheiten haltgebend. Mit einer Reihe von wohlwollenden Attributen schildert das Elternpaar ihren Sohn in seiner Andersartigkeit. Die Carstens folgen überzeugt und in aller Selbstverständlichkeit der frühzeitig identifizierten Wahrnehmung seines Entwicklungsvorsprunges. Im Sinne einer uneingeschränkten Befürwortung seiner Person verleihen sie unter anderem diesem Persönlichkeitsmerkmal eine »positive Bedeutung« (HONNETH 2003b: 15). Ihre elterliche Führung und ihre auf seine Spezifika ausgerichteten, bestätigenden Angebote basieren durchgängig auf dieser Wahrnehmung. Über Jahre ermöglichen die Eltern ihrem Sohn eine abgestimmte, uneingeschränkte Förderung und eine darauf bezogene individuelle Unterstützung. Das damit bei Tobias entfaltete positive intrapersonale Selbstverhältnis verbleibt allerdings in einem Spannungsverhältnis zur Umwelt, denn außerfamiliär können seine »Stärken und seine unkonventionelle Weltsicht, sein divergentes Denken, sein interessantes Innenleben und der Spaß« (WEBB et al. 2007:32) am Entdecken neuer Aspekte dagegen kaum dekodiert werden. Insofern stellt sich der Familienverbund zunächst einmal als helfender Gegenpol zu dieser, vom Aufwachsenden zu bewältigenden Dysbalance dar.

Über einen langen Zeitraum verfügt die Familie neben einem günstigen interfamilialen Binnengeschehen auch über hinreichend soziale Ressourcen, die zur konsistenten Befriedigung der wichtigsten Grundbedürfnisse und zur Bewältigung der Entwicklungsaufgaben des Heranreifenden beitragen (ausführlicher dazu: KLEMENZ 2007). Der Tod des aus-

gesprächen zugewandt stützenden Großvaters väterlicherseits führt schließlich zu einem ersten signifikanten familienbiografischen Einschnitt. Auch das plötzliche Ableben der Großmutter Carstens kurz darauf wird zu einem belastenden Lebensereignis und hinterlässt vor allem im Leben des Jugendlichen eine wesentliche Leerstelle. Weitere familiäre Veränderungen innerhalb dieses Zeitfensters potenzieren bei Tobias das subjektive Verlesterleben von Primärbeziehungen. Die sukzessiv zunehmende physische und psychische Abwesenheit der Eltern führt vor allem zu einem Mangel an affektiver Verfügbarkeit wesentlicher Bezugspersonen. Durch diese Sachverhalte erlebt Tobias schließlich seine »moralischen Normen« (HONNETH 1992: 223) durch seine engsten Interaktionspartnerinnen und -partner verletzt und beginnt, die expressiv-ankennende Zuwendung verstärkt in der Punkszene zu suchen. Frau Carstens reflektiert dahingehend, dass ihr Sohn ihre unterstützende Gegenwart in dieser Lebensphase benötigt hätte und thematisiert folgerichtig seine Einsamkeitsgefühle, über die sich Tobias ebenfalls äußert. Die Gedankengänge seiner Frau spitzt Herr Carstens im Zuge seiner gesamtsituativen Einschätzung durch die Formulierung einer elterlichen Vernachlässigung zu. Dies impliziert das elterliche Eingeständnis, die »Anerkennungserwartungen (...) an denen die Bedingungen« (ebd.: 264) psychischer Integrität ihres Sohnes haften, während einer für ihn bedeutsamen Lebensphase nicht ausreichend beachtet zu haben.

»An den (...) Unrechtsempfindungen setzt (...) ein Konfliktmodell an, das die Entstehung und den Verlauf sozialer Kämpfe auf die moralischen Erfahrungen zurückführt, die (...) angesichts der Vorenthaltung von (...) Anerkennung machen (ebd.: 265).

Mit dem Anschluss an die Punkszene kompensiert Tobias seine Situation. Er findet im Rahmen dieser Gruppierung einen Ort des sozialen Miteinanders und des Gemeinschaftsgefühls, was ihm verlorengegangen ist. Der Jugendliche verdeutlicht dies mit den Worten, dass es dort familiärer als in seiner eigenen Familie zugehe. Charakteristisch für dieses Zusammenleben ist das ausgewogene Wechselverhältnis zwischen »Geben« und »Nehmen«, das sich unter anderem auf die gegenseitige Anteilnahme, das füreinander Dasein, das miteinander Teilen und die praktische Unterstützung bezieht.

Das Elternpaar zeigt sich mit Eintritt in die ungewollt veränderte Familienkonstellation alarmiert und wird sensibilisiert, im Hinblick auf ihre eigenen Aktionen und Reaktionen stringent aufrichtig und überlegt zu sein und zu bleiben. Unbestimmtheit, das heißt, die vormals vom Jugendlichen subjektiv empfundene elterliche Abwesenheit wird von Frau und Herrn Carstens wiederum in Bestimmtheit als deren Verfügbarkeit und eine, für den Heranwachsenden erlebbare verlässliche Stütze umgewandelt. Neben dem elterlichen Schmerz findet eine Rückbesinnung auf familiäre Beziehungsprämissen statt. Von Anfang an möchte das Elternpaar hinsichtlich der Belange ihres Sohnes in dieser Situation zuverlässig ansprechbar und kooperativ sein.

Die Eltern nehmen den Jugendlichen insgesamt als eine eigenständige Person mit eigenen Gedanken und Gefühlen wahr. Seine »überraschend stark ausgeprägten Unabhängigkeitstendenzen« beantworten sie vertrauensvoll mit dem sogenannten Delegationsmodus im Sinne einer »langen Leine der Loyalität« (STIERLIN zit. n. KLEMENZ 2007: 104), bei dem ihr Sohn gleichermaßen festgehalten und ausgesandt wird. Der Wunsch, dass sich

ihr Kind mit den getroffenen Entscheidungen glücklich und zufrieden fühlt, bildet sich als ein wesentliches übergeordnetes Ziel und elterlicher Wert ab. Insofern verstehen sich die Wertschätzung und die gewährende Akzeptanz gegenüber der Entscheidung des Jugendlichen als eine affektiv affirmative sowie ermutigende Haltung und ein Beitrag der Eltern mit Blick auf Wirksamkeitserfahrungen ihres Sohnes (ausführlicher dazu: HONNETH 1992).

Insgesamt verdeutlicht sich ein elterliches Verständnis für die situativen Bedürfnisse des Sohnes und seine aktuellen motivationalen Bereitschaften. Übereinstimmend räumen die Eltern dem Jugendlichen nach Eintritt der Familiensituation den von ihm signalisierten Anspruch ein, sich anfänglich nicht über seine Entscheidung äußern oder rechtfertigen zu müssen. Dies spricht für Wahlalternativen, die die Carstens ihrem Sohn, allerdings nicht ohne eigene Ambivalenzen gewähren. Neben der Sicherheit, dass ihrem Sohn nicht nur ihre Unterstützung, sondern insbesondere außerfamiliäre Hilfe zuteilwird, und dem Bemerken der Kompetenzen des Heranwachsenden, betrauert vor allem Frau Carstens den Verlust ihrer aktiven Mutterrolle. Dessen ist sich der Jugendliche bewusst. Auch bei Herrn Carstens zeigt sich ein Betroffenheitserleben über die Wahl des neuen Lebensumfeldes und die damit verbundene Trennung von Tobias. Dennoch nehmen die Eltern, trotz der stark mit Gefühlen behafteten Situation, gegenüber ihrem Sohn keine Vorwurfshaltung ein. Sie bekräftigen seinen Status als Sohn und als vollwertiges Mitglied im Familienverbund. Die Familie und das Zuhause verdeutlichen sich als ein zentraler Bezugspunkt im Sinne einer selbstverständlich zur Verfügung stehenden Rückzugsmöglichkeit, die der Teenager schließlich auch wieder annehmen kann.

Auf dem Weg dahin folgen Frau und Herr Carstens dem Vorsatz, im Leben des Jugendlichen präsent zu bleiben. Einerseits spiegelt sich die damit verbundene elterliche Fürsorge, auf existenzielle Erfordernisse des Jugendlichen und formale Angelegenheiten abzielend, innerhalb dieses prozesshaften Geschehens wider. Dies trotz räumlicher Entfernung und durch ganz praktische Unterstützungsangebote. Damit folgen sie der grundsätzlichen Prämisse, Tobias in jeder Lebenslage zu helfen, und unterlegen zusätzlich diese Absicht mit der Zielrichtung, weitere Beziehungsangebote zu induzieren. Derlei Offerten beinhalten gleichermaßen eine funktionale Komponente. Schließlich möchten die Eltern mit ihrem Engagement im Verlauf sicherstellen, dass die Verbindung zwischen Tobias und ihnen nicht abbricht. Intentional wird der Wunsch nach einem gewissen Maß an elterlicher Kontrolle deutlich. Andererseits entscheiden sie sich für das Abwarten einer freiwilligen, selbstbestimmten Kontaktaufnahme ihres Sohnes. Die immerwährenden, dabei die persönlichen Grenzen des Jugendlichen einhaltenden und aufzeigenden Beziehungsangebote werden schließlich zur Determinante, die dem Elternpaar Carstens schließlich stückweise einen konkreten Möglichkeitsraum des Beginns einer von Tobias akzeptierten Kontaktpflege eröffnet.

Feinsinnig agierend gestaltet ausnahmslos Frau Carstens die Voraussetzungen und Rahmenbedingungen der gegenseitigen Wiederannäherung. Auch sie postuliert, dass eine gegenseitige Annäherung Distanz und Zeit benötigt. Sie richtet sich im Vorgehen gemeinsam mit ihrem Mann ganz auf diesen relationalen Wiederfindungsprozess aus. Notwendige Handlungsentscheidungen werden in der Regel vom Elternpaar zwar situativ abge-



stimmt, doch die Mutter lässt durchgängig ein intuitiv einfühlendes Gespür hinsichtlich des Beziehungsumbaus zwischen ihr und dem Heranwachsenden erkennen. Herr Carstens räumt seiner Frau während dieses Prozesses den Vortritt ein und thematisiert ein qualitativ besseres Verhältnis zwischen ihr und dem Teenager. Er selbst verortet sich koexistierend in eine abwartende Haltung, ohne in der Lage zu sein, den Vater-Sohn-Konflikt und die gegenseitige Entfremdung zu dekodieren und aufzulösen. Damit platziert sich Herr Carstens scheinbar in eine Beobachterrolle, in der er aber durchgängig aktiv das Geschehen wahrnimmt, durchdenkt und die lebensgeschichtlichen Aspekte aus seiner Sicht für den Sohn schriftlich festhält.

Der recht zügigen elterlich-emotionalen Stabilisierung im Anschluss an den Eintritt in das subjektiv erlebte Krisenereignis folgt schließlich eine Bejahung der Situation. Diese bildet sich bei den Carstens in Form von aner kennenden Einstellungen ab. Darauf basierende Handlungsweisen führen zu situativen Wirksamkeitserfahrungen und konsolidieren gleichermaßen ihr intrapersonales Zutrauen und einen positiven elterlichen Selbstbezug. Dies induziert insgesamt eine Stärkung der Eltern. Es ermöglicht Tobias aufgrund deren affektiven Bestätigung unbewusst die Erfahrung von Bindung und Sicherheit. Die elterlich wertschätzende Akzeptanz stellt die Grundlage dar, dass der Jugendliche das Vertrauen in sich und seine Fähigkeiten trotz der vorübergehend ungünstigen familienbiografischen Ereignisse in seinem neuen Lebensumfeld ausbauen kann.

### ***Über das spezifische Erziehungsverständnis der Familie Carstens***

Im Verlauf des Geschehens lässt sich eingangs ein intentionales Zeitfenster eruieren, in dem sich die einzelnen Familienmitglieder gleichermaßen Abstand von dem erlebten Negativstress gewähren. Die vorübergehend intensiven, emotional überladenen Konfliktsituationen während der Übergangsphase in die veränderte Familiensituation werden als kontraproduktiv und hinsichtlich der anvisierten Problemlösung als nicht zielführend identifiziert. Mit dieser Sichtweise stellt sich hauptsächlich auf Seiten der Carstens ein Maß an Selbstsorge dar. Mit dem akzeptierten Abstand vom Sohn befähigen sich die Eltern zunehmend, den Familienkonflikt auf eine überlegte Weise zu bearbeiten und entsprechend zu handeln. Konfrontationsmomente während der Wiederbegegnungen mit dem Sohn werden zunächst einmal unterlassen. Das dahinterliegende Motiv spiegelt zu diesem Zeitpunkt abwägende Momente und das vorrangige Anliegen, die seltenen Kontaktwünsche ihres Sohnes durch ihr eigenes Verhalten nicht zu gefährden.

Der Beziehungswiederaufbau zueinander hat für Frau und Herrn Carstens eine signifikant hohe Priorität. Dieser ist mit ihrer Einstellung unterlegt, dass restriktive Erziehungsmethoden und autoritäre Kontroversen nicht zielführend sein können und werden. Grundsätzlich widerstrebt dem Elternpaar der an sie aus dem sozialen Gefüge herangetragene Gedanke, Tobias in irgendeine Form hineinpressen zu wollen. Freiheitsentziehende Maßnahmen als Erziehungsmittel kommen für die Carstens im Hinblick auf »die Aneignung normenkonformen Handelns« (SCHRAPPER 2014: 288) nicht in Betracht. Auch wenn das unmittelbare Umfeld die situationsbezogenen Vorgehensweisen der unmittelbaren Bezugspersonen als befremdlich erachtet, vertreten die Eltern in Abgrenzung dazu konsequent die Absicht, den Willen ihres Sohnes nicht brechen zu wollen. Es geht ihnen um

Entscheidungsfreiheit. Weggehen, um freiwillig wiederzukommen, fasst das erzieherische Handlungsziel der Carstens zusammen. Aus Sicht der Eltern hat sich Tobias für diese Lebensform entschieden. Sie sind gewillt, dies zu respektieren. Diese Haltung gestattet dem Jugendlichen, zum »Akteur *seiner* Entwicklung« zu werden und ein lernendes Subjekt zu sein und »*seine* Mündigkeit durch Selbstorganisation *seiner Wirklichkeit*« (PIAGET zit. n. SPECK 1997: 177; Hervorhebung, im Original) aufzubauen. Diese Prämisse spiegelt ein autozentrisches, auf eine individuelle Entwicklung angelegtes Selbst- und Weltverständnis wider und avanciert damit zur Voraussetzung für die ganz bewusste elterliche Zuerkennung einer radikal altersuntypischen Entfaltungsmöglichkeit seiner Persönlichkeit. Es ist den Eltern wichtig, eine Ausbildung der Individualität mit ganz eigenen Wertbindungen bei ihrem Sohn zuzulassen. In dem Zusammenhang spricht Hans JOAS über das »passivische Element« (JOAS 2006: 2), das heißt mit Blick darauf die »Erfahrung des Ergriffenseins« (ebd.) die sich bei Tobias verdeutlicht.

Neben der Einsicht, dass das Familienleben nach der räumlichen Trennung aufgrund der beruhigten, lösungsorientierten Interaktion wieder angenehmer und eine Wahrnehmung der Bedürfnisse aller Beteiligten möglich wird, kann sich auf der Beziehungsebene die familiäre Diskursbereitschaft neu entwickeln. Der Wechsel vom gegenseitig reaktiven Verhalten zur konstruktiven Aktivität im triadischen Verhältnis eröffnet den Beteiligten eine reflektierte Transparenz und ein relatives Verstehen der Gegebenheiten. Während der ersten und allen weiteren Begegnungen wird elterlicherseits geflissentlich ein Gleichgewicht zwischen »being« und »shaping« oder »leading« im Umgang mit ihm beibehalten. Das Elternpaar bringt darin wiederum ihren nachsichtigen und verständnisvollen Umgang mit dem Heranwachsenden zum Ausdruck. Darüber hinaus unterbinden sie sich »idealiter in ihren selbstbezogenen Wünschen« (SCHMETKAMP 2012: 135), um den »partikularen Interessen und Eigenschaften« (ebd.) sowie persönlichen Entscheidungen des Sohnes Raum zu geben. Demnach bildet sich im Hinblick auf die Vorgehensweise des Elternpaares eine Rückstellung konventionell-moralischer Forderungen zugunsten einer wertschätzenden Akzeptanz der persönlichen Entscheidungen ihres Sohnes ab. Damit wird dem Jugendlichen die Erfahrung zum Aufbau seiner Selbstachtung ermöglicht, indem er von ihnen als eine »Person aus eigenem Recht und mit eigener Urteilsfähigkeit« (LEU 1997: 34) respektiert wird.

Je mehr sich Frau und Herr Carstens auf die Familiensituation einstellen, umso deutlicher bildet sich ab, wie sie ihre Rolle als Eltern verstehen und daraufhin handeln. Überdauernd pflegen sie mit Tobias einen altersentsprechend partizipativen Umgang. Ihre elterliche Kompromissbereitschaft folgt zudem dem Ziel, mittelbar am Leben des Teenagers Anteil nehmen zu können. Ihnen ist bewusst, dass dies ohne eine Beziehung zueinander nicht möglich ist (ausführlicher dazu: HURRELMANN 2006). Das vormalige erzieherische Vorgehen war aufgrund der spezifischen Besonderheiten des Heranwachsenden bereits durchgängig durch eine Abstufung gekennzeichnet. Das Spektrum umfasste die im mittleren Handlungsbereich angelegte, behauptende elterliche Kontrolle und die hohe, deutlich intellektuell anregende und fördernde Unterstützung im Hinblick auf die Individuation des Sohnes (ausführlicher dazu: BAUMRIND zit. n. LIEBENWEIN 2008). Neben einem grundlegenden Verständnis gelingt den Eltern weiterhin das Einräumen von Entscheidungsfrei-

ten. Gleichzeitig erwarten sie von ihrem Sohn oder ermutigen ihn, im Rahmen familiärer und gesellschaftlich-normativer Grenzen eigenverantwortlich Verpflichtungen zu übernehmen. Diese Vorgehensweise schließt das Zugeständnis der Mutter und des Vaters ein, dem Jugendlichen auch Versagen oder fehlerhafte Handlungsentscheidungen zuzubilligen. Jede derartig aufkommende Situation verbindet sich mit einem sachlichen Feedback ihrerseits und mit dem Angebot elterlicher Hilfe, die Tobias annehmen kann. Das Paar Carstens zeigt sich bereit, im Fall der Fälle maßgebliche Konsequenzen vom Sohn abzuwenden und ihm im Hinblick auf eine Verantwortungsübernahme zur Seite zu stehen. Tobias wird damit »einerseits als *rechtlich gesehen Gleiche(r)* und andererseits als selbständige(s), freie(s) Subjekt anerkannt« (SCHMETKAMP 2012: 140, Hervorhebung im Original).

Darüber hinaus hat sich der elterliche Einfluss durch die Familiensituation erheblich reduziert. Er beschränkt sich unterdessen lediglich auf untereinander verhandelte Forderungen und Grenzsetzungen während der Stippvisiten des Sohnes in der Häuslichkeit. Dieses Umfeld der Begegnung nutzt der Jugendliche mehrere Male im Jahr, auch während in Begleitung seiner Freunde aus der Punkszene, was seine auf Entfernung angelegte Verbundenheit widerspiegelt. Tobias respektiert dabei erfolgreich klar formulierte Rahmenbedingungen des familiären Zusammenlebens und die sich damit verbindende Einhaltung von familiären Normativen. Darin objektiviert sich responsive, über sein intersubjektives Handeln erfahrene Achtung. Es verdeutlicht gleichermaßen »ein moralisches Wissen um die rechtlichen Verpflichtungen« (HONNETH 1992: 182), die er selbst »autonomen Personen gegenüber einzuhalten« (ebd.) hat.

Entgegen den eigenen kommunizierten Wünschen und vertretenen Vorstellungen sind die Eltern positionierend in der Lage, den Standpunkten ihres Sohnes in einem offenen Diskurs zu begegnen. Der Heranwachsende erfährt dabei nicht nur die Akzeptanz seiner Anschauungen, sondern lernt auch, die Standpunkte anderer Gegenüber anzuerkennen. Die grundlegend evaluierende und gleichermaßen entwicklungsfördernde Haltung der Carstens unterstützt Tobias dabei, »Verantwortung für die Gestaltung der eigenen Lebenssituation innerhalb und außerhalb der Familie zu übernehmen« (HURRELMANN 2006: 169) und sich in Selbstbehauptung zu üben.

### ***Über das spezifische Verlaufsverständnis der Familie Carstens***

Getragen von einem grundsätzlich zweifelsfreien Grundverständnis rechnen die Eltern damit, dass sich Tobias, und somit auch sie, auf das Ende dieses herausfordernden familienbiografischen Abschnittes zubewegen. Das Elternpaar hegt zuversichtlich den Gedanken, dass die anspruchsvollste Phase dieses familiären Werdegangs inzwischen überstanden sei. Sie sind auch davon überzeugt, dass sich die Situation mit dem Älterwerden ihres Sohnes weiter entspannen wird.

Die Eltern meinen, die Situation in ihrer Komplexität verstanden zu haben. Auf Grundlage eines sukzessiv kohärenten Begreifens kontextualisieren sie die Vorgänge. Sie deuten die Entscheidung ihres Sohnes auch als eine der möglichen Variationen des Entwicklungsverlaufs von jungen Menschen. Ihre damit einhergehende Zuversicht verbindet sich mit dem kognitiven Element des Verstehens, dem Gefühl, die Situation bewältigen zu können, und

der Überzeugung, dass sich das Engagement für die gesamte Familie auszahlen wird (ausführlicher dazu: ANTANOWSKY 1993). Für die Mutter und den Vater erübrigt sich aus diesem Grund zunehmend die Beantwortung rückwärtsgerichteter Fragen hinsichtlich vergangener Eventualitäten. Insofern fokussieren die Eltern Carstens ihr Handeln uneingeschränkt auf die Gegenwart und die Zukunft. Sie bekräftigen damit eine reflektierte Vorwärtsgerichtetheit, die »zur Herbeiführung und Aufrechterhaltung (...) (ihrer erzieherischen, U.B.) Ziele« (GRAWE 2004: 232) beiträgt. Ihr wachsendes Verständnis verhilft ihnen schließlich zu einer Überschaubarkeit des Geschehens und einer Zunahme des internalen Kontrollerlebens. Ein damit verbundenes emotionales Wohlbefinden wirkt bei dem Elternpaar stabilisierend und ruft das Empfinden hervor, die momentanen Gegebenheiten nicht nur weiterhin, sondern auch abschließend bewältigen zu können. Sie bilanzieren und evaluieren in dem Zusammenhang ihr, der Sachlage entsprechendes Situationsmanagement, das letztlich mit ihren produktiven Einstellungs- sowie Verhaltensweisen korreliert und von daher durchgängig die Erheblichkeit des Sohnes widerspiegelt.

Die sich bei Tobias darstellenden richtungsweisenden Sachverhalte stärken ihre elterliche Zuversicht hinsichtlich eines annehmbaren Werdegangs im Anschluss an den offensichtlichen Suchprozess ihres Sohnes. Carmen und Paul Carstens sehen bei Tobias eine positive Verlaufsentwicklung, die sie uneingeschränkt zu begleiten bereit sind. Dementsprechend thematisieren sie das, sich bei ihrem Sohn andeutende *Outcome* aufgrund des familiären Wertehorizonts wohlwollend. Als wesentliches und gleichermaßen wegweisendes Zeichen der Veränderung stellt sich für sie die intrinsische Motivation des Jugendlichen dar, einen Schulabschluss erreichen und eine Berufsausbildung beginnen zu wollen. Es stimmt die Eltern optimistisch, dass Tobias beginnt, sich über normativ geprägte Zukunftspläne zu äußern. Die spezifische Rolle des Heranwachsenden und seine ganz eigene Aufgabe für die kommende Zeit bleiben trotz der von ihm geäußerten konkreteren Vorstellungen noch verhältnismäßig unscharf. Dennoch hegen alle Beteiligten eine große, auf Fähigkeiten und Kompetenzen gegründete Sicherheit des Erreichens anvisierter Ziele.

Eine Rückkehr in die familiäre Häuslichkeit wird seitens der Eltern für kaum wahrscheinlich gehalten. Ihnen ist bewusst, dass Tobias sein Leben eigenverantwortlich gestalten möchte. Sie arrangieren sich mit der Aussage von Tobias, dass er seine Bedürfnisse in der Punkszene gestillt sieht, und nehmen die zielgerichtete und von Wirksamkeit geprägte Ausgestaltung seines neuen Lebenskontextes wahr. In seinen Ausführungen beschreibt der Heranwachsende dieses für ihn bedeutsame Lernfeld der Selbstschätzung aufgrund seiner Wirksamkeit. Ausführlich arbeitet er sich am Thema »Geben« und »Nehmen« ab, definiert dabei inhaltlich seine persönlichen Vorstellungen des Zusammenlebens und stellt dar, durch welchen tatsächlichen Beitrag er sich konstitutiv und partikular an der Gestaltung der Punkgemeinschaft beteiligt. Tobias erlebt dieses Umfeld als »Kooperationsgemeinschaft, in der jedes Mitglied seinen individuellen Beitrag zum Gelingen (...) beisteuert« (SCHMETKAMP 2012: 145). Diese soziale Gruppe als Teil der Gesamtgesellschaft wird dabei von Tobias trotz ihrer Marginalität als ein konkretes Wertekollektiv beschrieben, das sich mittels eines miteinander geteilten Wertesystems klar durch eine Andersartigkeit abgrenzt. Es begegnet sich untereinander auf einer Ebene in »reziprok (...) solidarischer Anteilnahme« (ebd.). Positive Erfahrungen als Mitglied der Punkszene werden für

den Jugendlichen im Hinblick auf seinen Selbstbezug zu diesem Zeitpunkt identitätsstiftend und selbstwertsteigernd. Sein eigenständiges Leben trägt schließlich zur Festschreibung persönlich attraktiver und mit jugendlicher Leidenschaft vertretener Werte bei, die allerdings nicht wesentlich vom elterlichen Wertesystem abweichen.

Die Carstens sind in der Lage, Tobias in dieser Situation persönliche Entwicklungs- und Erfahrungsfreiräume zu gewähren. Diese konnotieren sie positiv. Mit ihrer wertschätzenden Akzeptanz tragen sie und auch die soziale Gruppe dazu bei, dass Tobias einen

»Sinn für seinen eigenen Wert (entwickelt und davon, U.B.) überzeugt ist, dass seine Vorstellungen von seinem Lebensplan es wert sind, umgesetzt zu werden« (RAWLS zit. n. SCHMETKAMP 2012: 155; freie Übersetzung aus dem Englischen, U.B.).

Abschließend kann zusammenfassend gesagt werden, dass die vom Jugendlichen hinsichtlich seiner Eigenständigkeit getroffene Entscheidung, außerhalb des Familienverbundes zu leben, nicht zu einem Abbruch der elterlichen Beziehungsangebote oder gar zu einem Ausschluss aus der Familie geführt hat. Durch eine affektive Zuwendung und kognitive Achtung gelingt es den Eltern, ihren »Heranwachsenden zu befähigen, sich (...) selbständig (...) orientieren« (LEU 1997a: 36) und entsprechende Erfahrungen im Bereich der sozialen Wertschätzung machen zu können. Aus Sicht des Elternpaares gehört Courage und Entschlossenheit zu derartigen altersuntypischen Entscheidungen. Sie respektieren, dass es grundsätzlich auch andere, von der Allgemeinheit abweichende, suchende und deshalb individuell einzigartige Werdegänge und Lebensmodelle gibt. Frau und Herr Carstens bieten ihrem Sohn durch ihr induktives Vorgehen und durch ihre anerkennende Haltung die Möglichkeit, an Entwicklungsaufgaben anzuknüpfen. Es sind insbesondere jene, die eine altersentsprechende Identitätsfindung ermöglichen. Mit einem maßgeblichen Part an Selbstüberzeugung gehen die Beteiligten die auf die Zukunft ausgerichteten Vorhaben an. Aufgrund der wertschätzend-akzeptierenden Grundhaltung der Eltern erhöht sich insgesamt die Wahrscheinlichkeit, transgenerational auf einer neuen Ebene zu einem positiv veränderten Verhältnis zu finden.

## 5.5 Familie Vreni, Wanda und Moritz Draeger

Sie scheint sehr, sehr gut  
da zurechtzukommen.  
Managt das ganz gut. (...)  
Die Betreuer sind  
sehr zufrieden mit ihr.  
Sie kommt jeden Sonntag  
nach Hause.  
Zum Quatschen. Zum Essen.  
Ich denke, unser Verhältnis ist so,  
wie es vorher auch war.  
(Wanda DRAEGER)<sup>16</sup>

### 5.5.1 Beschreibung der Kontaktaufnahme und Interviewbedingungen

Wie versprochen, vermittelte mir Tobias Carstens im Anschluss an unser Treffen einige Begegnungen mit jugendlichen Punkern und konnte darüber hinaus einen Mitarbeiter von einer Beratungsstelle für eine Kontaktaufnahme zu mir gewinnen. Der in Ausbildung befindliche systemische Familientherapeut rief mich an und bekundete sein Interesse an meinem Forschungsprojekt. Im Frühherbst 2007 lernten wir uns persönlich kennen und führten ein formelles Gespräch. Wir tauschten uns eingangs über seine Arbeitsstätte, die Hilfeeinrichtung für junge, obdach- und mittellose Menschen in Not sowie Arbeitsinhalte dieser sozialpädagogischen Anlaufstelle aus. Anschließend besprachen wir mein Forschungsanliegen und die Schnittmengen beider Projekte. Zum damaligen Zeitpunkt war eine Reihe von Eckpunkten unter anderem in Bezug auf die thematische Eingrenzung der empirischen Untersuchung noch nicht geklärt. Das bewog mich, auch jenen jungen Kollegen zu interviewen. Er berichtete mir nahezu eine Stunde lang über seine Tätigkeit, die damit verbundenen Schwierigkeiten sowie explizit über die Betreuung der entkoppelten jungen Menschen. In dem Zusammenhang erzählte der Sozialpädagoge über die 15-jährige Vreni. Seit einigen Wochen stand er ihr im Rahmen seiner Arbeit beratend zur Seite. Sie wurde auch von ihm in lebenspraktischen und organisatorischen Dingen unterstützt. Er hielt die Jugendliche unter anderem aufgrund ihrer interessanten Lebensgeschichte für geeignet, an der Forschungsstudie teilzunehmen. Mein Gegenüber war überzeugt, dass sich Vreni für ein Interview zur Verfügung stellt, und erklärte sich zu einer Weitergabe meiner Telefonnummer an sie bereit.

Meine potenzielle Gesprächspartnerin meldete sich einige Wochen später. Nachdem sie sich während unseres Telefonates auffallend detailliert über mein Vorhaben informiert fühlte, stimmte sie der Planung eines Treffens zu. Wir trafen uns dann schließlich Anfang November desselben Jahres in ihrem Wahlwohntort, einer Metropole Deutschlands. Un-

---

<sup>16</sup> Wanda Draeger: 2. Interview – Mutter Wanda, Anhang 4, Seite 277, Zeile 942ff.

sere Begegnung war für den späten Nachmittag in ihrer kleinen, in der vierten Etage befindlichen Wohnung eines Mehrfamilienhauses vorgesehen.

Die als Punkerin erkennbare Jugendliche trat mir unsicher und zunächst einmal abwartend entgegen. Während unseres Beisammenseins verblieb sie in dieser Zurückhaltung. Nach unserer Begrüßung und einem kurzen, Kontakt aufnehmenden Wortwechsel wurde ich in die gedämpft beleuchtete, dunkel wirkende, spartanisch eingerichtete Küche geführt und gebeten, am Tisch Platz zu nehmen. Ich war erstaunt, dass mich ein nicht wesentlich älterer Jugendlicher, den sie mir als ihren Freund vorstellte, dort erwartete. Meine Irritation beantwortete Vreni mit den erklärenden Worten, dass sie sich wohler fühle, wenn sie nicht allein in ihrer Wohnung sei. Während der ganzen Zeit hielt sich ihr Vertrauter bedeckt, sodass ich seine Anwesenheit zügig ausblenden konnte. Eingangs besprachen wir die mit der Durchführung des Interviews verbundenen Formalien und die Genogrammdaten ihrer Familie. Vreni gab ohne weiteres ihr Einverständnis dafür, dass ich ihre Mutter bezüglich meines Anliegens kontaktiere. Sie überließ mir die Telefonnummer und kündigte an, diese in den nächsten Tagen ebenfalls über meine Bitte zu informieren.

Aufgrund des berufsbedingten Engagements der Mutter und ihres Partners kam dieses Treffen wiederum eine Reihe von Wochen später, am 20. Dezember 2007, zustande. Wir verabredeten uns wegen der Berufstätigkeit beider Interviewpartner unter der Woche für die Abendstunden. Meine Gastgeber empfingen mich in ihrem kleinen Einfamilienhaus, das sich im sogenannten »Speckgürtel« einer deutschen Millionenstadt befindet. Ich wurde nach meiner Ankunft warmherzig begrüßt und ins Wohnzimmer geführt. Im Anschluss an eine kleine Unterhaltung über Alltäglichkeiten und den Austausch über die geplante Studie einschließlich der damit verbundenen Formalitäten, wandten wir uns den noch fehlenden und ergänzenden Angaben zu, um das Genogramm zu komplettieren. Beide Gesprächspartner brachten sich aufgeschlossen in die Vorgänge ein. Zudem stand deren Bedauern über den Auszug von Vreni wesentlich im Zentrum der Mitteilungen. Sei doch das Haus groß und annehmlich genug, um gemeinsam dort leben zu können.

Das Paar entschied, dass sich zunächst Frau Draeger für das Interview zur Verfügung stelle. Nach Abschluss der Haupterzählung unterbrach sie ihre Ausführungen unvermittelt mit dem Anliegen, mich zum Abendessen einzuladen. Nachdem die Mutter mir mit Blick auf die im Nachfrageteil thematisierten Bereiche ergänzend Auskunft gegeben hatte, nutzten wir die zeitlich passende Pause für die angekündigte Mahlzeit. Das folgende Interview mit dem auskunftsbereiten Partner von Frau Draeger wurde schließlich in den späten Abendstunden beendet.

### **5.5.2 Zum Familienporträt aus verschiedenen Blickwinkeln**

#### ***Einsichten in die Familiengeschichte***

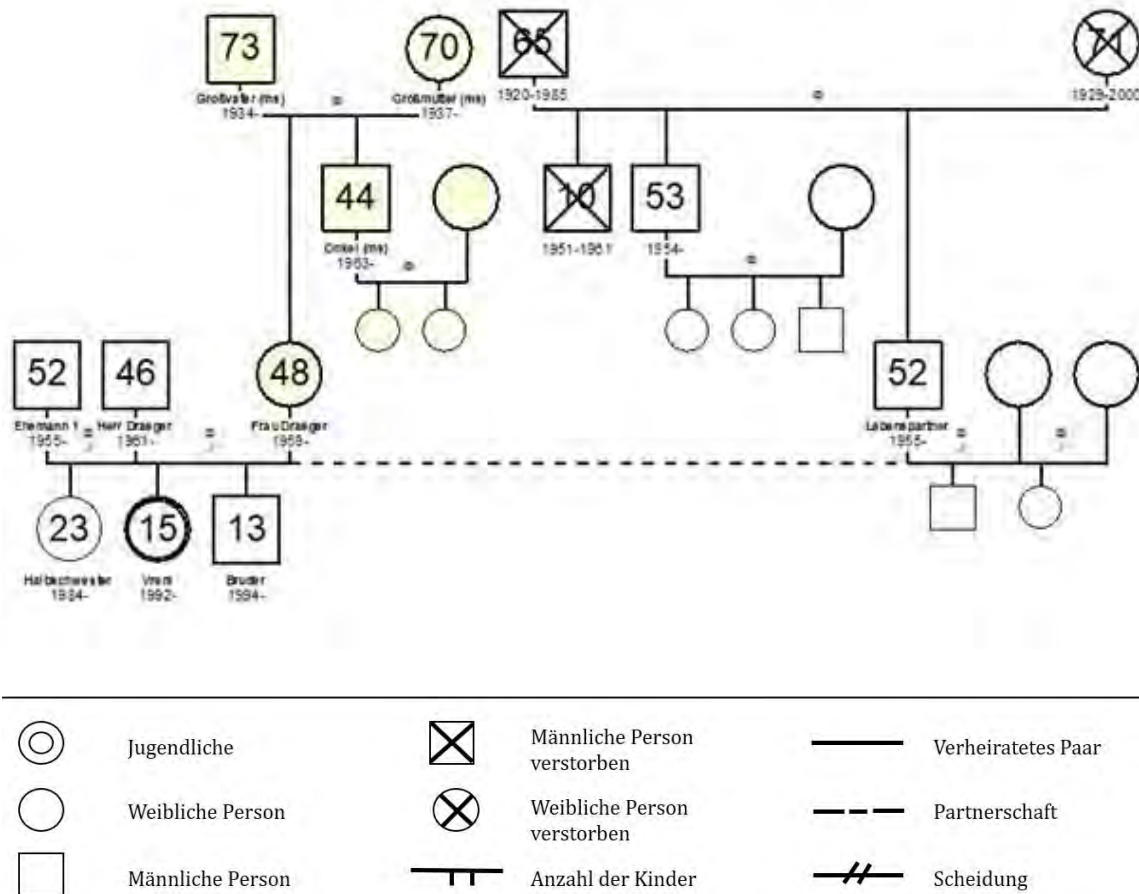
Vreni und ihr um zwei Jahre jüngerer Bruder seien in Asien geboren und in Besitz einer doppelten Staatsbürgerschaft. Während dieser Zeit habe Frau Draeger als Fremdsprachenassistentin in der chinesischen Hauptstadt Peking gearbeitet. Vor der Geburt sei sie

nach Singapur, in das Heimatland des Vaters der Kinder, gereist, um dort zu entbinden. Aufgrund der elterlichen Berufstätigkeit habe eine Kinderfrau zunächst das Mädchen, dann beide Kinder während der ersten Lebensjahre betreut. Die sozialisatorischen Bedingungen hatten Vreni das interferenzlose Erlernen der Sprachen Deutsch, Englisch und Mandarin ermöglicht.

Die beruflichen Rahmenbedingungen von Frau Draeger beinhalteten einen Wechsel des Arbeitsplatzes und Landes spätestens nach vier Jahren. Insofern seien Vreni und ihre Familie im Anschluss an den Asienaufenthalt für einige Zeit in der Bundesrepublik verblieben. Das Mädchen habe bis zur nächsten Standortveränderung einen deutschen Kindergarten besucht. Kurz vor ihrem Schuleintritt sei Familie Draeger in eine osteuropäische Hauptstadt gezogen. Der bevorstehende Übergang in die Mittelstufe und die gewünschte Aufnahme in ein Musikgymnasium sei der Grund für die Rückkehr nach Deutschland gewesen. Seitdem lebe die Familie in dörflicher Umgebung nahe einer deutschen Metropole.

Wanda Draeger ist 48 Jahre alt, als sie mir als Interviewpartnerin zur Verfügung steht und Auskünfte über sich und ihre Familie gibt (Abbildung 25). Ihre miteinander verheirateten Eltern seien in den 1930er Jahren geboren; sie gehören somit der Vorkriegs- beziehungsweise Kriegsgeneration an. Vermutlich habe das von ihrem römisch-katholischen Glauben geprägte traditionelle Familienbild dazu geführt, dass ihre Mutter sich überdauernd um die Belange des Haushalts und die Kindererziehung gekümmert habe. Wandas Vater sorgte als Alleinverdiener für seine Familie. Er war bis zu seinem Ruhestand als Polizist tätig. Auch der knapp vier Jahre jüngere Bruder von Frau Draeger, verheiratet und Vater zweier Töchter, sei in diesem Beruf tätig geworden. Vreni beschreibt das familiäre Verhältnis zu diesem Teil der Familie als konfliktbehaftet und nicht eng. Sie erwähnt, dass ihre Mutter bereits kurz nach der mittleren Reife ihr Elternhaus verlassen und ihren Dienst im Ausland angetreten habe. Vreni beklagt, dass Themen rund um die mütterliche Vorgeschichte tabuisiert würden.





**Abbildung 25: Genogramm der Familie Draeger**

Mit Anfang zwanzig ehelichte Frau Draeger einen amerikanischen Baptisten. Aus dieser Verbindung sei zwei Jahre später die erste Tochter hervorgegangen. Vreni schätzt die Beziehung zu ihrer Halbschwester als vertrauensvoll positiv ein. Inzwischen lebe die junge Deutsch-Amerikanerin in Indien. Sie sei mit einem im Kriegsgebiet stationierten Soldaten liiert.

Diese erste Ehe der Mutter scheiterte nach sieben Jahren. Im Geburtsjahr von Vreni habe Wanda Draeger den Kindesvater, einen Anglikaner aus Singapur, geheiratet. Dieser arbeite als Musiker. Ihre Mutter, so erzählt die Jugendliche, sei kurz darauf noch einmal unerwartet schwanger geworden. Der etwa zwei Jahre jüngere Bruder habe die elterliche Trennung und die Rückverlegung des Lebensmittelpunktes des Vaters in dessen Heimatland weniger gut verkraften können, wird von den Gesprächspartnern eingeschätzt. Er zeige stationär behandlungsbedürftige psychische Verhaltensauffälligkeiten ohne eine zufriedenstellende Perspektive, was der Kernfamilie große Sorgen bereite. Beide Kinder würden mehr oder weniger Kontakt zu ihrem Vater pflegen, seien jährlich über einen längeren Zeitraum auf Besuch bei ihm. Über die familiären Schwierigkeiten und Entwicklungswege der beiden Heranwachsenden werde er nicht explizit informiert. Vreni meint, dass ihr Vater aufgrund der asiatischen Sozialisation vermutlich kein Verständnis für diese Art von Problemen aufbringen könne.

Der vier Jahre ältere, Mitte der 1950er Jahre geborene derzeitige Lebenspartner von Frau Draeger, Moritz Hoffmann, sei der mittlere von drei Brüdern. Er sei in einfachen Verhältnissen großgezogen worden. Inzwischen sei sein Vater nach 35-jähriger Ehe und um die Jahrtausendwende schließlich auch seine Mutter verstorben. Herr Hoffmann pflege wenig Kontakt zu seinem ihm verbliebenen, ein Jahr älteren Bruder. Dieser sei verheiratet und habe ein Kind. Mein Gesprächspartner blickt auf zwei Scheidungen zurück. Aus diesen Ehen seien eine Tochter und ein Sohn hervorgegangen.

Der konfessionslose Angestellte im Öffentlichen Dienst und Frau Draeger seien seit dem Jahr 2005 ein Paar. Sie hätten sich recht bald für einen gemeinsamen Hausstand entschieden. Zum Zeitpunkt unseres Kennenlernens wohnt Vrenis Bruder noch mit im Einfamilienhaus.

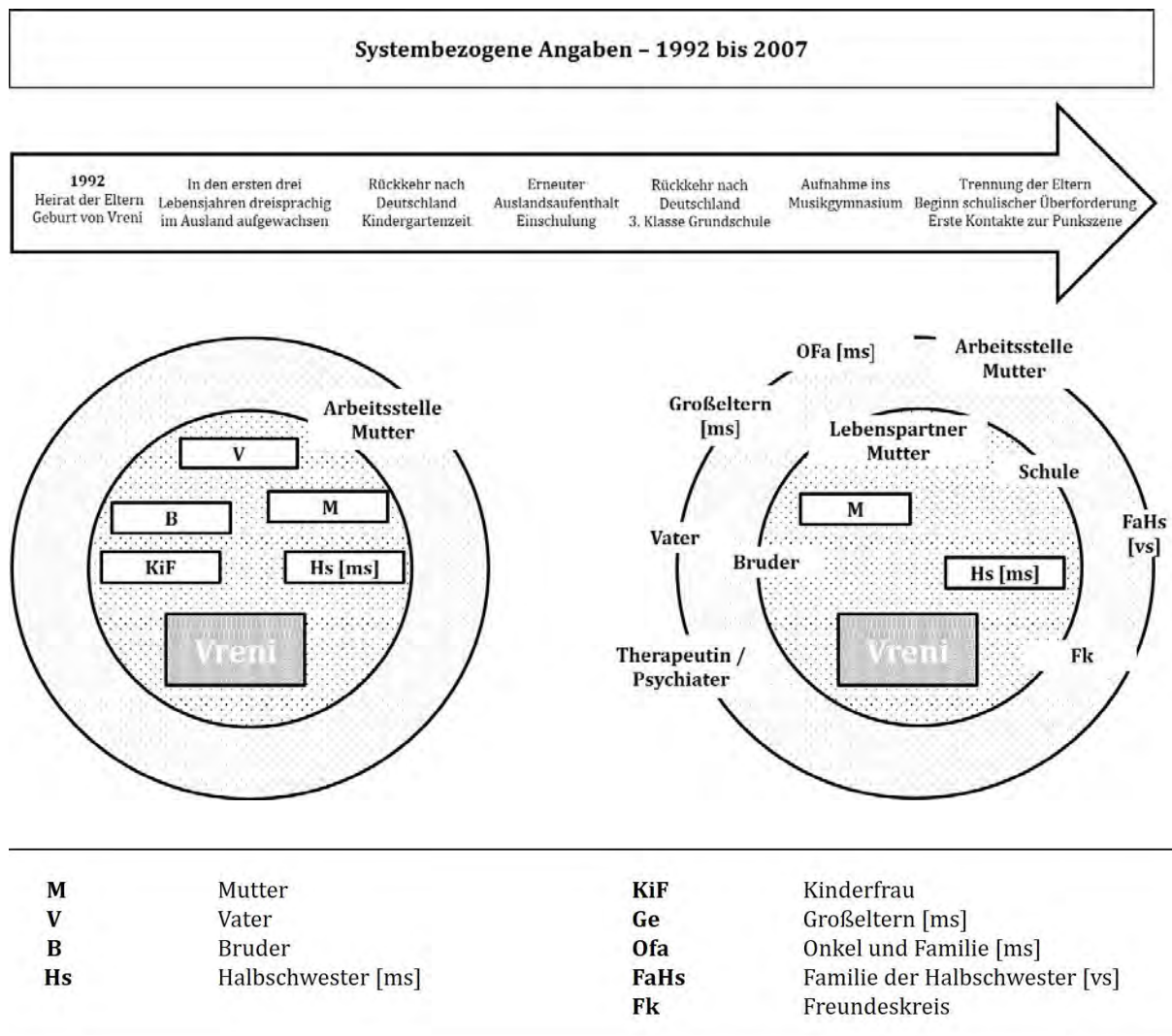
### ***Charakteristische Aspekte des Familiensystems***

Die Datensätze der drei Protagonisten geben über konkrete familienbiografische Aspekte ausgesprochen begrenzt, also wenig detailliert Auskunft. Spezifische, außerhalb der Kernfamilie bedeutsame Personen werden kaum benannt oder thematisiert, wohingegen es andererseits zu chronologischen Angaben temporärer Lebensmittelpunkte kommt. Aus diesem Grund spiegeln die Aussagen über die einzelnen Systemebenen Übersichtlichkeit. Diese, aus dem Datenmaterial rekonstruierten Angaben finden sich in den, auf zwei Zeitfenster im Leben der Familie Draeger beziehenden grafischen Darstellungen wieder (Abbildung 26). Es ist versucht worden, dem Nähe-Distanz-Empfinden in Bezug auf die einzelnen Beteiligten aus Sicht der Jugendlichen nachzuspüren. Analog zu den bereits betrachteten Familien Ahlers, Bertram und Carstens lassen die zeitbezogenen Abbildungen, die sich diesmal einerseits auf die ersten Lebensjahre und andererseits auf den Abschnitt im Anschluss an die zweite Rückkehr nach Deutschland bis ins frühe Jugendalter beziehen, ebenfalls Veränderungen im Familiensystem erkennen.

Vreni wurde 1992 in Asien geboren. Ob die Eheschließung der Eltern vor oder nach der Geburt des Mädchens erfolgte, bleibt offen. In ihren ersten Lebensjahren und auch darüber hinaus steht das Mädchen ihrer Halbschwester (Hs (ms)) am nächsten. Dieser wird als einzigem Familienmitglied von der Heranwachsenden fast überdauernd ein Beziehungsmandat eingeräumt. Eine positive, nahezu durchgängig weichenstellende Einflussnahme auf den Werdegang von Vreni durch ihre Halbschwester stellt sich dar.

Dagegen hinterlässt das Aufwachsen bei ihr die Erinnerung an eine regelhafte arbeitsbedingte Abwesenheit der Eltern (M; V). Vor allem die berufliche Tätigkeit der Mutter wird mit Blick auf die Bindungsgestaltung zu einem bedeutsamen Faktor innerhalb des Familienlebens. Über den spezifischen Wirkungsbereich des Vaters, einem Musiker, während dieses Zeitabschnitts werden keinerlei Informationen gegeben. Die versorgende Betreuung des Mädchens, und zeitlich versetzt auch die des im Verlauf ungeplant geborenen Bruders (B), übernimmt eine ausländische Kinderfrau (KiF), und das so lange, bis der Vater der Kinder nach dem ersten gemeinsamen Umzug zum »Hausmann« (DJ 263: 393) wird. Da sich dieser perennierend überwiegend mit seinen eigenen Interessen beschäftigt, werden Vreni mit Blick auf den jüngeren Bruder (B) altersuntypische Verantwortlichkeiten übertragen. Das wirkt sich teilweise abträglich auf die geschwisterliche Bezie-

hung aus. Darüber hinaus werden keine weiteren Personen bekannt, die mit Blick auf Beziehungen während dieser Lebensphase für Vreni bedeutsam waren. Ausgenommen der fremdsprachlichen Bildung gibt es keine kontextuellen Einbettungen zur Förderung der Begabungen des Mädchens.



**Abbildung 26: Systembezogene Angaben für den Zeitraum von 1992 bis 2007**

Der turnusmäßigen Rückkehr nach Deutschland im Kindergartenalter folgen eine erneute Arbeitsplatzverlegung der Mutter und ein Umzug der Familie in ein osteuropäisches Land. Die Heranwachsende wird im Anschluss an ihre Kindergartenzeit dort eingeschult. Mit dieser Zeit verbinden sich für die Heranwachsende, neben verschiedenen aversiven Emotionen, vor allem das Empfinden von Einsamkeit aufgrund der gefühlten und tatsächlichen Abwesenheit der Eltern. Nach vier Jahren, gegen Ende ihrer Grundschuljahre, wird die Bundesrepublik Deutschland zum dauerhaften Lebensmittelpunkt der Familie.

Während sich freundschaftliche Verbindungen zu Gleichaltrigen nach dem Umzug nach Deutschland im unmittelbaren Umfeld von Vreni andeuten, verändert sich dies nach dem Eintritt in die Mittelstufe. Ihr Wunsch, den schulischen Werdegang in einem Musikgymnasium außerorts fortzusetzen, führt zunächst zu einem Abbruch und anschließend zur

Erschwerung der Aufnahme neuer sozialer Beziehungen. Vreni erlebt sich zwar als kontaktfreudig, aber auch als jemand, die sich nicht auf ein Gegenüber einlässt und feste Bindungen vermeidet (DJ 256: 90ff.). In Bezug auf ihr soziales Umfeld setzt sich die anhaltende Überschaubarkeit deshalb fort. Im Einzelnen bildet sich zudem ab, dass die Verwandtschaft mütterlicherseits keine wesentliche Rolle im Leben der Jugendlichen spielt (Ge (ms), OFa (ms)). Ein Zusammentreffen mit der Verwandtschaft der Halbschwester (FaHs (vs)) spiegelt ebenso Randständigkeit wider.

Die Ehe der Eltern wird nach sechzehn Jahren geschieden. Der Vater (V) kehrt bereits im Anschluss an die von der Mutter (M) gewünschten Trennung in sein Heimatland zurück. Auch während der jährlichen Besuchskontakte fehlt es an Innigkeit zwischen Tochter und Vater. Sie vermisst ihn nicht, bemerkt die Jugendliche (vgl. DJ 263: 404ff.). Mit der von Vreni und deren Mutter getroffenen Entscheidung, ihn während ihres Aufenthalts in Asien im Sommer 2007 über die ausgesprochen schwierige Familienphase nicht in Kenntnis zu setzen, unterstreicht sie die Abwesenheit eines vertrauensvollen Verhältnisses zu ihm (vgl. DJ 269: 620ff.). Dagegen fühlt die Jugendliche sich mit ihrer inzwischen ebenfalls im Ausland lebenden Halbschwester (Hs (ms)) weiterhin emotional verbunden, sodass die örtliche Entfernung und die unterdessen miteinander durchlebte Beziehungskrise zu keinem Kontaktabbruch führt. Deren Besorgnis im Zusammenhang mit der problematischen Familiensituation zeigt sich unter anderem durch die an Vreni gerichtete Empfehlung, psychotherapeutische oder psychiatrische Unterstützung in Anspruch zu nehmen. Die Jugendliche folgt dem Rat, erlebt sich allerdings nach einiger Zeit unverstanden, lässt sich nicht vertiefend auf eine Zusammenarbeit mit den Behandlern ein und bricht das Unterstützungsangebot ab.

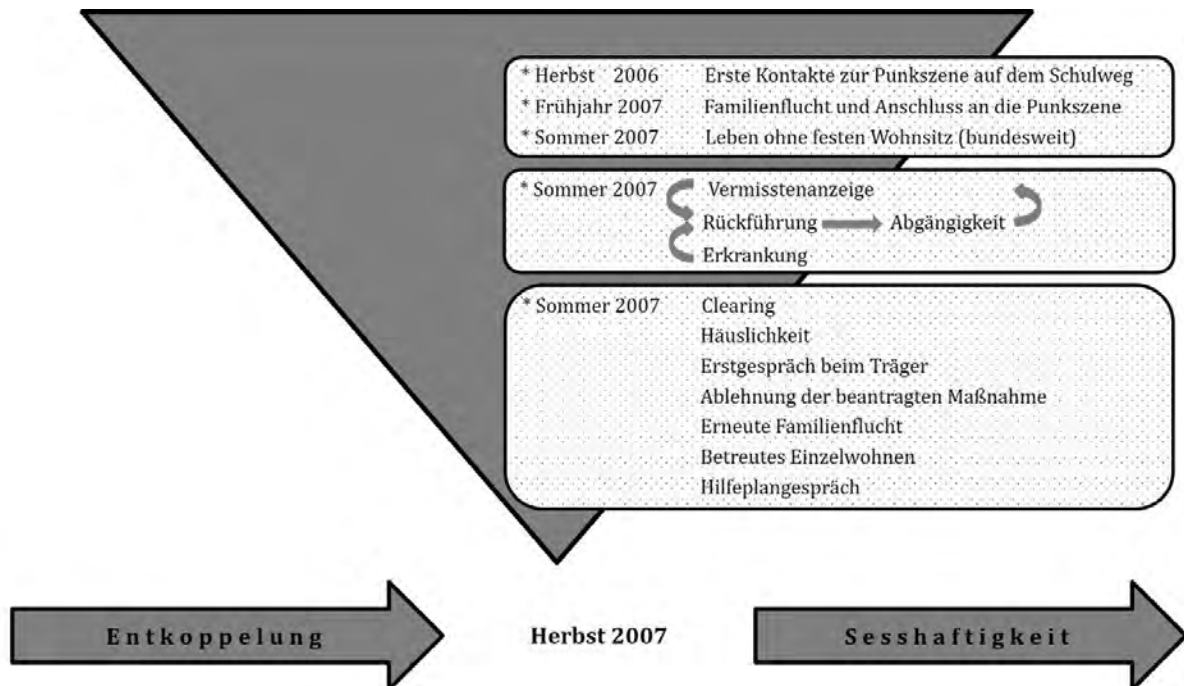
Obwohl sich die Heranwachsende über die psychische Verfassung ihres Bruders (B) und den für ihn mit Abwesenheitszeiten verknüpften problematischen Werdegang ergebnislos viel Gedanken macht, entscheidet sie aufgrund ihrer eigenen Befindlichkeit und der situativen Herausforderungen, sich vorrangig um ihre eigenen Belange zu kümmern. Auch die Gegenwart des mit im Haus wohnenden Lebenspartners der Mutter nimmt sie lediglich zur Kenntnis und vertritt eine pragmatische Sichtweise, die eine auf Beziehung ausgerichtete Hinwendung vermissen lässt. Insofern räumt sie ihm keinen Platz im Familiensystem ein. Auch die von ihr benannten Bekanntschaften innerhalb der Punkszene hinterlassen den Eindruck, dass die Kontaktgestaltung sich auf einer Sachebene bewegt (Fk). Das Thema »Freunde« bleibt allgemein gehalten, und die Gruppierung selbst avanciert anders als bei Nils Ahlers (ausführlicher dazu: Abschnitt 5.2.3.), Nina Bertram (ausführlicher dazu: Abschnitt 5.3.3.) und Tobias Carstens (ausführlicher dazu: Abschnitt 5.4.3.) nicht zum Familienersatz.

Für das emotionale Verhältnis zwischen Vreni und ihrer Mutter (M) ist aus Sicht der Heranwachsenden eine Ambivalenz zwischen »lieben« und »hassen« charakteristisch (vgl. DJ 268: 604). Aus diesem Grund wirkt die Bindungsqualität zwischen Frau Draeger und ihrer Tochter unsicher. Während der Monate des Wechsels zwischen An- und Abwesenheit in der Familie sowie im Anschluss an ihre Verselbständigung erfährt und realisiert die Jugendliche allerdings eine zuverlässige mütterliche Präsenz. Eben diese Erfahrung und der

räumliche Abstand tragen dazu bei, dass die Beziehung zwischen Mutter und Tochter an Ausgeglichenheit gewinnt und eine Annäherung wieder möglich wird.

### ***Chronologie der Ereignisabfolge bis zum Verlassen der Familie***

Der Lebensverlauf von Vreni und auch ihrer Familie spiegelt wegen der mehrmaligen Wechsel der Aufenthaltsorte Unstetigkeit wider. Erst mit Beginn des Kindergartenalters und der Einschulung erfolgt eine institutionelle Betreuung der Heranwachsenden. Am Ende der Grundschulzeit kehrt die Familie nach Deutschland zurück. Den Übergang ins Musikgymnasium und die sich anschließenden zwei Jahre bewältigt sie erfolgreich.



**Abbildung 27: Chronologie des Verlaufs bis zum Erfassungszeitpunkt**

Vor allem für Frau Draeger kommt die Familienflucht ihrer Tochter unerwartet (Abbildung 27). Vreni lernt im Herbst 2006 auf dem Schulweg eine Reihe jugendlicher Punkszenen sowie Punker kennen und verweilt in der Gruppe zunehmend länger, um sich zu unterhalten. Daneben verschreibt sie sich dem Punkrock und passt ihr Outfit an, was ihre gewollte Andersartigkeit vor allem innerhalb des schulischen Umfeldes unterstreicht. Im späten Frühjahr des darauffolgenden Jahres fasst die Jugendliche den Entschluss, ihre Familie zu verlassen, sich der Punkszene anzuschließen und den Schulbesuch einzustellen. Sie teilt ihrer Mutter eines Morgens mit, bei einer Freundin übernachten zu wollen, und verlässt zur regulären Zeit das Haus. Am Abend erhält Frau Draeger von ihrer Tochter einen Anruf, um zu erfahren, dass Vreni nicht mehr nach Hause kommen werde. Die junge Heranwachsende hält telefonischen Kontakt, lässt sich aber weder von ihrer Halbschwester noch von ihrer Mutter bewegen, von ihrer Entscheidung abzurücken. Stattdessen ist sie bundesweit ungefähr fünf, sechs Wochen durchgängig unterwegs. Sie findet in dieser Zeit immer wieder auch einen Schlafplatz, sodass sie nie wirklich obdachlos auf der Straße lebt.

Im Frühsommer 2007 gibt es mehrere Gründe, die dazu führen, dass Vreni sich kurzzeitig daheim aufhält, um sich anschließend wieder in die Szene zu begeben. Nicht nur die von Frau Draeger veranlassten Vermisstenanzeigen führen zu Polizeikontakten und dazu, dass die Mutter ihre Tochter von verschiedenen Dienststellen abholt, bevor die Jugendliche wiederum abgängig ist. Auch Parasitenbefall führen sie nach Hause und eine bakterielle Erkrankung, die eine stationäre Behandlung erforderlich macht.

Während der Spätsommermonate werden auf Initiative der Bezugsperson erste Kontakte zum Jugendamt gesucht. Schon vor den ersten klärenden Gesprächen dort, womöglich aufgrund von Hinweisen seitens der beratenden Anlaufstelle für junge, obdach- und mittellose Menschen, ist die Heranwachsende auf ein betreutes Einzelwohnen fixiert. Ihr Wunsch wird von der Mitarbeiterin des Jugendamtes zunächst zurückgewiesen. Auf diese Enttäuschung reagiert die Jugendliche mit einer erneuten Abgängigkeit. Damit übt sie auf die Behörden Druck aus. Infolge setzt dies eine Bearbeitung der entsprechenden Formalien in Gang.

Die Familie wird in dieser Zeit von einer Lehrerin des Musikgymnasiums, zu der Vreni ein gutes Verhältnis hatte aufbauen können, unterstützt. Sie vermittelt dem jungen Mädchen den Kontakt zu einer Wohngemeinschaft, die sie sich gemeinsam anschauen. Damit gewinnt Vreni eine Perspektive. Doch aufgrund der Bearbeitungszeit beim Jugendamt ist dieses Vorhaben nicht zu realisieren. Stattdessen rückt erneut das betreute Einzelwohnen ins Blickfeld, das schließlich, trotz Bedenken aller in die Entscheidung involvierten Personen, in die Wege geleitet wird. Die 14-jährige Vreni wird ihrer Eigenverantwortung gerecht. Im Rahmen des ersten Hilfeplangesprächs zeigen sich alle Beteiligten mit dem bisherigen Verlauf zufrieden, sodass die Maßnahme für zunächst einmal ein Jahr festgeschrieben wird. Der Werdegang eröffnet der Jugendlichen unter anderem die Wiederaufnahme des Schulbesuchs.

### **5.5.3 Formale und inhaltliche Betrachtungen der jeweiligen Erzähltexte**

#### ***Zur formalen Analyse – Interviewdatensatz der Jugendlichen***

Das nahezu 50-minütige, unterbrechungsfreie Interview zu führen, erlebte ich als ZuhörerIn aufgrund der klaren, akzentlosen Aussprache, Sprachmelodie einschließlich der Intonation und des Sprechtempos als angenehm. Mein Gegenüber benötigte im Vergleich zu meinen anderen jugendlichen Gesprächspartnern nur gelegentliche kurze Impulse, um den Sprachfluss aufrechterhalten zu können. Obwohl sie insgesamt wenig Blickkontakt suchte, sah sie mich beim Auftreten einer solchen Phase flüchtig an. Manchmal schaute Vreni aber auch nach unten und senkte die Stimme, bevor sie in eine kleine, sich innerlich sammelnde Pause verfiel, um dann mit ihren Schilderungen fortzufahren. Mit raumgebenden Momenten konnte die Jugendliche umgehen, sodass ich gut abschätzen konnte, wann eine deutliche Hilfestellung zur Aktivierung des Narrationsvorgangs benötigt wurde.

Auffällig gehäuft, sowohl zu Beginn ihrer Schilderungen im Rahmen der Haupterzählung als auch im Verlauf, nutzte die Teenagerin das Adverb »irgendwie« (bspw. DJ 254f.: 12, 16, 19, 22, 28, 37, 39) sowie die unspezifischen Formulierungen »irgendwann« (bspw. DJ

254: 16, 29), »irgendwo« (bspw. DJ 257: 121; DJ 258: 169), »irgendein« (bspw. DJ 255: 38), »irgendwelche« (bspw. DJ 255: 59) und »irgendwas« (bspw. DJ 255: 68). Einige Male gebrauchte Vreni das Wort »eigentlich«, ganz so, als spräche an dieser Stelle das »vernünftiger« Ich (vgl. bspw. DJ 256: 86).

Jenseits des Erzählimpulses eröffnete mein Gegenüber das Interview und erzählte in den folgenden 30 Zeilen, ungefähr zwei Minuten lang, die Kurzversion der Ereignisverkettungen. Diese beschreiben zusammenfassend und inhaltlich verdichtet die wichtigsten Stationen ihres Werdegangs bis zum Zeitpunkt unseres Kennenlernens. Als Ausgangspunkt wählte Vreni die neue Situation im Anschluss an ihre Rückkehr nach Deutschland. Die dann geschilderten biografischen Etappen spiegeln eine für die Jugendliche thematische Relevanz wider. Andererseits bauen die Geschehnisse logisch aufeinander auf mit dem Ziel, mir ihren Entwicklungsweg nahezubringen. Das zeitlich markierende Rahmenschalt-element »und dann« verbindet dabei die kurzen Hauptsätze ihrer Haupterzählung, die einige argumentative Einschübe abbildet. Dergleichen wird zur Plausibilisierung ihrer Motive und im Sinne einer Rechtfertigung des eigenen Handelns eingesetzt. Die Jugendliche schließt mit der von ihr im Verlauf der Ausführungen 15-mal genutzten Aussage »Keine Ahnung« (bspw. DJ 255: 40, 54; DJ 256: 76, 117) die einführende Erzählung ab.

Die Informationen meiner Gesprächspartnerin induzierten Sondierungsfragen. Sie erforderten meinerseits aber auch Nachfragen zu Gegenstandsbereichen entsprechend des Leitfadens und Thematisierungen von Unklarheiten. Dadurch sind alle thematisch relevanten Kategorien bedient worden, um eine weitestgehende Vergleichbarkeit der einzelnen Interviews sicherzustellen.

Die Darlegungen wurden häufig durch ein kurzes, verlegenes Auflachen unterbrochen. Meine Interviewpartnerin vermittelte mir eher rational und affektflach innere persönliche Erlebensperspektiven, aber auch einige wenige Begebenheiten und Geschehnisse aus einer distanziert-neutralen Außensicht. Im Verlauf ihrer Ausführungen nutzte sie nur andeutungsweise szenisch-episodische Darstellungen. Die Abhandlungen der Heranwachsenden sprechen durchgängig für ein hohes Reflexionsniveau und mit Blick auf das persönliche Verstehensmodell eine ausgeprägte Suche nach Erklärungszusammenhängen. Dabei deutete Vreni wiederholt eigentheoretisch; sie leitete ihr Statement dabei meistens mit der Formulierung »Ich glaube« (bspw. DJ 254: 14; DJ 255: 64, 71f.) ein. Sie positionierte sich zu verschiedenen Aspekten sachlich abwägend und begründete ihre Meinungen jeweils, wie bereits erwähnt, wenn sie dies für nötig erachtete. Wiederholt werden von ihr Dinge, Personen, Situationen oder Aktionen bewertet oder eingeschätzt, indem sie beispielsweise sagt: »Ich finde (...)« (bspw. DJ 258: 188; DJ 259: 206, 214). Die Erzählperspektive bildet überwiegend die erste Person Singular ab. So beginnen die Sätze häufig mit: »Ich« merke, denke, fühle oder weiß (bspw. DJ 260: 279f.; DJ 268: 614f.; DJ 256: 100).

Das Interview bildet stringent dargelegte Informationen, aber auch erhebliche Gedankensprünge ab. Der eindrücklichste stellt sich im Zusammenhang mit ihrer überraschenden, thematisch abweichenden Frage an mich dar, ob denn »Depressionen eigentlich vererbbar« (DJ 257: 122f.) seien. Im Verlauf greift die Jugendliche immer wieder auf die lineare Verbindung zwischen dieser affektiven Auffälligkeit und einer eigenen, familialen Betrof-

fenheit hinsichtlich psychischer Probleme zurück. Daneben präsentierte sich Vreni als ein starkes, gereiftes, von ihren Ansichten und Wirksamkeit überzeugtes, mit einer Reihe von Ressourcen ausgestattetes junges Mädchen. Die Heranwachsende äußerte in Bezug auf die für sie relevanten erzählerischen Aspekte ebenso klare Vorstellungen wie themengebundene Ambivalenzen und Unentschlossenheiten.

### ***Zur inhaltlichen Analyse – Interviewdatensatz der Jugendlichen***

Meine Interviewpartnerin leitet ihre Ausführungen ein, indem sie sich zunächst in Verbindung mit einem langgezogenen »Ja« (DJ 254: 7) kurz besinnt. Anschließend stellt sich Vreni die Frage, wie sie denn zu ihrem jetzigen Leben gekommen sei. Die Jugendliche erwähnt zunächst die Tatsache ihres Umzuges nach Deutschland und beginnt umgehend, sich zu dem Sachverhalt, fortan in dörflicher Umgebung leben zu müssen, explizit negativ bewertend zu positionieren. »Schade« (DJ 256: 87), ergänzt sie im Verlauf, und bezieht sich ebenso auf das Verlustgefühl wie auch den als solchen wahrgenommenen Nachteil, der mit dem Ende der Auslandsaufenthalte einhergeht.

Im Rahmen der Haupterzählung fokussiert sie die für ihren Weg bedeutsamen Themen wie ihre Beschulung in das Musikgymnasium, die Trennung der Eltern und anschließend die wahrgenommene Überforderung der Mutter und die sich daraus entwickelnden intersubjektiven Beziehungsprobleme. Ihre Abhandlung mündet in den, den Ereignishöhepunkt anzeigenden Fakt: »Und dann bin ich weggegangen von zu Hause« (DJ 254: 20f.), und schließt mit dem begründenden, für sie wichtigen Gliedsatz an: »weil ich das wollte (...) ich musste das einfach für mich machen« (DJ 254: 21ff.). Darüber hinaus dient diese Aussage im Gang des erzählten Geschehens als moralisches Argument für den Werdegang. Im Rahmen einer ähnlich gelagerten Aussage evaluiert sie, dass es, nachdem sie ihr Leben in die Hand genommen habe, ihr mental »besser« gegangen sei (vgl. bspw. DJ 265: 455; DJ 266: 499). Mit dieser Bekundung unterstreicht Vreni noch klarer als Nils, Nina und Tobias, dass es eine ganz bewusste Entscheidung und Problemlösestrategie war, sich der Straßenpunktszene anzuschließen. Sie betont immerhin zweimal, dass nicht körperliche Misshandlungen zu dem Schritt aus der Familie geführt hätten (vgl. DJ 254: 22, DJ 256: 102).

Für Vreni mündet diese lediglich einige Monate andauernde Erfahrung als Straßenpunkerin in konkrete, intrinsisch motivierte Vorhaben. Sie hat eine Weiterbeschulung und die Absolvierung ihres Abiturs im Blick, wobei diese beiden Themen einschließlich der Wahl des Studiengangs beziehungsweise späteren beruflichen Anbindung durchaus ambivalent besetzt sind (vgl. DJ 259: 212ff.; ebd. 271: 707ff.). Vor allem treibt sie der Wunsch an, eine eigene Wohnung zu beziehen. Bereits im Rahmen der Haupterzählung schließt die Jugendliche eine Rückkehr in den Haushalt der Familie aus und bekräftigt diese Aussage im Verlauf noch einmal (vgl. DJ 254: 32f.; DJ 263: 382f.). Insofern bezieht sich der Inhalt des letzten Viertels der Haupterzählung auf die Umsetzung ihres Zieles, die Genehmigung für ein betreutes Einzelwohnen beim Jugendamt durchzusetzen. Vreni gelangt mit der Feststellung, dass sie dies nunmehr trotz einer Reihe von Schwierigkeiten »geschafft« (DJ 255: 39) habe, zum vorläufigen Ende ihrer Ausführungen. Eigentheoretisch begründet die Jugendliche diesen Erfolg im Verlauf ihrer Ausführungen mit der Wahrnehmung ihres



Verantwortungsbewusstseins. Der Sachbearbeiter des Jugendamtes begründet es mit Vrenis Reife (vgl. DJ 260: 249ff.). Allerdings hätten »die (...) sich erst quergestellt« (DJ 255: 37; DJ 260: 251), meint Vreni, um dann zu erzählen, wie sie durch ihre Abgängigkeit Druck ausgeübt und einen Positivbescheid für vorerst ein Jahr erwirkt habe. Vreni schreibt sich darüber hinaus den persönlichen Wissensbestand zu, dass ihr die Umsetzung intrinsisch motivierter Vorhaben »wirklich« (DJ 259: 204ff.) leichtfalle.

Das Interview der Jugendlichen verdeutlicht die signifikante Beschäftigung mit dem eigenen Selbst, insbesondere das Ringen um ein Verstehen ihres individuellen Entwicklungsweges. Dieser innere Diskurs verknüpft sich mit den mütterlichen und familiären Einflussfaktoren.

Im Anschluss an den Erzähleinstieg und die orientierenden Ausführungen zur Familie stellt meine Gesprächspartnerin, nachdem sie über ihre Schwester gesprochen hatte, wie aus dem Nichts die Aussage »Meine Mutter sollte in Therapie gehen« (DJ 255: 57) in den Raum, um anschließend ausführlicher über ihren Bruder zu erzählen. Vreni spricht im Verlauf des Interviews wiederholt über das Verhältnis zu Frau Draeger und zieht zur interpersonellen Familiensituation ihre eigenen Rückschlüsse. Obwohl die Jugendliche mit Blick auf ihr urteilendes Fazit über einen »unbewussten« (DJ 256: 110) Vorgang spricht, so formuliert sie doch mehrfach wissentlich: »Ich gebe ihr einfach die Schuld für alles. Dass sich das so in unserer Familie entwickelt hat« (DJ 269: 617f.).

Sie nimmt in Bezug auf die besorgte, sich kümmernde Mutter ihre eigene persönliche innere Zerrissenheit wahr. Diese bewegt sich zwischen den Emotionen »lieben« und »has-sen« (vgl. DJ 268: 604). Dabei hegt Vreni entschuldigende und neutralisierende Kognitionen, da Frau Draeger an ihrer persönlichen, innerhalb der Familie tabuisierten Lebensgeschichte leide und ihr fehlerhaftes Handeln nicht absichtlich stattgefunden habe: Sie sei »einfach so« wie sie sei (DJ 266: 506). Die junge Heranwachsende sieht bei ihrer Mutter unter anderem deren fehlende Authentizität. Sie beobachtet eine mit den drei Kindern überforderte, unbeholfene, verletzte und emotional unnahbare Mutter. Obwohl Vreni es ihr übelnimmt, dass deren neuer Lebenspartner ungefragt bei ihnen eingezogen sei, versteht sie diesen Mann als notwendige Unterstützung für Frau Draeger unter anderem in der Zeit ihrer Abgängigkeit. Im Interview gibt die Jugendliche ihm keine greifbare Gestalt und nimmt über den genannten Eindruck hinaus keinerlei Bezug auf ihn.

Das Verständnismodell meiner Informantin gipfelt in einem Statement. Ihre Mutter, so positioniert sich Vreni erstmalig nahezu in der Mitte des Interviews, sei »eine Frau, die keine Kinder hätte bekommen sollen« (DJ 263: 388f.; DJ 266: 507). All diese antagonistischen Überlegungen bringen die Jugendliche in das moralische Dilemma, einerseits nicht zu wissen, »wie« sie über ihre Mutter zu denken habe. Sie beschert ihr andererseits ein schlechtes Gewissen, implizit auch Schuldgefühle (vgl. DJ 268: 605ff.).

Emotionslos, tolerant wirkend und als sinnvoll bewertend, bezieht sich die Jugendliche auf den Fakt, dass es ihre Mutter gewesen sei, die ihren Vater nach unauflöselichen Streitphasen »weggeschickt« (DJ 255: 73) habe. Dagegen war die elterliche Trennung für ihren Bruder der Auslöser von massiven, schließlich einer psychiatrischen Behandlung bedürftigen Verhaltensauffälligkeiten. Aus Sicht der Jugendlichen stellt sich die Relation zwi-

schen Mutter und ihm ebenfalls belastet dar. Sie ist davon überzeugt, dass Frau Draeger sich ihm gegenüber besonders verpflichtet fühle und entsprechend agiere. Daneben erinnert sich Vreni ungerne an die Zeit, als sie sich mit der Rolle, Verantwortung für den Bruder zu übernehmen, überfordert und bei Misserfolgen zu Unrecht beschuldigt erlebte. Zu ihrer Halbschwester habe sie hingegen »ein ziemlich gutes Verhältnis« (DJ 269: 654f.), wohl im Vergleich zu den anderen Familienmitgliedern das beste und vertrauensvollste, weshalb die Jugendliche gegenüber deren Einflussnahme offen sei. Was Vreni und ihre Halbschwester eint, sind die beiderseits wahrgenommenen Schwierigkeiten, die im Zusammenhang mit dem Stiefvater beziehungsweise leiblichen Vater der jüngeren Halbschwester stehen. Während die Halbschwester heftige Konflikte mit ihrem Ziehvater ausgetragen habe, gelang Vreni »eben nie so wirklich eine Beziehung zu ihm«. Sie habe eher Angst vor ihm gehabt (vgl. DJ 267: 545). In Form einer der wenigen episodischen Schilderungen gibt Vreni eine Erfahrung wieder, die sie mit den Worten einleitet: »Ich weiß noch (...) (da, U.B.) wollte ich das erste Mal (...) abhauen« (DJ 265: 481), wobei ihr Unterfangen wegen der Furcht vor dem strengen Vater zurückgestellt worden sei. Dieser Sachverhalt, der aus ihrem Wunsch resultiert, die Familie zu verlassen, wiederholt sich im Verlauf in ihrer Absichtserklärung, ein Musikinternat zu besuchen. Er findet schließlich mit ihrer Abgängigkeit und der nachfolgenden, autonom durchgesetzten offiziellen Verselbständigung einen Abschluss. Die junge Heranwachsende gewährt ihrem abwesenden Vater keinen Anteil an ihrem Leben. Sie mutmaßt, dass er aufgrund seines kulturellen Hintergrunds keinerlei Verständnis für die stattfindenden familialen Entwicklungen aufbringen werde. Entgegen seines Wunsches nach mehr Kontakt zu seiner Tochter, dosiert Vreni diesen bewusst. Die Bemerkung, dass ihr dies »aber auch irgendwie wieder« (DJ 264: 423f.) leidtue, wirkt ambivalent und lässt ihre grundlegenden Bedürfnisse vermuten. Zusammengefasst deutet meine Interviewpartnerin an, dass ihr vermeidendes Beziehungsverhalten eine Folge der häufigen Kontextveränderungen sei. Letzten Endes komme sie mit anderen Menschen zurecht, äußert Vreni auch mit Blick auf ihre Großeltern mütterlicherseits. Sie gehe aber nie »wirklich eine enge Beziehung« (DJ 257: 136f.) ein.

Neben diesen thematischen Schwerpunkten bleiben Gesichtspunkte zu den Bereichen »Punkszene« und »Schule« ebenso mehr oder minder randständig wie die weiteren Kategorien des Interviewleitfadens. Im Gegensatz zu Nils, Nina und Tobias versteht meine Gesprächspartnerin die Punkszene nicht als Familienersatz (vgl. DJ 265: 453). Ihr ist bewusst, dass nicht alle jungen Leute das so sehen. Von daher schätzt Vreni die damit verbundenen Werdegänge auch als unterschiedlich ein. Einige würden von allein oder kurzfristig in ihr soziales Umfeld zurückkehren, wohingegen andere »dann alternativ auf der Straße leben« (DJ 260: 267) wollten oder aber gänzlich abrutschten und drogenabhängig würden. Sie selbst habe lediglich »Freunde« (DJ 264: 433; DJ 265: 451) gefunden. Die Funktion dieser Gruppierung stellt sich im Vergleich demnach als eine andere dar. Im Vorfeld ihres Eintritts in die Punkszene sei ihr »alles zu viel« (DJ 256: 98f.) gewesen, erzählt Vreni. Dieses Erleben induziert sinngemäß, die Reißleine zu ziehen und den Schalter vom schulisch und musikalisch erfolgreichen, pflegeleichten, tollen »Mittelkind« (DJ 258: 167) auf die »Ich muss jetzt rebellieren (und etwas verändern, U.B.) Phase« (DJ 258: 174f.) umzulegen. Für Vreni wird die Szene zu einem Gegenpol, um beispielsweise der gefühlten

Eintönigkeit, der zermürbenden Langeweile in ihrem Alltag, der empfundenen Unzufriedenheit und den täglichen, tiefgründig-analysierenden Stimmungstiefs verursachenden Gedanken zu entkommen. Im Zusammenhang damit schätzt mein Gegenüber die Gemeinschaft und Gespräche mit den Punkern. Einerseits unterhalte sie sich gerne tiefsinnig, sei an den Lebensgeschichten anderer interessiert. Andererseits würden ihr die von der eigenen Person ablenkenden, der Selbstsorge dienlichen Aktivitäten und Spontaneitäten, die sich mit dem Szeneleben verbinden, mit Blick auf ihre Befindlichkeit eine Hilfe sein (vgl. DJ 259: 222ff.; DJ 262: 334ff.). Niveauvolle Unterhaltungen auf Augenhöhe stellen sich für sie als Prämisse und Bedürfnis dar. Weder innerhalb des familiären Umfeldes noch seitens anderer Jugendlicher werde dies bedient, »weil die irgendwie von nichts eine Ahnung haben« (DJ 264: 444f.). Der jeweilige Gedankenaustausch mit den Punkern sei angenehm gewesen. Auch die Gespräche mit den beiden von ihr aufgesuchten Psychologen empfand Vreni als zur inneren Klärung beitragend. Richtig verstanden gefühlt habe sie sich lediglich von ihren Freunden, nicht aber von ihrer Mutter oder den Therapeuten (vgl. DJ 266: 524f.; DJ 259: 197ff.). Schließlich resümiert die Jugendliche und wägt die angenehmen mit den unbehaglichen, negativen Seiten des Szeneaufenthaltes ab: das unsaubere Umfeld und ihren daraus resultierenden Krankenhausaufenthalt. »Trotzdem« (DJ 262: 343ff.) sei die Zeit »total« (ebd.) und »einfach schön« (ebd.) gewesen, bilanziert Vreni, denn der Fokus habe auf anderen Dingen gelegen. Die Rückkehr in die normativen Alltagsabläufe wirft bei ihr Fragen auf. Am deutlichsten bildet sich dies im Zusammenhang mit der ambivalenten Haltung gegenüber dem Thema »Schule« ab. Aus ihrer zeitnahen Lerngeschichte lässt sich ableiten, dass sich dieser Bereich mit einem für sie starken Stress und der Erfahrung des Scheiterns verbindet. Dann gerät der Grund, der sie zum Musikgymnasium gebracht hat, ins Blickfeld. An und für sich diene das Klavierspielen ursprünglich der Kompensation ihrer Langeweile.

Mit der kognitiv unterlegten Formulierung, zu wissen, dass sie einen etwaigen Schulabbruch bereuen werde, deutet sich die emotionale Kehrseite ihres geplanten Neubeginns an (vgl. DJ 259: 209f.). Vielmehr ist es so, dass dieser Bereich für die Jugendliche wenig Bedeutung hat. Auch die Absolvierung des Abiturs und ein Studienabschluss besitzen für Vreni kaum einen Stellenwert. Vorgezeichnete Wege lösen in ihr aversive Gefühle aus. Die argumentative Aussage, es »gibt so viel wichtigere Dinge als Schule im Leben« (DJ 259: 207f.), wirkt generalisierend und bleibt ohne inhaltliche Vertiefung, führt stattdessen zu der zweimal in den Raum gestellten Überlegung: »Einfach nichts (zu) machen (später). Eben einfach nur so für mich halt da vor mich hinvegetieren« (DJ 259: 220f.). Aus diesem Grund bleiben die im Anschluss an die ausleitende Frage genannten Aspekte, wie Vrenis Leben denn wohl in fünf Jahren aussehen werde, vage. Sie wägt zwei Studienrichtungen gegeneinander ab und beschließt ihre Ausführungen mit dem unspezifischen Ausblick: »Und dann weiß ich auch noch nicht, was ich (...) (mit dem Studienabschluss ‚Philosophie‘, U.B.) mache« (DJ 271: 718f.).

### ***Zur formalen Analyse – Interviewdatensatz der Mutter***

Zwei Auffälligkeiten drängen sich bei der Betrachtung des Interviews von Frau Draeger unmittelbar in den Vordergrund. Zum einen sind die Ausführungen der Mutter nur knapp

vier Minuten länger als die ihrer Tochter. Zum anderen wird die Abhandlung im Anschluss an einen tiefen Seufzer ebenfalls mit den Worten eingeleitet: »Ich frage mich manchmal, wie es dazu gekommen ist« (DM 272: 727). Im Rahmen der nachfolgend evidenten Interviewstruktur lässt sich diese Fragestellung als Re-Formulierung oder in Verbindung mit sinngemäß geäußerten Gedankengängen wiederfinden. Insofern spiegeln die Schilderungen wider, dass ihrerseits um ein Verständnis der Situation gerungen wird. Sie stellt in Bezug auf die Ursachensuche eine Reihe von Mutmaßungen und Deutungen in den Raum. Insbesondere innerhalb eines dahingehenden Segments nutzt Vrenis Mutter gehäuft die Formulierung wie etwa »Ich habe das Gefühl gehabt« (DM 274: 829). Frau Draeger spricht dabei eher über einen dahinterliegenden Gedanken und interpretiert einen Sachverhalt auf kognitiver, doch nicht tiefergehend-reflexiven Ebene. Überdies nutzt sie im Rahmen des Interviews vermehrt das Wort »eigentlich« (bspw. DM 272: 734; 741; 753), womit sie die Spezifität und Kraft ihrer eigenen Aussagen reduziert; sich der vollständigen Übernahme von Verantwortung ihrer geäußerten Ansichten entzieht. Mehrfach bildet sich daneben im Zusammenhang mit Äußerungen wie »Ich denke mal« (bspw. DM 277: 963; DJ 278: 996, 1021f.) ein jeweils analytischer Blickwinkel ab. Im Verlauf ihrer Gedankenspiele findet meine Interviewpartnerin allerdings zu keinem inneren Konsens oder zu einer, ihren inneren Konflikt auflösenden und damit die Geschehnisse erklärenden Antwort.

Während der 30-minütigen, knapp elfseitigen Haupterzählung setzt die Informantin weitestgehend auf die Situation bezogene Relevanzen. Die Darlegungen meiner Gesprächspartnerin werden durch mich nonverbal und punktuell, zum Teil auch etwas intensiver verbal stimuliert. Frau Draeger spricht flüssig und deutlich; sie nutzt kaum Füllwörter. Lediglich unterschwellig deutet sich eine regionale sprachliche Einfärbung an. Frau Draegers Wortschatz, ihre Grammatik, der gewählte Satzbau, die Sprachmelodie und das Sprechtempo erleichtern trotz der Abendstunden die Aufrechterhaltung meiner Konzentration beim Zuhören. Mein Gegenüber nutzt überwiegend den Nominativ im Singular und Plural. Mitunter wechselt sie während ihrer Schilderungen zu Indefinitpronomen, wie zum Beispiel »man«, »niemand«, »jemand« oder »irgendjemand«, um Aussagen oder Sachbestände zu verallgemeinern, anstatt zu konkretisieren. Gelegentlich gebraucht sie anschauliche Metaphern und Redewendungen, wie »mit einem Schlag« (DM 272: 735f.), »aus heiterem Himmel« (DM 272: 741f.), »in die Luft gegangen« (DM 274: 823f.; 834) oder auch »auf verlorenem Posten« (DM 276: 927; DM 281: 1148) stehen, um die Dimension der jeweiligen Schilderung zu unterstreichen.

Die Ausführungen werden zweimal kurz unterbrochen, da meine Interviewpartnerin zu weinen anfängt. Sie spricht über ihre Zwiespältigkeit, Unsicherheiten, Ängste und Hilflosigkeit.

Im Vergleich bilden das Interview der Tochter und das der Mutter eine Reihe thematischer Konvergenzen ab. Inhaltliche Divergenzen sind der Konstruktion persönlicher, eigentheoretischer Wahrheiten geschuldet. Neben dem Bemühen, eine Erklärung für die Vorgänge zu finden, erzählt Frau Draeger bis zur finalen Coda facettenreich über den Verlauf der Ereignisse. Darin eingebettet sind deckungsgleich zu Vrenis Darstellungen biografische Marker in Bezug auf die Lebensgeschichte der Heranwachsenden. In die Schilderungen der Mutter sind gelegentlich zumeist kleine re-inszenierende Geschichten ein-

gelagert. Diese unterstreichen, werten oder illustrieren einzelne Geschehnisse. Im letzten Viertel der Haupterzählung ist mit der Thematisierung von Schwierigkeiten im Leben des Sohnes und ihrer damit verbundenen, subjektiv viel bedeutsameren Sorgen eine Gewichtung eingefügt worden. Während es aus Sicht meiner Gesprächspartnerin bei Vreni eine Reihe positiver Entwicklungen gibt, seien in Bezug auf deren Bruder etliche Entscheidungen und Perspektiven offen (vgl. DM 283: 1217ff.).

Frau Draegers Einladung an mich, »irgendwas mitessen« (DM 283: 1225f.) zu wollen, mutet wie ein von ihr gesetzter Schlusspunkt an. Mit meiner Entgegnung, dass ich noch einige Fragen habe, leite ich zum zweiten Teil des Interviews über. Ich bringe meine üblichen, dem Leitfaden entnommenen, von ihr noch nicht angesprochenen Themen ein. Gemessen am Eingangsnarrativ werden ihre einzelnen Darlegungen zu meinen Anfragen wenig umfangreich ausgestaltet. Ein Dazukommen des Lebenspartners und seine kommentierenden Einwürfe unterbrechen für einen kleinen Moment die Ausführungen von Vrenis Mutter, die anschließend recht zügig dem Ende des Interviews entgegenstrebt. Da ihrerseits eine leichte Unsicherheit besteht, ob wir wohl »jetzt so ziemlich alles durchgegekaut« (DM 292: 1594f.) haben, stellt sie eher sich selbst die Frage »Wir hatten alles, ja?« (DM 292: 1595f.), und bilanziert daraufhin feststellend: »Es war gar nicht schwer. Lässt sich ganz leicht reden und es war schon eine Ermutigung« (DM 292: 1596f.)

### ***Zur inhaltlichen Analyse – Interviewdatensatz der Mutter***

Im Rahmen der Haupterzählung kommt es eingangs zu einer Aneinanderreihung von Aspekten, die auf den »Höhepunkt dieser ganzen Angelegenheit« (DM 272: 748f.), sprich Familienflucht, zustreben und mit dem Wortlaut »rumzicken« (vgl. DM 272: 742f.) respektive »typisch pubertär« (DM 272: 744) seitens meiner Interviewpartnerin die Fragestellungen nach dem »Warum?« und »Wieso?« beziehungsweise dem situativen Bedingungsgefüge andeuten. Die Hypothesen meiner Gastgeberin spannen sich als Bogen zwischen dem eigenen vermuteten, möglicherweise auslösenden Tun und den Gründen, die in der Person ihrer Tochter liegen oder mit den biografischen Bedingungen zusammenhängen könnten. Sie zieht als ursächliche Anlässe ihren neuen Partner, die elterliche Trennung und die arbeitsbedingten Umzüge in Betracht und subsummiert unspezifisch mit den Worten, dass »vielleicht auch eine Masse von kleinen Dingen« (DM 289: 1462) eine derartige Situation verursachen. Überlegungen zum etwaigen persönlichen Beitrag am Geschehen bleiben unscharf. Insbesondere ihre Rolle als Mutter beleuchtet Frau Draeger nicht. Die Beobachtung, dass beide Kinder »total extreme Probleme« (DM 283: 1203ff.) haben und etwas »schiefgelaufen« (ebd.) sei, findet keine reflektierte Anbindung, und so nehme ich meine Gesprächspartnerin im Zusammenhang mit ihrer Feststellung »(da) muss ja eigentlich irgendwas hier sein, was nicht stimmt« (DM 283 1204ff.), stimmlich ungehalten und vor allem verzweifelt wahr. Indem die Mutter zu sich selbst in zweiter Person spricht: »Im Grunde genommen bist du dir keiner Schuld bewusst« (DM 289: 1454f.), offenbaren sich ihre Unsicherheit und unbeantwortete Fragen, denn sie wird mit einer herausfordernden Familiensituation konfrontiert.

Durchgängig auf der Suche nach Antworten, ordnet sie Vreni einerseits den Faktor Schulstress und andererseits die fehlende Eingebundenheit in einen Freundeskreis zu. Darüber

hinaus fokussiert die Informantin mit Blick auf die Jugendliche auf intrinsische Komponenten wie deren aversive Gefühle und Aspekte der Persönlichkeit, besonders deren Neugier, Eigensinnigkeit, aber auch Mittelpunktstreben und das Vorhandensein etwaiger psychischer Probleme. Zu einer ersten Finalisierung der Gedankengänge kommt es jenseits der erzählten Entwicklungsgeschichte, in der alles bislang »sehr gut« (DM 273: 794) verlaufen sei, denn die Mutter konstruiert einen Zusammenhang zwischen den Kontakten mit den Punkern und der Überforderung mit den musikalischen Anforderungen als auslösendes Moment (vgl. DM 271: 728ff.; DM 273: 787ff.).

Frau Draeger kann ihr mit dem Suchprozess verbundenes inneres Dilemma nicht auflösen, da sie ein generell positives, im Sinne eines als offen erlebtes Verhältnis zwischen sich und ihrer Tochter schildert. Wiederholt lassen sich im Verlauf des Interviews Hinweise finden, dass die Mutter mit ihrer Tochter im Gespräch ist und bleibt. Es wird erzählerisch vermittelt, dass Vreni ihr immer »alles erzählt« (DM 274: 829f.) habe und sie aber auch auf Phasen zurückblicke, in denen beide »nur noch aneinandergeraten« (DM 274: 838f.) und Diskussionen sowie Missverständnisse die Regel gewesen seien. Meine Interviewpartnerin schätzt an ihrer Tochter, dass diese sich bei nicht selbst zu bewältigenden Schwierigkeiten durchgängig hilfesuchend, vertrauensvoll an sie als Bezugsperson wende. Die Antwort der Tochter, »das einfach (für sich) machen« (DM 280: 1075ff.) zu müssen und die Mutter ihr keinen Grund zum Verlassen der Familie gegeben habe, beruhigt Frau Draeger allerdings nur »ein Stück« (DM 280: 1076). Letztlich hofft sie auf eine konkrete Aussage der 15-Jährigen, um den Grund für die Ereignisse zu verstehen.

Die Bezugsperson vertraut ihrer Tochter und attestiert ihr Vernunft, die die Jugendliche bislang vor gravierenden Fehlentscheidungen geschützt habe und weiterhin bewahren werde. Meine Gastgeberin nimmt einen Beigeschmack zum Thema »Jugendhilfe« wahr. »Im Endeffekt« (DM 278: 1002f.), meint sie in einer deutlich aversiv eingefärbten Tonlage, »nehmen (die, U.B.) mir jetzt die Arbeit ab (...) Die verselbständigen mir jetzt mein Kind« (DM 278: 1003f.). Frau Draeger deutet diesen Umstand anschließend in wenigen Sätzen positiv um. Dabei vertieft sie aber ihre Feststellung nicht und bilanziert stattdessen mit den Worten, dass es eine »ziemlich anstrengende Zeit« (DM 278: 1008f.) gewesen sei und es »schlimmer (hätte, U.B.) ausgehen können« (DM 289: 1474f.). Zudem äußert die Mutter im Verlauf vertrauensvoll, dass bei ihrer Tochter alles gut werde (vgl. DM 290: 1514f.).

Den vorhandenen Sorgen stellt die Mutter wahrgenommene Ressourcen wie die sehr gute Beziehung zur Halbschwester entgegen. Von daher bilanziert meine Interviewpartnerin, dass Vrenis Bruder momentan das größere Problem von beiden Kindern sei und seine Schwierigkeiten die Mutter mehr beschäftigten als die ihrer Tochter (vgl. DM 280: 1111ff.). Die Mutter erlebt ihre beiden Kinder als extrem unterschiedlich in Bezug auf deren Persönlichkeit (vgl. DM 281: 1116). Während der Sohn sich von seiner Schwester deutlich abwende, weil sie eine Punkerin sei, versuche Vreni erfolglos »an ihn ranzukommen« (DM 282: 1187f.). Die ihn charakterisierenden, wiederum für die Mutter kaum erklärlichen »Anfälle« (DM 281: 1125) beziehen sich im Einzelnen unter anderem auf seine Gewalttätigkeit, Aggressivität, verbalen Grenzüberschreitungen und Delikte. Erneut erlebt sich Frau Draeger im Zwiespalt, da sie eine Reihe von Entscheidungen zu treffen und insofern Verantwortung zu übernehmen hat. Im Gegensatz zu den Vreni betreffenden Er-

eignissen, sind mit Blick auf den Sohn noch keinerlei anstehende Fragen zu Ende gedacht und Lösungen gefunden worden.

Eine der inhaltlichen Konvergenzen stellt sich im Zusammenhang mit der Mutmaßung seitens der Bezugsperson dar, dass der Junge intensiver unter der elterlichen Trennung leide als Vreni selbst und auch die Beziehung zum Vater eine andere ist. Allerdings bezieht sich mein Gegenüber im Verlauf des Interviews lediglich einmal auf ihren Ex-Mann. Ausgangspunkt sind Überlegungen, dass sie sich selbst eine Familienflucht »nicht getraut« (DM 286: 1347f.) hätte. Parallelen zwischen Mutter und Tochter bestehen einzig in Bezug auf die Abenteuerlust. Dagegen sei der Vater »eher der ruhige (...), schüchterne Typ« (DM 287: 1369f.). Auch ihr neuer Partner, mein Gesprächspartner an des Vaters statt, wird während der Narrationen nur am Rande erwähnt. Dies steht im Zusammenhang damit, dass er möglicherweise der Grund für Vrenis Abgängigkeit gewesen sein könnte.

Meine Interviewpartnerin nimmt in Bezug auf die »Punkszene« jenes gesellschaftliche Bild auf, dass Eltern die Familienflucht verschulden. Vormalig habe bei ihr der Eindruck bestanden, dass eine solche Situation nur anderen »passiert« (DM 289: 1457) und ein Kind die Familie verlässt, weil es »vernachlässigt« (DM 289: 1456), »geschlagen« (ebd.) oder »misshandelt« (DM 289: 1456f.) werde. Im Zuge der persönlichen Erfahrungen bleibt Frau Draeger inzwischen mit einer bewertenden Einschätzung anderer Familien zurückhaltend. Darüber hinaus hat sie wenig Zugang zu diesem Thema. Die Berührungspunkte zwischen der Jugendlichen und den Punks hätten sich ergeben. Deren Außenorientierung sei in dieser Entwicklungsphase »normal« (DM 285: 1317). Sie antwortet spontan, dass Vreni innerhalb dieser Gruppierung »Anerkennung« (DM 287: 1373) gefunden habe. Neben der These, dass ihre Tochter auf selbstwertfördernde Rückmeldungen aus sei, stellt die Mutter folgende Überlegung in den Raum: Sie habe in ihrem Umfeld einfach niemanden »gefunden (...), mit dem sie sich auseinandersetzen« (DM 287: 1396f.) kann. Unmittelbar zweifelt meine Gesprächspartnerin allerdings daran, dass diesem Ansinnen in der Punkszene entsprechend begegnet werden konnte. Insofern führt sie die Beobachtung an, dass sich Vreni inzwischen bereits von einigen Leuten distanziert und in ihren Kontakten wählerischer ist.

Um der Entkoppelung entgegenzuwirken, behält Frau Draeger die Einbeziehung des Jugendamtes im Blick. Es benötigt Zeit, bis sich Vreni, die einer solchen Konsultation keinerlei positive Erwartung entgegenbringt, auf die Inanspruchnahme eines Termins bei der Clearingstelle einlassen kann. Eine zeitlich kontextualisierte Schlüsselerzählung wird eingeleitet und das Ergebnis umgehend auf den Punkt gebracht: »Und dann waren wir einmal beim Jugendamt (...) und die Dame hat ihr erst mal den Kopf gewaschen« (DM 276: 897f.). Entsprechend dieser Situation ließ sich die Jugendliche, vor allem aufgrund ihrer persönlichen konkreten Zielvorstellung hinsichtlich des Unterstützungsanliegens, nicht auf eine Mitarbeit ein. Meine Gesprächspartnerin beleuchtet realistisch die Ansichten beider Parteien, denn die »Sachbearbeiterin« (DM 285: 1294) habe »natürlich auch Recht« (DM 285: 1295f.), doch sei Vreni »genau mit der (erwarteten, U.B.) Erfahrung« (DM 285: 1292f.) aus der Zusammenkunft gegangen. Für die sich damit verbindenden Einblicke findet die Mutter zuschreibende Adjektive wie wenig einfühlsam, zu bürokratisch und kompliziert. Als ausschließlich zielführende Hilfestellung innerhalb dieser prekären Situation

werden weder die Sachbearbeiterin noch Psychiater oder Therapeuten verstanden, sondern einzig das signifikante Engagement einer Lehrerin geschildert. Diese Frau steht zum einen für das Thema »Schule«, über das im Großen und Ganzen in den beiden Interviews der Familienangehörigen inhaltlich deckungsgleiche Schilderungen erfolgen. Zum anderen wird die Pädagogin, eine in Bezug auf das Gesamtgeschehen mehr oder weniger neutrale Person, zum »Schlüssel« (DM 283: 1244; DM 284: 1250) dafür, dass Vreni überhaupt erst einmal über eine strukturierte Unterbringung anfängt nachzudenken und dann auch »wirklich« (ebd.) aktiv wird. Innerhalb der von Frau Draeger gefühlten Orientierungslosigkeit, Ohnmacht und Überforderung überzeugt die Lehrerin durch ihre Kompetenz, ihr Interesse und Durchsetzungsvermögen. Das bringt ihr im Gegensatz zu anderen Vertretern von Institutionen die mütterliche Wertschätzung ein. Mit der Darlegung ihrer Situation sich als hilflos erlebende Mutter, der Wahrnehmung einer fehlenden Vernetzung zwischen den Professionen und der innerlich präsenten Erkenntnis, dass niemand richtungsweisend da war, kommt mein Gegenüber an einen der beiden emotionalen Tiefpunkte während des Interviews. Die Erinnerung und der damit einhergehende Schmerz, während einer solch bedeutsamen Familiensituation allein gelassen worden zu sein, bringen Frau Draeger zum Weinen. Aus diesem Grund kommuniziert sie mehrfach nachdrücklich ihren Wunsch nach passenden, konkreten Hilfen für Eltern. Letztlich seien alle dahingehenden Angebote »auf die Jugendlichen abgestellt« (DM 289: 1483f.), lautet ihr Vorwurf.

Im Nachgang einer meiner unscharf geäußerten Anschlussfragen im Verlauf des Interviews spricht meine Gastgeberin über ihr Empfinden hinsichtlich des Fortgangs der Ereignisse. Ihr Wissen, dass es Vreni nunmehr gut gehe und glücklich sei, stellte sich für sie als Mutter »eigentlich (als, U.B.) die Lösung« (DM 280: 1086f.) dar. Obwohl sich ein solches Statement im Verlauf der Ausführungen einige Male wiederfinden lässt, spiegelt dieses Bekenntnis doch wenig Klarheit und Überzeugung wider. Schließlich wünscht sich die Mutter eine Rückkehr ihrer Tochter, doch sie beugt sich den beobachtbaren Entwicklungen und sich daraus ableitenden realistischen Erwartungen. Ihre Ausführungen schließen mit dem Hinweis darauf ab, dass sie die Autonomiebestrebungen ihrer Tochter respektiert, jedoch auch wahrnimmt, dass Vrenis Unterstützungsbedarf hat. Sie lotet gleichermaßen ihr eigenes Engagement entsprechend komplementär aus.

### ***Zur formalen Analyse – Interviewdatensatz des Stiefvaters***

Erst im Zuge seines Erzählauftaktes: »Kennengelernt habe ich sie (Vrenis Mutter, U.B.) und die drei Kinder mal auf dem Weihnachtsmarkt. Das ist jetzt über zwei Jahre her« (DSv 292: 1601ff.), wurde mir bewusst, dass der Lebenspartner von Frau Draeger zum Interviewzeitpunkt noch nicht lange ein Teil der Familie war. Die Zeit des familiären Zusammenlebens und die Möglichkeit, eine gemeinsame Familienbiografie zu entwickeln, schmälern sich aufgrund dieses Sachverhaltes entsprechend. Daneben stellt sich die Tatsache dar, dass sich die Jugendliche im Verlauf des Jahres unseres Kennenlernens lediglich sporadisch zu Hause aufhielt. Als ich das ehemalige Zuhause der Jugendlichen aufsuchte, lebte Vreni bereits mehrere Monate in ihrer eigenen Wohnung. Insofern reduzieren sich auf der Beziehungsebene die sogenannten Schnittmengen zwischen dem Stiefvater und seiner Ziehtochter. Allerdings gewinne ich als ZuhörerIn bereits im Rahmen der 257



Zeilen umfassenden Haupterzählung recht schnell den Eindruck, dass sich mein Gegenüber aktiv mit den einzelnen heranwachsenden Persönlichkeiten seiner Wahlfamilie auseinandersetzt. Die Art und Weise seiner Ausführungen spiegeln wider, dass Herr Hoffmann die Belange jedes einzelnen Familienmitglieds analysiert, sich bewusst für seine Rolle als Ziehvater und auch für die Partnerschaft entschieden hat. »Dann gehört das alles dazu« (DSv 299: 1899f.), positioniert er sich in Anbetracht der mannigfaltigen Herausforderungen gegenüber seinem sozialen Umfeld und signalisiert damit seine Bereitschaft, seinen Platz innerhalb der Familie einzunehmen und Verantwortung zu übernehmen. Darüber hinaus ist ihm eine wohlwollende Haltung, vor allem gegenüber seiner Partnerin und Vreni, abzuspüren. Mit liebevollen Bezeichnungen wie »meine« (DSv 297: 1801f.) oder »die Kleine« (bspw. DSv 298: 1854; 301: 1985, 1994) signalisiert Herr Hoffmann seine Zuneigung. Aber auch in Bezug auf seinen Stiefsohn bildet sich Entgegenkommen ab, indem er beispielsweise sagt: »Ich würde ihn auch so wie meinen Sohn mitnehmen wollen. So eine Tour: ‚Komm Kumpel, machen wir mal ein flottes Ding hier. Dann lassen wir mal Muttern alleine. Die wird das schon mal über einen Tag alleine schaffen‘« (DSv 298: 1831ff.).

Immer wieder nutzt mein Gastgeber kleine Episoden, um unter anderem das familiäre Verhältnis zu belegen und mir nahe zu bringen. Herr Hoffmann gibt sich dabei partiell humorvoll, zum Beispiel als er sich während des Interviewverlaufs lächelnd auf die familiären Schwierigkeiten als Begründung seiner grauen »Haare« (DSv 318: 2701f., 2705) bezieht. Interessanterweise nutzt der Lebenspartner von Frau Draeger verschiedentlich seinen eigenen biografischen Hintergrund, um die erlebten, reflektiert scheinenden Erfahrungen mit der momentanen Lebenssituation zu verknüpfen. Mein Informant spricht seine »schlimme Kindheit« (DSv 297: 1817) und explizit die damit verbundenen individuellen Erfahrungen mit dem alkoholisierten, prügelnden Vater an, um seinen eigenen Werde- und Wandlungsprozess anklingen zu lassen. Theoretische Deutungen seinerseits basieren auf diesen lebensgeschichtlichen Bezügen, die ihn geprägt haben.

Mein Gastgeber nimmt immer wieder auch Kontakt zu mir als Hörerin auf, indem er mir seine Auskunftsbereitschaft anbietet oder aber schmunzelnd anmerkt: »Sie sind Psychologe, Sie kehren alles raus hier« (DSv 310: 2364f.; vgl. 312: 2435ff.). Die regionale Mundart meines Gegenübers ist recht ausgeprägt, doch akustisch verständlich. Der Erzählstil bleibt lebendig, melodisch und pointiert. Im Rahmen seiner fast 100-minütigen Darlegungen wirkt er teilweise recht dynamisch. Nicht nur aufgrund seiner emotionalen Beteiligung spricht Herr Hoffmann punktuell ausgesprochen laut und betont. Er unterstreicht damit für ihn maßgebliche Sachverhalte. Auffällig häufig benennt mein Gesprächspartner konkret seine Gefühle und schildert seine Gefühlslage. Seine Gedankengänge finden immer wieder Abbrüche, um anschließend thematisch ganz anders gelagert fortzufahren. Er nutzt darüber hinaus Formulierungen wie zum Beispiel ein Rappeln »im Karton« (DSv 293: 1620f.), sich »wie ein Hund« (DSv 299: 1874) zusammenkrümmen oder eine »Zeitbombe« (DSv 301: 1968) sein, um zum besseren Verständnis seiner Schilderungen innere Bilder anzuregen. Herr Hoffmann ist bestrebt, sich klar auszudrücken und möchte keinesfalls von mir missverstanden werden. Insofern fügt er der jeweiligen Narration in der Regel eine argumentative Erklärung hinzu, die bei mir für Eindeutigkeit in Bezug auf seine

Aussage sorgen soll. Mein Interviewpartner vertritt seine Standpunkte, wobei er Spielräume für abweichende Meinungen einräumt.

### ***Zur inhaltlichen Analyse – Interviewdatensatz des Stiefvaters***

Mein Gegenüber eröffnet seine Haupterzählung mit den Worten »Ja, ich bin hier ins Haus gekommen« (DSv 292: 1601). Er schildert im Anschluss sein Erleben und seine Empfindungen während der Zeit, als er die Draegers und deren Familienleben kennengelernt hat. Herr Hoffmann thematisiert und bewertet eine Reihe seiner, den vorgefundenen Familienverbund betreffenden Wahrnehmungen. Mit dem Erzähleinstieg entfaltet sich umgehend sein zentrales Motiv zur Umsetzung seines hauptsächlichen Ziels, nämlich »ein (...) anständiges Familienleben (...) zustande« (DSv 302: 2014f.) zu bringen. Was er darunter versteht, verdeutlichen die erzählerisch aneinandergereihten und während seiner Ausführungen wiederkehrenden, facettenreich ausgestalteten Einzelthemen. Herr Hoffmann vermittelt einerseits seine persönlichen Werteeinstellungen und damit verbundene Haltungen sowie sein dahingehendes Auftreten gegenüber den Familienmitgliedern. Andererseits sind die Informationen meines Gegenübers mit Einblicken in seine praktischen Vorerfahrungen beispielsweise im Zusammenhang mit der Erziehung seines leiblichen Sohnes unterlegt. Jene stellen sich diametral verschieden zu dem dar, was er in der Familie Draeger erlebt. Seine dahingehende persönliche Prämisse im Verhältnis zwischen Eltern und Kindern fasst er mit der Formulierung »Respekt und Liebe« (DSv 309: 2323) zusammen. Einer seiner persönlichen Grundsätze bildet sich unter anderem wiederholt in Verbindung mit den geschwisterlichen Koalitionen gegenüber deren leiblicher Bezugsperson ab. Mein Interviewpartner positioniert sich gefühlsbetont, ergreift gegenüber den Heranwachsenden schützend Partei für Vrenis Mutter, mit der er, bis auf die unterschiedlichen Ansichten bezüglich des Umgangs mit den Kindern, eine harmonische Partnerschaft führt. In solchen Situationen assoziiert Herr Hoffmann unbewusst eine Analogie zu seiner eigenen Mutter, auf die der betrunkene »Alte (...) eingepprägelt« (DSv 309: 2316) habe bis er, der vermutlich auch selbst von gewalttätigen Handlungen betroffene Sohn, sich körperlich sowie mental in der Lage fühlte, diese gegen derlei respektlosen Übergriffe abzusichern. Mein Interviewpartner beschreibt Frau Draeger als herzliche und liebe, aber im Fortgang seiner Ausführungen als »schwache Frau« (DSv 300: 1925). Inhaltlich füllt er dieses Verständnis mit seinen Beobachtungen, die eine in Bezug auf die sich expansiv verhaltenden Heranwachsenden inkonsequente, überforderte, hilf- und machtlose und aus diesem Grund unterstützenswürdige Mutter abbilden, die das familiäre Problem nicht eigenständig bewältigen kann. Es sei auch einfach »zu viel« (DSv 299: 1888f.) gewesen, mit »den drei Kindern allein« (ebd.) zu sein, entschuldigt er. Das Unvermögen seiner Partnerin, sich nicht abgrenzen und mit den Heranwachsenden auseinandersetzen zu können, macht Herrn Hoffmann betroffen und ruft bei ihm Ärger hervor. Mit dem Pronomen »man« (DSv 300: 1919) könne da »nichts machen« (ebd.) und das schon gar »nicht begreifen« (ebd.: 1923f.), projiziert mein Informant und nimmt unspezifisch, generisch Bezug auf Frau Draeger, ganz so, als wolle er seine getriggerten Gefühle unter Kontrolle behalten. Er fordert bei den drei Ziehkindern Wertschätzung und Achtung der Mutter gegenüber ein, erlebt sich dabei aber selbst mit Blick auf seine dahingehenden Unterstützungsangebote mandatslos. Letztlich versteht Herr Hoffmann gegenseitiges Geben und

Nehmen sowie einen respektvollen Dialog als nicht zur Diskussion stehende Bedingungen für ein familiäres Zusammenleben, das allen guttut.

Das interpersonale Miteinander von Frau Draeger und ihren Kindern wird seinerseits aus einer Beobachterposition bereits im Rahmen der einleitenden Ausführungen viel genauer als von meinen beiden anderen Interviewpartnerinnen beschrieben. Er schildert beispielsweise Vrenis verbale Übergriffigkeit und deren objektbezogenen Aggressionen innerhalb zwei verschiedener Erzählkontexte. Einige aneinandergereihte episodische, inhaltlich in Bezug auf die beiden anderen Ausführungen weitestgehend konvergente Schilderungen münden schließlich in seine persönliche Einschätzung: »Und so waren dann diese Spannungen im Haus. Die waren unerträglich mitunter« (DS<sub>v</sub> 294: 1652f.). Jene von meinem Gesprächspartner beschriebenen Konflikte beziehen sich nicht nur auf die jeweilige Mutter-Kind-Beziehung, sondern ebenso auf das gelegentlich dissonante Verhältnis zwischen den Partnern sowie zwischen ihm und den drei Heranwachsenden; gleichermaßen zwischen Vreni und ihrem Bruder. Jenes relationale Miteinander fasst mein Gesprächspartner mit den Worten zusammen, dass er es mit einer eigenartigen »Truppe« (DS<sub>v</sub> 294: 1667) zu tun habe.

Während Herr Hoffmann die Entwicklung seines Stiefsohnes, auf den er während seiner Ausführungen fünfmal zu sprechen kommt, insgesamt mit Sorge betrachtet und hinsichtlich der bestehenden, als schwerwiegend eingeschätzten Schwierigkeiten eigentheoretische Erklärungsansätze in den Raum stellt, bewertet er Vrenis Veränderungen über den Zeitverlauf positiv. Bereits eingangs bringt mein Gegenüber seine Überzeugung zum Ausdruck, dass die Jugendliche »ihren Weg machen (wird, U.B.) im Leben« (DS<sub>v</sub> 295: 1704). Noch sieht Herr Hoffmann sie nicht am Ziel, doch aus seiner Sicht sind dahingehend ausreichend Ressourcen vorhanden. Für ihn ist widerspruchsfrei der Schlüssel für ein gutes Fortkommen, ein Muss, dass Vreni unmittelbar an ihr vormaliges schulisches Engagement anknüpft und zu einem späteren Zeitpunkt die »alten Hobbies« (DS<sub>v</sub> 295: 1694f.) reaktiviert. Diese für meinen Interviewpartner logische Schlussfolgerung mutet ebenso einfach an, wie der Schritt zur Lösung des Problems, das der Bruder hat. Diese bezieht sich lediglich auf den Fähigkeitserwerb zur Akzeptanz von Autoritätspersonen. Im Zuge seiner Ausführungen stellt mein Interviewpartner eine Reihe von Dingen fest, hinterfragt, analysiert vielschichtig, formuliert Hypothesen und bewertet, ganz so, als ob ihm die Schwierigkeiten bezüglich der Umsetzung subliminal deutlich, aber unklar sind. Das Interview bildet dahingehend zwei Betrachtungsstränge ab. Zum einen werden die Ähnlichkeiten und zum anderen die Unterschiede von Vreni im Vergleich zu ihrem Bruder thematisiert. Was beide eint, ist das Dunkle in deren Innenleben, das inhaltlich bei der Jugendlichen in den Aufzeichnungen der »komische(n) Tagebücher« (DS<sub>v</sub> 300: 1944f.) sowie durch »dunkle Gedichte« (DS<sub>v</sub> 320: 2793f.) zum Ausdruck kommt und sich beim Ziehsohn durch Zeichnungen widerspiegelt, die bei der Betrachtung Angst induzieren (vgl. DS<sub>v</sub> 301: 1962f.). Daneben sind es die inter- beziehungsweise externalisierenden Auffälligkeiten auf der psychischen Ebene, die bei beiden wahrnehmbar sind. Doch wovon »sie zu viel hat, hat der zu wenig« (DS<sub>v</sub> 313: 2471), überschreibt Herr Hoffmann die Gegensätze. Während Vreni wohlwollend unter anderem als »hochintelligentes« (DS<sub>v</sub> 293: 1614f.), interessiertes, musikalisches und durchsetzungsstarkes mit positiven Eigenschaften ausgestattetes

junges Mädchen attribuiert wird, habe der Bruder davon »wenig abgekriegt« (DSv 312: 2450). Der Ziehvater positioniert sich in Bezug auf die Jugendliche betont hoffnungsvoll: »Das wird was« (DSv 319: 2730). Er stellt im Verlauf seiner Schilderungen häufig den damaligen Geschehnissen ein »Jetzt« (ebd.) gegenüber. Es sei »schlimm gewesen« (DSv 295: 1697), doch nun empfinde er das Verhältnis zwischen Vreni und ihnen als Bezugspersonen »richtig gut« (DSv 295 1701), allerdings zu dem Preis eines gemeinsamen Familienlebens. Er schildert daneben den beobachtbaren Widerspruch, einerseits nicht zu Hause leben zu wollen und nunmehr andererseits »wegen jeder Kleinigkeit« (DSv 298: 1857f.) anzurufen.

Mein Informant schätzt selbstkritisch ein, das Befinden des Bruders während der schwierigen Zeit mit Vreni nicht ausreichend wahrgenommen zu haben. Dieser, erklärt Herr Hoffmann, sei im Vergleich zu Vreni ein »echte(s) Problem« (DSv 300: 1940) für die Familie. Mein Interviewpartner bleibt in Anbetracht dieser Herausforderung handlungsunfähig, da sich der Jugendliche niemandem gegenüber öffnet und keine Unterstützung annimmt (vgl. DSv 312: 2455f.). Daraus deutet Herr Hoffmann sorgenvoll dessen ausgeprägte innere Einsamkeit und leitet mit Blick auf seine vermutlichen Bedarfe zumindest theoretisch Notwendigkeiten ab. Auch dieses Nachspüren und die emotionale Konsternation sind seitens meines Gesprächspartners an persönliche Erfahrungen angebunden, die er nicht nur in diesem Kontext authentisch kommuniziert. Obwohl sich abbildet, dass Frau Draegers Sohn die Beziehungsangebote seines Stiefvaters vermeidet, hegt Herr Hoffmann Sympathien für ihn.

Die Bezogenheit auf die Kinder seiner Partnerin veranlasst ihn, Argumente hinsichtlich der innerfamiliären Entwicklungen zu finden. Mein Gastgeber bringt diesbezüglich einen kausalen, die Ereignisse aus seiner Sicht erklärenden Aspekt ein (vgl. DSv 306: 2175). Er bezieht sich auf den Arbeitgeber seiner Lebenspartnerin: »Viele Leute (dort haben, U.B.) Probleme« (DSv 306: 2177) und es gehe denen »beschissen« (ebd.), konstatiert mein Gegenüber. Herr Hoffmann konstruiert einen für ihn vorstellbaren logischen Werdegang, indem er Gesichtspunkte thematisiert, wie die individuelle Einsamkeit der Beschäftigten weit entfernt von der Heimat, das Zusammenkommen mit einem Partner aus einem anderen Kulturkreis, gemeinsame Kinder, immer wieder arbeitsbedingte Umzüge einschließlich eines jeweiligen Neuanfanges an einem anderen Ort sowie das Aufkommen von Beziehungsstress unter den Partnern mit der Folge des Auseinanderbrechens der Familien. Hinsichtlich dieser Kinder spricht er gleichermaßen sowohl von Behütung und Fürsorge aufgrund des besonderen Status' als auch von Entwurzelung, die sich mit dem jeweils turnusmäßigen Wohnsitzwechsel für die Heranwachsenden verbinden. In diesen interpretierten Kontext bettet mein Interviewpartner seine Position zu dem leiblichen Vater der beiden Jugendlichen ein. Er bewertet dessen Verhalten kompromisslos hart. Seine Zuschreibung »schwacher Vater« (DSv 307: 2228) verdeutlicht in dem Zusammenhang im Vergleich zur Mutter einen darüberhinausgehenden Sinngehalt. Während mein Gesprächspartner Frau Draegers Bemühen in punkto Grenzsetzung thematisiert, schätzt er dessen fehlende Erziehung als Unverantwortlichkeit und Vernachlässigung der Kinder ein. Auch hier bildet sich via Lesart eine mehrdimensionale Betrachtungsweise von Herrn Hoffmann ab, denn es wird seinerseits auch geäußert: »Er war bestimmt nicht ein schlech-

ter Vater, das will ich damit nicht sagen, (doch, U.B.) in dieser Frage hat er eben versagt« (DSv 308: 2252ff.). Die sich in Gänze durch das Interview ziehenden, die einzelnen Protagonisten fokussierenden Analysen münden seitens meines Gegenübers im Verlauf in die Schlussfolgerung, dass etwas maßgeblich »schiefgelaufen« (DSv 310: 2352f.) sei und alle Beteiligten letzten Endes nur das grundlegende Bedürfnis nach »Liebe« (DSv 310: 2355) hätten. All die Überlegungen, die sich für ihn selbst zum Interviewzeitpunkt als innerlich stimmig darstellen und kommuniziert werden, bleiben innerhalb der Familie ohne Resonanz.

In der sich dem 15-minütigen Erzählauftakt anschließenden Interviewphase werden Sondierungs- und *Ad-hoc*-Fragen genutzt, um weitere Informationen zu eruieren und zu verdichten. Herr Hoffmann setzt auf Nachfrage unmittelbar an, sein Verständnis hinsichtlich der »Punkszene« mitzuteilen. Als Einstieg nutzt er die Begegnung mit Vrenis Freunden beim Geschehen rund um den Umzug in die Wohnung. Mein Gesprächspartner legt dem Zusammentreffen lediglich eine distanzierte Normalitätsfolie auf. Er positioniert sich beispielsweise mit den Worten: »Obwohl (...) die waren ganz normal« (DSv 298: 18479, wobei mein Gastgeber anfänglich »erschüttert« (DSv 310: 2368) über Vrenis Wahl der Szene gewesen sei, denn er habe »nichts am Hut mit Punkern« (DSv 310: 2369f.). Inzwischen gelingt es meinem Gegenüber, aufgrund des Erkennens einer Heterogenität zwischen den normalen auf der einen und den verwahrlosten Szenemitgliedern auf der anderen Seite, zu differenzieren. Das ursprüngliche Zusammentreffen mit den Punks und dem nachfolgenden Werdegang von Vreni schreibt der Stiefvater ausschließlich dem »Zufall« (DSv 312: 2426) zu. Übereinstimmend mit meinen beiden anderen Interviewpartnerinnen wird die Zweckgerichtetheit der Kontakte seinerseits benannt: Freunde treffen, gehaltvolle Gespräche führen und, so meint mein Gastgeber, das Bedürfnis nach »Wärme« (DSv 315: 2589) stillen. Das trägt bei ihm zwar zur Akzeptanz, doch nicht zu mehr Nachvollziehbarkeit hinsichtlich der Entscheidungen von Vreni bei. Deshalb bleiben die Freunde der Jugendlichen gesichtslos, was jene im Argumentationsfluss mit Blick auf die jungen Leute durchgängig distanzierte Formulierung »die« (bspw. DSv 310: 2371ff.) markiert.

Herr Hoffmann spricht in Verbindung mit diesem Thema ganz allgemein die für ihn damit generell assoziierte politische Orientierung an. Sowohl die der Jugendlichen als auch seine eigene gehen aus seiner Sicht konform. Er erlebt Vrenis gehaltvolle Diskursbereitschaft und sie gefalle ihm. Spezifisch dagegen führt er gedanklich in Ansätzen auch den Oppositionscharakter dieser Szene ein. Darüber hinaus arbeitet sich mein Informant an der dissonanten, wiederum seine Werthaltung darstellende Tatsache ab, dass seine Ziehtochter während ihrer Zeit auf der Straße im Gegensatz zu anderen ohne wirkliche Bedürftigkeit zu einer »Sozialschmarotzer(in)« (DSv 310: 2377) geworden sei. Seine dahingehende wörtliche Rede wirkt fiktiv, denn diese bleibt seitens der Heranwachsenden unbeantwortet. Herr Hoffmann kann den von Vreni gewählten, durchgesetzten Weg und damit verbundenen Preis letztendlich nicht in aller Klarheit nachvollziehen. Er stellt dahingehend ähnliche Vermutungen wie seine Partnerin an. Doch unabhängig von allen Rahmenbedingungen und Äußerungsformen im Kleidungsstil, der sich inzwischen »der Zivilisation« (DSv 318: 2646) annähert, zeigt er demgegenüber Akzeptanz, denn es sei eine andere Generation mit einer eigenen Suche nach Erfahrungen und damit verbundenen Fehlritten.

Die generationalen Unterschiede behält er in Bezug auf die Eltern seiner Partnerin und die heranwachsenden Kinder realistisch und aufgeschlossen im Blick. Mit der Feststellung, dass sie »als Eltern (...) out« (DSv 298: 1844) seien, bringt mein Informant nicht nur in diesem Kontext seine Toleranz und sein Verständnis gegenüber den Vorgängen zum Ausdruck. Allerdings hebt sich die Wortwahl bezüglich des Auftretens als Elternpaar im Rahmen der Schilderung von dem Thema ab und bestätigt noch einmal seine entschiedene Identifikation mit der Wahlfamilie.

Es benötigt einen kleinen Impuls meinerseits, um Herrn Hoffmann auf seine Erfahrungen mit der »Schule« zu lenken. Während sich seine Auskunftsbereitschaft auf diese Kategorie lenken lässt, bleiben Erfahrungen mit »Institutionen« aus Mangel an Berührungspunkten außen vor. Während seiner Ausführungen über das Musikgymnasium wechselt er von der anfänglichen erlebensbasierten »Wir-« zur »Ich-Form«, die einerseits wiederum seine weitestgehend argumentativen Schilderungen von Bedeutungszusammenhängen, Erklärungen, Bewertungen und moralischen Orientierungen verdeutlichen. Andererseits bilden die Ausführungen ebenso seine Achtung gegenüber diesem förderlichen Kontext und sein Bedauern darüber ab, dass Vreni diese Schule verlassen hat. Auf seine vorangestellte Einschätzung, dass das Musikgymnasium einen sehr guten Eindruck hinterlassen habe, kommt mein Informant verschiedentlich und in Varianzen immer wieder zurück (vgl. DSv 304: 2085). Er kommentiert lediglich die musikalischen Anforderungen und in Überforderung mündenden Ereignisse, die als Einflussfaktor auf die Situation verstanden werden. Über konkret involvierte Personen spricht mein Interviewpartner nicht. Die Aussage, mit »dieser (neuen, U.B.) Schule (nunmehr, U.B.) einen Rückschritt gemacht« (DSv 304: 2121) zu haben, re-formuliert er einige Sätze später, denn Vreni habe aus seiner Sicht mit dem Wechsel »einen Rückschritt« (DSv 304: 2136) vollzogen. Herr Hoffmann unterlegt seine Schilderungen einesteils mit generalisierenden Einschätzungen über das heutige Schulgeschehen und die junge Generation. Anderenteils thematisiert er Vrenis beobachtbares, gegenüber Mitschülern und Lehrern Zurückweisung signalisierendes Verhalten. Indem mein Gegenüber aus einem eigenen biografischen Bezug heraus wie folgt argumentiert: »Wir waren menschlich (trotzdem, U.B.) nicht (...) schlecht gewesen« (DSv 306: 2168f.) und spricht über seine Hoffnung, dass die Jugendliche über eben jenes Persönlichkeitsmerkmal verfügt. Ihr damaliges lässiges Auftreten sei »gespielt« (DSv 305: 2154) gewesen. Sie habe damit ihre innere Befindlichkeit verdeckt.

Bevor Frau Draeger ins Zimmer kommt, um den Fortgang des Interviews einschätzen zu können und in dem Zusammenhang auf eine Verständnisfrage antwortet, beschreibt mein Gegenüber die Gemütslage der beiden Heranwachsenden während der Kindheit als »glücklich« (DSv 321: 2839; 2847). Mit diesen, in den Raum gestellten Beschreibungen finalisiert mein Gesprächspartner implizit den Umstand, dass sich die familiären Geschehnisse nicht abschließend verstehen und erklären lassen. Die Darlegungen werden seinerseits mit einem beginnenden Geplauder ausgeleitet. Herr Hoffmann beendet seine Ausführungen kurz darauf schließlich selbständig mit der rhetorischen Frage, ob ich denn »genug Material gesammelt« (DSv 323: 2902) hätte, und ist überrascht von der fortgeschrittenen Uhrzeit.

### **Spezifische Merkmale der Erzähltexte**

Die einzelnen Interviews der drei Familienmitglieder wurden im Rahmen eines weiteren Arbeitsschrittes analog zu den Datensätzen der drei anderen Familien auf fallspezifische Merkmale untersucht. Die jeweiligen Ergebnisse sind den aggregierten Dimensionen »Beziehungsverständnis«, »Erziehungsverständnis« und »Verlaufsverständnis« zugeordnet worden (Tabelle: 14 a–c).

**Tabelle 14a: Spezifische Merkmale zum »Beziehungsverständnis« der Familie Draeger**

Spezifische Merkmale der einzelnen Perspektiven - »Beziehungsverständnis«
<p><b>Vreni Draeger</b>            Betreuung in den ersten Lebensjahren von einer Kinderfrau    Mehrsprachiges Aufwachsen    Häufige Umzüge der Familie    Empfundene »Entwurzlungen«    Unspezifisches Fernweh    Vermeidung enger Bindungen    Mutter hat viel gearbeitet    Vater nie für sie dagewesen    Gefühle der Einsamkeit und Langeweile    Angst vor dem Vater    Autoaggressives Handeln    In Deutschland keine Freunde gefunden    Schuldgefühle wegen elterlicher Trennung    Vater in sein Heimatland zurückgekehrt    Vermisst Vater nicht    Innere emotionale Zerrissenheit gegenüber der Mutter    Vermissen des mütterlichen Interesses, Verständnisses    Erleben einer überforderten, verletzlichen, emotional unnahbaren, unauthentischen Mutter    Zuschreibung, ein »tolles, pflegeleichtes« Mittelkind zu sein    Partner der Mutter wurde »vor die Nase gesetzt«    Akzeptanz des Partners der Mutter als emotionale Stütze während dieser Familiensituation    Gutes Verhältnis zur Schwester, belastete Beziehung zum Bruder    Sorgen um den Bruder vs. sich um eigene Belange kümmern    Bewusste Entscheidung, Familie zu verlassen    Punktszene kein Familienersatz, sondern »Ort, um Freunde zu finden und miteinander zu reden«</p>
<p><b>Wanda Draeger</b>            Multikulturelle Paarbeziehungen der Mutter    Sich aus Beziehungen leicht lösen können    Fremdsprachige Kinderfrau in den ersten Lebensjahren der Tochter    Mehrsprachiges Aufwachsen der Tochter    Häufige Umzüge der Familie    Sich an neue Gegebenheiten umstandslos anpassen können    Positive Zuschreibungen mit Blick auf die Tochter    Affektive Befindlichkeiten der Tochter beobachten    Anerkennung deren musikalischen Fähigkeiten    Im Anschluss an Rückkehr nach Deutschland findet Tochter kaum Freunde    Trennung der Eltern    Keine Beziehung zum Vater, der ins Heimatland zurückgekehrt ist    Emotionale Betroffenheit der Mutter im Zusammenhang mit der Familiensituation    Tochter hat Anerkennung und Freunde in der Punktszene gefunden    Immer Kontakt gehalten während der Zeit »auf der Straße« bei den Punkern    Tochter meldet sich, wenn sie in Not ist und bittet um Hilfe    Regelmäßige Kontakte zueinander    Verbesserung der Beziehung zwischen Mutter und Tochter nach räumlicher Trennung</p>
<p><b>Moritz Hoffmann</b>            Multikulturelle Paarbeziehungen im Vorfeld    Betreuung durch Kinderfrau in den ersten Lebensjahren der Ziehtochter    Mutter immer viel gearbeitet    Vater hat sich wenig um die Kinder gekümmert    Häufige Umzüge der Familie    Anerkennung der Fähigkeiten der Ziehtochter    Positive Zuschreibungen mit Blick auf die gesamte Familie    Affektive Befindlichkeit der Ziehtochter wahrnehmen    »Schwache« Partnerin unterstützen und für ihre Belange eintreten    Uneingeschränkte Entscheidung für die Familie    Erhält kein Beziehungsmandat von der Ziehtochter    Eindruck, dass sich alle Familienmitglieder nach Anerkennung und Liebe sehnen    Zeit miteinander verbringen vs. materielle Verwöhnung    Ziehtochter braucht ihre Mutter, meldet sich bei Bedarf    Verbesserung der Beziehung zwischen Mutter und Tochter nach räumlicher Trennung</p>

**Tabelle 14b: Spezifische Merkmale zum »Erziehungsverständnis« der Familie Draeger**

Spezifische Merkmale der einzelnen Perspektiven - »Erziehungsverständnis«
<p><b>Vreni Draeger</b>            Temporär von Kinderfrau erzogen    Rolle als verantwortliche Schwester für ihren Bruder    Strenge Erziehung seitens des Vaters    »Sinnlose« Erziehungsmaßnahmen der Mutter    Versuche der Mutter, konsequent zu sein    Umgang seitens der Mutter mit ihr wie »mit einem kleinen Kind«    Wunsch nach niveauvollem Austausch    Ausgeprägte Mutter-Tochter-Konflikte   </p>
<p><b>Wanda Draeger</b>            Mehrsprachiges Aufwachsen der Tochter    Beruflich bedingte Weltoffenheit    Delegation der Erziehung    Hausarrest, dem Tochter sich widersetzt    Viele Diskussionen und Missverstehen in der Beziehung zur Tochter    Immer wieder das Gespräch suchen    Zwangsunterbringung der Tochter trotz der schwierigen Situation keine Option    Zuverlässigkeit und Verantwortungsbereitschaft bei der Tochter erleben</p>
<p><b>Moritz Hoffmann</b>            Respekt, Solidarität, Wertschätzung und Achtung bei den Kindern der Partnerin einfordern    Differenzen sowie Konflikte zwischen der Partnerin und deren Kinder schlichten    Vertritt Ausgewogenheit zwischen emotionaler Wärme und erzieherischer Konsequenz    Grenzen aufzeigen, beständig sein und transparentes erzieherisches Verhalten als Prämissen    Partnerin als hilf- und machtlos in Erziehung erleben    Verantwortungsübernahme von der Ziehtochter erwarten    Generationsbedingt unterschiedliche Meinungen akzeptieren    Offene Gespräche führen    Bildung einschließlich Schulabschluss als Erziehungswerte    Musik als ausbauwürdige Ressource</p>

**Tabelle 14c: Spezifische Merkmale zum »Verlaufsverständnis« der Familie Draeger**

Spezifische Merkmale der einzelnen Perspektiven - »Verlaufsverständnis«
<p><b>Vreni Draeger</b>            Eigene Wohnung trotz Widrigkeiten durchgesetzt    Entscheidung für ein dauerhaft selbständiges Leben    Klarheit über die Gründe der Entscheidung    Eigenständigkeit als Problemlösung    Verantwortungsübertragung für Familiensituation auf die Mutter    Vor- und Nachteile in der Zeit als Punkerin    Mutter setzt sich nicht mit Punkszene auseinander    Respektvoller Umgang und mehr Anerkennung seitens der Mutter im Anschluss an die Geschehnisse    Andere Gesprächsinhalte als vor dem Verlassen der Familie    Betreuung durch Jugendamtmitarbeitern auf Augenhöhe    Zukunftsvorstellungen unklar    Fortsetzung der Sinnsuche</p>
<p><b>Wanda Draeger</b>            Selbständiges Leben der Tochter akzeptieren    Bedauern mit Blick auf die Endgültigkeit deren Eigenständigkeit    Dankbarkeit für Bewahrung der Tochter während der schwierigen Zeit    Wohlbefinden der Tochter ist Maßstab    Bereitschaft, den weiteren Lebensweg der Tochter zu begleiten und zu unterstützen    Vertrauen in die Ressourcen der Tochter    Positive Perspektive in Bezug auf die Zukunft der Tochter    Verbessertes gegenseitiges Verhältnis    Partiiell Entlastung in Bezug auf Familiensituation erleben    Schwierigkeiten des Sohnes stellen sich als »größeres« Problem dar    Herausforderungen als »anstrengend« bewerten    Ursachenforschung in Bezug auf die familiären Geschehnisse    Reflexion in Bezug auf Vorverurteilung anderer Familien    Kann der aufreibenden Zeit positive Effekte abgewinnen    Professionelle spezifische Hilfestellungen während der aufreibenden Phase als wenig vorhanden wahrnehmen    Aktuell positive Zusammenarbeit mit Jugendamt    Verselbständigung der Tochter den Jugendamtmitarbeitern überlassen müssen</p>
<p><b>Moritz Hoffmann</b>            Entspannung in Bezug auf die Familienbeziehungen    Überzeugung, dass sich familiäre Probleme klären lassen    Familiäre Entlastung, aber Bedauern mit Blick auf die Endgültigkeit der Eigenständigkeit der Ziehtochter    Situation des Bruders stellt sich als bedeutsam dar    Sieht die Gefahr, die emotionalen Bedarfe der Ziehtochter nicht wahrzunehmen    Reflexion der eigenen Biographie    Wahrnehmung von persönlichen Veränderungsprozessen    Ursachenforschung und Entwurf von Erklärungsmodell    Akzeptanz, aber Unverständnis gegenüber der Entscheidung der Ziehtochter, als Punkerin zu leben    Bewusste Toleranz des Freundeskreises der Ziehtochter    Bedauern mit Blick auf den Wechsel der Ziehtochter auf eine Regelschule    Vertrauen in die Ressourcen der Ziehtochter    Zuversicht mit Blick auf ihre Zukunft    Begleitung und Unterstützung ihres Lebensweges</p>

### 5.5.4 Perspektivensynthetisierendes Fallprofil der Familie Draeger

#### *Über das spezifische Beziehungsverständnis der Familie Draeger*

Vreni ist Teil einer interkulturellen Familie. Sie wurde als Tochter einer deutschen Mutter und eines singapurischen Vaters in Asien geboren. Ihre Halbschwester hat die deutsch-amerikanische Staatsbürgerschaft, der leibliche Bruder kam zwei Jahre nach ihr auf die



Welt. Im Leben der Heranwachsenden spielen nicht nur Themen wie Multikulturalität und interkulturelle Identität eine Rolle, sondern auch Mobilität, unterschiedliche Sprachen und das Kennenlernen verschiedener Lebensarten. Diese Lebensumstände resultieren aus der, von Frau Draeger im jungen Erwachsenenalter getroffenen Entscheidung für ein Beschäftigungsverhältnis, das sich mit temporären Aufenthalten im Ausland verbindet. Dies umfasste in der Vergangenheit den turnusmäßigen Wechsel der Lebensorte und ein jeweils durchgängig hohes berufliches Engagement der Mutter. Letzteres und der Umstand, dass sich der Vater wenig um die Kinder kümmerte, führte in Vrenis ersten Lebensjahren zu einer Delegation der Betreuung an eine Mandarin sprechende singapurische Kinderfrau. In der frühen Kindheit lernte das Mädchen neben »Guānhuà«, was aus dem Chinesischen mit »Beamtensprache« übersetzt werden kann, simultan Deutsch und Englisch, da jedes Elternteil mit ihr in der eigenen Muttersprache kommunizierte. Ihre Mehrsprachigkeit wurde zu einer Form der Multikompetenz, welche die Heranwachsende schon früh in die Lage versetzte, die Sprache je nach Adressaten und Situation flexibel anzuwenden. Sprache stellt sich für Vreni als eine Ressource dar. Eine solche individuelle Fähigkeit entwickelt sich in der Regel zu einem inneren Konstrukt, das sozial, gesellschaftlich und kulturell gerahmt ist. Innerhalb einer Familie können daneben allerdings »Unterschiede in den linguistischen und sozial-kommunikativen Sprachfertigkeiten« (vgl. PETERMANN et al. 2004: 220; ausführlicher dazu: SCHNITZER 2017) auftreten. Dies wirkt sich auf die Interaktion aus.

Die Sozialisation und Akkulturation der Aufwachsenden ermöglichen ihr im Verlauf ihrer Kindheit auf der einen Seite reichhaltige Einblicke in verschiedenartige, mit dem Umfeld verknüpfte Werte und Normen. Auf der anderen Seite verbindet die nunmehr Jugendliche retrospektiv das Kennenlernen und Verlassen der verschiedenen Lebensorte im Zuge ihres Biografieverlaufs mit dem subjektiven Empfinden einer sich wiederholenden Entwurzelung und einem permanenten unspezifischen Fernweh. Während sich Frau Draeger als Person erlebt, die sich aus Beziehungen lösen und sich den Gegebenheiten immer wieder neu angleichen kann, beobachtet Vreni wegen der wiederkehrenden sozialen Umbrüche Einbußen in Bezug auf das vertrauensvolle Eingehen von Bindungen. Dies führt zu einer Vermeidung im Rahmen der sozialen Kontaktgestaltung. Die Jugendliche realisiert in dem Zusammenhang, dass sich die generalisierten familiären Interaktions- und Beziehungserfahrungen auf ihre interpersonelle Kontaktgestaltung auswirken. Die Mutter erkennt indessen die für Vreni mit den Ortswechseln verbundenen Effekte. Es habe nie Probleme gegeben, sich anzupassen und auf die neuen Dinge einzustellen, ist Frau Draeger überzeugt und wertschätzt daneben das zuverlässige, offene und positive Wesen ihrer Tochter (vgl. DM 272: 747; 277: 952f; 285: 311). Diese bestätigt den Vreni zugeschriebenen Part als »pflegeleichtes«, tolles »Mittelkind«, welchen diese allerdings nicht ohne Zynismus kommentiert (DJ 258: 161; 167). Jene Diskrepanz spiegelt die von internalen Arbeitsmodellen eingefärbten Gefühlen, die die Jugendliche unabhängig vom Empfinden ihres Gegenübers erlebt (vgl. Zimmermann & Iwanski 2014: 25). Dahingehend konstruiert die Heranwachsende vielmehr implizit einen Zusammenhang zwischen ihren wenig bindungsfördernden Anerkennungserfahrungen und den wahrgenommenen Gegebenheiten (ausführlicher dazu: Fuhrer 2005). Sie erinnert sich an ihre Eltern als Personen, die über-

dauernd im Kontakt nicht verfügbar gewesen seien (vgl. DJ 263: 391f.). Aus diesem Grund wird die Jugendliche seit ihrer Kindheit im Sinne einer emotionalen Belastungserfahrung von innerer Einsamkeit beherrscht.

Mit sieben Jahren beginnt Vreni in Momenten der Überlassenheit, ihre ausgeprägte, als ausgesprochen bedrückend empfundene und sie zur Verzweiflung bringende Langeweile, autodidaktisch mit Klavierspielen zu entfliehen. »Langeweile« (KLINKMANN zit. n. BELLEBAUM 1990: 14) stellt sich dahingehend metaphorisch als »Hunger« (ebd.) dar, der sich bemerkbar macht, »wenn die Nahrung fehlt, und sie tut alles, um solche zu erlangen« (ebd.). Des Weiteren handelt es sich um

»das unangenehme Erleben, etwas Sinnvolles, Befriedigendes tun zu wollen, aber nicht zu wissen was, und zugleich unfähig zu sein, eine solche Aktivität aufzunehmen« (SPITZER 2020: 616).

Doch das Gefühl der Leere, aus einer inneren Unruhe heraus, der Wunsch nach Verbundenheit und Bedeutung lässt sich ihrerseits schwer beherrschen. Es entwickelt sich bereits frühzeitig zu einem elementaren, von Victor Frankl als »existential vacuum« (ebd. zit. n. DANCKERT & EASTWOOD 2020: 128) benannten Gefühl, das sich »mainly in a state of boredom« (ebd.) äußert. Der Umstand, nicht gefördert und/oder gefordert zu werden mündet darin, dass die Heranwachsende wenig mit sich anzufangen und intrinsisch zu motivieren weiß. »Die Welt« (SPITZER 2020: 618) kommt ihr »undifferenziert« (ebd.) und demnach bedeutungslos vor. Auf der Suche nach Auflösung dieses Gefühls erfährt sie, dass entsprechende Divertissements sie lediglich vorübergehend befriedigen. Dennoch oder vielleicht gerade deswegen intensiviert Vreni mit Beginn der Pubertät ihre Suche nach Bedeutungsinhalten. Dem Verlangen, den aversiven Sinnlosigkeitsgefühlen entgegenzuwirken, lässt sie der Sinnhaftigkeit ihres Lebens nachgehen und dabei über viele Dinge eher ergebnislos nachdenken. Die verbleibende, tiefgreifend bedrohliche Frustration äußert sich bei der Aufwachsenden, seitens der Familie zunächst unbemerkt, in Form von Zwangshandlungen in der Kindheit, als Verlust der Selbstkontrolle und durch autoaggressiv-impulsive Aktionen im Zuge des Eintritts in das Jugendalter. Darüber hinaus führt der Zustand der Langeweile wiederholt zu dem Versuch, diese mittels »Risikoverhaltens zu bekämpfen« (ebd.: 614). Mit Blick auf ihre nativen Bedürfnisse nach »Identität, Stimulierung und Sicherheit« (BELLEBAUM 1990: 161) bahnt sich für sie aber perspektivisch kein Wandel, sondern der Verbleib in der »Anonymität, Langeweile (und, U.B.) Angst« (ebd.) an. All dies lässt sie Hilflosigkeit spüren und tritt bei ihr als depressive Verstimmtheit im Zusammenhang mit selbstschädigenden Impulsen auf, die schließlich nicht nur Vreni wahrnimmt, sondern auch ihr sich als risikoerhöhend darstellendes Umfeld (ausführlicher dazu: PETERMANN, NIEBANK & SCHEITHAUER 2004). In Bezug auf die Übernahme der mütterlichen Rolle bescheinigt Vreni ihrer Mutter eine generelle Überforderung. Sie attestiert ihr darüber hinaus ein unnahbares Verhalten, Verletzlichkeit, fehlende Authentizität und eine Schwäche, den allgemeinen Umgang mit ihren Kindern betreffend. Letztere beobachtet der Lebenspartner an Frau Draeger ebenfalls. Moritz Hoffmann, so bemängelt Vreni in Bezug auf ausgebliebene Familiengespräche, war unvorbereitet zu ihnen ins Haus gezogen. Im Gegensatz zur Jugendlichen, die Herrn Hoffmann lediglich eine die Mutter unterstützend-funktionale Aufgabe beimisst und ihm darüber hinaus kein Mandat in

ihrem Leben gibt, empfindet er selbst eine gehaltvolle, von positiven Zuschreibungen getragene Beziehung zu Vreni. Zugleich ist er der Familie gegenüber uneingeschränkt aufgeschlossen; seine Einstellung basiert auf soliden Ansichten.

Der unbeantwortete Wunsch nach einer, der Tochter emotional Sicherheit gebenden Mutter und die empfundene Realität lassen die Jugendliche eine innere Zerrissenheit spüren. Diese drückt sich in einem hilflosen Unverständnis gegenüber ihrer Bezugsperson aus. Beides »lässt sich (...) als Reaktion auf Enttäuschung verstehen« (BOWLBY 2006b: 242). Ihre überdauernde Ambivalenz gegenüber der Bindungsfigur verdeutlicht sich durch ihren bereits frühzeitig gehegten Wunsch nach dem – und das am Ende tatsächlich erreichte – Verlassen ihres Herkunftssystems. Die gewählte Punkszene versteht Vreni als Ort des Austausches und nicht als Familienersatz. Sie möchte der Eintönigkeit ihres Alltags entfliehen und findet in der Gruppierung schließlich Interaktionspartnerinnen sowie -partner zur Entwicklung innerer sozialer Repräsentationen.

Die ausgeprägte Zwiespältigkeit der Jugendlichen bildet sich zudem durch die, mit Blick auf ihre persönlichen Beweggründe für den Schritt aus der Familie heraus ab. Daneben ist eine fehlende Offenheit in Gesprächen mit ihrer Mutter für das Verhältnis charakteristisch. Außerdem spiegeln sich eine durchgängige, dabei aber expressiv aversiv besetzte Kontaktsuche zu ihrer Mutter bei einem gleichermaßen vorhandenen Anliegen nach deren Unterstützung, insbesondere jenseits der Herauslösung aus der Familie, wider. Dies wirkt wie ein Spiel zwischen der Suche nach Nähe und Distanz zur primären Bezugsperson. Letzten Endes ist das Begehren der Heranwachsenden ein Ausdruck nach Anerkennung ihrer individuell-emotionalen Bedürfnisse, die die Mutter hingegen mittels praktisch-materieller Beiträge durchgängig bedient.

Über ihre wahrgenommenen inneren Dissonanzen spricht die Tochter auch bezogen auf das Verhältnis zu ihrem Vater. Während ihrer Kindheit wird dieser zwar physisch als anwesend, aber als ein mit sich selbst beschäftigtes und für die Bedürfnisse seiner Tochter nicht ansprechbares, und wie der Stiefvater meint, als ein sich wenig um die Kinder kümmerndes Familienmitglied erlebt. Vreni fühlt sich, sobald sie ihre Situation bewusster wahrnehmen konnte, von ihm allein gelassen und unveränderbar einsam, auch wenn er in der Nähe war (vgl. DJ 264: 410ff.). Die Jugendliche schildert daneben seine ausgeübte, Angst induzierende erzieherische Strenge. Ihre Erfahrungen mit ihm wirken sich auf ihre Beziehungsgestaltung zu ihm aus. Die Trennung der Eltern hat im Gegensatz zum Bruder für die Jugendliche keine Auswirkungen und verursacht weder einen Schmerz über die Abwesenheit des Vaters noch Sehnsucht nach ihm, aber Schuldgefühle (vgl. FUHRER 2007: 125). Bis in die Gegenwart hält sie ihren Vater, der nach der von Vreni unberührt zur Kenntnis genommenen elterlichen Scheidung in sein Heimatland zurückgekehrt war, aus ihren persönlichen Belangen heraus. Sie traut ihm aufgrund ihrer inneren Arbeitsmodelle von Bindung keinerlei Verständnis für ihre Sorgen und Probleme zu. Für seine Kontaktanliegen hat Vreni Verständnis, doch sie entscheidet sich bewusst und für sie sinnstiftend dagegen. Die Jugendliche realisiert allerdings auf Grundlage einer Normalitätsfolie mit Sorge ihr Empfinden, dass der Vater und auch andere für sie nicht den entsprechenden Stellenwert haben. Intuitiv spürt sie dahingehende persönliche Bedarfe und macht sich viele Gedanken über ihr soziales Umfeld wie ihren Bruder, der sich ebenfalls in einer

schwierigen Lebenssituation befindet, und ihre Halbschwester, die inzwischen ihr eigenes Leben zu meistern hat. Vreni setzt in die ihrerseits gewünschte und selbstwirksam durchgesetzte Verselbständigung viel Hoffnung. Sie sieht darin einen Weg hin zur Veränderung ihrer inneren Befindlichkeiten. Frau Draeger wie auch Herr Hoffmann tragen und begleiten die zu frühe Herauslösung und die damit verbundene Eigenständigkeit zwar umfassend zuverlässig mit, doch keinesfalls können sie diese nachvollziehen oder gar abschließend einordnen.

### ***Über das spezifische Erziehungsverständnis der Familie Draeger***

In Bezug auf das Erziehungsverständnis werden seitens der beiden Interviewpartnerinnen wenig konkrete Informationen zur Verfügung gestellt. Insofern bleibt offen, wie sich der Alltag einschließlich der erzieherischen Ansätze innerhalb der Ursprungsfamilie real gestaltet hat. Zudem verdeutlichen die Auskünfte mit Blick auf die heranwachsenden Kinder wenig, welche Werte und Normen der elterlichen Herkunftskultur vertreten, wie diese entsprechend inhaltlich umgesetzt oder welche Erziehungsziele seitens der multikulturellen Eltern formal vertreten werden. Divergierende Wertvorstellungen, die entweder den individualistischen, kollektivistischen oder sozialorientierten Herkunftskontext der beiden Elternteile mehr abbilden könnten, bleiben ebenso unscharf wie Problemfelder, die unterschiedliche Vorstellungen über das Leben, rechtlichen Faktoren als interkulturelles Paar oder die jeweiligen Geschlechterrollen thematisieren. Lediglich die elterliche Berufstätigkeit und der implizite Hinweis auf die fehlende Arbeitserlaubnis des Vaters in Deutschland werden benannt. Spezielle Einblicke, vor allem in Bezug auf die Einbettung in die sich überlappenden, komplexen Umwelten im Ausland und, wie bereits angeführt, konkrete Einsichten in die binationale Erziehung der Drittkulturkinder fehlen in den Ausführungen meiner Gesprächspartnerinnen. Auch der Hinweis, in den ersten Jahren von einer Kinderfrau erzogen worden zu sein, bleibt ohne dahingehende beschreibende Einblicke. Im Interview der Jugendlichen stellen sich in puncto Sozialisationserfahrungen keinerlei eindeutige kulturelle Bezüge oder Anhaltspunkte hinsichtlich einer Akkulturation, daneben aber eine Kompetenz zu Adaptation dar. Dies lässt neben den altersspezifisch unterstützungswürdigen Entwicklungsaufgaben nicht nur Fragen hinsichtlich der ethnischen Identität offen.

Mit Blick auf die individualorientierende Absicht der Fürsorgepersonen, die Heranwachsende jenseits ihrer prägenden ersten Lebensdekade zu einer, sich an Normen orientierenden, »eigenständigen und selbstverantwortlichen Person (...) mit sozialen Fähigkeiten« (SCHNEEWIND & BÖHMERT 2009: 22) zu erziehen, verdeutlichen sich unterschiedliche Ansichten. Während Frau Draeger die Erziehung der Kinder im Vorfeld aufgrund ihrer beruflich bedingten Weltoffenheit sowie einer damit einhergehenden Flexibilität in Bezug auf den Lebensmittelpunkt weitestgehend delegiert hatte sowie sich die beizeiten gebilligte Selbständigkeit ihrer Tochter als ein zentraler Aspekt des Familienlebens und sich nunmehr erzieherische Unsicherheiten darstellen, spricht Herr Hoffmann diametral entgegengesetzt über seine persönlichen Erziehungswerte und sein grundsätzlich beziehungsorientiertes Erziehungsverhalten. Doch greift er dahingehend ausschließlich auf

seine Erfahrungen als Familienvater während seiner vormaligen Partnerbeziehung zurück.

Der Mutter und deren Partner räumt Vreni keinen Erziehungsauftrag ein. Das frühzeitige Gewähren von Autonomie in der Entwicklungsgeschichte führte bei ihr zur Individuation. Es verdeutlichen sich bei der Heranwachsenden zwar Kenntnis und Akzeptanz normativer Orientierungen, jedoch determinieren diese jenseits ihres angepassten Verhaltens während der Kindheit ihre Handlungsentscheidungen, ohne moralisch bindend zu sein.

Durch ihre Unbestimmtheit und Unbeholfenheit und einer damit einhergehenden Nachgiebigkeit bietet die im Hinblick auf erzieherische Aufgaben ungeübte Frau Draeger ihrer Tochter keinen sicheren, stützenden und richtungsweisenden Rahmen. Was der Vater gegenüber seiner Tochter an erzieherischer Kompromisslosigkeit zeigte, stellt sich bei der Mutter lediglich als Versuch eines entschlossenen Erziehungsverhaltens dar. In dem Zusammenhang empfindet Vreni regulierende Maßnahmen wie Drohen und Bestrafungen als wenig förderlich und den mütterlichen Umgang mit ihr als kaum altersentsprechend. Ein solcher diskreditiert die Mutter in den Augen der Jugendlichen. Sie wünscht sich von der Mutter ein gehaltvolles, ihre Bedarfe anerkennendes und präsent Gegenüber. Außerdem möchte sie aus der Betreuerrolle für ihren Bruder entlastet werden. Infolge begründen sich die aus der familiären Situation mündenden Handlungsdispositionen der Jugendlichen aus ihren eigentlichen Bedürfnissen, Motiven, Interessen und Überzeugungen in Bezug auf ihre dahingehenden Erwartungen, die als solche von ihrer Bezugsperson aber nicht dekodiert werden können. Der fehlenden Anerkennung dergleichen ist es geschuldet, dass daraus im Vorfeld der Abgängigkeit von Vreni schließlich permanent Streitgespräche und heftige, schließlich ausartende, von wenig Respekt zeugende Konflikte zwischen Mutter und Tochter resultieren. Trotz einer beiderseitigen Dialogbereitschaft stellt es sich zunächst als nicht möglich dar, einander auf einer gemeinsamen Kommunikationsebene zu begegnen, einander zu verstehen und die vorhandenen Schwierigkeiten zu bewältigen. Dies wirkt sich auf den entwicklungsbedingten Umbau der Mutter-Tochter-Beziehung aus, in der es in dieser Phase unter anderem um eine »neue Balancierung von Nähe und Distanz« (vgl. FUHRER 2007: 196) geht.

Um den verbleibenden Kontakt zu Vreni jedoch nicht zu gefährden, vertritt Frau Draeger klar die Ansicht, dass eine regulierende, professionelle Intervention mittels einer freiheitsentziehenden Zwangsmaßnahme nicht zur Debatte steht. Mit dieser Einstellung werden die freien Entscheidungen der Tochter in Bezug auf eine endgültige Selbstbestimmung und den Wegfall der mütterlichen Kontrolle seitens ihrer leiblichen Bezugsperson respektiert und akzeptiert. Mit der verantwortungsvoll ausgestalteten Verselbständigung sowie eigenständigen Regelung von Alltagsroutinen grenzt sich Vreni von ihrem Bezugssystem ab. Dies führt zu einer Veränderung in der Beziehung zwischen Mutter sowie Tochter. Ferner kommt es innerhalb der Beziehungskonstellationen zu einer Beruhigung und Veränderung des Umgangs miteinander. Der Vorgang ist für die heranwachsende Jugendliche mit einer »Art der Selbstbestätigung in Gestalt der Erfahrung eigener Wirksamkeit« (ACH & POLLMANN 2012: 5) unterlegt.

Herr Hoffmann nimmt die innerfamiliären Dynamiken wahr und bleibt dabei aufgrund seiner persönlichen Integrität emotional nicht unbeteiligt. Die gelebten Vorgänge kollidieren mit seinen normativen Wertevorstellungen, die reziprok auf die Sicherheit gebende Zuneigung, Achtung und den respektvollen Umgang sowie das Thema »Wertschätzung« abzielen. Ihm geht es um eine mitfühlende, anerkennende Gegenseitigkeit, was heißt, dass das Miteinander in einer Familie sowohl aus zuwendungsbereitem Geben als auch Nehmen ohne eine dahingehende materielle Lenkung besteht. Darüber hinaus geht es ihm um Werte wie Bildung, einschließlich eines höheren Schulabschlusses, und die Nutzung des musikalischen Talents der Ziehtochter. Er vertritt seine Ansichten intrinsisch motiviert, unmissverständlich, ausgewogen definiert und kommunikativ. Er wirbt um ein Bewusstwerden dieser Werte, um einer positiven Lebensqualität in der Familie willen. Mit seinen transparenten Forderungen provoziert Herr Hoffmann bei den Kindern seiner Partnerin Widerstand, wohl wissend, dass Frau Draeger Schwierigkeiten hat, Grenzen aufzuzeigen und diese durchzusetzen. Doch aufgrund der fehlenden Autorisation erhält er keine entsprechende erzieherische Rolle, außer die der mütterlichen Stütze zugewiesen, und verbleibt somit innerhalb des Systems an einem randständigen Platz.

### ***Über das spezifische Verlaufsverständnis der Familie Draeger***

Mit Klarheit und einer inneren Sicherheit definiert die Jugendliche ihre Gründe in Bezug auf die persönlichen Einstellungen und Handlungsentscheidungen, die sie im Sinne einer Problemlösung bewog, die Familie zu verlassen. Sie folgt der inwendigen Ansicht, dass ihre Mutter die Verantwortung für die Familiensituation zu tragen habe. Frau Draeger versucht dagegen, den ursächlichen Bedingungsfaktoren nachzuspüren. Dies bleibt weitestgehend ergebnislos. Die Mutter beschränkt sich auf die psychische Komponente, die sie bei Vreni wahrnimmt. Ihre, an die Heranwachsende gerichteten Fragen bleiben unbeantwortet. Die Bezugsperson vertraut ihrer Tochter mit Blick auf deren Handlungskompetenzen und ist hinsichtlich der für sie als Mutter anspruchsvollen, aufreibenden Zeit mit Dankbarkeit in Bezug auf die Bewahrung ihres Kindes vor bedeutsam nachteiligen Ereignissen erfüllt. Auf Basis der seitens der Jugendlichen formulierten Sinnzusammenhänge bildet sich ab, dass Vreni ihr eigenes lösungsorientiertes Vorgehen als angemessen und notwendig bewertet. Die Vorgänge hinterlassen bei Frau Draeger ebenso Erstaunen und Überforderung wie Ratlosigkeit einschließlich eines Wechselbads der Gefühle. Das innere Bild und sicherheitsgebende Verständnis, von dem die Mutter in Bezug auf Vreni ausgefüllt war, wirkt weitestgehend erschüttert. Sie kann der Situation bedingt positive Effekte abgewinnen. Diese beziehen sich beispielsweise auf ihren eigenen, vorschnell verurteilenden Umgang mit sich in Krisen befindlichen Familien. Frau Draeger moniert die fehlende professionelle Unterstützung während der akuten Familienphase, wohingegen sie die positive Zusammenarbeit mit dem Jugendamt wertschätzt. Sie bedauert, die Verselbständigung den Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen überlassen zu müssen. Vreni erlebt deren Betreuung als eine auf Augenhöhe.

Herr Hoffmann beleuchtet dagegen die Zusammenhänge, indem er die Erfahrungen aus seiner eigenen Biografie mit seinen Wahrnehmungen in Bezug auf die reaktanten Familienbeziehungen betrachtet. Er bringt die Besonderheiten der Familiengeschichte ursäch-

lich mit dem Arbeitgeber von Frau Draeger sowie den daraus turnusmäßig wechselnden Auslandsaufenthalten in Verbindung. Dabei thematisiert er die Auswirkung für heranwachsende Kinder. Generalisierend setzt er dabei die aus den unterschiedlichen Kulturkreisen resultierenden Partnerschaften mit den berufsspezifischen Gegebenheiten ins Verhältnis und zeigt Probleme auf. Mit diesen hypothetischen Überlegungen leitet er sich den Gang der Dinge innerhalb der Familie her. Dergleichen berühren Frau Draeger und Vreni nur tangential.

Die Jugendliche bilanziert innerlich ebenso einvernehmlich wie auch kritisch ihren Weg mit Blick auf ihre aktive, von den Wegbegleitern nicht nachvollziehbare Zeit in der Punkszene. Trotz Unverständnisses sind die unmittelbaren Bezugspersonen zur Akzeptanz und Toleranz des Freundeskreises bereit, wobei sich Herr Hoffmann ausgiebiger mit diesem Umfeld auseinandersetzt. Dagegen stellt sich dar, dass Frau Draeger keinen Zugang zu dem Thema sucht, was Vreni missbilligt.

Die offensichtliche Ablösung aus dem familiären Bezugssystem verbindet sich ihrerseits mit der Entscheidung, ein dauerhaft eigenständiges Leben zu führen. Sie geht mit ihren erwirkten Lebensumständen einschließlich der Rahmenbedingungen gewissenhaft um. Jener ergebnisorientierten Sachlage stehen Frau Draeger und Herr Hoffmann allerdings ambivalent und bedauernd, doch grundsätzlich realistisch, offen, akzeptierend und entgegenkommend gegenüber.

Die drei Protagonisten nehmen wahr, dass sich das Verhältnis zueinander und untereinander entspannt sowie insgesamt verbessert hat. Vreni äußert sich wohlwollend über ihre persönliche Reifung und die Beobachtung, dass ihre Mutter nunmehr respektvoller mit ihr umgeht und ihr kommunikativer Austausch andere Gesprächsinhalte als zuvor aufweist. Herr Hoffmann besinnt sich darüber hinaus darauf, zwar das Ergebnis, doch nicht die Ursachen des Auftretens von Vrenis Sorgen wahrgenommen zu haben. Vielmehr stand über einen langen Zeitraum ausschließlich der Sohn von Frau Draeger im Mittelpunkt der familialen Aufmerksamkeit. Aufgrund dessen, dass sich die äußeren Lebensumstände von Vreni zunehmend regulieren, tritt im Angesicht der auf den jüngeren Bruder bezogene Sorgen eine Entlastung ein. Nach wie vor besteht seitens der Mutter ein großes Vertrauen in die Bewältigungsressourcen ihrer Tochter, von denen auch der Lebenspartner überzeugt ist. Frau Draeger und Herr Hoffmann anerkennen und belassen die Verantwortung für die Ausgestaltung des weiteren Lebensweges trotz der eigenen Sichtweisen und Wünsche bei der Jugendlichen. Daneben bildet sich bei ihnen im Gegensatz zur inneren Zerrissenheit der Heranwachsenden eine zweifelsfreie, wertschätzende Zukunftszuversicht ab, dass Vreni in wenigen Jahren ein gutes, geregeltes Leben führen wird. Übereinstimmend wird von den familiären Bezugspersonen gesagt, dass sie Vreni auf diesem Weg begleiten und unterstützen wollen. Dagegen stellen sich die Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen alles andere als klar, sondern vielmehr als eine Fortsetzung ihrer Suche nach dem Sinn ihres Lebens dar.





## 6 Familiäre Anerkennung: Empirische Hauptgehalte, Verlaufskurven und Musterbeschreibungen

Der Begriff der  
»Anerkennung«  
steht (...) für eine  
zentrale Dimension  
pädagogischer  
Theorie und Praxis  
(Benno HAFENEGER et al)<sup>17</sup>

### 6.1 Zur Generierung der familiären Anerkennungsmuster

Im weiteren Verlauf des empirischen Vorgehens lag der Fokus auf einer Ausarbeitung der inhaltlichen und formalen Besonderheiten der Einzelfälle, den sogenannten Explikatoren. Den einzelnen Dimensionen wurden aus anerkennungstheoretischer Sicht jeweils typische Charakteristika zugeordnet. Die empirischen Hauptgehalte der vier perspektivensynthetisierenden Fallprofilen werden im Vorfeld der ausführlichen Betrachtung nachfolgend zunächst komprimiert im Rahmen einer Zusammenfassung vorgestellt.

Ausgehend von diesen Ergebnissen erfolgt eine Abwägung der sich in den Einzelfällen darstellenden Ähnlichkeiten sowie Unterschiede und anschließend eine gruppierende Zuordnung zu den zwei familiären Anerkennungsmustern.

#### 6.1.1 Zusammenfassung der empirischen Hauptgehalte

Das Beziehungsverständnis der Familie Ahlers (»Normative Projektion«) weist mit Blick auf den systemischen Entwicklungsrahmen Besonderheiten auf, die als eine früh angelegte »Interpersonelle Dysbalance« betitelt werden können (Abbildung 28). Es stellt sich zwischen den Fürsorgepersonen und dem Sohn ein im Ungleichgewicht befindliches, durch elterliche Projektionen belastetes Miteinander dar. Das innerfamiliäre Verhältnis wird zunehmend durch die Diskrepanz zwischen den wechselseitigen Erwartungen sowie den interpersonalen Geschehnissen während des Familienalltags blockiert. Die Relationen münden infolge der überdauernd beanspruchten Beziehungsebene in eine »Reziproke Abkehr« sowohl der Fürsorgepersonen von ihrem Sohn als auch umgekehrt. Seitens der Eltern wird auf Basis einer, die Durchsetzung von Normen sowie Werten betonenden und wenig an den grundlegenden Bedürfnissen des Heranwachsenden orientierenden »Traditionell-konservativen Ausrichtung« agiert. Das ruft bei dem Sohn, basierend auf seinem individuellen Moral- sowie Werteverständnis, Widerstände hervor. Den daraus erwachsenden erzieherischen Schwierigkeiten begegnen beide Bezugspersonen mit restriktiven, Druck ausübenden Aktionen. Diesem entzieht sich der Sohn weitestgehend. Als

<sup>17</sup> Benno HAFENEGER, PETER HENKENBORG & ALBERT SCHERR: Pädagogik der Anerkennung. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. Frankfurt am Main: Wochenschau 2007, 8f.

Folge der sich potenzierenden Probleme und des elterlichen Scheiterns verdeutlicht das sozialisierende Vorgehen schließlich Charakteristika, die ebenso eine sich verstärkende »Repressiv-entnervte Haltung« der Eltern wie auch eine Vermeidung der Kooperationsbereitschaft des Heranwachsenden abbilden. Dergleichen wirkt sich wiederum auf die innerfamiliäre Beziehungsqualität aus. Für die Sichtweisen – auf den Verlauf des sich mit der Situation verbindenden Werdegangs – wurden die Überschriften »Verschuldetes Scheitern« und »Resignationsbasierte Ambivalenz« gewählt. Nach dem elterlichen Verständnis trägt ausschließlich der Jugendliche die Verantwortung für die familiäre Lage. Dergleichen wird von ihm zum Teil übernommen. Eigene Fehlentscheidungen werden von dem Heranwachsenden benannt. Dennoch verhindern ebenso die festgeschriebenen Bedingungen bezüglich seiner Zugehörigkeit zur Familie wie auch der verhaltene elterliche Optimismus, dass die Bezugspersonen zu einer zukunftsorientierten positiven Perspektive finden können. Die dahingehend vom Heranwachsenden formulierten Vorstellungen in Bezug auf seine Lebensplanung stehen dem zwiegespaltenen Ausblick der distanzierten Eltern gegenüber.

»Familie Ahlers« Normative Projektion		»Familie Bertram« Technokratisches Sanktionieren
Interpersonelle Dysbalance Reziproke Abkehr	← Beziehungverständnis → Systemischer Entwicklungsrahmen Wechselseitige Bezugnahme	Sukzessive Destabilisierung Tiefgangsloses Agieren
Traditionell-konservative Ausrichtung Repressiv-entnervte Haltung	← Erziehungsverständnis → Essenzielle Grundhaltung Sozialisierendes Vorgehen	Dogmatisch-sekundärer Konformismus Einengend-nachgiebige Atmosphäre
Verschuldetes Scheitern Resignationsbasierte Ambivalenz	← Verlaufsverständnis → Bilanzierende Perspektive Zukunftsgerichteter Ausblick	Alternativlose Stagnation Zielorientiertes Abwarten

**Abbildung 28: Clusterinhalte der Fallprofile »Normative Projektion« und »Technokratisches Sanktionieren«**

Die sich mit den Geschehnissen der Familie Bertram (»Technokratisches Sanktionieren«) verbindenden Ereignisse können als eine das gesamte Familiensystem und insbesondere den Entwicklungsrahmen der Heranwachsenden »Sukzessive Destabilisierung« verstanden werden (Abbildung 28). Das ursprüngliche Umfeld der Jugendlichen verändert sich aufgrund des finalen Misslingens der elterlichen Partnerschaft. Es kommt zu einem Auseinanderfallen des Familienverbundes, einer Neuorientierungen der einzelnen Familienmitglieder und damit einhergehend Ausdünnung der gegenseitigen Reziprozität. Die Veränderungen münden in ein »Tiefgangsloses Agieren« und eine Suche nach Halt seitens der Heranwachsenden. Beides bildet sich im Zusammenhang mit der familiären Kontakt- und Beziehungsgestaltung ab. Im Verlauf kommt es zu einer Sorgerechtsverschiebung der elterlichen Verantwortlichkeiten auf den Vater und einer mütterlichen Distanzierung in Bezug darauf sowie ihrem Verhältnis zur Tochter. Das erzieherische Vorgehen von Herrn Bertram bildet eine »Nachgiebig-einengende Atmosphäre« ab, welche die Jugendliche sowohl auszunutzen als auch zu umgehen weiß. Neben permissiv-verwöhnenden Strukturen entscheidet sich dieser Elternteil für punktuell strikte, unverhandelbare Grenzsetzungen. Im Erziehungsstil kommen Grundhaltungen in Form eines »Dogmatisch-sekundären

Konformismus« zum Ausdruck. Die Einstellungen strahlen auf die Beziehungsqualität zwischen der Bezugsperson und Heranwachsenden zurück. Die rückwärtsgerichtete Bilanz der Jugendlichen und die mit Blick auf die Familie wahrgenommenen Ausweglosigkeiten spiegeln aufgrund ihres in der Vergangenheit verhafteten Seins einerseits und der Unversöhnlichkeit des Elternpaares andererseits eine »Alternativlose Stagnation« wider. Dagegen verdeutlicht der zukunftsgerichtete Ausblick ein »Zielorientiertes Abwarten«. Beide Eltern halten einen positiven Werdegang der Jugendlichen für möglich. Sie trauen der Tochter entsprechende Veränderungsschritte zu und unterstützen die Heranwachsende, welche entschlossen Zukunftsvorstellungen formuliert.

Die Merkmalszuordnung bei Familie Carstens (»Wertschätzende Akzeptanz«) spricht, die gegenseitige Beziehung in den Blick genommen, für eine »Integre Affirmation« und »Kontrollierte Zugewandtheit« (Abbildung 29). Die elterlichen Denk- und Handlungsweisen implizieren das uneingeschränkte Angenommensein und ein auf den Jugendlichen abgestimmt-einfühlsames sowie die Situation transparentes elterliches Vorgehen. Zudem zeigt sich innerhalb der Familie ein ebenso argumentationsorientierter wie respektvoller Umgang miteinander. Dieser ermöglicht eine zeitversetzte Wiederaufnahme des Kontaktes zueinander und eine individuelle Ausgestaltung desgleichen. Auf dieser Grundlage findet, konstituiert und lebt der Sohn in Bezug auf seine Familie ein für ihn stimmiges Nähe- und Distanzverhältnis. Das sozialisierende Handeln der Eltern spiegelt ein durchgängig »Wachstumsorientiertes Vorgehen«, das sich über die Lebensspanne auf die Individualität des Heranwachsenden einlässt und diese entsprechend fördert. Auf die in dem Zusammenhang erworbenen Kompetenzen greift der Jugendliche zurück. Daneben stellt sich ein »Repressionsfreier-partizipativer Umgang« in der Erziehung dar. Ein solcher drückt sich unter anderem durch ein lösungsorientiertes, gewaltfreies Vorgehen, die elterliche Kooperationsbereitschaft sowie deren Unterstützung des Heranwachsenden aus. Das Erleben von elterlicher Zuverlässigkeit stärkt die Bereitschaft des Jugendlichen, auf seine Familie bei Anliegen zuzugehen. Die Begrifflichkeiten »Ursachenbedingter Werdegang« und »Pädagogischer Optimismus« fassen jeweils die Aspekte des seitens der Familienmitglieder aus den Geschehnissen abgeleiteten, für diese subjektiv erklärbaren Verlaufsverständnisses und zudem eine zuversichtliche Zukunftsgewandtheit der Eltern, welche die vom Sohn formulierten Absichten uneingeschränkt unterstützen.

»Familie Carstens« Wertschätzende Akzeptanz	← Beziehungsverständnis Systemischer Entwicklungsrahmen Wechselseitige Bezugnahme →	»Familie Draeger« Begleitete Selbständigkeit
Integre Affirmation Kontrollierte Zugewandtheit	← Erziehungsverständnis Essenzielle Grundhaltung Sozialisierendes Vorgehen →	Multikulturelle Unstetigkeit Bedürfnisorientierte Suche
Repressionsfreier-partizipativer Umgang Wachstumsorientiertes Vorgehen	← Verlaufsverständnis Bilanzierende Perspektive Zukunftsgerichteter Ausblick →	Passiv-inkonsequente Liberalität Rahmenloser Kontext
Ursachenbedingter Werdegang Pädagogischer Optimismus		Unilaterale Sinnhaftigkeit Vorurteilsfreier Möglichkeitsraum

Abbildung 29: Clusterinhalte der Fallprofile »Wertschätzende Akzeptanz« und »Begleitete Selbständigkeit«

Dem Einzelfall Familie Draeger («Begleitete Selbständigkeit») ist mit Blick auf den systemischen Entwicklungsrahmen aufgrund der beruflich bedingten familiären Lebensweise eine »Multikulturelle Unstetigkeit« zu eigen, welche von den Mitgliedern unterschiedlich kompensiert wird. Innerhalb der leiblichen Kernfamilie spiegelt die wechselseitige Relationalität eine »Bedürfnisgesteuerte Suche« der einzelnen nach Zuwendung wider. Aus den Reaktionen auf die Trennung der Eltern und die Rückkehr des Vaters in sein Heimatland lassen sich unterschiedliche Beziehungsqualitäten ableiten. Sowohl die Mutter als auch die Jugendliche gehen emotional distanziert mit diesem Geschehen um. Ungeklärte Beziehungsverhältnisse verhindern eine Rollenübernahme des neuen Partners von Frau Draeger innerhalb der Familie. Eine »Passiv-inkonsequente Liberalität« bildet sich als charakteristischer Erziehungsstil ab, welcher aufgrund der Position des Stiefvaters nicht neu verhandelt werden kann. Der erzieherische Entwurf repräsentiert sich im Hinblick auf die Sozialisation demnach als ein »Rahmenloser Kontext«. Während die Erziehung in den ersten Lebensjahren von den Eltern weitestgehend delegiert wurde, sind dahingehende Inhalte im Verlauf von der Heranwachsenden selbst definiert und ausgestaltet worden. Das Nachspüren der ursächlichen Zusammenhänge verdeutlicht trotz der Suche nach einem Bedingungsgefüge eine »Unilaterale Sinnhaftigkeit«. Während die Heranwachsende und der Stiefvater eigentheoretisch Erklärungsansätze bezüglich der Familiensituation formulieren, werden von der Mutter dahingehend Fragen sowie vage Vermutungen in den Raum gestellt. Die Eröffnung eines »Vorurteilsfreien Möglichkeitsraums« seitens der Hauptbezugspersonen verbindet sich mit Nachsichtigkeit, Duldsamkeit und Milde. Aus diesem Grund ist die Mitwirkung der Mutter und ihres Partners an der Veränderung der Lebensumstände sowie Verwirklichung der seitens der Jugendlichen angedachten Ziele garantiert.

### **6.1.2 Ergebniscluster der vier perspektivensynthetisierenden Fallprofile**

Die Darstellung der familienbiografischen Verlaufspotentiale erlaubt nicht nur Einblicke in Entfaltungsmechanismen, die zu der herausfordernden Familiensituation geführt haben. Mittels einer Identifikation von Konvergenzen und Divergenzen der sich darstellenden familialen Realitäten ist zugleich eine auf Grundlage kontrastiver Vergleiche clusterte Zuordnung der jeweiligen Einzelfälle zu zwei fallübergreifenden Mustern möglich geworden. Gleichartige Resultate in den einzelnen Kategorien der Einzelfälle sprechen für einen minimalen, Varianzen dagegen für einen maximalen Kontrast. Die Ergebnisse verdeutlichen Anerkennungsverhältnisse in Familien, deren Töchter und Söhne als Punk freiwillig außerhalb des Familiensystems leben (Abbildung 30).

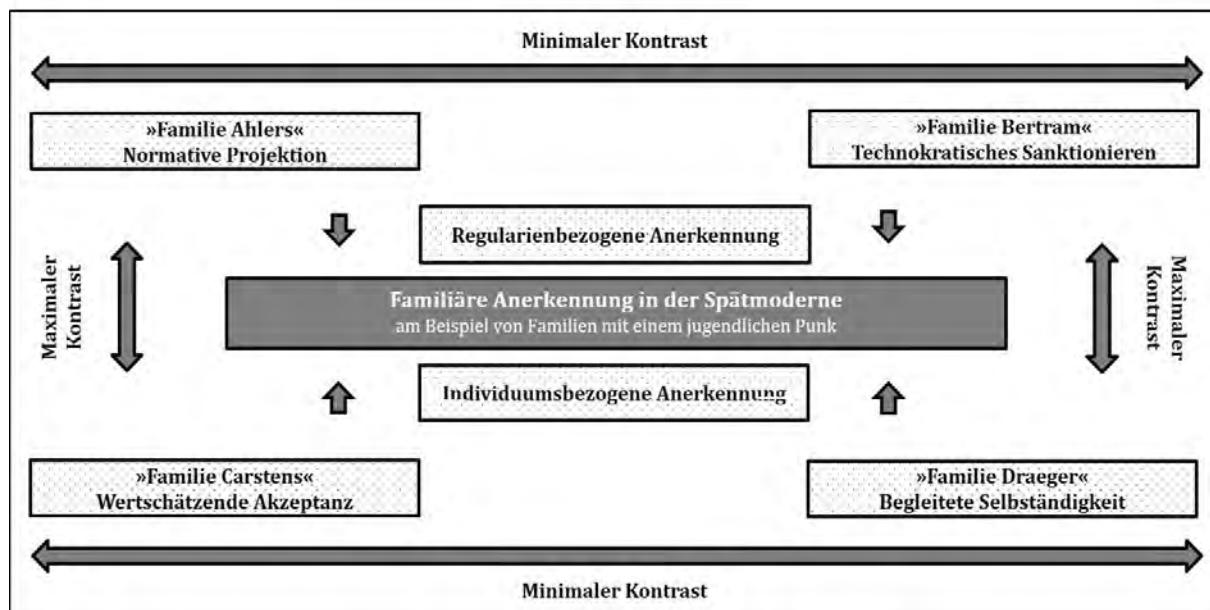


Abbildung 30: Darstellung der fallübergreifenden Muster

Auf Basis der im folgenden Unterpunkt ausführlich beschriebenen familienbiografischen Verlaufskurven erfolgte die Generierung der fallübergreifenden Muster »Regularienbezogene Anerkennung« (»Normative Projektion«; »Technokratisches Sanktionieren«) sowie »Individuumsbezogene Anerkennung« (»Wertschätzende Akzeptanz«; »Begleitete Selbständigkeit«). Unter Einbeziehung der anerkennungstheoretischen Aspekte von Axel HONNETH schließt sich diesen Ausarbeitungen die jeweilige Musterbeschreibung an. Ausgehend von der Tatsache, dass Individuen mit Blick auf die Ich-Bildung auf ermutigende sowie bestätigende Erfahrungen intersubjektiver Anerkennung unter anderem innerhalb der Familie angewiesen sind, werden sowohl mitbestimmende als auch beeinflussende systemische Faktoren dargelegt (vgl. ebd. 2010: 264).

Familien-spezifische Konstruktionen spiegeln regelhaft »Ängste und Hoffnungen, Befürchtungen und Erwartungen« (HONNETH 2010: 261) wider. Allgemein gesehen setzt eine »Biografieanalyse«, so stellt Hans-Jürgen GLINKA mit Blick auf professionelles Handeln im Zusammenhang mit herausfordernden Familiensituationen fest,

»rekonstruktive und selbstreflexive Erkenntnisse in Gang; sie gibt Auskunft darüber, auf welche Art und Weise die Unterstützungs- und Begleitungsangebote – gerade auch die der Krisenintervention – (...) (von den, U.B.) Betroffenen interpretiert werden und mit welcher Bedeutungszuschreibung sie in dessen Erlebnisgrammatik abgespeichert werden. Wir erfahren (...) (etwas, U.B.) über Bedingungsrahmen, innerhalb derer sich Kooperationsbereitschaft entfalten kann oder aber auch unmöglich bleibt« (2008: 157).

Zudem verdeutlichen sich in dem Zusammenhang ebenso die bisherigen familialen Strukturen »vor dem Hintergrund des posttraumatischen Erlebens« (ebd.) wie auch deren Wegbrechen und gegebenenfalls mögliche personale sowie Umfeldressourcen, Relevanzsetzungen mit Blick auf die Lösung der herausfordernden Situation und »Hinweise auf die subjektiv erlebte Qualität der geleisteten Begleitung, Unterstützung und Hilfe« (ebd.). Da-

hingehend bildet die familienbiografische Studie empirisch gesicherte Ansatzpunkte ab, betroffene Familien professionell unterstützen zu können (ausführlicher dazu: Abschnitt 7.2.).

## 6.2 Familiäre Anerkennungsmuster

Um die Zuordnung der Einzelfälle zu den beiden fallübergreifenden familiären Anerkennungsmustern inhaltlich transparent zu machen, wird die Ausarbeitung der vier familienbiografischen Verlaufskurven einer am Ende des jeweiligen Abschnitts zusammenfassenden Musterbeschreibung vorangestellt (vgl. CORBIN & STRAUSS 1993; SCHÜTZE 2006)<sup>18</sup>.

### 6.2.1 Muster 1: Regularienbezogene Anerkennung

#### *Familienbiografische Verlaufskurve »Normative Projektion«*

Die inhaltlich-strukturelle Beschreibung, welche sich partiell auch auf die Lebensgeschichte der drei Mitglieder der Familie Ahlers bezieht, wird an dieser Stelle zum Ausgangspunkt des weiteren Erkenntnisgewinns (ausführlicher dazu: Abschnitt 5.2.). Das Verlaufskurvenpotential ergibt sich aus den Komponenten »biografischer Verletzungsdispositionen« (SCHÜTZE 2006: 215) der Protagonisten. Diese verweisen auf die individuellen Anerkennungserfahrungen der einzelnen Familienangehörigen. Den Interviews der Mutter, des Stiefvaters und des Jugendlichen zu entnehmende Faktoren lassen sich als »ausdeutbare Vorzeichen« (ebd.) für das familiäre Geschehen im Zusammenhang mit dem freiwilligen Verlassen seiner Familie identifizieren.

Frau Ahlers erlebt sich, bezogen sowohl auf die Rolle innerhalb ihrer Herkunftsfamilie als auch in ihrem sozialen Umfeld, als Außenseiterin (ausführlicher dazu: Abschnitt 5.2.3.). Es kommt zu einer Aufschichtung von subjektiven Wahrnehmungen, die bei ihr in das Handlungsmuster »Vermeidung« führen. Dergleichen drückt sich in ihrer Kindheit hauptsächlich durch das Auftreten psychosomatischer Belastungen aus. Aufgrund ihrer ausbleibenden Auseinandersetzung mit dem Empfinden, im Rahmen der unterschiedlichen Sozialisationskontexte nicht ausreichend anerkannt zu werden, versteht sich Frau Ahlers bereits in ihren Jugendjahren als nicht dazugehörig sowie minderwertig. Diese Attribute bilden sich in ihrem Selbstverständnis bis hinein ins Erwachsenenalter ab. Ihr Anschluss an die Punkszene lässt sich als Versuch der Emanzipation von der Ursprungsfamilie sowie der schulischen Peer Group und demnach als Suche nach einem identitätsstiftenden Umfeld verstehen. Die künstlerischen Ambitionen von Frau Ahlers und damit verbundene Möglichkeiten sowie Vorhaben hätten in Bezug auf den beruflichen Werdegang nach ihrem Schulabschluss zu einem Wandlungsprozess führen können. Damit verbundene Anerkennungserfahrungen hätten zu einer Entwicklung von positiven »intrapyschischen Instanzen« (HONNETH 2010: 257) beigetragen. Stattdessen wird die junge Heranwachsende ungeplant schwanger und eine Teenagermutter. Nicht nur durch diesen Umstand, sondern generell bildet sich im Leben von Frau Ahlers das wiederholte Erleben von Kontroll-

---

<sup>18</sup> Dies erfolgt unter Berücksichtigung der Zeitpunkte, an denen die Interviews mit Herrn Ahlers und Herrn Bertram durchgeführt worden sind (ausführlicher dazu: Abschnitte 5.2.1. und 5.3.1.)

verlust ab. Dergleichen ist jeweils unbeabsichtigt und tritt durch die Verkettung negativer Umstände in ihrer Biografie ein. Die Ereignisse münden in eine »immer wiederkehrende Erfahrung des Bruches der Erwartungsfahrpläne« (MATTHES & SCHÜTZE zit. n. ebd.: 230). Eine konstruktive Bewältigung dieser Lebensphänomene, welche mit der Eröffnung und Erweiterung ihres individuellen Möglichkeitshorizontes sowie einer Stärkung ihrer Handlungskompetenzen einhergeht, stellt sich nicht ein

Die biografischen Hintergründe bleiben sowohl in den Ausführungen von Herrn Ahlers als auch innerhalb der zur Verfügung stehenden Quellen unscharf (ausführlicher dazu: 5.2.2.). Sein Aufwachsen in einer Familie, in der beide Elternteile an einer Abhängigkeits-erkrankung gelitten hatten, bevor sie frühzeitig verstarben, deutet auf einen problembe- lasteten Lebensverlauf und wenig positive Anerkennungserfahrungen hin. Es liegt nahe, dass der sich im Verlauf bei Herrn Ahlers einstellende Alkoholkonsum bis zur Bewälti- gung desgleichen als »Mittel (...) der Ausblendung« (HONNETH 2010: 221) verstanden wer- den kann. Jenseits seiner beruflichen Ausbildung kommt es allem Anschein nach aufgrund seines Suchtproblems zu keiner dauerhaften beziehungsweise lediglich losen Eingliede- rung in wechselnde Arbeitsverhältnisse. Rückhalt bietet ihm frühzeitig die Punkszene. Aus dieser sozialisatorischen Bindung lässt sich der Wunsch nach Erfahrung sozialer An- erkennung ableiten. In der Paarbeziehung übernimmt Frau Ahlers die Rolle derjenigen, die ihm Halt gibt. Auch bei Herrn Ahlers deuten sich in Bezug auf die Alltagsbewältigung bis zu diesem Zeitpunkt eher Versuche zur Herstellung eines labilen Gleichgewichtes als die Entwicklung biografischer Wandlungsprozesse an. Ausbleibende Ich-stärkende An- erkennungserfahrungen bedingen sein Verhaftetsein »in einer Verlaufskurvenfalle« (ebd.: 230).

Unter anderem im Rahmen der Einsichten in die Familiengeschichte und das Familiensys- tem sind biografisch-relevante Aspekte aus den ersten Lebensjahren von Nils nachge- zeichnet worden (ausführlicher dazu: Abschnitt 5.2.2.). Zusammengefasst stellt sich nicht nur ein geringes Maß an elterlicher Sensitivität sowie zuverlässiger Verfügbarkeit und ein restriktiver Erziehungsstil, sondern weitestgehend auch eine Unregelmäßigkeit von ex- pressiv eingefärbten anerkennenden Mitteilungen in Bezug auf die positive Bedeutsam- keit ihres Kindes und ein dahingehendes Tun der Eltern mit Blick auf die Selbstwertstär- kung ab.

Kurz nach der Jahrtausendwende beginnt mit der Eheschließung, Haushaltsgründung so- wie dem Einzug von Nils bei seiner Mutter und dem Stiefvater fernab von seiner Heimat- stadt die gemeinsame Familiengeschichte der Ahlers. Die jeweils individuellen Vorstel- lungen sowie Wünsche in Bezug auf die Gestaltung des Familienlebens werden zum bio- grafischen Handlungsschema. Dergleichen sind von der hoffnungsträchtigen Überzeu- gung unterlegt, gute Chancen zu haben als Familie zusammenzufinden.

Der Stiefvater empfindet die Zusammenlegung des Hausstandes als gut vorbereitet. Da- neben bilden sich bei ihm aber auch ambivalente Gefühle und in Bezug auf seine neue Rolle aufgrund seiner Unerfahrenheit als Bezugsperson unsichere Wirksamkeitserwar- tungen ab. Durch das Wissen um die Verhaltensschwierigkeiten seines Ziehsohnes schwingt in seiner Wahrnehmung zudem eine Vorahnung mit, welche seine Angst vorm

Scheitern abbildet. Das anfänglich intuitive stiefväterliche Engagement, den emotionalen Bedürfnissen von Nils zu begegnen, erlebt der Junge als positiv. Ist doch sein Wunsch nach einer Familie, welche mit dem Status »Normalität« gleichgesetzt wird, groß. Nils definiert Familie als einen »Zufluchtsort«. Er füllt diesen Begriff inhaltlich mit der Erwartungshaltung, dass eine solche Sicherheit gibt, Schutz bietet und Vertrauen empfunden wird. Der Heranwachsende bringt seine Akzeptanz des neuen Familienmitgliedes durch die wertschätzende Anrede »Papa« zum Ausdruck. Das elterliche Vorgehen, dem Sohn stattdessen überwiegend durch materielle Zuwendung den Übergang in die neue Familiensituation zu erleichtern, spiegelt ebenso den Umgang mit eigenen Mangelserfahrungen wie den Wunsch nach einer sozialen Gleichwertigkeit gegenüber anderen Familien jenseits gesellschaftlicher Marginalität wider. Zunehmend wird, unterlegt von den stiefväterlichen Vorstellungen hinsichtlich der Beziehungspflege, das Verhalten von Nils als ein berechnendes Vorgehen interpretiert. Gepaart mit der mütterlichen Einstellung abbildenden Zuschreibung, dass ihr Sohn ein schwieriges Kind ist, bewegen sich die innerfamiliären Ereignisse zügig auf eine *interpersonelle Dysbalance* zwischen den Eltern und Nils sowie daraus resultierenden Handlungsgrenzen zu.

Die Gründe, weshalb die Elterndyade und der Heranwachsende beginnen, sich gegenseitig voneinander zu distanzieren, lassen sich wie folgt auf den Punkt bringen: Nils kann seinen Eltern die Vertrauensbrüche nicht verzeihen und es kommt zu einer Aberkennung ihrer Rolle als Bezugsperson. Frau Ahlers erlebt sich in Folge des Auftretens ihres Sohnes als emotional verletzt und zieht sich aus der Überzeugung heraus zurück, sich und den Familienzuwachs vor den Verhaltensabweichungen des Heranwachsenden schützen zu müssen. Der Stiefvater dagegen schätzt sich bis zu einem gewissen Grad als duldsam, aber auch als deutlich grenzsetzend ein. Er gibt die Rolle als Bezugsperson für Nils im Verlauf mit der Begründung auf, dass er nicht der leibliche Vater ist. Noch signifikanter aber ist für ihn die Tatsache seines nicht zielführenden Engagements als Ziehvater zu Lasten des gesamten Familienlebens. Daneben schwingt seine Sorge mit, sich selbst sowie die eigenen Probleme aus dem Blick zu verlieren. Herr Ahlers bekennt sich in dem Zusammenhang zu seiner Abhängigkeitserkrankung und weiß um die Risiken einer seelischen Überlastung, die er nicht eingehen möchte. Die sich zunehmend aufschichtenden Ereignisse und damit verbundenen Herausforderungen werden von den drei Akteuren nicht geteilt, was sich als negative Fallkurve im Sinne einer *reziproken Abkehr* voneinander darstellt.

Während Frau Ahlers die *traditionell-konservative Ausrichtung* ihrer Herkunftsgeschichte übernimmt und die Norm- sowie Werthaltungen in ihr erzieherisches Vorgehen einfließen lässt, hat der Stiefvater in seinem Leben dahingehend offenbar wenig Modelle gehabt. Die implizite Intention für das biografische Handlungsschema, Nils zu einem verantwortungsvollen, kompetenten und im Leben stehenden jungen Menschen zu erziehen, deckt sich allgemein mit dem Wunsch von Eltern. Frau und Herr Ahlers können sich nicht erklären, weshalb ihr Sohn auf ihre erzieherischen Mittel nicht entsprechend reagiert. Dabei bildet sich durch seine reflektierte innere Haltung unverkennbar ab, dass Nils ein Wertesystem sowie ein kollektives Gewissen verinnerlicht hat. Das elterliche Ringen um die Akzeptanz von festgelegten Maßstäben und Regeln seitens ihres Sohnes, die das familiäre



Miteinander interpersonal konstituieren sollen, bleibt ein zentral vordergründiges Thema innerhalb der Familie. Die systemeigene Typisierung von Normalität und Abweichung skizziert dabei das familiäre Koordinatensystem, welches im Familienalltag der Ahlers den Rahmen für ein akzeptiertes Erleben sowie Verhalten aufzeigt und auf die Herstellung von Konformität abzielt. Die Diskrepanz zwischen den Vorstellungen der Mutter und des Stiefvaters hinsichtlich der familiären Sozialität sowie dem sich aufgrund ihrer ethischen und sozialen Verhaltenserwartungen tatsächlich darstellenden Alltagsrealitäten werden zum Auslöser von intensiven, sich negativ potenzierenden, wenig konsensorientierten Familienkonflikten. Eine Entwicklung effektiver elterlicher Handlungskompetenzen bleibt ebenso aus wie eine Bearbeitung der Verlaufskurve beziehungsweise eine Kontrolle darüber. Stattdessen münden die Bewältigungsversuche in einen autoritären Erziehungsstil. Kompromisslosigkeit seitens der Eltern – beispielsweise unverhandelbare Ausgangszeiten - spiegelt sich ebenso wider wie die Ausübung von Macht zur Verhaltensreglementierung des Heranwachsenden. Elterlich-repressive Direktivität äußert sich in Form von kompromisslosen Anordnungen, ungefilterter Kritik und unausweichlichen »Moralpredigten«. Letztere sowie die Verzichts- und Entbehrungsstrafen bewertet Nils als unnützlich, da nicht zielführend. Unverständnis spiegelt sich bei ihm im Zusammenhang mit Situationen wider, in denen er sich von seinen Bezugspersonen vor anderen bloßgestellt sowie missbilligt gefühlt hat. Als übertrieben hart schätzt Nils die körperliche Gewalt des Stiefvaters ein, die anstatt des Lernens eines für die Eltern angestrebten akzeptablen Verhaltens immer noch Wut bei ihm hervorrufen und eine Aberkennung der sozialen Vaterschaft zur Folge hat.

Den kräftezehrenden und die einzelnen Familienmitglieder belastenden Vorgängen folgen nicht nur ein Rückzug aus der Beziehung zueinander, sondern auch aus den elterlichen Verpflichtungen. Eine *repressiv-entnervte Haltung* stellt sich dar. Hilfe zur Erziehung in Anspruch zu nehmen, fällt Frau Ahlers schwer. Dass sich die unterstützenden Effekte der Tagesgruppe lediglich auf schulische Belange und nicht auf eine Harmonisierung des Familienlebens auswirken, wird sowohl von den Eltern als auch Nils so gesehen. Weitere, aus elterlicher Sicht von vornherein perspektivlose Delegationen der Betreuung des Sohnes bei den Großeltern und im Anschluss implementierten Jugendhilfeeinrichtungen scheitern. Dies ruft Genugtuung bei Frau sowie Herrn Ahlers hervor, denn die Fehlschläge der Helferinnen und Helfer bestätigen ihr Verständnis, als Eltern für die Entwicklung des Sohnes zu einem schwierigen Jugendlichen nicht verantwortlich zu sein. Eine Bilanzierung der Wirksamkeit ihres eigenen Vorgehens erfolgt nicht. Elterliche Erklärungsversuche münden dagegen in anklagende Schuldzuweisungen gegenüber dem Sohn, da der erzieherische Druck in Form eines normativen Bedingungskatalogs erfolglos bleibt. Die Einstellungen sowie Handlungen der Fürsorgepersonen führen unausweichlich in eine Abkehr vom Sohn.

Die Erfahrung des Heranwachsenden, in Bezug auf das Recht auf seine physische und psychische Unversehrtheit missachtet zu werden und dennoch die seitens der Eltern verlangten Normative anerkennen sowie erfüllen zu sollen, führt im Ergebnis zu einem verstärkt reaktanten Verhalten bei Nils. Ein solches wird durch das subjektive Erleben von Ungerechtigkeit hervorgerufen und mündet einerseits in Widerstände gegen die erzieheri-

schen Einschränkungen sowie in eine Aufwertung der ausgeschlossenen Wahlmöglichkeiten. Andererseits ist sich Nils seiner Verantwortlichkeiten bewusst: Eine emotionsgeladene, chaotische Großschnauze gewesen zu sein, falsche Entscheidungen sowie dementsprechend gehandelt und familiäre Regeln nicht befolgt zu haben. Ihm ist klar, dass er sich seine Lebenssituation selbst zuzuschreiben, doch inzwischen daraus gelernt und sein Verhalten verändert hat. Vor allem die Fehltriteile in moralischen Fragen des Alltags haben in seinem Selbstempfinden innere Dissonanzen hervorgerufen. Über manche Dinge denkt er anders als noch vor Jahren. Es lässt sich feststellen, dass Nils zu einer reflexiven Sichtweise auf das familiäre Geschehen und zur Verantwortungsübernahme in der Lage ist. Doch mit der Einstellung, die Vergangenheit ruhen zu lassen und nicht darüber nachzudenken, verstellt er sich einerseits den Weg einer konstruktiven Auseinandersetzung, Klärung damit verbundener Fragen sowie einer finalen Verarbeitung der belastenden Lebensereignisse. Zudem würde der Jugendliche für derartige Wandlungsprozesse Unterstützung benötigen, die ihm nicht zur Verfügung steht.

Ebenso wie er seine Fehler anerkennt, thematisiert Nils auch die Anteile, die seine Eltern an dem Werdegang haben. Im Gegensatz dazu, stellen die Eltern ihre Sichtweise sowie Handlungsentscheidungen nicht in Frage. Dahingehende Rückmeldungen aus dem Umfeld stoßen deshalb auf Widerstand. Um eigenes Versagen im Zusammenhang mit diesen Abläufen zu maskieren, heben die Eltern ihr Engagement hervor und signalisieren damit, dass »die auftretenden Probleme (...) allein vom Kind ausgehen« und es demnach »von Natur aus böse« sowie »undankbar« (vgl. BOWLBY 1995: 133) ist. Ihrer Ansicht nach hatte Nils in seiner Kindheit alles, was er bedurfte. Indem Frau Ahlers in Form eines Abwärtsvergleiches die Problemfelder anderer Familien anführt sowie beide Elternteile einschätzen, dass andere Kinder und deren Eltern professionelle Unterstützung viel dringender benötigen, verschließen sie sich den angetragenen Hilfestellungen mit Blick auf die Veränderung der familiären Situation. Stattdessen wird an der vorgefassten Meinung über Nils festgehalten und ihm ein selbst *verschuldetes Scheitern* zugeschrieben. Es erfolgt eine Attribuierung von Eigenschaften, von denen die Eltern annehmen, dass diese den Sohn tatsächlich ausmachen. Die mütterlichen Projektionen spiegeln sich in der Unmittelbarkeit des linearen Vergleichs ihres Sohnes mit einer, im Zusammenhang mit einer verachteten Person – dem leiblichen Vater – wider. Es findet eine ungefilterte, das heißt unreflektierte Zuschreibung von negativen Anlagen bei Nils statt. Diese ablehnenden Einstellungen bildet ein nicht bearbeitetes Lebensthema der Mutter ab, die sich mit Zunahme von Schwierigkeiten im Umgang mit ihrem Kind potenzieren und als mögliche Ursache für die Familiensituation deklariert wird. Indem der Stiefvater den angetragenen Impuls als »frühkindliches Trallala« abwehrt, kann er weder sich noch seiner Frau zu einem Prozess aus der negativen Fallkurve verhelfen. Stattdessen ebbt das Verlaufskurvenpotential ab, so dass die sich gegenseitig stützende Paardiyade sowie das verbleibende Familiensystem immer auch wieder ein labiles Gleichgewicht der Alltagsbewältigung aufrechterhalten kann.

Nils bilanziert mit dem Abbruch des Schulbesuchs einen maßgeblichen Fehler. In der Vergangenheit Schulerfolge und wertschätzende zwischenmenschliche Kontakte erlebt zu haben, gehört zu seinen positiven Erinnerungen. Er ist sich seiner Ressourcen sowie sei-

nes Vermögens bewusst und möchte an die damit verbundenen Vorerfahrungen anknüpfen. Der Jugendliche befindet sich an einem Punkt seines Werdegangs, an dem er eine Abkehr vom Straßenleben anstrebt. Nils unterlegt seine Veränderungswünsche hinsichtlich eines selbstbestimmten Lebens mit sinnstiftenden Argumenten. Intentional führt seine überdauernde Erfahrung von sozialer Zurückweisung sowie Diskriminierung und sein Leben am Rande des Existenzminimums zu Frustrationsgefühlen sowie dem Wunsch, das zu verändern. Er spricht über Verantwortungsübernahme für das Gewesene und das Kommende mit dem Verlangen, endlich (wieder) eine Würde zu erhalten. Indem Nils zukunftsgerichtet formuliert, aufgrund seiner eigenen Lebensgeschichte Sozialpädagogik studieren zu wollen, versucht er sich an einer »theoretischen Verarbeitung des Orientierungszusammenbruchs und der Verlaufskurve« (SCHÜTZE 2006: 216). Es bildet sich dabei Authentizität ab. Dennoch induziert der trotz seines zahlreichen Hilfersuchens beim Jugendamt ungewollte Verbleib auf der Straße zunehmend Resignationsgefühle bei ihm. Nils erlebt sich in einer Sackgasse, die er bereits in der Präambel seines Interviews beschreibt: »Ich bin gerade dabei, mir so einen Platz zu suchen, weil ich halt meine Schule weitermachen möchte. Und das haut halt alles nicht so ganz hin, weil da tausend Ämter (sind, U.B.) und die Ämter kriegen da auch nichts groß auf die Reihe« (AJ 3:8ff.). Um seine Vorhaben bewältigen und den beabsichtigten biografischen Wandlungsprozess sowie eine Abkehr von der Szene einleiten zu können, benötigt er Unterstützung. Doch zu seinen Eltern möchte Nils keinen Kontakt. Das impliziert, dass er sie nicht um Hilfe bitten würde. Insofern bleibt Nils mit den Herausforderungen und deren Bewältigung allein. Seine auf die Zukunft ausgerichteten Vorhaben werden elterlicherseits lediglich vorbehaltlich anerkannt. Eine positive Wende sowie ein jenseits der Situation einsetzender erfolgreicher Werde- und Ausgang wird ihrerseits zwar gewünscht, doch sie trauen Nils dies aufgrund ihrer eigenen *resignationsbasierten Ambivalenz* nicht zu. Damit wird der Seinswert des Heranwachsenden, welcher sich anerkennend auf ihn als einzigartige Persönlichkeit mit individuellen Fähig- und Fertigkeiten bezieht, weiterhin unterlaufen. Elterlicherseits erfolgt kein Hineinversetzen in die Perspektive ihres Sohnes, um dessen »Wünsche, Einstellungen und Überlegungen (...) als Gründe (...) (des, U.B.) Handelns zu verstehen« (vgl. HONNETH 2015: 113). Das verstellt die Möglichkeit von Transformations-, Gestaltungs- und Veränderungsprozessen, die ebenso der Entwicklung des einzelnen Familienmitglieds als auch gleichermaßen dem familiären Miteinander dienen könnten. Deshalb lässt sich aufgrund der *normativen Projektion* ein Verharren in der Situation nachvollziehen, welches kein Vorher und Nachher beziehungsweise für einen Prozess typische Merkmale oder dahingehende selbstreferenzielle Operationen abbildet, und einen familiären Wandlungsvorgang demnach zu diesem Zeitpunkt ausschließt (vgl. LUHMANN 2010).

### ***Familienbiografische Verlaufskurve »Technokratisches Sanktionieren«***

Aus der familiären Herkunftsgeschichte von Frau Feuckert wird bekannt, dass ihre Eltern als Pädagogin beziehungsweise Pädagoge im sozialistischen Bildungssystem der DDR tätig waren (ausführlicher dazu: Abschnitt 5.3.2.). Mit ihrer Volljährigkeit verband sich die elterliche Erwartung, dass sie ebenso den vorgezeichneten Weg als Genossin der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) einschlägt. Durch ihre Beschreibung, nicht hundertprozentig konform mit den politischen Idealen übereingestimmt zu haben, ent-

kräftet Frau Feuckert dahingehend anmutende Vorstellungen. Stattdessen betont sie den Aspekt des Diskurses und der Aktivität, um Dinge aufgrund ihrer Unzufriedenheit über staatliche Vorgänge verändern zu wollen. Die familiär transmittierte Ansicht, dass der Kapitalismus generell »scheiße« und dem durch eine unentwegte Widerständigkeit beizukommen ist, bildet im Leben von Frau Feuckert nicht die gewünschte Wirkkraft ab. Diese Tatsache wird von ihr ausgeblendet. Im Umgang mit den gesellschaftlichen Problemen stellt sich ein Verharren in Einstellungen dar, aber kein lösungsorientiertes Handeln, welches zu Veränderungen führt. Aufgrund dieser familial vermittelten Deutungsmuster pflegt Frau Feuckert überdauernd Feindbilder, die sich auch im Zusammenhang mit ihrer Beziehungsgestaltung widerspiegeln und zu einem verlaufsbestimmenden Faktor werden.

Über Herrn Bertrams Biografie ist im Vergleich zu seiner geschiedenen Frau noch weniger bekannt geworden (ausführlicher dazu: Abschnitt 5.3.2.). Auch er ist in der Deutschen Demokratischen Republik aufgewachsen. Im Gegensatz zu Frau Feuckert hat er keine politischen Ambitionen. Für Herrn Bertram ist fleißige Arbeit und Verdienst die Grundlage dafür, sich persönliche Lebensträume zu erfüllen. Das ist handlungsbestimmend und bedeutet für ihn Zufriedenheit. Insofern bildet sein persönliches Verständnis über die Machbarkeit der Dinge des alltäglichen Lebens sowie Miteinanders eine lineare Einfachheit beziehungsweise ein polarisierendes Denken und gering ausgeprägtes emotionales Mitschwingen ab. Pragmatismus kennzeichnet seine individuellen Einstellungen und Handlungsmuster ebenso im Allgemeinen als auch im Rahmen der Beziehungsgestaltung.

Im vorangegangenen Kapitel und den entsprechenden Abschnitten sind die familienbiografischen Aspekte, die Nina in ihrem Denken, Fühlen und Handeln geprägt haben, nachgezeichnet worden (ausführlicher dazu: Abschnitt 5.2.3.). Auch der Erzähltext gibt Aufschluss darüber, welchen Einfluss die familiären Ereignisse auf die Einstellungen und biografische Handlungsschemata der Jugendlichen haben. *Summa summarum* geht die elterliche Trennung sowie die Auflösung des Familienverbundes bei ihr mit einem deutlichen Ringen um erfahrbare Formen emotionaler Affirmation einher. Das erzieherische Vorgehen der Elternteile ist überzeichnet von Zerwürfnissen, die eine gegenseitige Verständigung blockieren und zu einem fehlenden Rahmen in Bezug auf die Begleitung der Tochter führen. Während die Heranwachsende für den Vater von Bedeutung ist, möchte Nina hauptsächlich zu ihrer Mutter und den Halbgeschwistern Kontakt haben.

Charakteristisch für den ursprünglichen Patchwork-Familienverbund ist während der ersten Jahre das Streben von Herrn Bertram nach einem Maß an familiärem Wohlstand. Ausdeutbare Anhaltspunkte für Veränderungen innerhalb des Familiensystems bilden sich in dem Umstand ab, dass sich mit Beginn der Pubertät zunächst der Halbbruder und nachfolgend die Halbschwester von Nina diametral von diesem Wohlstandswert abwenden, um sich der linken Szene anzuschließen und deren Ideale zu vertreten. Für die heranwachsende Nina gewinnt die Erfahrung, als kleine Schwester ein Teil dieser Gruppierung sein zu können, in dem Zusammenhang an Bedeutung. Die Treffen der jungen Punkerinnen und Punker im Rahmen der Häuslichkeit werden für sie zu einem einbettenden Ort an dem sie Zuwendung, Hilfe sowie Verständnis erfährt, Vertrauen aufbaut und bedürfnisbefriedigende Verbundenheit erlebt. Beeinflusst von der jeweils elterlichen Her-

kunftsgeschichte und daraus resultierenden unterschiedlichen Sichtweisen über Normen sowie Werte spaltet sich das Familiensystem zunehmend in zwei Lager auf. Während Frau Feuckert die Entscheidungen ihrer Kinder befürwortet und fördert, stellt Herr Bertram seine ablehnende Einstellung nicht zur Disposition. Mit diesem Bedingungsrahmen ist der Grundstein für das Wirksamwerden einer negativen Verlaufskurve gelegt. Die diametralen Ansichten innerhalb der Familie spitzen sich zu: Es wird debattiert und polarisiert, Gespräche münden in gegenseitige Anschuldigungen, es kommt zu Tätlichkeiten, welche zum Gesichtsverlust der Beteiligten führen. Neben der *sukzessiven Destabilisierung* stellen sich die innerfamiliären Vorgänge als immer weniger beherrsch- und positiv veränderbar dar. Die Beteiligten werden zu Verlierern als sich der Familienverbund auflöst.

Mit der Entstabilisierung und dem Bruch des familialen Systems beginnen die Initiativen aller Familienmitglieder, sich neu zu orientieren und zu verorten. Es kommt zu keiner autobiografischen Verarbeitung beziehungsweise Aufarbeitung der Geschehnisse. Frau Feuckert verlagert zusammen mit der minderjährigen Tochter ihren Wohnort arbeitsbedingt aus dem Osten in den westlichen Teil Deutschlands. Zuvor entsteht ein neues Familiensystem. Der Lebenspartner der Mutter hat für Nina keine Relevanz, denn es entsteht keine Beziehung zwischen den beiden. Der Jugendlichen gelingt es nach dem Umzug nicht, in dem veränderten Umfeld Fuß zu fassen. Das Fehlen der unmittelbaren geschwisterlichen und die ausbleibende Fürsorge der unmittelbaren Bezugspersonen führt dazu, dass sie sich selbst überlassen ist. Ihre vorherigen positiven Erlebnisse münden in die Suche nach einer Anbindung und es findet eine Verortung in der stadtansässigen Punkgruppe statt. Damit einhergehende Mutter-Tochter-Konflikte, die sich auf den veränderten Lebenswandel von Nina beziehen, finden zu keiner klärenden Auflösung. Frau Feuckert wendet sich an das Jugendamt und erlebt sich unverstanden sowie nicht erwartungsgemäß unterstützt. In dem Zusammenhang bildet sich ein durchgängiges Handlungsmuster ihrerseits ab: Schuld sind immer die anderen, eigene Anteile sowie Bezüge zum individuellen Tun werden nicht reflektiert.

Die Heranwachsende reagiert auf problematische Beziehungssituationen im jeweils elterlichen Haushalt mit einer selbstbestimmten, pendelartigen Verlegung ihres Lebensmittelpunktes zwischen den Elternteilen. Bei Herrn Bertram und seiner neuen Partnerin, zu der Nina ebenfalls kein offensichtliches Miteinander aufbaut, ist die Jugendliche willkommen. Herr Bertram bringt sich ein, doch ein Beziehungsaufbau zu Nina gelingt ihm nicht. Das fehlende väterliche Verständnis für Ninas Szenezugehörigkeit wirkt sich auf das Verhältnis zur Tochter misslich aus. Sie erlebt sich ebenso unverstanden wie von ihrer Mutter. Ausgehend von den temporär Geborgenheit gebenden Vorerfahrungen der Vergangenheit kennzeichnen die Haltungen und das Handeln der Jugendlichen das Ansinnen nach Anerkennung ihrer persönlichen Belange. Ihre unbewussten Bedürfnisse bilden sich in der Beziehungsgestaltung mit den Eltern im Wechsel durch ein jeweils hoffnungsvolles »Komm her« sowie ein ablehnendes, frustriertes »Bleib weg« ab. Die Mutter konnotiert die On-Off-Kontakte der Jugendlichen als Fluchtverhalten ohne Ninas Probleme nachvollziehen zu können. Auch dem Vater ist es nicht möglich, die sich wiederholende Handlungsstrategie der Tochter zu dekodieren. Nina stellt dahingehend fest, dass ihr beide Elternteile nicht zuhören und ein Vertrauensverhältnis nicht entstehen kann. Die sich auf-

schichtenden, unlösbaren Schwierigkeiten im häuslichen Miteinander zwischen Nina und ihrer Mutter sowie der gering ausgeprägte elterliche Kommunikationswille führen schließlich dazu, dass sich Frau Feuckert aus der gemeinsamen Rolle als Sorgeberechtigte entlässt. Aufgrund persönlicher Kränkungen wird fortan von der Mutter eine eher ablehnende Distanz zur Heranwachsenden gewahrt, was die Anerkennungsbemühungen von Nina in Form von ausgeprägter, polarisierender Loyalität ihr gegenüber verstärkt. Doch Frau Feuckert differenziert zwischen »meinen« Großen sowie »seiner« Tochter, womit sie ihre ablehnende Positionierung noch einmal unterstreicht. In der im Verlauf überdauernden Unstetigkeit der Jugendlichen bildet sich eine Suchbewegung ab, die eine Folge des *tiefgangslosen Agierens* im Zusammenhang mit der wechselseitigen Bezugnahme ist.

Die *dogmatisch* anmutende Grundhaltung von Herrn Bertram verdeutlicht sich *sekundär* durch die Absicht, seine Tochter mittels definierter Regeln zu einer von ihm erwarteten Haltung – *Konformismus* – und Verhalten zu bewegen. Indem der Vater realisiert, dass er die Umsetzung seiner erzieherischen Absichten sowie deren Durchsetzung nicht mehr gewährleisten kann, wendet auch er sich an professionelle Unterstützer. Die daraufhin seinerseits angedrohten und infolge installierten Maßnahmen führen zu einem renitenten Entweichen der Jugendlichen sowie potenzierten Kampf um Akzeptanz ihrer Anliegen. Das wiederholte Implementieren einer neuen Erziehungshilfemaßnahme steht für ein Fehlschlagen der Handlungsansätze. Sanktionierende Zwangsmaßnahmen und Freiheitsentzug als finale Intervention anzudenken, liegen im väterlichen Machbarkeitsglauben begründet, dass die bestehenden erzieherischen Probleme durch Nötigung beherrschbar sind. Letztlich übt die empfundene Zurückweisung des einen und die vom anderen Elternteil in Aussicht gestellte freiheitsentziehende Maßnahme auf die Jugendliche entgegen eigenen Vorstellungen einen Entscheidungsdruck aus. Beide Tatsachen münden in eine Alternativlosigkeit in Bezug auf die Handlungsoptionen der Heranwachsenden. Die Befolgung von Erwartungen geht zu Lasten der individuellen Persönlichkeitsentwicklung der Heranwachsenden. Ihr Einlenken zu Gunsten der Konformität wendet weitere Ablehnungserfahrungen und den angedrohten Verlust des Kindstatus' ab. Insofern sind Ninas Nachgeben und ihr Bemühen, den elterlichen Maßgaben zu folgen, als zweckgerichteter Selbstschutz zu verstehen.

Der sorgeberechtigten Fürsorgeperson wird seitens des zweiten Elternteils ebenso die Begleitung der Heranwachsenden durch diese herausfordernde Lebensphase überlassen wie auch die dahingehend jeweilig anstehenden Entscheidungen und die Lösung auflauender, sich mit der erzieherischen Begleitung verbindenden Herausforderungen. Zwischen den Eltern herrscht weitgehend Sprachlosigkeit. Mit der Übernahme der alleinigen Sorgerechtsverantwortung versteht sich der verbliebene, rechtlich verantwortliche Herr Bertram als jener, welcher die Maßnahmen der mit der Situation verbundenen Vorgänge gegenüber der Jugendlichen definiert. Während die Heranwachsende bei ihrer Mutter selbstbestimmt lebt, was von Frau Feuckert als Fehler benannt wird, und in dem Zusammenhang Regelkonformität ignoriert, reicht ihr die weitgehende Nachgiebigkeit des Vaters nicht aus. Sich anstatt einer materiellen Verwöhnung nunmehr ebenfalls mit der Punkideologie zu beschäftigen und selbst ein Teil der Szene geworden zu sein, ist für Nina sinnhaft, da ihr die Gruppierung Sicherheit und Halt gibt. Die Gegebenheiten bringen

Herrn Bertram nicht zu einer Neubewertung der Situation. Aufgrund der Unverhandelbarkeit seiner Ansichten deklariert Nina ihm gegenüber inständig eine Anerkennung ihrer persönlichen Bedarfe und Rechte. Zusammengenommen entspricht das aber nicht den Vorstellungen dieses Elternteils und so setzt sich der für die Auflösung ursächliche Konflikt weiter fort. Die einerseits *einengende* und andererseits *nachgiebige Atmosphäre* der väterlichen Erziehung bildet sich als nicht zielführend ab. Anstatt einer Befriedung und Herstellung von familiärer Stabilität durch eine Bearbeitung der verlaufskurvenförmigen Schwierigkeiten schließen sich immer wieder neue Ereigniskaskaden an. Die verknüpften Sachverhalte der weniger ausgeprägten emotionalen Verbundenheit untereinander auf der einen Seite und die strikte väterliche Kontrolle auf der anderen Seite wirken sich mit Blick auf die Problemlösung hemmend aus.

Frau Feuckert zeigt wenig Interesse an einer Beschäftigung mit der einstigen Familienhistorie – in der Nina nach ihrem Empfinden maßlos von ihrem Vater verwöhnt worden ist – beziehungsweise blendet diesen Teil ihrer Lebensgeschichte weitgehend aus. Während sich die Mutter aus den aktuellen Geschehnissen herausgenommen hat und sich Nina aus der Vergangenheit schwer lösen kann, zeigt sich Herr Bertram gegenwartsbezogen sowie pragmatisch. Die drei Protagonisten verstehen ihre Positionen als *alternativlos*, was die situative *Stagnation* aufrechterhält und demnach einen Wandlungsprozess auf der Beziehungsebene verhindert. Im Gegensatz zu den Eltern überprüft die Jugendliche ihre Einstellungen gegenüber der Mutter und bereinigt diese, indem sie ihre Fehlentscheidungen und Verantwortlichkeiten benennt. Diesem Elternteil ist es wichtig, dass die Heranwachsende sich zu ihrer Schuld bekennt. Frau Feuckert bilanziert, ihre Mittel zur Abwendung der sich potenzierenden Schwierigkeiten ausgeschöpft zu haben. Das Problem liegt bei ihrer Tochter, die mit ihnen als Bezugspersonenteile nicht klarkommt. Sie mutmaßt bei Nina das Vermissen einer annehmender, einbettender Gemeinschaft, welche die Heranwachsende nach dem Umzug nicht vorfand. Nina erlebt im Zuge ihrer Entscheidungen, dass das Miteinander in der Punkgruppe einem Ort des Vertrauens gleicht. Punkerin zu sein gibt ihr Identität. Sie verteidigt deshalb argumentativ ihre Ansichten, um sich das haltgebende Zugehörigkeitsgefühl zu bewahren. Ihrer Mutter schreibt sie idealisierend Befürwortung ihrer Szenemitgliedschaft zu. Frau Feuckert widerspricht dagegen und schätzt ebenso wie der Vater bei Nina fehlende Einsichten sowie Mitläuferschaft ein. Mit dem Gedanken, dass junge Menschen innerhalb dieser Gruppierung etwas vorfinden, was sie im Elternhaus nicht erleben, nähert sich Herr Bertram unbewusst und von daher folgenlos an ursächliche Beweggründe seiner Tochter an. Zu seinen Werten gehört, Nina trotz ihres grenzüberschreitenden sowie emotional verletzenden Verhaltens nicht zurückzuweisen und im Rahmen seiner Vorstellungen weiterhin zu unterstützen.

Ausgenommen sind die von Herrn Bertram vertretenden Normen respektive Pflichten der Heranwachsenden, die sich auf ihre Lebensgestaltung in der Gegenwart und vor allem Zukunft beziehen. Diese werden von ihr im Wesentlichen geteilt, wobei Nina ihre Lebenseinstellung als unverrückbar versteht. Der Vater nutzt seine Definitionsmacht, um die erzieherischen Absichten umzusetzen. Nach dem Scheitern bisheriger Jugendhilfeaktionen stellt er pädagogisch-psychologische Zwangsmaßnahmen in Aussicht. Nina realisiert die drohende, Druck ausübende Einschränkung und lässt sich auf die neuerliche Heimunter-

bringung sowie damit verbundenen Rahmenkonstellationen ein. Der Jugendlichen sind ihre zukunftsgerichteten Unterstützungsbedarfe bewusst, doch sie bleibt ambivalent und kalkuliert die Dauer ihres Heimaufenthaltes bis zur Volljährigkeit beziehungsweise Unabhängigkeit von ihren Eltern. Insofern verbindet sich diese Situation mit Blick auf die Absichten für die Protagonisten mit einem *zielorientierten Abwarten*. Frau Feuckert und Herr Bertram hoffen mit dem Älterwerden ihrer Tochter auf eine Zunahme an Vernunft. Tendenzen von Verhaltensänderungen bei der Heranwachsenden werden von den beiden Bezugspersonen wahrgenommen. Um selbst ein Stück Kontrolle zu behalten, formuliert Nina motivierende Zukunftsziele. Sie hat verstanden, dass die Gestaltung und auch der Ausgang der Situation von ihr zu verantworten ist. Ihre Handlungsabsichten zur Verwirklichung sowie die Akzeptanz der Gegebenheiten tragen zu einer Entspannung des Verhältnisses zwischen Nina und dem jeweiligen Elternteil bei. Doch die mütterliche Kontaktoffenheit sowie väterliche Unterstützungsbereitschaft sind auf Bedingungen festgelegt, die im Fall von unerwünschten Entwicklungen der Tochter wegfallen werden.

Abschließend lässt sich feststellen, dass sich in dieser Familie ebenfalls die Bezugspunkte »Normalität« respektive »Normativität« nachweisen lassen. Während eine Heterogenität der Lebensformen und entsprechende Gestaltungsspielräume – und damit letztlich selbst zu verantwortende Möglichkeiten – ein Bestandteil gesellschaftlich definierter Freiräume sind, treffen diese Referenzpunkte in der Familie Bertram angesichts der Tatsache des Punkseins als Diskursgegenstand ebenso konkurrierend wie unvereinbar aufeinander. Dies avanciert aufgrund der von den Familienmitgliedern vertretenen, unterschiedlichen Positionen zu einem signifikanten innerfamiliären, operationalisierten Anerkennungskonflikt. Es kommt zum Ausdruck, dass mit den Differenzen einhergehende Ereignisse je nach persönlichem Wertverständnis der Beteiligten als norm- oder regelverletzende Abweichung konnotiert oder eben nicht als solche empfunden werden. Die jeweilig geschlossenen wirkenden primärgesetzten Einstellungen der einzelnen Protagonisten führen zu generations- und paarübergreifenden Koalitionen. Das Verharren in Ansichten und eine damit verbundene Unnachgiebigkeit führen zu markanten An- und Aberkennungshandlungen innerhalb der Familie. Interpersonal geht damit der intersubjektive Freiraum verloren, der in der Regel eine Voraussetzung für die Möglichkeit darstellt, autonom eigene Lebensziele innerhalb des Familienverbundes zu korrespondieren und mit Hilfe der Mitglieder zu verwirklichen. Individualität wird bei der Heranwachsenden durch ein *technokratisches Sanktionieren* seitens der entscheidungsbefugten Bezugsperson unterdrückt. Daraufhin erfolgt eine partiell-kalkulierte Anpassung an das elterliche Erwartungsschemata seitens der Jugendlichen.

### ***Musterbeschreibung: »Regularienbezogene Anerkennung«***

Bei den beiden Einzelfällen, die dem Muster »Regularienbezogene Anerkennung« zugeordnet sind, bildet sich gegenüber dem heranwachsenden jungen Menschen in Bezug auf die evaluativ bestätigende Nähe, den respektvollen Umgang und Wertschätzung der Fähig- sowie Fertigkeit elterliche Inkonsistenz ab. Die Potentiale für das Wirksamwerden der hier betrachteten Verlaufskurve ergeben sich aus den »biografischen Verletzungsdiskpositionen« (SCHÜTZE 2006: 215) der Familienmitglieder und einer Aufschichtung von



Vorfällen innerhalb des Familienverbundes beziehungsweise dem Auftreten eines auslösenden Ereignisses.

Charakteristisch für diese Familien sind begrenzt erfahrbare Formen der emotionalen Bestätigung des Kindes seitens der Bezugspersonen und ein daraus resultierendes zwiespältiges Verhältnis zueinander, welches zu Schwierigkeiten im Umgang miteinander führt. Der Stellenwert des heranwachsenden Kindes vor dem Verlassen der Familie und die sich im Anschluss daran darstellende partielle oder auch gänzlich abwertende Haltung der primären Bezugspersonen bedingt bei diesen jungen Menschen, »die innerlich erlebten Bedürfnisse und Wünsche (nicht, U.B.) als artikulationsfähigen Teil der eigenen Person zu begreifen« (HONNETH 2010: 265). Diese internalisierte Lernerfahrung erschwert es den Heranwachsenden, Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, Angemessenheit ihrer Entscheidungen sowie Wirksamkeit des eigenen Selbst` zu entwickeln.

Die familialen Interaktionsbeziehungen werden durch ungelöste Konflikte belastet, an denen die Familienmitglieder »regressiv partizipieren« (ebd.: 277). Gegenseitiger Zuspruch sowie Respekt und eine damit verbundene Einhaltung von Persönlichkeitsrechten gestalten sich in diesen Familien als problematisch. Die elterlichen Bedingungen, welche in Bezug auf die Kontaktgestaltung während des Familienereignisses formuliert werden, sprechen mit Blick auf die Individualität des jungen heranwachsenden Menschen für ein fehlendes Verständnis und die Abwesenheit von Freiheitsgraden als Voraussetzung für dessen Selbstentfaltung. Aufgrund einer starren Positionierung der Bezugspersonen in Bezug auf wesentliche Themen und der Unerfüllbarkeit von elterlichen Erwartungen stagniert während der Familiensituation die gegenseitige Wiederannäherung beziehungsweise bedingt ein On-Off-Verhältnis seitens der beziehungsweise des Jugendlichen zu den Eltern.

Eine unverhandelbare Anpassung der beziehungsweise des jungen Heranwachsenden an die familiären Rahmenbedingungen bestimmt die elterliche Zuwendungsbereitschaft. Anliegen und Wünsche des heranwachsenden Individuums finden eingeschränkt Berücksichtigung. Dies blockiert die Erfahrung, ein aufgrund der eigenen Ansichten, Anliegen sowie Entscheidungen geachtetes Mitglied der Familie und als einzigartige Person für die Eltern erheblich zu sein. Demzufolge lässt sich der Anschluss dieser jungen Menschen an die Punkszene aus deren »Bedürftigkeit, im eigenen Urteilsvermögen und vor allem in den eigenen Fähigkeiten als wertvoll zu gelten« (HONNETH 2010: 267) erklären. Das individuelle Erleben von Akzeptanz, Achtung sowie Wertschätzung der eigenen Fähigkeiten muss konstant rekonsolidiert werden, um »nicht in der Anonymität des generalisierten Anderen an Kraft und Lebendigkeit« (ebd.) zu verlieren. Insofern besteht bei den Heranwachsenden der Wunsch, durch ihre Szenemitgliedschaft den »Wert der eigenen Persönlichkeit in erlebnisnaher Form zurückgespiegelt« (ebd.: 275) zu bekommen.

Im Zusammenhang mit der untersuchten Familiensituation verdeutlichen sich neben einer eindimensionalen, unreflektierten Betrachtung der Vorgänge sowie den elterlichen Schuldzuschreibungen auch Ansätze des Verstehens und sozialen Lernens der Jugendlichen. Es gibt keine Hinweise darauf, dass die familienbiografische Verlaufskurve sich zum betrachteten Zeitpunkt in Auflösung befindet, da eine seitens der Familienmitglieder feh-

lende beziehungsweise begrenzte Bearbeitung dergleichen jegliche Kontrolle und eine Befreiung aus derselben verhindert.

Vor dem Hintergrund persönlicher Menschen- und Familienbilder stellt sich in diesen Systemen ein elterlicher Umgang mit den Gegebenheiten dar, der bei ihnen für manifestierte Einstellungen und habitualisierte Verhaltensweisen spricht. Angesichts dessen ist es diesen Eltern mit Blick auf die Bewältigung der Familiensituation lediglich möglich, ihrer beziehungsweise ihrem Heranwachsenden ein alternativloses »Entweder – Oder« anzubieten. Dieser auf Funktionalität abzielende Ansatz unterläuft das menschliche Bedürfnis der Erfahrung von Erheblichkeit sowie Einzigartigkeit und erklärt die Kontaktschwierigkeiten der Heranwachsenden zur Herkunftsfamilie in einer solchen Situation. Nur deren pragmatisches Einlenken und die psychische Fähigkeit, sich in die familiären Regularien hineinfügen zu können, ermöglicht ihnen die Abwendung des Gefühls der eigenen Bedeutungslosigkeit und Minderwertigkeit zugunsten eines persönlichen Empfindens von Relevanz. Doch eine solche Wahrnehmung stellt sich bei diesen jungen Menschen nur ein, wenn den elterlichen Forderungen Folge geleistet werden. Und auch nur dann können diese Heranwachsenden auf die elterliche Beziehungsbereitschaft und Unterstützung hoffen. Es ist davon auszugehen, dass eine derartig unfreiwillige, deshalb moralisch nicht unterlegte Gefügigkeit zu Lasten der Entwicklung eines positiven Selbstverhältnisses beziehungsweise der individuellen Identität geht.

## 6.2.2 Muster 2: Individuumsbezogene Anerkennung

### *Familienbiografische Verlaufskurve »Wertschätzende Akzeptanz«*

Die Interviews der Bezugspersonen bieten mit Blick auf das Anliegen, ausdeutbare Prozesse zu identifizieren, wenig Informationen über die Biografie der Eltern (ausführlicher dazu: Abschnitt 5.4.2.). Mit der Volljährigkeit hat Herr Carstens sein Elternhaus verlassen. Es bleibt offen, welche Bedingungsfaktoren das Entstehen seiner Abhängigkeitserkrankung begünstigt haben. Die Tatsache des Alkoholismus wirkt sich signifikant belastend auf die Paarbeziehung sowie das gesamte Familienleben aus und hat zur Folge, dass Frau Carstens ihren Mann zu einer Inanspruchnahme professioneller Behandlungen drängt. Die Mutter gewährt keine Einblicke in ihre Herkunftsgeschichte. Offensichtlicher lassen sich aufgrund der gezielten Thematisierung Familienereignisse nachvollziehen, die bei Tobias »das Vertrauen in die Mitglieder seiner Familie, in die seines sozialen Netzes und in seine eigene biografische Zukunft« (GLINKA 2008: 159) zunehmend schwinden haben lassen.

Die Familienbiografie spiegelt wider, dass Frau Carstens sich, bedingt durch die gesundheitlichen Probleme ihres Mannes, zunehmend in der Rolle der Alleinverdienerin und Ernährerin der Familie wiederfindet. Ihr beruflicher Werdegang verbindet sich bis zum Eintreten der hier untersuchten familiären Veränderung mit einer häufigen dienstlich begründeten Abwesenheit. Auch wenn sich der Vater für den Haushalt und die Kinder zuständig versteht und vor Ort ist, bleibt er für seinen Sohn aufgrund seiner Suchtproblematik sowie körperlichen Erkrankung und seinem damit einhergehenden seelischen Befinden emotional nicht erreichbar. Der Jugendliche beginnt, sich selbst überlassen zu er-

leben. Die schon nicht ganz einfache Beziehung zwischen Herrn Carstens und ihm wird dadurch stark belastet. Eine altersentsprechende Einbindung und dahingehend stabile Kontakte zur Peergroup kann Tobias nicht herstellen. Institutionelle Strukturen sowie Anforderungen bereiten ihm Probleme, so dass schulische Erfolge zunehmend rückläufig und demotivierend sind. Das enge Verhältnis zu den Großeltern väterlicherseits kompensiert diese Gegebenheiten partiell und trägt in dieser Zeit weitgehend zur Wahrung des Familiensystems bei. Doch in Abständen versterben diese beiden für den Jugendlichen bedeutsamen Bezugspersonen. Der Heranwachsende ist im Rahmen dieser Situationsentwicklungen wenig in der Lage, den Verlust zu verschmerzen. Er empfindet sich alleingelassen. Seine schwindende Regelkonformität weist auf Veränderungen hin, die seitens der Eltern nicht als solche dekodiert beziehungsweise gedeutet werden. Die Anhäufung dieser Verlaufskurvenpotentiale führen bei Tobias nicht lange nach dem Tod seiner Oma vorbereitet zu einem Fluchthandlungsschema. Der Teenager verlässt seine Familie und schließt sich mit Blick auf die Wiedererlangung von Beziehungsstabilität sowie aus Schutz vor Vereinsamung der Punkszene an. Die Gruppierung wird als ein Ort sozialen Lebens erlebt und ruft bei ihm ein Gemeinschaftsgefühl hervor, welches er in der eigenen Familie vermisst. Mit seinem freiwilligen, bewusst geplanten Weggang werden familienbiografische Prozesse unklaren Ausgangs in Bewegung gebracht.

Die Familie Carstens steht für Bezugssysteme, in denen eine *wertschätzende Akzeptanz* elterlicherseits vorgelebt und als reflektierter Wert vom Jugendlichen übernommen wird. Es bilden sich eine durchweg positive Grundeinstellung und ein ungebrochen zugewandter, wohlwollender sowie überlegter Umgang der Eltern mit ihrem Sohn in Verbindung mit einer *integren Affirmation* ab. Positive Attribuierungen beziehen sich auch nach seinem Verlassen der Familie nicht nur auf dessen gesicherten Status in der Familie oder die Leistung des Heranwachsenden, sondern auch auf seine einzigartigen Fähig- und Fertigkeiten, charakteristischen Eigenschaften und vor allem dessen unverwechselbaren persönlichen Besonderheiten. Elterlicherseits bleiben die verstörenden Entscheidungen des Jugendlichen und dessen Verhalten unabhängig von seiner Individualität bewertet.

Die für die Fürsorgepersonen unvermittelt eingetretene Veränderung im Familiensystem erfordert aufgrund ihrer emotionalen Betroffenheit Zeit und Abstand zu Tobias, um auf Grundlage einer Auseinandersetzung mit den Geschehnissen sowie Ursachenforschung zu einer den Gegebenheiten angemessenen Position und Handlungsfähigkeit zurückzukehren. Frau Carstens findet sich im Zuge der Vorgänge zunehmend in einer Identitätskrise bezüglich ihrer Rolle als Mutter. Sie ist auf der Suche nach Antworten, um sich das Eintreten der Situation zu erklären. Damit verbinden sich Affekte. Ihr Scheitern zu beleuchten, dieses keinesfalls zu negieren oder kontrolliert unterdrücken zu wollen, eröffnet während dieses Prozesses die Wahrnehmung der Mutter, deren Denken sowie Stimmungslage. Dies wirkt sich mit Blick auf die Problembegegnung richtungsweisend aus, denn es ermöglicht ihr, situationelle Herausforderungen konstruktiv öffnend und lernend anzugehen.

Ihren Mann fordert sie währenddessen nachdrücklich zur Verantwortungsübernahme für sich selbst und die Bewältigung seines Alkoholproblems auf. Doch seine Ausblendungsmechanismen bleiben bestehen und ermöglichen infolge keine positive Belebung der Be-

ziehungsverhältnisse innerhalb der Familie. Zu einem Wandel beziehungsweise eine Annäherung und Belebung des Vater-Sohn-Verhältnisses kommt es nicht. Der Heranwachsende reagiert darauf mit einer Verdrängung seiner Gefühle.

Professionelle Unterstützung und beratende Hinweise in Bezug auf die eingetretene Familiensituation nehmen sowohl Tobias als auch beide Elternteile getrennt voneinander und mit unterschiedlichen Zielen an. Für den Jugendlichen geht es um die Gestaltung der Rahmenbedingungen nach dem Verlassen seines Elternhauses. Die elterlichen Einstellungen verweisen im Zusammenhang mit ihrem Vorgehen auf die Fähigkeit und vor allem Bereitschaft, Sachverhalte wie beispielsweise das zurückweisende Verhalten ihres Sohnes so anzuerkennen und stehen zu lassen, wie diese sich darstellen. Das bedeutet für das Elternpaar keinesfalls, die vonstattengehenden Dinge gutzuheißen, mit Tatsachen einverstanden zu sein oder diese unkritisch und unkommentiert hinzunehmen.

Die Bewertungen der Bezugspersonen mit Blick auf die Willenserklärung ihres Jugendlichen außerhalb des Familienverbundes zu leben, geht nicht zu Lasten ihrer Kontaktbereitschaft. Allerdings sieht sich der Jugendliche erst nach einiger Zeit in der Lage, sich auf dahingehende Aspekte von seiner Mutter hinterfragen zu lassen und klärende Gespräche mit ihr zu führen. Der Vater dagegen verbleibt intellektualisierend beziehungsweise rationalisierend und auf praktischer Ebene unterstützend im Hintergrund des Geschehens. Die Authentizität von Frau und Herrn Castens sowie deren annehmende, zulassende und offene, aber auch analysierende Haltung gegenüber den situationsbezogenen Vorgängen birgt einerseits etwas Aktives. Andererseits spiegelt der einvernehmliche elterliche Entschluss, nicht gegen die unangenehmen Situationen anzukämpfen und gar darin zu verbleiben oder sich zurückzuziehen, die Absicht wider, sich im eigenen Interesse zugunsten des Familienverbundes mit den situativen Herausforderungen kurzfristig lösungsorientiert auseinanderzusetzen. Das hat sowohl intrapersonale als auch Auswirkungen auf die Reziprozität innerhalb der Familie, wohingegen sich Tobias mit seinen familienbiografischen Verletzungen nicht auseinandersetzen möchte und demnach darin verharret. Doch nur das Gewährwerden interpersonaler Konflikte kann eine, das eigene Denken, Fühlen, Handeln achtsam analysierende, offen hinterfragende Reflexion als Form der Selbstreferenz in Gang setzen und persönliche Lernprozesse einleiten.

Auch über das Verlassen des Familienverbundes hinaus spiegelt sich wider, dass persönliche Grenzen in der damit verbundenen spannungsgeladenen Zeit gegenseitig respektvoll gewahrt bleiben. Im Zusammenhang mit dem anfänglichen Scheitern und der beginnenden Suche nach konstruktiven Maßnahmen in Bezug auf eine Wiederannäherung zwischen den Bezugspersonen und ihrem Sohn, drückt sich die elterliche Anerkennung darin aus, dahingehend keinen emotionalen und materiellen Druck oder gar Zwang auszuüben. Das Elternpaar handelt geschlossen und unterstreicht die Absicht abzuwarten, bis ihr Sohn selbst zu einer Kontaktaufnahme bereit ist. Die nach Eintritt der Familiensituation erarbeitete Akzeptanz der Situation ermöglicht den einzelnen Akteuren einen jeweils individuellen Weg, um im Verlauf des Geschehens im Sinne einer *kontrollierten Zugewandtheit* wieder miteinander ins Gespräch zu kommen beziehungsweise seitens des Vaters eine entsprechende Vorgehensweise zu überdenken. Zusammengenommen ermöglichen diese Aspekte dem Teenager nach seinem Rückzug zeitversetzt ein Zulassen der Bezie-

hung zur Mutter und eine von ihm ausgehende selbstbestimmte sowie auf Freiheitsgraden basierende, ausgestaltete Wiederannäherung. Das familiäre Beziehungsmodell spiegelt in Folge Nähe durch Distanz wider und wird von den Familienmitgliedern im Zuge der damit einhergehenden emotionalen Anforderungen als konfliktärmer und somit entlastend erlebt. Tobias blendet aus, wie es ihm mit den familienbiografischen Ereignissen geht und verdrängt das Befinden seiner Mutter ohne sich vertiefend auf die Möglichkeit der Tatsache ihrer hohen emotionalen Belastung einzulassen. Die familiäre Beziehung bleibt instabil, da die verschiedenen Familienthemen des Verlaufskurvenpotentials nicht bearbeitet werden.

Die erzieherische Grundhaltung von Frau und Herrn Carstens bildet einen *repressionsfreien-partizipativen Umgang* mit dem Heranwachsenden ab. Dahingehende Einstellungen der Bezugspersonen verdeutlichen sich in diesem Familiensystem sowohl durch die Abwesenheit von elterlichen Machtdemonstrationen und Restriktionen in jeglicher Form als auch durch das konstruktive Einräumen von Handlungsfreiheiten ohne eine Androhung oder einer Installation von Zwangsmaßnahmen, die den Sohn zu einer Rückkehr in den Familienverbund bewegen sollen. Das Elternpaar respektiert bei ihrem Teenager, dass es grundsätzlich auch andere, von der Allgemeinheit abweichende, suchende und deshalb individuell einzigartige Werdegänge und Lebensmodelle gibt. Eine solche Haltung berücksichtigt die Bedürfnisse des Heranwachsenden, ist aber nicht frei von elterlicher Besorgnis. Ein konstruktiver elterlicher Umgang mit der Situation eröffnet entsprechend weiterführende Möglichkeitsräume im Miteinander. Deshalb erlebt sich der Jugendliche trotz einer Entscheidung gegen das familiäre Zusammenleben angstfrei gegenüber seinen Eltern und bestimmt aufgrund der Wahlmöglichkeiten die Situationsentwicklung mit. Tobias geht die Herausforderungen seines selbständigen Lebens vertrauens- sowie verantwortungsvoll an und nutzt neben professionellen auch die elterlichen Hilfestellungen bei Situationen, in denen er Unterstützung bedarf. Eine Alltagsbewältigung ist trotz der auslösenden Faktoren für die Familienmitglieder in dieser Zeit möglich.

Auch während der herausfordernden Familiensituation bleibt das *wachstumsorientierte Vorgehen* auf der Sozialisationsebene eine Prämisse der Eltern. Es verdeutlichen sich elterlicherseits durchgängig soziale Reversibilität, Ermutigung und Akzeptanz gegenüber dem Sohn, welche die Gewährung sowie Begleitung seiner Individualität und das Spiegeln von Würde seitens der Fürsorgepersonen einschließt. Eine dahingehend, trotz angespannter Familiensituation gestaltete respektvolle, wertschätzende Interaktion birgt einerseits jeweils den Moment, dass sich der Jugendliche als geachtet erfährt. Andererseits erhält er ein elterliches Modell für die Art des zwischenmenschlichen Dialogs sowie Umgangs und orientiert sich in Bezug auf sein eigenes Vorgehen daran. Dieses stellt sich bei Tobias im Zusammenhang mit seinem bewussten, mit Blick auf die Mitglieder der Punkszene, physisch, psychisch und praktisch auf deren Bedarfe abgestimmten Engagement dar. Er sucht und übernimmt innerhalb der Gruppierung eine mitfühlende und zugleich stärkende Rolle, die sich einesteils auf das Umsorgen, Anerkennen sowie seine Präsenz und anderenteils auf das Versorgen, Beschützen sowie Motivieren seines jeweiligen Gegenübers bezieht. Jenseits des vormaligen Erlebens findet der Jugendliche zu einem

Gefühl der Selbstbestimmung zurück, ohne die Ereignisse der Verlaufskurve zu bearbeiten und sich aus dieser zu befreien.

Insgesamt zeichnet sich bei dem Familienverbund eine auf die Folgezeit ausgerichtete, zuversichtliche Zukunftsperspektive ab, die mit einem ausgeprägten Maß an *pädagogischem Optimismus* seitens des Elternpaares einhergeht. Dergleichen speist sich aus dem grundsätzlichen Vertrauen, welches sie zu ihrem Sohn haben, dem Erfahrungsverlauf und der positiven Entwicklung der Vorgänge. Die vom Jugendlichen getroffene Entscheidung, außerhalb des Familienverbundes zu leben, führt nicht zu einem Abbruch der elterlichen Beziehungsangebote oder gar zu einem Ausschluss aus der Familie. Das elterliche induktive Vorgehen, eine anerkennende Haltung und daraus resultierende Handlungen räumen Tobias vielmehr voraussetzend die Chance ein, jederzeit an die anstehenden Entwicklungsaufgaben anknüpfen zu können. Die Zusage, als Minderjähriger selbständig außerhalb des Familienverbundes leben zu dürfen, stärkt sein Selbstbewusstsein und eröffnet aufgrund seiner Sesshaftigkeit neue Perspektiven. Der Jugendliche beginnt, den Bruch seiner Bildungsbiografie zu durchdenken und nähert sich den Gründen seines Scheiterns an. Für die Gestaltung seiner Zukunft hält Tobias es für wichtig, einen Schulabschluss zu haben. Er konkretisiert sein dahingehendes Vorhaben, indem er aus den Optionen ein Schulprojekt auswählt und sich damit für einen für ihn passenden Bildungsweg entscheidet. Mit der Gewährung von Erfahrungsfreiräumen signalisieren die Eltern ihrem Sohn, dass seine Vorstellungen in Bezug auf den individuellen Lebensplan es wert sind, umgesetzt zu werden. Dieser Weg bleibt eigenverantwortet, aber nicht ohne elterliche Hilfe.

Die Familienmitglieder bilanzieren auf unterschiedliche Weise einen *ursachenbedingten Werdegang*. Tobias ist von dem Erleben ausgefüllt, dass er von geliebten Menschen verlassen beziehungsweise allein- und sich selbst überlassen worden ist. Entsprechend seiner Erfahrungen nimmt er mit der Umsetzung seiner Entscheidung die Gestaltung seines Lebens in die Hand und findet mit der Punktszene einen Familienersatz, in die er sein Verständnis über das soziale Miteinander handlungspraktisch einfließen lässt. Dagegen setzen die Eltern bereits in der frühen Verlaufsgeschichte an, um sich die familienbiografischen Geschehnisse zu erklären. Überfokussiert wird der von ihnen so beschriebene „kompetente Sonderling“ und die damit einhergehenden Einzelaspekte, die aus ihrer Sicht aufgrund von Verschränkungen miteinander zur Entstehung der Familiensituation beigetragen beziehungsweise entsprechend der elterlichen Vermutung zu anderen schwierigen Familienphasen geführt haben. Das Elternpaar deutet die Entscheidungen ihres Sohnes als Suche nach Antworten für sich selbst und demnach die zum Zeitpunkt des Verlassens bestandene Familiensituation als Auslöser für den eingeschlagenen Weg. Sie bilanzieren ihr Vorgehen währenddessen als angemessen und mit Blick auf die Stabilisierung der Situation zielführend, wobei die Auflösung der Determinanten der Familienprobleme noch aussteht. Frau und Herr Carstens objektivieren ihre Zukunftserwartungen und sehen ihren Sohn als Akteur des eigenen Lebens, sich selbst zuverlässig im Hintergrund des Geschehens. Das schließt die elterliche Vermutung ein, dass Tobias nicht in den Familienhaushalt zurückkommen wird.

### ***Familienbiografische Verlaufskurve »Begleitete Selbständigkeit«***

Frau Draegers Lebensgeschichte bildet nicht nur aufgrund der berufsbedingt wechselnden Verortungen ab, dass sie sich für Veränderungen entscheiden und darauf einlassen kann. Am Ende ihrer jeweiligen Partnerschaften ist sie in der Lage loszulassen und einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen (ausführlicher dazu: Abschnitt 5.5.2.). Biografische Verlaufspotentiale lassen sich in dem Interview aufgrund der problemzentrierten Fokussierung ebenso wenig nachvollziehen wie rekonstruieren. Der Partner von Frau Draeger stellt Faktoren wie beispielsweise eine unzureichende Konsistenz in den Sozialbeziehungen aufgrund der Mobilität der Familie und damit einhergehend wiederholte Entwurzelungen fest. Vreni mutmaßt unbearbeitete Aspekte aus der Herkunftsgeschichte ihrer Mutter.

Herr Hoffmann, der zum Erhebungszeitpunkt noch nicht lange der neue Partner an Frau Draegers Seite ist, hat aufgrund seiner Erfahrungen ein positiv gelebtes familiäres Miteinander als Ziel. Er stellt im Rahmen seines Interviews biografische Bezüge her. Die eigenen Lernerfahrungen mit einem alkoholisierten, prügelnden Vater haben ihn dahingehend geprägt, dass er sich einerseits helfend für schwache einsetzt. Andererseits beeinflussten diese Familienereignisse seine Rolle als erziehender Vater einer Tochter und eines Sohnes im Rahmen seiner beiden vorherigen Familienzeiten prosozial. Seine Einsichten möchte er in den Umgang mit den drei jungen Mitgliedern der Familie Draeger einfließen lassen. Obwohl er sich trotz der offensichtlich vorhandenen familiären Herausforderungen bewusst für ein Miteinander entschieden hatte und eine klare »Wir-Perspektive« vertritt, erhält er in Bezug auf die familialen Belange kein Mandat.

Die Jugendliche erkennt ihre Not, welche sie im Zusammenhang mit ihrem Vermögen wahrnimmt, sich auf ein Gegenüber einzulassen und erklärt dies mit Vorgängen während ihres Lebensverlaufs (ausführlicher dazu: Abschnitt 5.5.3.). Die nichtelterliche Betreuung in ihrer frühen Kindheit ersetzte die arbeitsbedingt abwesenden beziehungsweise anderweitig beschäftigten Elternteile oder jene nach der Geburt des Geschwisterkindes. Dies ermöglichte der Heranwachsenden in der Vergangenheit, zuwendende Fürsorglichkeit und fördernde Begleitung durch Nicht-Familienmitglieder zu erfahren. Darüber hinaus vorhandene soziale Verflechtungen wirkten sich einerseits biografisch nachhaltig prägend aus. Andererseits führten der mehrfache turnusmäßige Orts- und Kulturwechsel sowie damit einhergehende Beziehungsabbrüche und sich wiederholende Verlusterfahrungen, verbunden mit einer eingeschränkten, von daher wenig Sicherheit vermittelnden Präsenz der primären Bezugspersonen im Lauf der Zeit zu einer gefühlten Isolation und dem Empfinden, mit Blick auf ihre seelischen Bedürfnisse nicht versorgt zu werden.

Nach den verbrachten Jahren im Ausland kommen Vreni und ihre Familie nach Deutschland, um dort für eine längere Zeit dort zu verbleiben. Der neue Lebensmittelpunkt befindet sich im Anschluss an ihre Aufenthalte in verschiedenen Großstädten der Welt fortan im dörflichen Umland einer Metropole. Zeitnah wirken sich die Veränderungen auf die Paarbeziehung aus. Es kommt zur Trennung der Eltern sowie der Ausreise des Vaters in sein Heimatland. In Folge verstärkt sich das ohnehin vorhandene distanzierte Verhältnis zwischen ihm und Vreni. Die Mutter geht eine neue Partnerschaft mit Herrn Hoffmann ein

und er zieht mit ins Haus der Familie. Im Verlauf siedelt die Halbschwester in die Wohnung ihres Freundes über und ist für Vreni nicht mehr unmittelbar erreichbar. Bei ihrem Bruder stellt sich eine behandlungsbedürftige psychische Erkrankung dar, welche die Aufmerksamkeit der familiären Bezugspersonen erfordert. Förderliche signifikante verwandtschaftliche Kontakte stehen der Familie nicht zur Verfügung.

Die Aufschichtung dieser Erlebenspotentiale stellen den Bedingungsrahmen für die Zuspitzung und schließlich das Wirksamwerden der familienbiografischen Verlaufskurve. Nachdem Vreni auch der Zugang zur Gleichaltrigengruppe in den verschiedenen Kontexten nicht gelingt und sich zudem die schulischen Anforderungen potenzieren, kommt es bei ihr zu einer Zunahme der Belastung in Bezug auf die gewohnten Anforderungen. Damit einher gehen eine Konfliktbereitschaft gegenüber der Mutter und das Signal, sich nicht mehr anpassen zu können beziehungsweise zu wollen.

Die Abkehr vom Alltag sowie den damit verbundenen verpflichtenden Regelmäßigkeiten versteht sich als Reaktion der Jugendlichen auf die *multikulturelle Unstetigkeit* und als ein aktiver, ihrer Situation entsprechender Lösungsansatz. Vrenis Orientierungszusammenbruch folgt ein Bewusstwerden der eigenen Biografie. Die Verbindung zur und der Anschluss an die Punkszene dient ihr als Hilfe, sich von den unangenehmen Gefühlen abzuwenden. Die Gruppierung wird zum Ort einer Entlastung, den sie nicht als Familienersatz konnotiert. Die Begegnungen sind gekennzeichnet durch den Wunsch, gehaltvolle Gespräche zu pflegen und einen klärenden Austausch zu Themen zu haben, mit denen sich die Heranwachsende beschäftigt. Der Tatsache geschuldet, dass der Jugendlichen neben vertrauensstiftenden Familienverhältnissen ein stabiler Freundeskreis fehlt, trägt der Szenekontakt bei ihr zu einer Kompensation der Ohnmacht hervorrufenden Beziehungslosigkeit bei und stellt einen Versuch dar, eine innere Stabilität zu fördern.

Im Unterschied zu den zuvor beschriebenen Familiensystemen verbindet sich das Vorgehen der Heranwachsenden im Nachgang der Familienflucht damit, den Kontakt zu ihrem Bezugselternteil durchgängig aufrechtzuerhalten, was die Signalwirkung an die Bezugsbeziehungsweise Begleitpersonen offensichtlicher erscheinen lässt. Die Jugendliche bleibt für ihre Mutter weitgehend telefonisch erreichbar. Sie wirkt in Notlagen partiell regressiv, was die Bereitschaften von Frau Draeger und, einhergehend damit, das Unverständnis von Herrn Hoffmann situativ erhöht.

Die wechselseitige Bezugnahme zwischen Mutter und Tochter spricht wechselseitig für Ambivalenz. Bei Frau Draeger bilden sich Unsicherheiten beispielsweise bei der anfänglichen Suche nach Vreni ab, indem sie sich fragt, ob sie die Jugendliche überhaupt finden möchte. Darin drückt sich die mütterliche Hilflosigkeit sowie die seitens der Familienmitglieder eingeschätzte Schwäche aus, mit ihrem Teenager umzugehen und sich Auseinandersetzungen konstruktiv zu stellen. Die Heranwachsende beklagt eine überforderte Mutter, die aus ihrer Sicht den familiären Herausforderungen generell nicht gewachsen ist. Vreni leidet unter dem Empfinden, dass Frau Draeger durchgängig sich selbst und andere Dinge im Leben als wichtiger bewertet als das Verhältnis zu ihr. Währenddessen verbleibt der Stiefvater unbefragt in der Rolle des Beobachters und kommt in Anbetracht der familiären Problemlagen zu dem Schluss, dass alle Familienmitglieder auf der *bedürfnisorien-*



*tierten Suche* nach Halt und Sicherheit gebender Bindung sind. Vreni hat stattdessen gelernt, mit Problemen allein klarkommen zu müssen. Sie sieht sich nicht in der Lage, mit der Mutter über ihre Verletzungen ins Gespräch zu kommen. So deutlich, wie sich die Heranwachsende ihre persönlichen Entscheidungen und den eingeschlagenen Weg erklären kann, so wenig authentisch und inkongruent werden diese von ihr in den familiären Gesprächen kommuniziert. Mit dem Verlassen ihrer Familie stellt Vreni lediglich implizit innere Dissonanzen erzeugende Themen, wie ihre wahrgenommenen Bedarfe, als Anliegen in den Raum. Das belässt die Bezugspersonen in vermuteten eigentheoretischen, weitestgehend unreflektierten Begründungszusammenhängen. Mögliche wesentliche Problemlagen befürchtet Frau Draeger bei ihrem Teenager irrtümlich nicht. Insofern vollzieht sich lediglich ein Wandel der Rahmenbedingungen, aber keine theoretische Vergangenheitsverarbeitung.

Eine weitere familiäre Herausforderung schiebt sich in den Vordergrund und überlagert die Situation. Die Schwierigkeiten, die sich mit dem Sohn verbinden, gewinnen an Bedeutsamkeit. Da Vreni sich gegenüber ihrer Familie zuverlässig verhält, verlagert sich der Fokus der Bezugspersonen, ohne die Tochter aus dem Blick zu verlieren. Der zusätzliche Problembereich unterbindet allerdings eine tiefergehende Auseinandersetzung der Protagonisten mit sich selbst. Die Konstruktion eines hypothetischen Bedingungsmodells unterbleibt zu Ungunsten eines Wandels der familiären Beziehung durch das Anerkennen von Bedürfnissen, welche beide Kinder auf ihre Art signalisieren. Stattdessen erfolgt beispielsweise eine bilanzierende Umdeutung der Umstände hinsichtlich positiver Lerneffekte bei Vreni nach dem Verlassen der Familie.

Korrelierend zu diesem systemischen Entwicklungsrahmen und den intersubjektiven Familienbeziehungen der Draegers stellt sich das sozialisierende Vorgehen als *rahmenloser Kontext* dar. Schon im Vorfeld des Wirksamwerdens der Verlaufskurve erfolgt elterlicherseits ein großrahmiges Einräumen von Gestaltungswünschen der Heranwachsenden und die Akzeptanz ihrer Handlungsentscheidungen. Womöglich unterlegt mit einer dem vorherigen soziokulturellen Lebensumfeldern geschuldeten Entlassung der Eltern und einer damit einhergehenden Entbindung aus üblichen familialen Verpflichtungen, Rollenmustern und Vorgaben wurde die Selbstorganisation für die Heranwachsende zu einer überfordernden Aufgabe. In der Vergangenheit bildete ihre Selbständigkeit partiell altersentsprechend abgestimmte Momente und damit einhergehend viel Selbstüberlassenheit ab. Vreni versucht mit ihrem Weggang aus der Familie, ihre Bezugsperson als interaktives Gegenüber einzufordern. Die Tochter möchte, dass sich die Mutter mit ihren Themen auseinandersetzt und sie mit ihrem Wissens- sowie Erfahrungsvorsprung unterstützt. Es gelingt Frau Draeger in Ansätzen, dieser Erwartung zu entsprechen. Die Mutter erhält dahingehend Rückmeldungen aus dem familiären Umfeld, die sie aber nicht reflektiert. Ihre fehlenden erzieherischen Kompetenzen spiegeln sich bei ihren situativen Interventionsversuchen, ihrer Inkonsequenz und Einflusslosigkeit im Umgang mit Vreni wider. Im Erleben der Jugendlichen diskreditiert sich ihre Bezugsperson damit. Die fehlende Erfahrung des Sicherheit gebenden Gehaltenwerdens bewirkt bei der Tochter ein Fortbestehen der Zwiespältigkeit ihrer Mutter gegenüber.

Die erzieherische Grundhaltung der primären Bezugsperson wirkt auf die Jugendliche nicht nur unscharf, sondern auch profillos. Der mütterliche Erziehungsentwurf tendiert zu einer *passiv-inkonsequenten Liberalität*, welcher Zwang in jeglicher Form als Vorgehensweise ausschließt. Einem solchen Verständnis versucht Herr Hoffmann mit seinen Vorstellungen über eine antinomische Struktur von Erziehung erfolglos entgegenzuwirken. Er realisiert unbewusst Vrenis Suche nach Orientierung, Kontrolle und Rahmung, die im Vorfeld der Situation sowohl zu Auseinandersetzungen innerhalb der Familie als auch zu einer Potenzierung der Intensität und Häufigkeit von Konflikten geführt hatten, ohne dekodiert und konstruktiv bewältigt worden zu sein.

Frau Draeger bleibt im Umgang mit ihren Kindern abhängig von der Unterstützung ihres Partners. Ebenso wie die Mutter sich den erzieherischen Aufgaben in der Vergangenheit durch Delegation nicht zu stellen hatte, drängt sie im Zusammenhang mit der familiären Situation auf die Mithilfe von Professionellen und beklagt, in Bezug auf die herausfordernde Tochter alleingelassen zu werden. Im Gegensatz strebt die durchsetzungsstarke Jugendliche erfolgreich strukturgebenden Ergebnissen zu und entscheidet willentlich, ihren Vater nicht in das Geschehen einzubeziehen.

Das Leben ohne festen Wohnsitz wird von Vreni als optionale Erfahrung und nicht als dauerhafter Weg konnotiert. Die Auszeit in der Punkszene verbindet sich für sie mit dem Erleben von Freiräumen, Ablenkung und der Abwesenheit von Verpflichtungen, was von der Jugendlichen als entspannend erlebt wird. Eine *unilaterale Sinnhaftigkeit* stellt sich dar, da sich ihre innere Problemlage nicht auflöst. Unbewusst schreibt Frau Draeger dem Handeln ihrer Tochter die Intention zu, den inneren und äußeren Anforderungsdruck entfliehen zu wollen. Doch sie stagniert gedanklich in Bezug auf diese Feststellung. In der Überzeugung, dass auch anderen eine derartige Familiensituation widerfahre, spiegelt sich ihrerseits Verleugnung als Copingmechanismus wider. Derartige Realitäten, wie auch die Übernahme der Verselbständigung ihrer Tochter, werden von der Mutter bemerkt und bedauert. Doch sie stellt sich Frage. Von daher verläuft sich die Ursachenforschung dieses Elternteils immer wieder und bleibt ebenso ergebnislos wie das »labile Gleichgewicht unter dem dominanten Wirksamkeitsdruck des Verlaufskurvenpotentials« (SCHÜTZE 2006: 215) weiterhin Bestand hat.

Vreni erlebt sich im Verlauf der Ereignisse mehr von der Mutter wahr- sowie ernstgenommen und sie bilanziert dies als Veränderung, welche sich neben dem räumlichen Abstand günstig auf das Verhältnis zu ihr auswirkt. Sie erlebt gewolltermaßen die Präsenz seitens ihrer Bezugspersonen, die der Jugendlichen vertrauen und in Bezug auf ihren Werdegang zuversichtlich in die Zukunft schauen. Mit Blick auf die Ressourcen der Heranwachsenden, an die sie aus Sicht von Frau Draeger und Herrn Hoffmann anknüpfen und diese für die Gestaltung ihres Lebens nutzen kann, wird *vorurteilsfrei* ein *Möglichkeitsraum* für einen Wandlungsprozess offengehalten. Die Optionsvielfalt in Bezug auf die Zukunftsgestaltung erzeugt in Vreni wegen ihrer intrapersonellen Verfassung ein gespaltenes Empfinden. Sie erlebt sich unschlüssig in Bezug auf ihre künftige Lebensgestaltung und bewegt sich gedanklich zwischen den Erwartungen ihres Umfeldes versus wahrgenommener Impulse jenseits normativer Vorgaben. In diesem Trudeln drücken sich ihre Versuche der

Bearbeitung und das Bemühen um das Herstellen von Kontrolle in Bezug auf die Verlaufskurve aus.

Die Vorgänge innerhalb der Familie Draeger repräsentieren eine minimale Varianz im Vergleich zu dem vorangestellten Einzelfall, der ebenfalls dem Muster »Individuumsbezogene Anerkennung« zugeordnet worden ist. Für eine Ähnlichkeit spricht, die Bestätigung der Individualität von Vreni. Der Umgang mit der Heranwachsenden seitens der Fürsorgepersonen zielt ebenfalls darauf ab, ihre Entscheidung und den Weg auch nach dem Verlassen der Familie zu akzeptieren sowie zu unterstützen. Der Unterschied zur Familie Carstens bildet sich darin ab, dass das Bezugssystem im Rahmen des damit einhergehenden Geschehens von einer Selbstüberlassenheit zu einer *begleiteten Selbständigkeit* der Tochter übergeht.

***Musterbeschreibung: »Individuumsbezogene Anerkennung«***

Für die beiden Einzelprofile, die dem Muster »Individuumsbezogene Anerkennung« angehören, lassen sich konkrete auslösende Faktoren für das Eintreten der Familiensituation nachvollziehen. Das juvenile Lebensumfeld bildet als Verlaufskurvenpotential deren Vereinsamung innerhalb der Familie und eine fehlende Einbettung in einen Freundeskreis ab. »Weil Bedürfnisse und Affekte« (HONNETH 1992 153) ein bestätigendes Gegenüber benötigen, steht die Entscheidung dieser jungen Menschen für den Wunsch nach Interaktionsbeziehungen. »Das Ich sucht das Wir« (ebd. 2010: 279), weil weder die Selbstachtung eines Menschen noch dessen »Selbstwertgefühl (...) ohne die stützende Erfahrung« (ebd.) einer direkten »Ermutigung und Bestätigung« (ebd.) aufrechterhalten werden kann.

Die Wandlungsprozesse kündigen sich vor dem Verlassen der Familie bei den Jugendlichen durch Verhaltensäußerungen an. Deren Ansinnen, eine Modifikation ihrer Situation zu erwirken, lässt sich auf den Zusammenhang zwischen der individuellen »Abhängigkeit von Erfahrungen sozialer Anerkennung« (HONNETH 1992: 264) und dem Willen nach Anschluss an eine identitätsstiftende Gruppierung zurückführen, welcher diesen jungen Menschen neben der vermissten Zuwendung auch die Stabilisierung der Selbstbeziehung und Entwicklungsräume für die weitere Ich-Bildung ermöglicht.

Für diese Familien sind eine grundsätzlich wohlwollende und affirmative Haltung der Eltern gegenüber der oder dem Jugendlichen sowohl vor als auch nach dem Verlassen der Familie charakteristisch. Auf eine Wiederaufnahme beziehungsweise Aufrechterhaltung eines respektvollen Austausches wird seitens der Bezugspersonen unabhängig von Reziprozität und emotionaler Tiefe der Beziehung zueinander wertgelegt. In Bezug auf die Kontaktgestaltung nach Eintritt der Familiensituation wird elterlicherseits der kleinste gemeinsame Nenner fokussiert und Kommunikationsbereitschaft signalisiert. Eine Zurückweisung oder ein Aufschub desgleichen seitens der beziehungsweise des Heranwachsenden findet bei den Eltern Akzeptanz, weil deren beziehungsweise dessen »Urteilsbildung als wertvoll (...) (und, U.B.) zuverlässig empfunden wird« (ebd.: 266) und eine »gemeinsame Entscheidungsfindung« (ebd.) dem familiären Miteinander zuträglich ist. Die Dramaturgie zwischen elterlicher Autorität und Freiheit in der Erziehung schafft in den Familien die Voraussetzung für eine von der beziehungsweise vom abwesenden

Heranwachsenden ausgehende, freiwillige Kontaktpflege zum Elternhaus. Währenddessen sind die Eltern präsent sowie stellen sich ihrer beziehungsweise ihrem Heranwachsenden als eine feste, kongruente und helfende Bezugsgröße zur Verfügung. Damit repräsentieren sie sich durchgängig als verfügbare Umfeldressource und unterstreichen die Zugehörigkeit des Kindes zur familialen Gemeinschaft. Das Handeln der Bezugspersonen bildet deren Klarheit in Bezug auf dessen Erheblichkeit als Familienmitglied ab. Zudem bleibt die Familie immer auch ein einladender Ort für die Jugendliche beziehungsweise den Jugendlichen.

Mit der Achtung der beziehungsweise des Heranwachsenden als moralisches Subjekt mit einem eigenen Willen gelingt es den Eltern, ihren jungen Menschen zu befähigen, Pflichten wie auch Verantwortung für das eigene Verhalten zu übernehmen, ohne denselben in kritischen Umständen sich selbst zu überlassen. Sie vertrauen ihrer beziehungsweise ihrem Jugendlichen aufgrund der Vorerfahrungen und der innewohnenden, doch nicht angstfreien Gewissheit, sich auch während dieser familiären Situation auf die Handlungsentscheidungen ihres Kindes verlassen zu können. Die eingeräumten Gestaltungsspielräume sowie das elterliche Gewähren von Eigenständigkeit ermöglicht den Jugendlichen dieser Familienverbände das Erleben von kontextbezogenen Wirksamkeitserfahrungen bei der Umsetzung des persönlichen Lebensvollzugs. Um ihres Kindes willen wird dergleichen von den Bezugspersonen anerkannt, gespiegelt und begleitet. Es kommt nach dem Verlassen der beziehungsweise des Jugendlichen zu einer Anpassung der Eltern an die veränderten familiären Gegebenheiten.

Inmitten dieser noch andauernden, nicht abgeschlossenen Familiensituation lässt sich der Prozess einer Ursachenforschung nachvollziehen. Die Entscheidungen ihres Kindes konnotieren die Eltern sowohl als wesentliche Entwicklungszeit als auch Suchbewegung. Jenseits des Orientierungszusammenbruchs steht eine theoretische Verarbeitung der Verlaufskurve und ein damit verbundenes Verständnis der familiären Geschehnisse und das Nutzbarmachen der Erfahrungen für die Familienangehörigen noch aus. Die anerkennenden elterlichen Einstellungen, Handlungen sowie offenen Fragen einerseits und die persönlichen Einsichten ihrer Heranwachsenden andererseits eröffnen innerhalb solcher Familiensysteme prospektiv die Möglichkeit, die familiäre Herausforderung mit oder ohne professionelle Hilfestellung konstruktiv bewältigen zu können. Das familienbiografische Ereignis würde in dem Fall die Chance persönlicher Lernprozesse und einer individuellen Entwicklung der einzelnen Familienmitglieder bieten.

## 7 Abschluss: Zusammenfassung, Implikationen, Anwendungsbezug und Ausblick

Das schönste Glück des  
denkenden Menschen ist,  
das Erforschliche erforscht  
zu haben und  
das Unerforschliche  
ruhig zu verehren.  
(Johann Wolfgang von GOETHE)<sup>19</sup>

Diesem die Forschungsarbeit abschließenden Kapitel wird vorangestellt, dass das gewählte, überlegt weiterentwickelte und damit auf die biografische Familienforschung anwendbare Forschungsdesign während des Untersuchungsverlaufs einer sich wiederholenden Revision getroffener Entscheidungen unterlag. Zusammengenommen basierte die Vorgehensweise auf einem langwierigen zirkulären Forschungsprozess. Der Werdegang ermöglichte das Auffinden eines guten, in Bezug auf die Fülle des Datenmaterials komplexitätsreduzierenden Forschungsweges. Dabei führten der methodologische Ansatz in Anlehnung an die »Grounded Theory« und die im Zusammenhang mit der Auswertung des Datenmaterials einbezogene forschungsergänzende Perspektive der »Narrationsanalyse« zum Anschluss an den dieser Studie zugrundeliegenden anerkennungstheoretischen Interpretationsrahmen.

Einer auf die zentralen Ergebnisse der Studie zulaufenden thematischen Zusammenfassung und eine damit verbundene Bezugnahme auf die eingangs dieser empirischen Untersuchung formulierte Fragestellung folgen im Verlauf des ersten Abschnittes die Implikationen für die sich daraus ergebenden weiterführenden Forschungsanliegen. Diese beziehen sich auf thematisch anschlussfähige Forschungsdesiderate.

Abschließend werden die wichtigsten theoretischen Ergebnisse dieser empirischen Studie und Aspekte der praktischen Unterstützung von krisenbetroffenen Familien ins Verhältnis gesetzt. Der Informationsgehalt der vorliegenden Forschungsarbeit stellt sich als richtungsweisend dar und spricht ebenso die verschiedenen Professionen im beraterischen Umgang mit Bezugspersonen als auch die Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter beziehungsweise jene Unterstützer an, welche sich beispielsweise um entkoppelte junge Menschen kümmern

### 7.1 Zusammenfassung und Implikationen für die Forschung

Die vorliegende, sich im Ergebnis auf das Thema »Anerkennung in Familien« beziehende Untersuchung ist der qualitativen Familienforschung zuzuordnen. Unter Einbezug interdisziplinär-wissenschaftlicher Erkenntnisse hat sich die Untersuchung inhaltlich facet-

<sup>19</sup> Siehe <https://www.aphorismen.de/zitat/267> (Zugriff: 26. 02. 2021).

tenreich aufgestellt. Diese Vorgehensweise ist vor allem der charakteristischen Vielschichtigkeit des interdependenten Sozialgefüges »Familie« und den damit möglichen Betrachtungswinkeln geschuldet. Das empirische Augenmerk schließlich auf familiäre Anerkennungseinstellungen und -handlungen in der Spätmoderne zu lenken, erwies sich im Ergebnis in Bezug auf das vorhandene Forschungsdesiderat als gehaltvoll.

Inhaltlich unterlegt ist die hier behandelte Anerkennungsthematik von der Tatsache, dass Menschen in soziale Kontexte eingebettet sind und dort »zu Subjekten gemacht« (FOUCAULT 1982: 243) werden. Die Bildung von individuellen Selbstverhältnissen vollzieht sich dahingehend hauptsächlich in Familien und dies »unter dem Imperativ« (HONNETH 1992: 148) einer symmetrischen wie auch asymmetrisch »reziproken Anerkennung« (ebd.). Als kleinste Zelle der Gesellschaft ermöglicht ein Familienverbund seinen Mitgliedern auf Grundlage stabiler Primärbeziehungen die Entwicklung eines positiven Selbst- und vertrauensvollen Weltbildes. Eine damit verbundene Grundsicherheit befähigt einen Menschen, eigenständige Beziehungen zu anderen aufzubauen und zu gestalten. Das setzt voraus, dass sich ein Individuum in Bezug auf die eigenen Ziele und Wünsche »als ein sowohl autonomes wie auch individuiertes Wesen begreifen« (ebd.: 271) lernt und aufgrund dessen anderen gegenüber authentisch auftreten kann. Diese Entwicklung verläuft in Abwesenheit oder nach Wiederauflösung von Störfaktoren komplementär und geht bei einer Person mit einem kumulativen Erwerb von Selbstvertrauen, Selbstachtung sowie Selbstschätzung einher. Anerkennung ermöglicht im Zuge dessen nicht nur ein die Lebensqualität steigerndes »Verständnis von sich selbst« (BALZER 2014: 576), sondern auch die Entwicklung eines funktionalen Fremd- sowie Weltbildes.

Die Erfassung und Darstellung von Anerkennungsproblematiken boten sich im Rahmen der Sozialwissenschaften bislang als Forschungsthema überall dort an, wo sich eine Wechsel- und Gegenseitigkeit auf den Ebenen der Anerkennung innerhalb sozialer Kontexte beobachten und wissenschaftlich beschreiben ließ. In der Vergangenheit wurden Anerkennungsverhältnisse im schulischen, interkulturellen und familiären Umfeld untersucht (ausführlicher dazu: SUTTERLÜTY 2003; WIEZOREK 2005; BÜCHNER & BRAKE 2006; SITZER 2009; WISCHMANN 2010; HELSPER & KRÜGER 2012; KAMMLER 2013; SANDRING 2013). Eine explizite Thematisierung in der Erziehungswissenschaft bezog sich sowohl auf die »Wahrnehmung (...) von sich zuspitzenden Ungleichs- und Differenzproblemen« (BALZER 2014: 6) als auch die Formulierung einer moralisch-ethischen »Zielvorgabe pädagogischen Handelns« (ebd.: 585). Anerkennungsarbeit versteht sich in dem Zusammenhang als ein grundsätzliches Qualitätsmerkmal erzieherischen Vorgehens. Darüber hinaus gilt »Anerkennung‘ (...) als eine ‚Fähigkeit‘, Kompetenz und ‚Entwicklungsaufgabe‘ (...) pädagogisch Tätiger« (ebd.). Es wird davon ausgegangen, dass sich damit »eine ‚bessere‘ und auch gerechtere pädagogische Praxis realisieren und Bildung sowie Autonomie auf Seiten der pädagogischen Adressaten hervorbringen lassen« (ebd.).

Der aktuelle erziehungswissenschaftliche Diskurs regt inzwischen eine mehrdimensionale Vertiefung der bisherigen anerkennungstheoretischen Interpretationen an. Diese gehen über das moralisch-ethische Verständnis hinaus (vgl. ebd.: 586ff.). Im Rahmen dessen wird postuliert, dass Anerkennung als eine generell wohlwollende Gesinnung dem Adressaten gegenüber zu begreifen ist und sich nicht nur als eine punktuell-intentionale Inter-

aktion versteht. Eine solche Auffassung erlaubt sowohl Affirmationen als auch Negationen von individuellen Verhaltensäußerungen und stellt dabei nicht die Person als solche in Frage. Das bedeutet auf dem Weg zu einem selbständigen, kompetenten Menschen demnach, dass sich Anerkennungshandlungen auch als begrenzende pädagogische Momente repräsentieren (vgl. BENJAMIN zit. n. ebd.: 587). Daneben versteht sich Anerkennung nicht nur als Bestätigung dafür, was jemand ist, sondern knüpft entwicklungsfördernd bei einer Person an Einstellungen sowie Handlungen an und »greift zugleich auf Zukünftiges« (BALZER 2014: 588) im Sinne von zu erwartenden persönlichen Entfaltungsprozessen vor. Im Zuge dessen erhält die Adressatin/der Adressat ein Feedback dahingehend, als wer sie/er »in den Augen Anderer« (ebd.: 589) gesehen wird beziehungsweise was sie/er »noch nicht« (ebd.) ist, sondern im Sinne eines Möglichkeitsdenkens werden und insofern zukünftig »nicht mehr sein« (ebd.; Hervorhebung im Original) wird. Das bringt das pädagogische Erfordernis mit sich, mit den subjektiv wahrgenommenen Ungleichheiten sowie Differenzen der menschlichen Spezies anerkennend umzugehen und eine Person nicht auf individuell Gezeigtes festzulegen. Damit verbindet sich das sozialisatorische Erfordernis, sich als Person innerhalb des wechselseitigen Miteinanders grundlegende Normen der Anerkennbarkeit anzueignen und zu leben. Das Bestehen eines Anerkennungsverhältnisses zieht allerdings Normverletzungen ins Kalkül und versetzt in die Lage, das Individuum unabhängig vom Fehlverhalten pädagogisch regulierend zu begleiten. Ein dahingehendes Mandat von der Adressatin/vom Adressaten eingeräumt zu bekommen, erfordert die Anerkennung als erzieherisch eingreifendes Gegenüber, zu dem eine sichere, vertrauensvolle Beziehung besteht (vgl. BOURDIEU zit. n. ebd.: 591).

Auf Basis dieser anerkennungstheoretischen Lesarten wird anschließend einer Beantwortung der Frage nach familiärer Anerkennung in der Spätmoderne nachgespürt. Die dahingehenden Erkenntnisse sind triangulierte Elaborate aus dem empirischen Material, das sowohl das jeweilige Verständnis der acht (Stief-) Elternteile zur Familiensituation wie auch die Sichtweisen der oder des jeweiligen, vom Familiensystems entkoppelt lebenden Jugendlichen abbildet. Durch eine perspektivensynthetisierende Betrachtung der jeweiligen Familientriade wurde es möglich, die Einstellungen und Handlungen der Familienmitglieder nachzuzeichnen. Innere Positionen der interviewten Familienangehörigen, welche von einem individuellen Erfahrungswissen unterlegt sind, bildeten sich auf der Handlungsebene ebenso ab wie unterlassene Aktionen, die Informationen zur Haltung eines Familienmitgliedes zum Gegenüber widerspiegeln. Der Blick richtete sich im Speziellen sowohl auf die familiäre Relationalität und Interaktivität im Rahmen der Erziehung als auch auf das situationsbezogene Agieren sowie auf die Zukunft ausgerichteten Aktionen der Protagonisten. Ausgehend davon eröffneten die Ausführungen der Interviewpartnerinnen sowie -partner einerseits Einblicke in deren Selbst- sowie Wirklichkeitskonstruktionen, welche auf dieser Grundlage andererseits ein Verständnis über die gelebte familiäre Anerkennung der Spätmoderne am Beispiel von Familien mit jugendlichen Punks ermöglichen.

Auf der Ergebnisebene dieser Forschungsarbeit stellen sich zwei Anerkennungsmuster in Familien mit entkoppelt lebenden Jugendlichen dar. Die Familien Ahlers und Bertram stehen stellvertretend für Familienverbände, bei denen sich eine »Regularienbezogene Aner-

*kennung*« des heranwachsenden jungen Menschen als charakteristisch abbildet. Kennzeichnend für diese Form der Anerkennung ist, dass den Elternteilen der Aufbau einer kontinuierlich affektiven Beziehung zum Kind, welche in der Regel mit einer Affirmation in Bezug auf dessen Individualität und einer wohlwollenden Bedürfnisbefriedigung der beziehungsweise des Heranwachsenden einherzugehen hat, schwerfällt. Die Relationalität zwischen Eltern und Kind spiegelt durchgängig ein Anerkennungsgebaren wider, das für eine beiderseitige Ambivalenz oder gar für eine wechselseitige Distanzierung voneinander spricht. Ein inneres, belastbares Sicherheitsgefühl in Bezug auf das Gegenüber ist wenig bis gar nicht vorhanden. Vertrauen zueinander konnte bereits im Vorfeld der Familiensituation nicht aufgebaut werden. Reziprok stellen sich Eltern und Kind in Frage oder idealisieren die Gegenseite ohne ein emotionales Resonanzgebaren derjenigen Person.

Das unausgewogen erzieherische Vorgehen der Eltern ermöglicht entweder zu wenig oder zu viel Partizipation des Kindes. Dessen Fehlverhalten wird elterlicherseits als intentional konnotiert sowie dekodiert und nicht als korrigierende Entwicklungschance genutzt. Abweichungen von Normativen beziehungsweise ein nonkonformes Verhalten des Kindes stellt sich bereits vor der Familienflucht dar. Ein solches kollidiert regelhaft mit den Erziehungsvorstellungen der Bezugspersonen. Den Widersetzlichkeiten der jungen Familienmitglieder gegen die eingeforderten familialen Regeln werden Restriktionen und Repressionen entgegengesetzt, um ein Familienleben entsprechend den elterlichen Ansichten her- beziehungsweise für die Außenwelt darzustellen. Dieses Handeln der Bezugspersonen setzt sich gegenüber den jungen Menschen auch nach dem Verlassen des Familienverbundes fort. Aufgrund der elterlichen Absichten, sowohl ein Fehlschlagen von Interventionen in dieser herausfordernden Situation zu verhindern als auch eine Veränderung in Bezug auf das Verhalten sowie die Einstellungen ihres Kindes zu erwirken, wird dieses kontinuierlich unter Druck gesetzt. In solchen Familiensystemen äußern Bezugspersonen das Vorhaben, einer erzieherischen oder therapeutischen Zwangsmaßnahme zuzustimmen. Mit der elterlichen Ankündigung ihrem Kind im Falle eines Scheiterns der erzieherischen Bestrebungen den Status als Sohn oder Tochter abzuerkennen und aus der Familie auszuschließen, potenziert sich die Nötigung.

Da sich die elterlichen Strategien im Verlauf erschöpfen und die Erfahrungen der Bezugspersonen häufen, auf der erzieherischen und Beziehungsebene zu scheitern, wird die Ausübung des Sorgerechts aufgrund des persönlichen Kränkungerlebens von den Eltern zunehmend als Last empfunden. Ihr Wunsch, das Recht zur Betreuung, Versorgung und Erziehung abzugeben, impliziert die Aberkennung der Kindschaft. Das ist ein signifikantes Signal der Bezugspersonen, denn mit diesem Ansinnen stellen sie die zweifelsfreie Bedeutsamkeit und den Wert des eigenen Kindes in Frage.

Diese familiäre Anerkennungsform bildet zudem eine unterlassene beziehungsweise eingeschränkte elterliche Unterstützung des Kindes ab. Dies bedeutet, dass ein zuwendender Beistand seitens der Fürsorgepersonen von dessen angleichenden Verhalten an die elterlichen Vorstellungen abhängig ist. Es erfolgt im Verlauf beiderseits eine Festlegung auf das gezeigte Auftreten. Damit verstellen sich die Familienmitglieder wechselseitig den Blick auf zukünftig mögliche persönliche sowie interpersonelle Veränderungen. Der Le-



bensvollzug kann nicht vorbehaltlos als familiär Gemeinsames und gemeinsames Projekt betrachtet, sondern lediglich als ein aus der Distanz festgestelltes Geschehen wahrgenommen werden. Eine Re-Integration des Kindes in die Familie würde dessen Akzeptanz und Anpassung an die elterlichen Erwartungen voraussetzen. Die acht Jahre nach der Erhebung der Interviews mit einer jeweiligen Bezugsperson dieser beiden Familien geführten Telefonate über den Werdegang bilden dahingehend eine unterschiedliche Bereitschaft der beiden nunmehr erwachsenen Protagonisten ab.

Während Nils Ahlers weiterhin als Punker in einem selbstverwalteten Wohnkollektiv lebe, nichts von seinen angedachten, den Lebensunterhalt sichernden Vorhaben umgesetzt und sich hoch verschuldet habe, kämpft seine Familie mit weiteren Schwierigkeiten. Eine Halbschwester sei im Verlauf geboren und bei einem Halbbruder eine autistische Spektrumsstörung diagnostiziert worden. Nach einem familiären Vorfall habe das Jugendamt die drei Halbgeschwister von Nils kurzzeitig in Obhut genommen. Eine vorübergehende Trennung des Elternpaares und deren Leben in separaten Haushalten seien für diese als ebenso belastend erlebt worden wie der Umstand, dass Frau Ahlers überdauernd von Arbeitslosigkeit betroffen und Herr Ahlers aus gesundheitlichen Gründen erwerbsunfähig ist. Nils suche selten Berührungspunkte zu seiner Familie und auch die Bezugspersonen zeigen im Gegensatz zu seiner Oma wenig Interesse an dem Lebensverlauf des nunmehr erwachsenen jungen Mannes.

Im Unterschied dazu pflege Nina Bertram sowohl zum Vater und dessen Lebenspartnerin als auch zur Mutter sowie deren Mann, bei der sie zwischenzeitlich ebenfalls noch einmal gelebt habe, regelmäßige Kontakte. Ihre Vorhaben, einen Schulabschluss zu erreichen und eine Ausbildung zu absolvieren, habe sie umgesetzt. Ihr zum damaligen Zeitpunkt geborener Sohn sei nach Beendigung der Partnerschaft bei seinem Vater verblieben. Aus einer folgenden Verbindung stamme eine Tochter, mit der sie im Anschluss an eine weitere Trennung zum Informationszeitpunkt bei einem neuen Partner anderenorts lebe. Sie arbeite in einem Pflegeberuf.

Im Gegensatz bilden sowohl die Familie Carstens als auch die Familie Draeger ein Familiengefüge ab, in dem elterlicherseits eine »*Individuumsbezogene Anerkennung*« ihres Kindes zum Ausdruck kommt. Dergleichen ist unabhängig von dessen Einstellungen und Verhaltensweisen. Vielmehr beruht eine solche auf der Tatsache, dass es sich um das eigene Kind als einzigartiges, liebenswertes Wesen und Teil der Familie handelt. Die Betonung der positiven Persönlichkeitsmerkmale und damit einhergehende Anerkennungshandlungen verdeutlichen die elterliche Affirmation ihres Kindes, die nach der veränderten Familiensituation mit einer Rückstellung eigener Vorstellungen in Bezug auf die Gestaltung des Familienlebens bei vorhandener elterlicher Authentizität einhergehen.

Das elterliche Vorgehen bleibt für ihr Kind vorhersagbar, nachvollziehbar sowie schlüssig. Es stellt sich als zuverlässig und somit als Sicherheit gebend sowie in Bezug auf die Verfügbarkeit der Eltern Vertrauen induzierend dar. Die Bezugspersonen gehen währenddessen überlegt mit den situativen Herausforderungen um und achten darauf, die Integrität ihres Kindes trotz der Intensität der Familienereignisse nicht reaktiv zu verletzen. Elterliche Grenzsetzungen sowie deren Strukturen und Regeln bleiben im Zusammen-

hang mit dem erzieherischen Vorgehen entweder Rahmen gebend oder werden seitens des Kindes vermisst.

Optionsspielräume räumen die Eltern ein. Individualität sowie Selbstentfaltung und Selbständigkeit sowie Gestaltungsfreiheiten werden dem Kind elterlicherseits ermöglicht, ohne das gegenseitige Beziehungsverhältnis durch die Beantragung einer pädagogischen oder therapeutischen Zwangsunterbringung, die das Ziel einer Wiedereingliederung ins Familienleben hat, zu belasten. Willensäußerungen des Kindes und damit einhergehende Autonomiebestrebungen finden bei den Bezugspersonen Beachtung. Trotz der elterlichen Wünsche und Vorstellungen zeichnet sich deren Bereitschaft ab, die Anliegen des Kindes anzuhören und zu respektieren, Kompromisse zu finden sowie es in dem Zuge zu begleiten und mit dessen Fehlschlägen konstruktiv umzugehen. Damit geht einher, dass das Kind außerhalb des familialen Nahraums Verantwortung für die eigenen Meinungen sowie das Tun zu übernehmen hat und sich dazu in der Lage sieht sowie wirksam erlebt, doch bei Bedarf von den Eltern helfend unterstützt wird. Der Familienverbund ist sowie bleibt für das Kind eine verlässliche Bezugsgröße, welche in persönlichen Notsituationen auch genutzt wird.

Der innerhalb des familiär sozialisierenden Erziehungskontextes vermittelte moralische Leitfaden führt zum Ausleben von Toleranz beim Kind und erhält dessen Weltoffenheit. Es orientiert sich trotz der wahrgenommenen elterlichen Fehlbarkeiten an seinen Bezugspersonen. Eine Identifikation und Anerkennung der familiären Grundwerte sowie die Bereitschaft, soziale Normen einzuhalten und zu leben findet bei dem Kind statt. Dahingehend sind die Eltern glaubwürdige Vertreter. Sie stellen ein Modell für das Kind dar, sich anderen fürsorglich zuzuwenden, ihr Gegenüber zu achten und diesem wertschätzend zu begegnen. Diese Einstellungen und Handlungen kommen im Rahmen des selbstgewählten alternativen Lebensmittelpunktes bei den Punks zum Tragen.

Das interpersonelle Verhältnis ermöglicht während der Familiensituation einen rückwärts, wie auch vorwärts gerichteten, lösungsorientierten Blick, so dass eine günstige Entwicklung als Ausgang der Situation von den Bezugspersonen für möglich gehalten wird. Die Eltern sind im Hinblick auf ihre Vorstellung über das gegenseitige Verhältnis und die Zukunft ihres Kindes jenseits der familiären Herausforderungen optimistisch gestimmt. Wie sich diese Hoffnung einige Jahre nach den Ereignissen darstellt, ist im Nachgang ebenfalls bei jeweils einem Bezugselternteil dieser Familien telefonisch erfragt worden.

Dem hochbegabten Tobias Carstens sei es gelungen, die mittlere Schulreife zu erreichen. Darüber hinaus mögliche Bildungswege habe er nicht meistern können und inzwischen zu einer unterhaltssichernden Beschäftigung sowie ihn zufriedenstellenden Lebensform gefunden. Der junge Mann, der weiterhin in einer Metropole lebe, und seine Mutter würden die Verbindung zueinander aufrechterhalten. Die Eltern von Tobias hätten sich ein Jahr nach unserem Treffen getrennt, da die Bewältigung der väterlichen Abhängigkeits-erkrankung nicht gelungen sei. Diese Entwicklung gehe zu Lasten der Beziehung zwischen Herrn Carstens und seinen Söhnen. Eine sich damit verbindende Schwere der Situation

habe zu einer behandlungsbedürftigen psychischen Erkrankung des jüngeren Bruders von Tobias geführt.

Ähnlich ergehe es dem Sohn von Frau Draeger, der überdauernd mit deutlichen seelischen Problemen zu kämpfen habe. Auch für Vreni Draeger sei es schwierig geblieben. Sie habe einige gescheiterte Anläufe unternommen, einen Schulabschluss zu erlangen und schließlich einen alternativen Lebensstil gewählt, ohne ihre musikalischen Ambitionen zu nutzen. Die junge Frau alimentiere sich zum Zeitpunkt unseres Telefonats durch Sozialhilfe an dem Lebensort, den sie sich als Jugendliche ausgesucht hatte. Regelmäßige Kontakte zur Familie bestünden.

Ganz allgemein gesehen kann gesagt werden, dass die vorliegende Studie trotz der Achtsamkeit, welche auf eine durchgängige Abgleichung der Anforderungen an die jeweils durchgeführte Analyse mit den Qualitätskriterien qualitativer Forschung abzielte, Grenzen in Bezug auf ihre finale Aussagekraft aufweist. Diese Tatsache impliziert hinsichtlich der biografischen Familienforschung, dass es mit Blick auf familiäre Anerkennungsverhältnisse zumindest ein weiteres Muster geben könnte. Die Annahme einer größeren Mustervielfalt lässt sich auf das auf die spezifische Familiensituation zugeschnittene Sample und auf die begrenzte Anzahl der untersuchten Einzelfälle in dieser Forschungsarbeit zurückführen. Vermutlich spielen in Familien nicht nur Präferenzen wie Negation beziehungsweise Affirmation und Negation mit den weiteren dazugehörigen Merkmalen der Anerkennung eine Rolle. Ein denkbares Forschungsziel wäre der mögliche Nachweis eines ausschließlich affirmativen Umgangs mit der/dem Heranwachsenden, welcher ebenfalls aufschlussreiche Informationen über derartige familiäre Anerkennungsaspekte abbilden könnte.

Die spätmoderne Gegenwart spiegelt eine expandierende und damit an Komplexität gewinnende, fluide Vielfältigkeit des Familienlebens wider. Das Sample dieser Studie ist ein Beispiel für die Heterogenität und Differenzierungen in Bezug auf familiäre Lebens- sowie Bewältigungsformen und bildet sowohl Einstellungs- als auch Handlungsmuster der einzelnen Protagonisten im Zusammenhang mit einer herausfordernden Familiensituation ab. Allgemein erfordern auftretende Kontingenzen von der Institution »Familie« eine Anpassung an und eine Neudefinition der veränderten Gegebenheiten. Von Interesse wäre aus diesem Grund, auf welche Weise und in welcher Form sich familiäre Anerkennungsverhältnisse infolge dieses stetigen Wandels generell verändern.

Die Erhebung der hier genutzten empirischen Daten fand in den 2000er Jahren inmitten des herausfordernden Familiengeschehens während der sich noch im Prozess befindlichen, ungeschlossenen oder in Klärung befindlichen Situation statt. Im Datenmaterial lässt sich ein hohes Involvement der Beteiligten feststellen. Dergleichen verhindert, »die Vergangenheit auf Distanz« (RICCEUR zit. n. MAROTZKI 2007: 78) zu bringen, um auf Grundlage von Reflexion »eine (abschließende, U.B.) Haltung zu ihr einzunehmen« (MAROTZKI 2007: 79). Dieser Befund schließt auf der Ergebnisebene dieser Studie eine »autobiographische Erlebnisrekapitulation (...) in den Gesamtrahmen lebensgeschichtlicher Erfahrungsaufschichtungen« (SCHÜTZE 1984: 92) und eine Abbildung der Erfahrungshaltung des jeweiligen Biografieträgers noch aus. Diese Beobachtung macht den für diese Studie

gewählten Untersuchungsgegenstand erneut interessant. Es bietet sich an, die bereits interviewten Familiensysteme noch einmal zu Wort kommen zu lassen, um die einzelnen Reflexionsverläufe im Anschluss an die herausfordernde Familienzeit im Sinne eines Langzeitverlaufs abzubilden.

Zusammengefasst stellt sich die Zeit in der Punkszene für drei der vier jungen Interviewpartner:innen offensichtlich als Phänomen der Jugendphase dar. Dahingehend eröffnen sich Fragestellungen, die beispielsweise die Werdegänge der vier jungen Leute nach dem hier betrachteten Lebensabschnitt erhellen. Darüber lassen sich familiäre Wiederannäherungs- beziehungsweise Distanzierungsvorgänge auf der Beziehungsebene ebenso abbilden wie eine Sondierung des genderbezogenen Umgangs mit dieser Familiensituation im Querschnitt.

Interessante Fragestellungen ergeben sich des Weiteren in Bezug auf das Erleben des Umstandes, dass junge Heranwachsende ihre Familie verlassen haben, aus Sicht der verbleibenden Geschwister. Dergleichen leiten sich unter anderem aus der Beobachtung ab, dass Eltern mitunter in einer schwerwiegenden Krisensituation aufgrund ihrer eigenen emotionalen Instabilität für ihre weiteren Kinder eine eingeschränkte Sicherheit gebende Resource sind.

Darüber hinaus bietet sich an, die Anerkennungsverhältnisse zwischen Eltern und ihrem Kind und zwischen der/dem betreffenden Jugendlichen sowie den Mitgliedern der Punkgruppierung auszuarbeiten und gegenüberzustellen, um den sozialisatorischen Einfluss und den Umgang der oder des Einzelnen mit den Szeneangehörigen in Bezug auf die Inhalte vom Anerkennungsverhalten zu eruieren.

Neben diesen einerseits konkretisierenden thematisch-exemplarischen Ausgangspunkten zu weiterführenden Fragestellungen in der Familienforschung während spezifisch herausfordernder Situationen ist andererseits an einen methodologischen Diskurs anzuknüpfen. Dieser empirischen Studie ist mit Blick auf das methodische Design Transparenz zu eigen. Dergleichen eröffnet der Leserin und dem Leser die Möglichkeit, die der Studie zugrundeliegenden Datenauswertung detailliert nachzuvollziehen und zugunsten der familienbiografischen Forschung an einer Modifizierung der perspektivensynthetisierenden Vorgehensweise mitzuwirken.

## **7.2 Anwendungsbezug und Ausblick**

Die vorliegende Studie stützt sich einerseits auf die theoretischen Erkenntnisse, welche die Abhängigkeit einer bejahenden Selbstbeziehung von den drei Anerkennungsformen – Liebe, Recht und Wertschätzung – herausstellt. Andererseits bezieht diese auch entsprechend ausgearbeitete Vorüberlegungen ein, um die maßgeblichen Einsichten in Bezug auf die verschiedenen Ausdrucksformen der emotionalen Zuwendung, kognitiven Achtung sowie sozialen Wertschätzung auf den Untersuchungsgegenstand »Familie« zu übertragen. Mit dem vorliegenden Forschungsbeitrag ist ein thematisches Unterfangen vertiefend weitergedacht und weiterentwickelt worden.

Obwohl die vorliegende empirische Untersuchung das intersubjektive Erleben von Anerkennung im Zusammenhang mit einer besonderen Familiensituation in den Mittelpunkt stellt, ist davon auszugehen, dass die beiden extrahierten familiären Anerkennungsmuster generell in diesem Kontext zu finden sind. Die Erträge dieser Forschungsarbeit verstehen sich mit Blick auf die begleitende (sozial-) pädagogische sowie therapeutische Arbeit aus diesem Grund als Anregungen. Die konkreten Einblicke in die Anerkennungskonstellationen der untersuchten Familien zielen auf einen Verständniszugewinn für Professionen ab, welche mit der/den Bezugsperson(en) von Heranwachsenden arbeiten und sprechen zugleich jene Unterstützer an, die sich um die (entkoppelt) beziehungsweise in Problemlagen lebenden jungen Menschen in Deutschland kümmern.

Ausgehend von den Einsichten aus der Empirie werden im Folgenden drei zusammenfassende und zu Schlussfolgerungen anregende Ansätze formuliert, um auf Grundlage einer solchen Hintergrundfolie institutionell unterstützend tätig werden zu können.

1. Positive interpersonelle Beziehungserfahrungen ermöglichen das subjektive Empfinden von Selbstvertrauen, welches sich durch ein sozial eingebettetes Wirksamkeitserleben von Individuen entwickelt.

Allgemein gesehen lässt sich die (sozial-) pädagogisch-therapeutische Arbeit mit Heranwachsenden im Rahmen bestehender, eine professionelle Begleitung erforderlich machender Familiensituationen strukturell nicht von einer Einbeziehung der Bezugsperson(en) trennen. Ziel der fachspezifischen Interventionen ist die Stärkung einer förderlichen, gegenseitig Sicherheit gebenden Beziehungsgestaltung innerhalb der Familie. Dies schließt den Aufbau von Erfahrungen ein, als Familienmitglied Freiheiten haben zu dürfen, dahingehend Bestätigung zu finden und in Bezug auf persönliche Anliegen innerhalb des Familienverbundes akzeptable Lösungen zu suchen und auszuhandeln.

Im Zuge eines ausgewogenen Verhältnisses zwischen einer anerkennenden Stabilität, Unterstützungsbereitschaft und Verbundenheit signalisierenden Nähe seitens der Bezugspersonen bei gleichzeitiger Gewährung einer altersentsprechenden Autonomie bildet sich ein grundlegend bejahendes Selbstverhältnis bei Heranwachsenden aus. Ein solches nährt sich aus der Gewissheit gebenden Erfahrung, sich selbst und emotional nahestehenden Personen in jeder Lebenslage vertrauen zu können. Das innerlich verankerte Bild eines zuverlässigen Gegenübers ermöglicht bei Erreichen von Grenzen der eigenen Wirksamkeit, um Rückhalt gebende Hilfe zu bitten und Unterstützung anzunehmen. Ein solcher reziproker Umgang sorgt für die Befriedigung der lebenslang bestehenden psychobiologischen Bedürfnisse eines Menschen und gewährleistet im Sinne protektiver Faktoren die psychisch-physische Stabilität eines Individuums. Diachron erworbene Kompetenzen ermöglichen auf Grundlage dessen die Bewältigung von Herausforderungen während des Lebensverlaufs eines Menschen.

Insgesamt verweisen bereits vor der Adoleszenz bestehende Meinungsverschiedenheiten mit der/den Bezugsperson(en), tiefergehende familiäre Zerwürfnisse oder aber auch ein angstbesetztes, angepasstes Verhalten von Heranwachsenden durch zu viel oder zu wenig emotionale Nähe auf eine erdrückende oder auch eingeschränkte beiderseitige Verbundenheit hin. Was seitens eines jungen Menschen in den Jahren der Abhängigkeit von der

Familie nicht geklärt werden konnte, kommt auf der Beziehungsebene spätestens dann zum Tragen, wenn dieser dem Verbund zunehmend entwächst. Demnach verdeutlicht sich erst im Verlauf der Familienbiografie anhand der Gestaltung des familiären Miteinanders, ob sich im Rahmen der elterlichen Fürsorge ein ausgewogenes Maß an Geborgenheit, Halt gebender Nähe und Vertrauen zu sich sowie die Umwelt aufgebaut hat.

Diese Beobachtungen gilt es im Rahmen der professionellen Arbeit zu berücksichtigen, denn sowohl Hilfestellungen in Bezug auf Familien, deren Heranwachsende(r) den Lebensmittelpunkt außerhalb des Herkunftssystems selbstbestimmt verlagert hat, als auch die Unterstützung von jungen Menschen ohne längerfristigen stabilen familiären Hintergrund, setzen an diesen bedeutsamen theoretischen Aspekten an.

Während in Familien, die wie in dieser Studie ausgearbeitet, ihre Kinder *regularienbezogen* anerkennen, eine emotionale, intrinsisch motivierte und interessenfreie, altruistische elterliche Fürsorge zu fördern ist, stellt sich der Fokus bei der Unterstützung der *individiumsbezogenen* familiären Anerkennung schwerpunktmäßig anders dar. Beispielhaft bildet die Untersuchung bei derartigen Familien ab, dass eine physische und psychische Abwesenheit der Bezugsperson(en) das Maß an Verfügbarkeit in emotionalen Anforderungssituationen zu Lasten des/der Heranwachsenden eingeschränkt hat. Derartige Distress-Erfahrungen beeinträchtigen im Allgemeinen das Denken, Bewerten sowie Fühlen eines Menschen und wirken sich situativ auf die Form des Bewältigungsverhaltens aus. Ein auf diesen Ebenen gelerntes Erleben mündet über die Zeit in ein interpersonales Misstrauen und geht mit dem Verlangen einer ausgeprägten Eigenkontrolle über Lebensvollzüge einher.

Übergeordnet beabsichtigt eine professionelle Unterstützung von Familien das Ermöglichen korrigierender Bindungs- beziehungsweise Beziehungserfahrungen. Bereits mit der Formulierung eines Hilfesuches geht ein Vorschussvertrauen seitens der Adressaten zu den unterstützenden Personen einher. Die Wahrnehmung von Authentizität, Kongruenz und Wertschätzung ermöglicht den betroffenen Familienmitgliedern schrittweise ein hinlängliches Sicherheitsempfinden, um die professionelle HelferIn oder den Helfer als einen potenziell förderlichen, wohlwollenden Mitmenschen zu erleben. Auch die grundsätzliche Bereitschaft, eine Allianz mit einer sie begleitenden, vorurteilsfreien Person einzugehen, ist in schwierigen Situationen eine grundlegende Voraussetzung bei der Arbeit mit Familien beziehungsweise den jeweiligen Einzelpersonen. Dabei erfordert der Zugang zu den Unterstützungswilligen einerseits Fingerspitzengefühl beispielsweise in Bezug auf vorhandene Loyalitätskonflikte und andererseits das geduldige Verständnis dafür, dass Veränderungen aufgrund einer Anzahl an Lernvorgängen einer zeitlichen Dimension bedürfen. Demnach kann die Entwicklung von interpersonalem und schließlich intrapersonalem Vertrauen eines Menschen nicht kurzfristig gedacht werden. Individuelle Befürchtungen bis Ängste bei den Betroffenen, vom Gegenüber nicht verstanden und sich somit wiederum allein gelassen zu erleben, aktiviert das Bedürfnis nach kompensierender Eigenkontrolle im Sinne eines Schutzmechanismus.

Neben Ausdauer und Einfühlungsvermögen ist interdisziplinär seitens der Professionellen eine realistische Interpretation des Familiensystems vonnöten. Dabei rücken das Ver-

mögen des Einzelindividuum und dessen Vermeidungs-, Erduldungs- oder Überkompensationsstrategien ebenso in den Fokus wie dessen persönliche Haltungen und Methoden im Rahmen der Beziehungsgestaltung mit den institutionellen Wegbegleitern. Das kann im Verlauf auch zu beziehungsabwertenden Haltungen führen, welche mit Blick auf den Umgang besondere Herausforderungen bei der professionellen Unterstützung zur Folge hat. Es gehört zu den Anforderungen an diese Arbeit, mit übertragenen negativen Gefühlen des Gegenübers und dessen unvorhersehbaren Verhaltensweisen – wie exemplarisch ein mehr oder weniger ausgeprägter Rückzug aus dem Kontakt zur unterstützenden Person nach einem Auslöser –, konstruktiv sachlich, versprachlichend und ohne Rücknahme des Beziehungsangebotes intuitiv und fachgerecht umgehen zu können. Das Ringen um den Aufbau einer nachhaltigen, emotional positiv geladenen Arbeitsbeziehung zwischen der Fachkraft und der/den Ratsuchenden stellt sich deshalb als begünstigender Faktor für Entwicklungsprozesse im Rahmen problematischer Familien- und Lebenssituationen dar.

Konkrete, spezifisch auf die gesamte Familie und/oder betroffenen Heranwachsenden angepasste, beziehungsorientierte pädagogische und/oder therapeutische Konzepte bilden sich daneben mit Blick auf das Hinausbewegen aus krisenbehafteten Lebensvollzügen als wirkungsvoll ab. Zusammengefasst eröffnet demnach vordringlich ein die Individualität anerkennender Rahmen die notwendigen Entwicklungsräume, in denen sich die Beziehungserfahrungen einer Person reorganisieren können. Mit dem Wachsen der inneren Überzeugung einem Gegenüber und sich selbst vertrauen zu können, erfolgt durch eine Auseinandersetzung mit situativen Erfahrungen innerhalb des sozialen Umfeldes, welche übersituativ verarbeitet und verallgemeinert werden, lebenslang die Entwicklung der eigenen Identität.

Basierend auf diesem Hintergrund vollziehen sich bei einem Menschen auf rationaler, motivationaler, imaginativer, aber vor allem auch emotionaler Ebene sukzessiv Veränderungen. Mit der einsetzenden Selbstaffirmation entsteht beim Individuum ein Sicherheit gebendes Gefühl, das jenseits von Hilflosigkeit angesiedelt ist und demnach zu Freiheitsgraden in der Familiengestaltung führt. Dies ermöglicht zudem eine kreative Gestaltung des eigenen Lebensraums – auch gegen elterliche Bezugspersonen – sowie aktives Handeln. Mit dem sich in Gang setzenden Kreislauf von Selbstwirksamkeitserleben und den Erfahrungen, bei Problemen mit Hilfe rechnen zu können, stabilisiert sich das Selbstvertrauen einer Person. Damit geht die sicherheitsgebende Gewissheit einher, in über die eigenen Ressourcen hinausgehenden emotionalen Anforderungssituationen nicht allein gelassen zu werden. Insofern bleibt die Begleitung durch verlässliche Menschen auf dem Weg zur individuellen Selbstbefähigung von zentraler Bedeutung. Es eröffnet dem Adressanten zunächst einmal ein neues Erleben, das heißt zunächst begleitet einen Weg beschreiten zu können, der zu einem mehr oder minder selbständigen Leben mit zunehmend weniger intensiven Hilfestellungen im Rahmen der Bewältigung des Alltags führt.

2. Erzieherische Ansätze zielen auf eine dialektische Harmonisierung der Dimensionen »Heteronomie« sowie »Autonomie« ab. Die Entfaltung der Selbstachtung eines Menschen wird im Zusammenhang mit dessen sozialer Eingebundenheit durch Selbstbehauptungserfahrungen möglich.

Da die Unterstützungsangebote regelhaft eine objektive und auch subjektiv empfundene Selbständigkeit der Ratsuchenden fokussieren, bedarf es der professionellen Förderung im Hinblick sowohl auf die Fähigkeit einer Person, überlegte Entscheidungen zu treffen als auch auf eine Entwicklung des Vermögens, dergleichen unter Umständen angstfrei revidieren zu können. Der sich damit verbindende Begriff »Verantwortlichkeit« integriert auf der positiv konnotierten Verständnisebene das individuelle Rechenschafts- und Konsequenzbewusstsein. Diese beiden Aspekte beziehen sich auf die eigenständige, mittels Selbstbehauptung funktionale, autarke Bewältigung von Alltagsroutinen und die zunehmende, *in puncto* einer emotionalen Regulierungsfähigkeit zunächst einmal angestrebte Unabhängigkeit von Bezugssystemen sowie eine kognitive Verselbständigung im Hinblick auf persönliche Meinungen und Werthaltungen. Dahingehend adäquates soziales Wissen wird in der Regel im Rahmen der familiären Sozialisation vorbereitet und in darüber hinaus bestehenden Kontexten implementiert sowie ebenfalls zur Sicherung der psychischen Grundbedürfnisse genutzt.

Aus diesem Betrachtungswinkel lassen sich generelle Vorgehensweisen für die Unterstützerinnen und Unterstützer ableiten. Diachrone Veränderungsprozesse bei Menschen vollziehen sich regelhaft auf Grundlage einer freiwilligen, als sinnvoll erachteten Selbstbindung an mindestens ein vertrauenswürdigen Gegenüber. Dergleichen gestalten sich sowohl partizipativ als auch zwischen den Polen einer Gewährung und Begrenzung von autonomiekritischen Handlungsspielräumen. Sich im respektvollen Rahmen eingeräumter Freiheiten zu entwickeln, erfolgt auf Grundlage von Möglichkeiten einer Teilhabe an persönlichen Entscheidungen und der Erfahrung, dabei (argumentationsfrei) begleitet zu werden. Mit Blick auf konventionell-moralisch kommunizierte Themen wird dem Adressaten nicht unumstritten, aber dennoch ein Sicherheit gebender, Einsichten ermöglichender und auf Normen verweisender, zeitgemäßer Entfaltungsraum seitens der institutionellen Bezüge zur Verfügung gestellt. Das Erleben, Anliegen äußern und dahingehend Rechte eingeräumt sowie konstruktiven Rückhalt zu erleben oder aber auch damit verbundene Meinungsverschiedenheiten zwischenmenschlich angemessen gestalten und lösen zu können, wird zu einem auf die Lebensvollzüge übertragbaren Modell. Im Kontext der professionellen Unterstützung führt dies für die begleitete Person zu einem subjektivem Wirksamkeitserleben und individuellen Zuwachs an Selbstvertrauen sowie Selbstachtung. Diese Vorgänge dienen dem Aufbau von Bewältigungskompetenzen im Alltag und dienen der Formung einer autonom-moralischen Rechtsperson, die zunehmend gleichermaßen die Positionen anderer respektieren kann.

Im Rahmen dieser empirischen Untersuchung bildet sich mit Blick auf die Heranwachsenden eine zu früh eingesetzte Verselbständigung außerhalb des Familienverbundes ab. Diese entspricht weder dem altersgerechten Vorgang noch der mentalen Reife der jungen Menschen. Der Wunsch nach der Legitimation einer solchen Lebensform beispielsweise äußert sich bei den in dieser Studie betrachteten Fällen fast ausnahmslos durch das Ziel eines verwirklichten betreuten Einzelwohnens derjenigen Jugendlichen, denen eine *individuumbezogene* Anerkennung vor dem Hintergrund einer überdauernden geringen elterlichen Kontrolle zuteilgeworden ist. Im Zuge dessen erfolgte innerhalb eines überschaubaren Zeitfensters eine signifikante Ausdehnung des für sie sinnstiftenden, aber



auch verschiedentlich risikobehafteten Aktionsradius. Die sich eröffnenden Gestaltungsräume werden zu Gunsten eines Entwicklungsfortgangs seitens der familiären Bezugspersonen respektiert und begleitet. Daneben bilden sich eine frühe Mutterschaft und ein Verbleib auf der Straße bei den beiden Jugendlichen als situative Lösungsstrategien ab, in denen familiäre Anerkennung sich auf das Befolgen von *Regularien* und demnach einer hohen, unausgewogenen elterlichen Kontrolle bezogen hat. In jenen Familien werden im Gegensatz zu den erstgenannten Familien vielschichtige, ungelöste Dissense offensichtlich. Sie gehen mit einer hohen, despektierlichen Konfliktintensität einher. Die Entfaltung eines altersgerechten, selbstverantwortlichen Verhaltens bleibt aufgrund unsicherer Beziehungsverhältnisse schwierig. Das Geschehen geht bei diesen Jugendlichen zudem mit einer geringeren Selbstachtung und einer dysfunktionalen Emotionsregulation im Kampf um Anerkennung ihrer Bedürfnisse einher. Dies wirkt sich im Allgemeinen hemmend auf die Bewältigung anstehender Entwicklungsaufgaben aus, denn entsprechende Prädiktoren beeinflussen die physische und psychische Gesundheit eines Menschen, dessen Bildungsabschlüsse und Lebensvollzug. Zusammengefasst betrachtet, liegen die (sozial-)pädagogischen und/oder therapeutischen Förderschwerpunkte in diesen Familien ebenso bei den elterlichen Erziehungs- und familiären Interaktionskompetenzen wie auch den individuellen Emotions- und Selbstregulationsfähigkeiten.

Aus diesen Kenntnissen speisen sich darüber hinaus weitere intervenierende Ansatzpunkte für eine kognitive Achtung als Zeichen der Anerkennung in Familien. Dies beinhaltet den Ausbau der Befähigung, in der Rolle als Erwachsener generell in Vorleistung zu gehen. Es gilt, die Anliegen der/des Heranwachsenden wahrzunehmen, sie anzuerkennen und beantwortend damit umzugehen. Das meint mit Blick auf die auslösenden Momente und Situation aufrechterhaltenden Faktoren eine seitens der Eltern eigenständige oder seitens professioneller Unterstützer angeleitete Reflexion. Eine solche ermöglicht Veränderungen in Bezug auf die persönlichen Einstellungen der Bezugsperson(en) und deren daraus resultierenden erzieherisch ausgelegten Handlungen. Die damit verbundenen Vorgänge eröffnen die Möglichkeit einer Progression der Beziehungsschemata innerhalb der Familie, was sich nachfolgend auf die interpersonalen Interaktionen auswirkt.

Im Zusammenhang mit der unterstützenden Arbeit stellt sich auf professioneller Seite das systemtheoretische Wissen über komplexe, auf Interaktion basierende Zusammenhänge und einordnendes Verstehen von gezeigten Verhaltensweisen als unverzichtbar und als schützend in der Berufsausübung dar. Gerade in Betreuungseinrichtungen der Jugendhilfe erfordert die Begleitung der Jugendlichen Einfühlungsvermögen für das Gleichgewicht zwischen Akzeptanz ihrer Eigenkontrolle präferierenden Individualität bei gleichzeitiger altersentsprechender Förderung und Grenzsetzung. Wachstums- beziehungsweise Entwicklungsbereiche erfordern ein Sicherheit gebendes Arbeitsbündnis zwischen den Professionellen und jungen Menschen, um diese zu selbständigen, verantwortungsvoll über sich selbst bestimmenden und gesellschaftlich integrierten Individuen heranzubilden.

3. Der Ausbau persönlicher Ressourcen ebnet den Weg, um ein intrapersonales Gefühl der individuellen und sozialen Erheblichkeit zu entwickeln und im Verlauf auf Grundlage von positiven Erfahrungen an Selbstwertschätzung zu gewinnen.

Ein Familienereignis, wie es in dieser Studie behandelt wird, kann aus unterschiedlichen Gründen bzw. Konstellationen heraus eintreten. Einhergehend mit einer gesellschaftlichen Individualisierung billigt der staatliche Rahmen trotz anderslautender gesetzlicher Festschreibungen inoffizielle Möglichkeits- und Duldungsräume in Bezug auf die Entscheidung von Jugendlichen, fernab primärer Sozialisationsinstanzen wie Familie und Schule in einer fluktuierenden Wohnsituation zu leben.

Die Punktszene bildet beispielhaft Zusammenhalt, Anerkennung und (Für-)Sorgefunktionen ab. Im Zuge der Integration in die Gruppierung seitens der Mitglieder zu einer Übernahme eines *per se* sozial ausgrenzenden Lebensstils und damit verbundener Facetten. Diese verdeutlichen sich durch die rebellischen Einstellungs- und nonkonformen Handlungsweisen ebenso wie durch das mitunter provokante Aussehen der Szeneanhängerinnen und Szeneanhänger, die sich in eine Unvereinbarkeit mit den gesellschaftlich weiterhin für die soziale Gemeinschaft bindenden Normen und Werten begeben. All das wird von den Menschen in der Umgebung wahrgenommen und in der Regel ablehnend beantwortet. Wegen ihres charakteristischen »Soseins« geht die soziale Ablehnung mit einer Exklusion und dem Entzug von Würde innerhalb des gesellschaftlichen Umfeldes einher, zumal Punkerinnen und Punker keinen Beitrag fürs Allgemeinwohl leisten. Aufgrund dessen ist anzunehmen, dass ein solches Marginalisierungserleben bei Mitgliedern dieser Gruppierung mit der Ausformung oder Aufrechterhaltung eines bereits vorhandenen, beschädigten Selbstwerterlebens korreliert. Interessanterweise widerspricht die überzeugte, bewusste Identifikation mit dem szenetypischen Wertlosigkeitswillen dem zentralen menschlichen Anliegen nach sozialer Anerkennung. Ein solcher steht einem generell wesentlichen Stellenwert innehabenden psychischen Grundbedürfnis nach Selbstwerterschutz entgegen. Letzten Endes löst eine auf unterschiedlichen Beweggründen basierende und auf diverse Weise kommunizierte Missachtung von eigenen oder kollektiven Lebensformen gewöhnlich das Gefühl sozialer Scham aus.

Begründet durch die Tatsache, dass ein Individuum ein positives, Selbstakzeptanz bewirkendes Bild von sich haben möchte, avanciert die Selbstwerterhöhung in der Regel zu einem essenziellen Motiv menschlichen Handelns. Dies erklärt die Bestrebungen einer Person, dieses Bedürfnis zu befriedigen. Das meint einerseits die Notwendigkeit einer, auf mehreren Ebenen stattfindenden, ausgewogen selbstwertdienlichen Ausdrucksform zwischenmenschlichen Verhaltens von Personen, die beispielsweise in einer Familie miteinander zu tun haben. Andererseits bedarf es in einem solchen Umfeld entsprechender Interaktionspartnerinnen und -partner mit einer authentischen Haltung sowie einer achtsamen Wahrnehmung dem anderen gegenüber. Nur so wirkt deren verbale und nonverbale Rückmeldung gegenüber dem Adressaten weder abgeschwächt noch technisch-mechanistisch. Auf Grundlage der evaluierenden Bestätigung der Person und/oder den korrigierenden Hinweisen in Bezug auf dessen individuelles Verhalten sowie Einstellungen eröffnen sich daraufhin immer wieder neue Möglichkeitsräume in Bezug auf die Entwicklung eines Menschen. In jenen findet dann in Bezug auf persönlich unverkennbare Eigenschaften und Fähigkeiten die freie Entfaltung und der Aufbau persönlicher Ressourcen in Rückkopplung mit den Sicherheit gebenden Wegbegleitern statt. An dieses grundlegende

Verständnis kann bei der (sozial-) pädagogischen und/oder therapeutischen Unterstützung angeknüpft werden.

Im Mittelpunkt der familialen Zwischenmenschlichkeit, so lässt sich überblicksartig aus den Ausarbeitungen dieser empirischen Arbeit folgern, verbleibt demnach unabdinglich ein reziprok anerkennender Umgang miteinander von Bedeutung. Ein solcher lässt sich zu Gunsten der Ausformung des Selbstverhältnisses nicht auf Teilaspekte dezimieren: »Ohne affirmatives Selbstvertrauen keine positionale Selbstbehauptung und ohne diese wiederum auch keine evaluative Selbstwertschätzung« (ACH & POLLMANN 2012: 11). Sowohl die Gestaltung relationaler Beziehungen innerhalb der Familie als auch ein an die Spätmoderne angepasster Erziehungsstil, der einen Wandel »vom Verhandlungs- zum Beratungshaushalt« vollzogen hat (ECARIUS et al. 2017: 156), und eine elterlich verantwortete Hilfestellung zur Erarbeitung von adäquaten Handlungsorientierungen bleiben im Hinblick auf die individuelle Entwicklung eines Menschen die wesentlichsten Grundpfeiler. Im Zuge dessen stellt sich die ineinandergreifende Logik dar, dass ein bindungsrelevantes elterliches Verhalten nicht nur ein Prädiktor für die Art der Reaktanz von Heranwachsenden auf das erzieherische Vorgehen, sondern auch für die Form der Auseinandersetzung und Bewältigung von familiären Krisen sind. Junge Menschen möchten im Rahmen dessen zu der signifikant Sicherheit gebenden Wahrnehmung gelangen, einen persönlichen Seinswert zu haben. Der Sachverhalt, dass die Mitglieder der Punktszene demonstrativ das Gegenteil inszenieren, wirft einerseits Fragen auf. Andererseits können krisenbehaftete Familien innerhalb der professionell hilfegebenden Kontexte an derartige Zusammenhänge herangeführt beziehungsweise dahingehend sensibilisiert werden, um Veränderungsprozesse anzuregen.

Zusammengenommen setzt beispielsweise der für den zukünftigen Entwicklungsverlauf anvisierte Ausstieg aus der Punktszene ein uneingeschränktes, selbstwertstützendes Wohlwollen der Eltern und deren feinfühliges, gezielte Hilfestellung voraus. Ist ein solches seitens der *individuumbezogen* anerkennenden Bezugsperson(en) vorhanden, so spiegelt es der/dem Heranwachsenden deren/dessen bedingungslose Bedeutsamkeit für die Familie. Eine solidarische Zustimmung der Eltern zu dem individuell Besonderen ihres Kindes impliziert demgemäß, trotz dessen Andersartigkeit und Entscheidungen »aktiv (...) Sorge« (HONNETH 1992: 210) zu tragen. Diese bezieht sich auf die Egalisierung und Individualisierung der/des Heranwachsenden mit der Absicht, »Ziele (wie zum Beispiel einen biografischen Wandlungsprozess, U.B.) zu verwirklichen« (ebd.). Eine vorenthalte beziehungsweise *regularienbezogene* Anerkennung dagegen erzeugt das Gefühl einer Herabsetzung und verletzt die (in Bezug auf Teilaspekte) abgelehnte Schutzbefohlene, den Schutzbefohlenen emotional durch das Versagen von Wertschätzung. Insofern ist der Selbstwert eines Individuums keinesfalls selbstinduziert und beansprucht eine externe Reaktion auf Beiträge, die innerhalb des familiären beziehungsweise sozialen Umfeldes geleistet werden. Entsprechende Selbstverhältnisse bilden sich demnach unter förderlichen, sozial positiv gespiegelten und wertschätzenden Umweltbedingungen aus. Dieser Zusammenhang stellt sich für das Individuum als maßgeblicher Baustein zur Subjektbildung dar und begünstigt schließlich das positive innere Konsistenzempfinden.

Demgemäß wird das Vorhandensein von (außerszenisch) vorhandenen stabilen Beziehungen, so zeigen die Ergebnisse dieser Studie, eine wichtige Voraussetzung für einen aussichtsreichen Ausgang von schwierigen familiären Problemlagen bleiben. Junge Heranwachsende bedürfen, wie in dieser Untersuchung betrachtet, im Zuge dessen befürwortende Hilfestellungen und protektive Aufmerksamkeit seitens ihrer familiären und/oder der institutionellen Wegbegleiterinnen und -begleiter. Diese benötigen sie, um nicht nur ihren sozialen Kontext zu verändern und Anforderungen zu meistern, sondern auch, um die möglicherweise vorhandenen Altlasten dieser Lebensphase zu bewältigen. Dazu gehört beispielsweise das Tragen gesundheitlicher Konsequenzen und die Realisierung eines Neubeginns nach dem Abbruch des schulischen Werdeganges, welcher sowohl eine fehlende berufliche Perspektive als auch Probleme in Bezug auf die Sorge für den Lebensunterhalt zur Folge hat. Nicht selten ist darüber hinaus die Verantwortung für anlastende Zivil- und Strafrechtsverstöße zu übernehmen. Zudem stellen sich die allgemeinen Erfordernisse an Heranwachsende, sukzessiv Kompetenzen zu entwickeln, um flexibel mit den vielfältigen Teilhabechancen, Optionalitäten und Gegebenheiten der fluiden, komplexen Spätmoderne umgehen zu können, als Entwicklungsaufgabe dar. Auf diesem Weg sind junge Menschen auf eine anleitende Beratung durch generationale Vertraute sowie ein innerfamiliäres oder aber auch kollektives Coping angewiesen. Letztlich benötigen sie im Zusammenhang mit sozialen Austauschprozessen, abhängig von ihrer Selbstkonzeptentwicklung, in Bezug auf ein selbstwertdienliches Bewältigungslernen externe, vertrauenswürdige Modelle. Stehen dagegen notwendige Umfeldressourcen aufgrund von Lockerungen beziehungsweise Kontaktabbrüchen zur Herkunftsfamilie und/oder (eine) glaubwürdige Bezugsperson(en) nicht zur Verfügung, wird die Verfestigung der bezeichnenden Szene-Lebensform sowie eine fortschreitende Exklusion und Perspektivlosigkeit für die/den Heranwachsenden wahrscheinlicher (vgl. FERNANDEZ 2013: 167ff.).

Fehlt es elterlicherseits aufgrund eigener Belastungen an innerer Freiheit und effektivem Vermögen, die Erheblichkeit und Bedeutung gegenüber ihren entkoppelten Kindern zum Ausdruck zu bringen, bedarf es mit Blick auf den supportiven Werdegang dahingehend zielgerichtete professioneller Hilfestellungen. Allerdings stoßen (sozial-) pädagogisch-therapeutische Unterstützungsversuche auch an Grenzen, denn theoretisches Wissen und ein Verständnis über die Zusammenhänge und reziproken Notwendigkeiten innerhalb eines gelebten Familiensystems sind lediglich der Ansatzpunkt für vielschichtige individuelle sowie familiäre Veränderungsprozesse unklaren Ausgangs. Insofern bleibt es ein Vorhaben, als unterstützende Helferinnen und Helfer das Unmögliche für möglich zu halten.

Mit diesen in die Zukunft weisenden Anliegen finden die Ausführungen zur familiären Anerkennung in der Spätmoderne am Beispiel von Familien mit einem jugendlichen Punk an dieser Stelle ihren Abschluss. Auch wenn dieses Thema lange noch nicht zu Ende betrachtet, untersucht und richtungsweisend interpretiert worden ist, wird es als Gewinn empfunden, das Erforschliche erforscht zu haben.<sup>20</sup> Insofern bleibt diese wissenschaftliche Ausarbeitung mit all ihren Facetten lediglich ein Ausschnitt, an dem neue Überlegungen und Fragen zur Analyse von familialen Phänomenen ansetzen können, um nachfolgend

---

<sup>20</sup> Siehe <https://www.aphorismen.de/zitat/267>; in Anlehnung an Johann Wolfgang von Goethe.

wiederum interessante Details in Bezug auf das dynamische Sozialgefüge »Familie« ans Licht zu bringen.



## Literatur

- ABELS, HEINZ: Einführung in die Soziologie. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2001-2009.
- ACH, JOHANN S. & ARND POLLMANN: Selbstvertrauen, Selbstbehauptung, Selbstwertschätzung. Die Triple-S-Bedingung personaler Autonomie. In: Preprints and Working Papers of the Centre for Advanced Study in Bioethics, 2012. [https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/kfg-normenbegrueundung/intern/publikationen/ach/42\\_ach.pollmann\\_-\\_triple-s.pdf](https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/kfg-normenbegrueundung/intern/publikationen/ach/42_ach.pollmann_-_triple-s.pdf). (Zugriff: 29. 03. 2017).
- ADAMASZEK, MONIKA: Leibliches Befinden in Familienkontexten: Genogramme in der Gesundheitsbildung. Oldenburg: BIS 1996.
- AINSWORTH, MARY D. S. et al.: Sichere und unsichere Bindungsmuster, Teil 3. In: KLAUS E. GROSSMANN & KARIN GROSSMANN (Hrsg.): Bindung und menschliche Entwicklung. John BOWLBY, Mary AINSWORTH und die Grundlagen der Bindungstheorie. Stuttgart: Klett-Cotta 2003, 97–210.
- AINSWORTH, MARY D. S.; Silvia M. BELL & Donelda J. STAYTON: Bindung zwischen Mutter und Kind und soziale Entwicklung. »Sozialisation« als Ergebnis gegenseitigen Beantwortens von Signalen. In: KLAUS E. GROSSMANN & KARIN GROSSMANN (Hrsg.): Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie. Stuttgart: Klett-Cotta 2015, 242–279.
- ALDOUS, JOAN: Family careers. New York: Wiley 1978.
- ANDERSEN, SABINE: Handwörterbuch Erziehungswissenschaft. Weinheim: Beltz 2009.
- ANTONOVSKY, AARON: Salutogenese: Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen: DGVT 1997.
- ANTONOVSKY, AARON: Gesundheitsforschung versus Krankheitsforschung. In: ALEXA FRANKE & MICHAEL BRODA: Psychosomatische Gesundheit. Versuch einer Abkehr vom Pathogenese-Konzept. Tübingen: DGVT 1993, 3–14.
- ASENDORPF, JENS B.: Psychologie der Persönlichkeit. Berlin, Heidelberg: Springer 2007 (elektronische Ressource. Universitätsbibliothek Magdeburg).
- ASISI, VAIDILUTÉ: Entwicklungsbedingungen im Kontext der Eltern-Kind-Beziehung. Chancen und Risiken in der Interaktion mit Mutter und Vater. Wiesbaden: Springer 2015.
- AUCHTER, THOMAS & LAURA VIVIANA STRAUSS: Kleines Wörterbuch der Psychoanalyse. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1999.
- BAACKE, DIETER: Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung. Weinheim, München: Juventa 2007.
- BAACKE, DIETER: Die 13- bis 18-Jährigen. Eine Einführung in die Probleme des Jugendalters. Überarbeitung: Ralf Vollbrecht. Weinheim, Basel: Beltz 2003.

- BALZER, NICOLE: Spuren der Anerkennung. Studien zu einer sozial- und erziehungswissenschaftlichen Kategorie. Wiesbaden: Springer Fachmedien 2014 (elektronische Ressource. Universitätsbibliothek Magdeburg).
- BANDURA, ALBERT: Social-learning theory of identificatory processes. 1969. <https://www.uky.edu/~eushe2/Bandura/Bandura1969HSTR.pdf> (Zugriff: 19.04.2020).
- BARALDI, CLAUDIO; GIANCARLO CORSI & ELENA ESPOSITO: GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008.
- BÄSE, UTA: Verlassene Eltern. Wenn das eigene Kind zum Trebegänger geworden ist. Frankfurt am Main: Lang 2006.
- BECK, ULRICH: Das »eigene Leben« in die eigene Hand nehmen. In: Pädagogik 48 (1996), Nr. 7–8, 41–47.
- BECK, ULRICH: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986.
- BECKER, PETER: Seelische Gesundheit und Verhaltenskontrolle. Eine integrative Persönlichkeitstheorie und ihre klinische Anwendung. Göttingen: Hogrefe 1995.
- BECKER, THOMAS: Punk – Eine Jugendkultur wird erwachsen. Identität und Geschichte einer Subkultur nach drei Jahrzehnten. Wissenschaftliche E-Book-Reihe, Band 14. Berlin: Archiv der Jugendkulturen 2013.
- BEDORF, THOMAS: Andere. Eine Einführung in die Sozialphilosophie. Bielefeld: transcript 2011.
- BEDORF, THOMAS: Verkennende Anerkennung. Über Identität und Politik. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2010.
- BEDORF, THOMAS & ANDREAS CREMONINI (Hrsg.): Verfehlte Begegnung. Levinas und Sartre als philosophische Zeitgenossen. München: Fink 2005.
- BEEBE, BEATRICE et al.: Koordination von Sprachrhythmus und Bindung. In: KARL HEINZ BRISCH et al. (Hrsg.): Bindung und seelische Entwicklungswege. Grundlagen, Prävention und klinische Praxis. Stuttgart: Klett-Cotta 2002, 47–85.
- BEELMANN, WOLFGANG & ULRICH SCHMIDT-DENTER: Neuere Forschungen mit dem Family Relations Test (FRT). In: Dietmar Sturzbecher (Hrsg.): Spielbasierte Befragungstechniken. Interaktionsdiagnostische Verfahren für Begutachtung, Beratung und Forschung. Göttingen: Hogrefe 2001, 74–90.
- BEIERLE, SARAH: Praxisbericht zur Projektarbeit mit Straßenjugendlichen. Erkenntnisse aus den Modellprojekten des Innovationsfonds (des Kinder- und Jugendplans) im Bereich Jugendsozialarbeit (2014–2016). Halle: Deutsches Jugendinstitut 2017. [http://www.dji.de/fileadmin/user\\_upload/bibs2017/Praxisbericht\\_Innofonds\\_Straßenjugendliche.pdf](http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2017/Praxisbericht_Innofonds_Straßenjugendliche.pdf). (Zugriff: 01.07.2017).
- BEIERLE, SARAH & CAROLIN HOCH: Straßenjugendliche in Deutschland. Forschungsergebnisse und Empfehlungen. München: Deutsches Jugendinstitut 2017.



- BELLEBAUM, ALFRED: Langeweile, Überdruß und Lebenssinn. Eine Geistesgeschichtliche und kultursoziologische Untersuchung. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990.
- BELSKY, JAY: The determinants of parenting. A process model. *Child Development*, 55 (1983), 83–96.
- BENJAMIN, JESSICA: Die Fesseln der Liebe: Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Basel: Stroemfeld/Roter Stern 1990.
- BERG, CHARLES & MARIANNE MILMEISTER: Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden. Über die Kodiervverfahren der Grounded Theory-Methodologie. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitativ Social Research*, Vol. 9 (2008), No. 2. <http://www.qualitativresearch.net/index.php/fqs/article/view/417/904> (Zugriff: 30. 11. 2008).
- BERGER, PETER L. & THOMAS LUCKMANN: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer 1970.
- BERGHAUS, MARGOT: Luhmann leichtgemacht. Köln: Böhlau 2003.
- BERGMANN, JÖRG R.: Ethnomethodologie. In: UWE FLICK; ERNST VON KARDORFF & INES STEINKE (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek: Rowohlt 2005, 118–135.
- BERK, LAURA E.: *Entwicklungspsychologie*. München: Pearson, 2011.
- BERTALANFFY, LUDWIG VON: *Systemtheorie*. Berlin: Colloquium 1972.
- BERTRAM, HANS: Die multilokale Mehrgenerationsfamilie. Eine Lebensform von Familien des 21. Jahrhunderts. Eine gekürzte und überarbeitete Fassung des im *Berliner Journal für Soziologie* (2002), Heft 4, erschienenen Artikels: <http://liga-kind.de/fk-304-bertram/> (Zugriff: 10. 01. 2018).
- BIELERT, DANIELA: *Straßenkarrieren von Kindern und Jugendlichen. Wenn es passiert ist ... Erklärungen aus Sicht der Jugendlichen und Hilfestellungen für ihre Eltern*. Hamburg: Dissertation 2006. <https://t1p.de/6jr9> (Zugriff: 01. 07. 2017).
- BIRNBAUM, FERDINAND: *Versuch einer Systematisierung der Erziehungsmittel*. Wien: Jugend und Volk 1950.
- BLASI, AUGUSTO: Die Entwicklung der Identität und ihre Folgen für moralisches Handeln. In: WOLFGANG EDELSTEIN; GERTRUD NUNNER-WINKLER & GIL NOAM (Hrsg.): *Moral und Person*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993, 119–147.
- BMFJG: *Gutachten »Familie und Arbeitswelt«*, Band 143. Stuttgart: Kohlhammer 1984.
- BÖHM, ANDREAS: Grounded Theory – wie aus Texten Modelle und Theorien gemacht werden. In: ANDREAS BÖHM, ANDREAS MENGEL, THOMAS MUHR: *Gesellschaft für Angewandte Informationswissenschaft (GAIK) e.V.: Texte verstehen: Konzepte, Methoden, Werkzeuge*. Schriften zur Informationswissenschaft 14. Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz, 1994, 121–140. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-14429> (Zugriff: 16. 03. 2016).

- BOHNSACK, RALF: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen: Leske + Budrich 2007.
- BOHNSACK, RALF, WINFRIED MAROTZKI & MICHAEL MEUSER (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitative Sozialforschung. Ein Wörterbuch. Opladen: Leske und Budrich 2003.
- BOURDIEU, PIERRE FÉLIX: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: REINHARD KRECKEL (Hrsg.). Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz 1983, 183–220.
- BOWLBY, JOHN: Verlust. Trauer und Depression. München: Reinhardt 2006a.
- BOWLBY, JOHN: Trennung. Angst und Zorn. München: Reinhardt 2006b.
- BOWLBY, JOHN: Bindung. München: Reinhardt 2006c.
- BOWLBY, JOHN: Frühe Bindung und kindliche Entwicklung. München: Reinhardt 2005.
- BOWLBY, JOHN: Elternbindung und kindliche Entwicklung. München: Reinhardt 2001.
- BOWLBY, JOHN: Mutterliebe und kindliche Entwicklung. München: Reinhardt 1995a.
- BOWLBY, JOHN: Frühe Bindung und Persönlichkeitsentwicklung. Therapeutische Aspekte der Bindungstheorie. Heidelberg: Dexter 1995b.
- BÖHNISCH, LOTHAR & KARL LENZ (Hrsg.): Familien. Eine interdisziplinäre Einführung. Weinheim: Juventa 1997.
- BÖHNISCH, LOTHAR & HANS-ULRICH MÜLLER: Lebenslage, Lebensbewältigung und familiales Generationenverhältnis bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Stadt-Land-Vergleich. In: HANS BERTRAM et al. (Hrsg.): Blickpunkt Jugend und Familie. Internationale Beiträge zum Wandel der Generationen. Weinheim: Juventa 1989, 303–329.
- BÖSE, REIMUND & GÜNTER SCHIEPEK: Systemische Theorie und Therapie. Ein Handwörterbuch. Heidelberg: Asanger 1994.
- BRAZELTON, T. BERRY & STANLEY I. GREENSPAN: Die sieben Grundbedürfnisse von Kindern. Was jedes Kind braucht, um gesund aufzuwachsen, gut zu lernen und glücklich zu sein. Weinheim und Basel: Beltz 2002.
- BREHERTON, INGE: Konstrukt des inneren Arbeitsmodells. Bindungsbeziehungen und Bindungsrepräsentationen in der frühen Kindheit und im Vorschulalter. In: KARL HEINZ BRISCH, KLAUS E. GROSSMANN, KARIN GROSSMANN & LOTTE KÖHLER (Hrsg.). Bindung und seelische Entwicklungswege. Grundlagen, Prävention und klinische Praxis. Stuttgart: Klett-Cotta 2002, 13–46.
- BREUER, FRANZ: Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2010.
- BREZINKA, WOLFGANG: Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft. München und Basel: Reinhardt 1990.
- BRISCH, KARL HEINZ (Hrsg.): Bindung und Jugend. Stuttgart: Klett-Cotta 2014.

- BRITTEN, UWE: Abgehauen – Wie Deutschlands Straßenkinder leben. Bamberg: Palette 1995.
- BRONFENBRENNER, URIE: Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente. Frankfurt am Main: Fischer 1981.
- BRONFENBRENNER, URIE: Ansätze zu einer experimentellen Ökologie menschlicher Entwicklung. In: ROLF Oerter (Hrsg.): Entwicklung als lebenslanger Prozeß – Aspekte und Perspektiven. Hamburg: Hoffmann und Campe 1978, 33–65.
- BRÜSEMEISTER, THOMAS: Qualitative Forschung. Ein Überblick. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2000.
- BUBER, MARTIN: Das Problem des Menschen. Heidelberg: Schneider 1982.
- BÜCHNER, PETER: Individuelle Bildung als kollektive Investitionsleistung. Konzeptionelle Überlegungen zum Stellenwert des kulturellen und sozialen Familienerbes und zu den Möglichkeiten, der Bildungsbedeutsamkeit der Familie empirisch auf die Spur zu kommen. In: JUTTA ECARIUS & BARBARA FRIEBERTSHÄUSER (Hrsg.): Literalität, Bildung und Biographie. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Opladen: Budrich 2005, 176–201.
- BÜCHNER, PETER & ANNA BRAKE (Hrsg.): Bildungsort Familie. Transmission von Bildung und Kultur im Alltag von Mehrgenerationenfamilien. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2006.
- BÜTTNER, SEBASTIAN M. & HERWIG REITER: Jugend und Europa. In: ANDREAS LANGE et al. (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie. Wiesbaden: Springer VS 2018, 67 und 82.
- BURGESS, ERNEST W.: The family as a unity of personalities. *interacting Family* 7 (1926), No. 1, 3–9.
- BURKART, GÜNTER: Die Familie in der Systemtheorie. In: GUNTER RUNKEL & GÜNTER BURKART (Hrsg.). Funktionssysteme der Gesellschaft: Beiträge zur Systemtheorie von Niklas Luhmann. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2005, 101–128.
- CHARMAZ, KATHY: *Constructing Grounded Theory. A Practical Guide Through Qualitative Analysis*. London: Sage 2006.
- CLARKE, JOHN et al.: *Jugendkultur als Widerstand*. Frankfurt am Main: Syndikat 1979.
- Colman, JAMES SAMUEL: *Grundlagen der Sozialtheorie*. München: Oldenbourg 1991.
- CORBIN, JULIET M.: *Grounded Theory*. In: RALF BOHNSACK, WINFRIED MAROTZKI & MICHAEL MEUSER (Hrsg.): *Hauptbegriffe Qualitative Sozialforschung. Ein Wörterbuch*. Opladen: Leske und Budrich 2003, 70–75.
- CORBIN, JULIET M. & ANSELM L. STRAUSS: *Weiterleben lernen: Chronisch Kranke in der Familie*. München, Zürich: Piper 1993.
- DANCKERT, JAMES & JOHN D. EASTWOOD: *Out of My Skull. The Psychology of Boredom*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press 2020.

- DECI, EDWARD L. & RICHARD M. RYAN: Die Selbstbestimmungstheorie der Motivation und ihre Bedeutung für die Pädagogik. In: Zeitschrift für Pädagogik (1993), Heft 39, 223 – 238.
- DEGEN, MARTIN: Straßenkinder. Szenebetrachtungen, Erklärungsversuche, sozialarbeiterische Ansätze. Bielefeld: Böllert KT 1995.
- DENZIN, NORMAN K.: Symbolischer Interaktionismus. In: Uwe FLICK; Ernst von KARDORFF & Ines STEINKE (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt 2005, 136 – 149.
- DIEFENBACH, HEIKE: Intergenerationale Scheidungstransmission in Deutschland. Die Suche nach dem »missing link« zwischen Ehescheidung in der Elterngeneration und Ehescheidung in der Kindgeneration. Schriftenreihe: Familie und Gesellschaft, Band 4. Würzburg: Ergon 2000.
- DIETRICH, PETER S., JÖRG FICHTNER, MAYA HALATCHEVA & EVA SANDER, unter Mitarbeit von MATTHIAS WEBER: Arbeit mit hochkonflikthaften Trennungs- und Scheidungsfamilien: Eine Handreichung für die Praxis. Deutsches Jugendinstitut e.V. Abteilung Familie und Familienpolitik. 2010. <https://t1p.de/ish6> (Zugriff: 17. 04. 2020).
- DÖRING-MEIJER, HERIBERT: Genogrammarbeit/Familienstammbaumarbeit als Vorklärung der systemischen Therapie zur Arbeits-Hypothesenbildung, im Vorfeld von Systemaufstellungen, bei systemischer Beratung und in der Supervision. 2004. <https://t1p.de/sf3t> (Zugriff: 24. 09. 2016).
- DOMSCHEIT-BERG, ANKE: Familienpolitik in Ost- und Westdeutschland und ihre langfristigen Auswirkungen. 9. November 2016. <https://t1p.de/9wwe> (Zugriff: 14. 01. 2020).
- DORSCH, FRIEDRICH (Hrsg.): Psychologisches Wörterbuch. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Huber 1998.
- DRACKLÈ, DORLE (Hrsg.): Jung und wild. Zur kulturellen Konstruktion von Kindheit und Jugend. Berlin und Hamburg: Reimer 1996.
- DREHER, MICHAEL & EVA DREHER: Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. Urteilstendenzen im Wandel eines Jahrzehnts. In: JUDITH GLÜCK (Hrsg.): 13. Tagung Entwicklungspsychologie. 21.–24. September 1997. Universität Wien. Kurzfassungen. Wien: Institut für Psychologie der Universität Wien, Abteilung für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie 1997, 37.
- DREIKURS, RUDOLF & LOREN GREY: Kinder lernen aus den Folgen – Wie man sich Schimpfen und Strafen sparen kann. Freiburg: Herder 2000.
- DRESING, THORSTEN & THORSTEN PEHL: Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitung und Regelsysteme für qualitativ Forschende. Marburg 2015. <http://www.audiotranskription.de/praxisbuch> (Zugriff: 16. 03. 2016).
- DRIESCHNER, ELMAR: Erziehungsziel ‚Selbständigkeit‘. Grundlagen, Theorien und Probleme eines Leitbildes der Pädagogik. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2007.

- DU BOIS-REYMAND, MANUELA (Hrsg.): Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich. Opladen: Leske und Budrich 1994.
- DU BOIS, REINMAR & FRANZ RESCH: Klinische Psychotherapie des Jugendalters. Ein integratives Praxisbuch. Stuttgart: Kohlhammer 2005.
- DUDEK, PETER: Geschichte der Jugend. In: HEINZ-HERRMANN KRÜGER (Hrsg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen: Leske und Budrich 1993, 305–331.
- DUDEN: Das Fremdwörterbuch. Mannheim 1997. <http://www.fremdwort.de/suchen/bedeutung/technikokratie> (Zugriff: 10. 05. 2017).
- DUNFORD, FRANKLYN W. & TIM BRENNAN: A taxonomy of runaway youth. In: Social Service Review. Volume 50 (1976), Number 3, 457–470.
- DURKHEIM, EMILE: Schriften zur Soziologie der Erkenntnis. Frankfurt: Suhrkamp 1993.
- DÜSING, EDITH: Modelle der Anerkennung und Identität des Selbst (Fichte, Mead, Erickson). In: WOLFGANG SCHILD (Hrsg.): Anerkennung. Interdisziplinäre Dimensionen eines Begriffs. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, 99–127.
- DÜTTMANN, ALEXANDER G.: Zwischen den Kulturen. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997.
- DUVALL, EVELYN M.: Family development. Philadelphia: Lippincott 1971.
- EBERLE, THOMAS S.: Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: RONALD HITZLER & ANNE HONER (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske und Budrich 1997, 245–280.
- ECARIUS, JUTTA, ALENA BERG, KATJA SERRY & RONNIE OLIVERAS: Spätmoderne Jugend – Erziehung des Beratens – Wohlbefinden. Wiesbaden: Springer VS 2017.
- ECARIUS, JUTTA, NILS KÖBEL & KATRIN WAHL: Familie, Erziehung und Sozialisation. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2011.
- ECARIUS, JUTTA (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2007.
- ECARIUS, JUTTA: Familienerziehung im Wandel. Eine qualitative Studie über Erziehung und Erziehungserfahrungen von drei Generationen. Opladen: Leske und Budrich 2002.
- ECARIUS, JUTTA, ALENA BERG, KATJA SERRY & RONNIE OLIVERAS: Spätmoderne Jugend. Erziehung des Beratens – Wohlbefinden. Wiesbaden: Springer (elektronische Ressource, Uni Bibliothek Magdeburg).
- EDELSTEIN, WOLFGANG, GERTRUD NUNNER-WINKLER & GIL NOAM (Hrsg.): Moral und Person. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993.
- EDLER, CHRISTIANE & MARGIT MIOGA: Dann hau ich eben ab – Verlassene Eltern – Verlassene Kinder. Berlin: Christoph Links 2001.
- EICHNER, VOLKER: Ratio, Emotion und Kognition. In: Zeitschrift für Soziologie 18 (1989), 346–361.
- EIERMANN, LENKA: Die Theorie der Psychologischen Reaktanz. München: Grin 2003.

- ELGER, WOLFGANG, et al.: Ausbruchsversuche von Jugendlichen. Selbstaussagen – Familienbeziehungen – Biographien. Weinheim: Beltz 1984.
- ENGELN, HENNING: Was denken die sich nur? In: Geokompakt. Die Grundlagen des Wissens. Hamburg: Gruner und Jahr 2015, 30–51.
- EPP, ANDRÈ: Das ökosystemische Entwicklungsmodell als theoretisches Sensibilisierungs- und Betrachtungsraster für empirische Phänomene. 48 Absätze. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 19 (1), Art. 1, 2018. <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-19.1.2725>. (Zugriff: 18. 02. 2020).
- ERICKSON, MILTON H.: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973.
- ERLER, MICHAEL: Systemische Familienarbeit. Eine Einführung. Weinheim: Juventa 2011.
- ERTEL, IRMENTRAUD: Qualitative Familien- und Kommunikationsforschung (26 Absätze). In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 1(2), Art. 7, 2000. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs000277> (Zugriff: 22. 03. 2015).
- FABEL-LAMLA, MELANIE & SANDRA TIEFEL (Hrsg.): Fallrekonstruktionen in Forschung und Praxis – Einführung in den Themenschwerpunkt. In: Zeitschrift für Qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 4 (2003), Heft 2, 189–198.
- FATKE, REINHARD: Fallstudien in der Erziehungswissenschaft. In: BARBARA FRIEBERTSHÄUSER & ANNE DORE PRENGEL (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim: Beltz, Juventa 2013, 159–172.
- FATKE, REINHARD: Fallstudien in der Erziehungswissenschaft. In: BARBARA FRIEBERTSHÄUSER & ANNE DORE PRENGEL (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim: Juventa 1997, 56–68.
- FEND, HELMUT: Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe. Opladen: Leske und Budrich 2000.
- FEND, HELMUT: Die Entdeckung des Selbst und die Verarbeitung der Pubertät. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne, Band 3. Bern: Huber 1994.
- FEND, HELMUT: Identitätsentwicklung in der Adoleszenz. Lebensentwürfe, Selbstfindung und Weltaneignung in beruflichen, familiären und politisch-weltanschaulichen Bereichen. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne, Band 2. Bern: Huber 1991.
- FEND, HELMUT: Sozialisierung und Erziehung. Eine Einführung in die Sozialisierungsforschung. Weinheim: Beltz 1969.
- FERCHHOFF, WILFRIED: Aktuelle Trends aus der Jugendforschung: Jugend zwischen Globalisierung und Individualisierung. In: Freiburger Geschlechter-Studien, Band 22. 2008, 107–126. <https://www.budrich-journals.de/index.php/fgs/article/view/3031/2562> (Zugriff: 22.08.2018).
- FERCHHOFF, WILFRIED: Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. Wiesbaden: VS 2007.

- FERNANDEZ, KARINA: Straßenjüngliche in Graz: Verlaufsprozesse von Straßenkarrieren. Graz: Unveröffentlichte Dissertation, 2013.
- FICHTE, JOHANN GOTTLIEB: Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre. In: Fichtes Werke, Band 3. Berlin: de Gruyter [1796] 1971.
- FILIPP, SIGRUN-HEIDE (Hrsg.): Selbstkonzept-Forschung: Probleme, Befunde, Perspektiven. Stuttgart: Klett-Cotta 1984.
- FISCHER, GOTTFRIED & PETER RIEDESSER: Lehrbuch der Psychotraumatologie. Stuttgart: UTB 2009.
- FLICK, UWE: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek: Rowohlt 2012.
- FLICK, UWE: Triangulation: Eine Einführung. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2011a.
- FLICK, UWE: Triangulation. In: RALF BOHNSACK, WINFRIED MAROTZKI & MICHAEL MEUSER (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitative Sozialforschung – Ein Wörterbuch. Opladen: Leske und Budrich 2011 b, 161 f.
- FLICK, UWE: Konstruktivismus. In: UWE FLICK; ERNST VON KARDORFF & INES STEINKE (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt 2005, 150–164.
- FLICK, UWE: Konstruktion und Rekonstruktion. Methodologische Überlegungen zur Fallrekonstruktion. In: KLAUS KRAIMER: Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000, 179–200.
- FLICK, UWE: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek: Rowohlt 1995.
- FLICK, UWE: Fallanalysen: Geltungsbegründungen durch Systematische Perspektiven-Triangulation. In: Gerd Jüttemann (Hrsg.): Komparative Kasuistik. Heidelberg: Asanger 1990, 184–203.
- FLICK, UWE, ERNST VON KARDORFF & INES STEINKE: Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: UWE FLICK; ERNST VON KARDORFF & INES STEINKE (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt 2005, 13–29.
- FLICK, UWE, et al. (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendung. Weinheim: Beltz 1995.
- FOERSTER, HEINZ VON: Das Konstruieren einer Wirklichkeit. In: PAUL WATZLAWICK (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit. München: Piper 1981, 39–60.
- FONAGY, PETER, et al.: Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. Stuttgart: Klett-Cotta 2002.
- FOUCAULT, MICHEL: Das Subjekt und die Macht. In: HUBERT L. DREYFUS & PAUL RABINOW (Hrsg.): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Weinheim: 1994, 243–261.
- FREHSEE, DETLEV: Der Rechtsstaat verschwindet.: Strafrechtliche Kontrolle im gesellschaftlichen Wandel von der Moderne zur Postmoderne. Gesammelte Aufsätze. Berlin: Duncker & Humblot 2003.

- FRIEBERTSHÄUSER, BARBARA: Interviewtechniken. Ein Überblick. In: BARBARA FRIEBERTSHÄUSER & ANNE DORE PRENGEL (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim: Juventa 1997, 371–395.
- FRICK, JÜRGE: Ich mag dich – du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben. Bern: Huber 2009.
- FUHRER, URS: Erziehungskompetenz. Was Eltern und Familien stark macht. Bern: Huber, Hogrefe 2007.
- FUHRER, URS: Lehrbuch Erziehungspsychologie. Bern: Huber, Hogrefe 2005.
- FUHS, BURKHARD: Vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt. In: Schüler, Wissen für Lehrer. Familien-Leben. Seelze: Friedrich 2015, 22–25.
- FUHS, BURKHARD: Qualitative Methoden in der Erziehungswissenschaft. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007a.
- FUHS, BURKHARD: Zur Geschichte der Familie. In: JUTTA ECARIUS (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2007b, 17–34.
- GEISLER, ESTER, KATJA KÖPPEN, MICHAELA KREYENFELD, HEIKE TRAPPE & MATTHIAS POLLMANN-SCHULT: Familien nach Trennung und Scheidung in Deutschland. 2018. <https://t1p.de/qrfm> (Zugriff: 05. 04. 2020).
- GERMAIN, CAREL & ALEX GITTERMANN: Praktische Sozialarbeit. Das ‚Life-Modell‘ der sozialen Arbeit. Stuttgart: Enke 1999.
- Gestrich, ANDREAS: Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert. München: Oldenbourg 2013 (elektronische Ressource. Universitätsbibliothek Magdeburg).
- GIESINGER, JOHANNES: Anerkennung, Autonomie und Erziehung. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 90 (2014) 3, 348–360.
- GLASER, BARNEY G. & ANSELM L. STRAUSS: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern: Huber 1998.
- GLASER, BARNEY G. & ANSELM L. STRAUSS: The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative research. Chicago: Aldine 1967.
- GLASL, FRIEDRICH: Konfliktmanagement. Diagnose und Behandlung von Konflikten in Organisationen. Bern, Stuttgart: Haupt, 1994.
- GLINKA, HANS-JÜRGEN: Das narrative Interview in seinen zentralen Analyseschritten. Tübingen: dgvt 2008.
- GLOGER-TIPPELT, GABRIELE: Familienbeziehungen aus pädagogisch-psychologischer Sicht. In: JUTTA ECARIUS (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2007, 157–178.
- Glueck, SHELDON & ELEANOR TUROFF GLUECK: Predicting Delinquency and Crime. Cambridge, 1959.



- GUDJONS, HERBERT, BIRGIT WAGENER-GUDJONS & MARIANNE PIEPER: Auf meinen Spuren. Übungen zur Biografiearbeit. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 2008, 11–36.
- GOEBBELS, JOSEPH: Aus der Rede des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda zur Eröffnung der Ausstellung »Die Frau« in Berlin am 19. März 1933.
- GOFFMANN, ERVING: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp [1963] 2003.
- GOFFMANN, ERVING: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München: Piper 1956/2003.
- GOLDBRUNNER, HANS: Geschwisterbeziehungen – ein vernachlässigter Faktor in der modernen Erziehung. 2011. <https://t1p.de/3ooc> (Zugriff: 15. 04. 2020).
- GOODE, WILLIAM JOSIAH: Struktur der Familie. München: Juventa 1967.
- Götz, CHRISTIAN: Ist die DDR ein Staat der Jugend? 1968. <https://t1p.de/mhaj> (Zugriff: 26. 03. 2020).
- Gottfredson, MICHEL R., & TRAVIS HIRSCHI: A General Theory of Crime. Standfort, CA: Standfort University Press 1990.
- GRAWE, KLAUS: Neuropsychotherapie. Göttingen: Hogrefe 2004.
- GRIESE, BIRGIT & HEDWIG R. GRIESEHOP: Biographische Fallarbeit. Theorie, Methode und Praxisrelevanz. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2007.
- GIESINGER, JOHANNES: Anerkennung, Autonomie und Erziehung. 2013. <https://t1p.de/36bb> (Zugriff: 21. 03. 2017).
- GROSSMANN, KARIN & KLAUS E. GROSSMANN (Hrsg.): Bindungen und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie. Stuttgart: Klett-Cotta 2015.
- GROSSMANN, KARIN & KLAUS E. GROSSMANN: Bindungen – Das Gefüge psychischer Sicherheit. Stuttgart: Klett-Cotta [2005; 2012] 2014.
- GROßE, STEFANIE: Lebensbrüche als Chance. Lern- und Bildungsprozesse im Umgang mit kritischen Lebensereignissen – eine biographieanalytische Studie. Münster: Waxmann 2008.
- GRUCEC, JOAN E., & JACQUELINE J. GOODNOW: Impact of parental discipline methods on the child's internalization of values: A reconceptualization of current points of view. *Developmental Psychology* 30 (1994), 4–19.
- GRUNDMANN, MATTHIAS & MONIKA Keller: Familiäre Beziehungen und soziomoralische Entwicklung. In: HANS RUDOLF LEU & LOTHAR KRAPPMANN (Hrsg.): Zwischen Autonomie und Verbundenheit. Bedingungen und Formen der Behauptung von Subjektivität. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999, 330–356.
- HABERMAS, JÜRGEN: Nachmetaphysisches Denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988.

- HABERMAS, TILMANN & CHRISTINE PAHA: Frühe Kindheitserinnerungen und die Entwicklung biographischen Verstehens in der Adoleszenz. In: IMBKE BEHNKEN & JÜRGEN ZINNECKER (Hrsg.): *Kinder. Kindheit. Lebensgeschichte. Ein Handbuch*. Seelze-Velber: Kallmeyersche Verlagsbuchhandlung 2001, 84–101.
- HAFEMEGER, BENNO, PETER HENKENBORG & ALBERT SCHERR (Hrsg.): *Pädagogik der Anerkennung. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder*. Schwalbach im Taunus: Wochenschau 2007.
- HANSBAUER, PETER (HRSG.): *Kinder und Jugendliche auf der Straße – Analysen, Strategien und Lösungsansätze*. Münster: Votum 1998.
- HAUßER, KARL: Identitätsentwicklung – vom Phasenuniversalismus zur Erfahrungsverarbeitung. In: HEINER KEUPP & RENATE HÖFER (Hrsg.): *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998, 120–134.
- HEGEL, GEORG WILHELM FRIEDRICH: *Phänomenologie des Geistes, Werke 3*. Frankfurt am Main: Suhrkamp [1807] 1986.
- HELFFERICH, CORNELIA: *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2011.
- HELSPER, WERNER, et al.: *Unpolitische Jugend? Eine Studie zum Verhältnis von Schule, Anerkennung und Politik*. Wiesbaden: VS 2006.
- HEINZEL, FRIEDERIKE: Qualitative Interviews mit Kindern. In: BARBARA FRIEBERTSHÄUSER & ANNE DORE PRENGEL (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim: Juventa 1997, 396–413.
- HENRY-HUTHMACHER, CHRISTINE & MICHAEL BORCHARD (Hrsg.): *Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten*. Stuttgart: Lucius & Lucius 2008.
- HENSEL, THOMAS: *Stressorbasierte Psychotherapie. Belastungssymptome wirksam transformieren – Ein integrativer Ansatz*. Stuttgart: Kohlhammer 2017.
- HERTL, ALOIS, EWALD J. BRUNNER, TYRELL HARTMANN & JÜRGEN KRIZ: *Abschied von der Normalfamilie. Partnerschaft kontra Elternschaft*. Heidelberg: Springer 1994.
- HERLTH, ALOIS & KLAUS PETER STROHMEIER (Hrsg.): *Lebenslauf und Familienentwicklung. Mikroanalysen des Wandels familialer Lebensformen*. Opladen: Leske und Budrich 1989.
- HESS, ROBERT D. & GERALD HANDEL: *Family worlds*. Chicago: University of Chicago Press 1959.
- HESSE, ERIK & MARY MAIN: Desorganisiertes Bindungsverhalten bei Kleinkindern, Kindern und Erwachsenen. Zusammenbruch von Strategien des Verhaltens und der Aufmerksamkeit. In: KARL-HEINZ BRISCH et al. (Hrsg.): *Bindungen und seelische Entwicklungswege: Grundlagen, Prävention und klinische Praxis*. Stuttgart: Klett-Cotta 2002, 219–249.

- HETHERINGTON, E. MAVIS & JOHN KELLY: Scheidung. Die Perspektiven der Kinder. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz 2003.
- HETTLAGE, ROBERT: Familienreport. Eine Lebensform im Umbruch. München: Beck, 1992.
- HILDENBRAND, BRUNO: Fallrekonstruktive Forschung in Bauernfamilien und Familien psychisch Kranker: Die Unhintergebarkeit von Fremdheit in der Sequenzanalyse und ihre Bewältigung. In: GABRIELE CAPPAL (Hrsg.): Forschen unter Bedingungen kultureller Fremdheit. Elektronische Ressource: Universitätsbibliothek Magdeburg 2008, 129–144.
- HILDENBRAND, BRUNO: Einführung in die Genogrammarbeit. Heidelberg: Carl Auer 2007.
- HILDENBRAND, BRUNO: Fallrekonstruktive Familienforschung. Anleitung für die Praxis. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2005.
- HILDENBRAND, BRUNO: Das drohende Ende einer Familientradition und dessen Korrekturversuch in der Psychose. In: System Familie 9 (1996), Heft 1, 28–31.
- HILDENBRAND, BRUNO: Fallrekonstruktive Forschung. In: Uwe FLICK et al. (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendung. Weinheim: Beltz 1995, 256–260.
- HILDENBRAND, BRUNO: Zwischen Tradition und Wandel – Beobachtungen zur sozialen Organisation von Ablösungsprozessen in Familien Schizophrener. In: HANS-WERNER FRANZ (Hrsg.): 22. Deutscher Soziologentag 1984. Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen. Opladen: Westdeutscher 1985.
- HILDENBRAND, BRUNO: Alltag und Krankheit. Ethnographie einer Familie. Stuttgart: Klett-Cotta 1983.
- HILDENBRAND, BRUNO & HERRMANN MÜLLER: Mislungene Ablöseprozesse Jugendlicher aus ihren Familien. Ethnographische Illustrationen zur Frage des methodischen Stellenwertes von Einzelfallstudien in der interpretativen Sozialforschung. In: HANS-GEORG SOEFFNER (Hrsg.). Beiträge zu einer Soziologie der Interaktion. Frankfurt am Main: Campus 1984, 79–120.
- HILL, PAUL BERNHARD & JOHANNES KOPP: Familiensoziologie: Grundlagen und theoretische Perspektiven. Wiesbaden: Springer 2013.
- HITZLER, RONALD & THOMAS S. EBERLE: Phänomenologische Lebensweltanalyse. In: UWE FLICK; ERNST VON KARDORFF & INES STEINKE (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt 2005, 109–118.
- HOBMAIR, HERRMANN (Hrsg.): Pädagogik. Troisdorf: Eins 2012.
- HOCH, CAROLIN: Straßenjugendliche in Deutschland – eine Erhebung zum Ausmaß eines Phänomens. Endbericht – zentrale Ergebnisse der 2. Projektphase. Halle: Deutsches Jugendinstitut 2017. <https://t1p.de/ec6h> (Zugriff: 01. 07. 2017).
- HOCH, CAROLIN & SARAH BEIERLE: Junge Menschen auf der Straße: Quantifizierung, Beschreibung der Zielgruppe und Hilfesystem. In: Forum Erziehungshilfen, 25 (2019), 1, 10–13.

- HOFER, MANFRED: Autonomie. In: RAINER K. SILBEREISEN & MARCUS HASSELHORN (Hrsg.): Enzyklopädie Psychologie. Entwicklungspsychologie des Jugendalters, Band 5. Göttingen: Hogrefe 2008, 389–420.
- HOFER, MANFRED: Selbständig werden im Gespräch. Wie Jugendliche und Eltern ihre Beziehung verändern. Bern: Huber 2003.
- HOFER, MANFRED; ELKE WILD & PETER NOACK (Hrsg.): Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung. Göttingen: Hogrefe 2002.
- HONNETH, AXEL: Die Idee des Sozialismus. Berlin: Suhrkamp 2015
- HONNETH, AXEL: Verwilderungen. Kampf um Anerkennung im frühen 21. Jahrhundert. In: Apuz: Postdemokratie. bpb 2011. <https://t1p.de/pyim> (Zugriff: 27. 05. 2020).
- HONNETH, AXEL: Das Ich im Wir. Studien zur Anerkennungstheorie. Berlin: Suhrkamp, 2010.
- HONNETH, AXEL: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Mit einem neuen Nachwort. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003 a.
- HONNETH, AXEL: Unsichtbarkeit. Stationen einer Theorie der Intersubjektivität. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003 b.
- HONNETH, AXEL: Anerkennung und moralische Verpflichtung. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 51 (1997), 25–41.
- HONNETH, AXEL: Strukturwandel in der Familie. In: AXEL HONNETH: Desintegration. Bruchstücke einer soziologischen Zeitdiagnose. Frankfurt am Main: Fischer 1995, 92–99.
- HONNETH, AXEL: Für eine post-traditionale Solidarität: Konsensfindung und soziale Bindung unter Bedingungen des Wertpluralismus. 1994. <https://t1p.de/crgz> (Zugriff: 21.02.2015).
- HONNETH, AXEL: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992.
- HONNETH, AXEL & BEATE RÖSSLER (Hrsg.). Von Person zu Person. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008.
- HORN, ELKE: Soziologische Systemtheorie und systemische Familientherapie: Einige en zu den Möglichkeiten eines Dialogs. In: ALOIS HERLTH et al.: Abschied von der Normalfamilie. Partnerschaft kontra Elternschaft. Heidelberg: Springer 1994, 203–212.
- HÖTGER-PONATH, GIESELA: Scheidungskinder im Blick – Wo bleiben die Kinder und Jugendlichen in der Trennungs- und Scheidungsberatung? 2008. <https://t1p.de/5jvd> (Zugriff: 16.04. 2020).
- HUBERT, MARTIN: Wissenschaft im Brennpunkt. Das Geheimnis der Langeweile. <https://t1p.de/13f2> (Zugriff: 02.08.2020).
- HUININK, JOHANNES & DIRK KONIETZKA: Familiensoziologie. Eine Einführung. Frankfurt am Main: Campus 2007.

- HURRELMANN, KLAUS: Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim: Beltz 2006.
- HUSCHKE-RHEIN, ROLF: Systemtherapien für die Pädagogik. Umriss einer neuen Pädagogik, Band 3. Köln: Rhein 1989.
- HÜTHER, GERALD: Die Auswirkungen traumatische Erfahrungen im Kindesalter auf die Hirnentwicklung. In: KARL HEINZ BRISCH & THEODOR HELLBRÜGGE: Bindung und Trauma. Risiken und Schutzfaktoren für die Entwicklung von Kindern. Stuttgart: Klett-Cotta 2003, 94–104.
- IKÄHEIMO, HEIKKI: Anerkennung. Berlin: de Gruyter 2014.
- INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE ALLENSBACH: Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Familienpolitik. Befragungen im Rahmen der demoskopischen Begleitforschung des BMFSFJ. 2019. <https://t1p.de/88ym> (Zugriff: 30. 03. 2020).
- JAEGGI, RAHEL: Anerkennung und Unterwerfung: Zum Verhältnis von negativen und positiven Theorien der Intersubjektivität [ohne Jahr]. <https://t1p.de/of57> (Zugriff: 06. 04. 2015).
- JENSEN, STEFAN: Erkenntnis-Konstruktivismus-Systemtheorie: Einführung in die Philosophie der konstruktivistischen Wissenschaft. Opladen: Westdeutscher 1999.
- JURAFORUM: Jugendliche. Gesetzliche Definition, Schutz und Rechte Jugendlicher. 2003–2018. <https://www.juraforum.de/lexikon/jugendliche> (Zugriff: 06. 08. 2018).
- JOAS, HANS: Gesammelte Aufsätze. George Herbert Mead, Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1980.
- JOAS, HANS: Die Entstehung der Werte. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999.
- JOAS, HANS: Braucht der Mensch Religion? Freiburg: Herder 2004.
- JOAS, HANS: Wie entstehen Werte? Wertebildung und Wertevermittlung in pluralistischen Gesellschaften. Vortrag. 2006. <https://t1p.de/cbfk> (Zugriff: 20.02.2019).
- JOGSCHIES, PETER, HANNA PERMIEN & GABRIELA ZINK: Straßenkinder – Annäherung an ein soziales Phänomen. München und Leipzig: DJI 1995.
- JORDAN, ERWIN & GITTA TRAUERNICHT: Ausreißer und Trebegänger-Grenzsituationen sozialpädagogischen Handelns. München: Juventa 1981.
- JUNGBAUER, JOHANNES: Familienpsychologie kompakt. Weinheim: Beltz 2009.
- JURCZYK, KARIN: Doing Family – der Practical Turn der Familienwissenschaften. In: ANJA STEINBACH, MARINA HENNIG & OLIVER ARRÁNZ BECKER (Hrsg.): Familie im Fokus der Wissenschaft. Wiesbaden: Springer VS 2014, 117–138.
- KALICKI, BERNHARD: Lebensverläufe und Selbstbilder. Die Normalbiographie als psychologisches Regulativ. Opladen: Leske und Budrich 1996.
- KALETTA, BARBARA: Anerkennung oder Abwertung. Über die Verarbeitung sozialer Desintegration. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2008.

- KAMMLER, TILMANN: Anerkennung und Gewalt an Schulen. Eine evidenz-basierte und theoriegeleitete Interventionsstudie im Praxistest. Wiesbaden: Springer 2013 (elektronische Ressource: Universitätsbibliothek Magdeburg).
- KAUFMANN, JEAN-CLAUDE: Das verstehende Interview. Theorie und Praxis. Konstanz: Universitätsverlag 1996.
- KAUFMANN, FRANZ-XAVER: Zukunft der Familie. München: Beck 1995.
- KEHSE, UTE: Vom Leben in der Clique. In: GEOKompakt. Die Grundlagen des Wissens. Hamburg: Gruner und Jahr 2015, 59–68.
- KELLE, UDO: Die Bedeutung theoretischen Vorwissens in der Methodologie der Grounded Theory. In: REINER STROBL & ANDREAS BÖTTGER (Hrsg.): Wahre Geschichten? Zur Theorie und Praxis qualitativer Interviews. Baden-Baden: Nomos 1996, 23–48.
- KELLE, UDO & SUSANN KLUGE: Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske und Budrich 2010.
- KELLER, MONIKA: Moralische Sensibilität: Entwicklung in Freundschaft und Familie. Weinheim: Beltz 1996.
- KELLER, MONIKA & WOLFGANG EDELSTEIN: Einleitung. In: WOLFGANG EDELSTEIN; GERTRUD NUMMER-WINKLER & GIL NOAM (Hrsg.): Moral und Person. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993, 307–334.
- KEUPP, HEINER: Normalität und Abweichung. Vortrag bei der 6. Bundesweiten Fachtagung Erlebnispädagogik am 06.–08. September 2007 in Freiburg. 2007. [http://www.ipp-muenchen.de/texte/keupp\\_normal\\_2\\_freiburg\\_07.pdf](http://www.ipp-muenchen.de/texte/keupp_normal_2_freiburg_07.pdf) (Zugriff: 16.05.2019).
- KEUPP, HEINER et al.: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek: Rowohlt 2002.
- KLAGES, HELMUT: Zerfällt das Volk – Von den Schwierigkeiten der modernen Gesellschaft mit Gemeinschaft und Demokratie. In: HELMUT KLAGES & THOMAS GENSICKE: Wertewandel und bürgerliches Engagement an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. 2002, 1–20. <https://t1p.de/mw8h> (Zugriff: 20. 11. 2020).
- KLAGES, HELMUT: Brauchen wir eine Rückkehr zu traditionellen Werten? Aus Politik und Zeitgeschichte. B 29/2001. <https://t1p.de/qxym> (Zugriff: 05.06.2019).
- KLAGES, HELMUT: Traditionsbruch als Herausforderung. Perspektiven der Wertewandels-gesellschaft. Frankfurt am Main: Campus 1993.
- KLEEMANN, FRANK, UWE KRÄHNKE & INGO MATUSCHEK: Interpretative Sozialforschung. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2009.
- KLEMENZ, BODO: Ressourcenorientierte Erziehung. Tübingen: dgvt 2007.
- KLEINING, GERHARD: Umriss zu einer Methodologie Qualitativer Sozialforschung (PID). 1982. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-8619> (Zugriff: 23. 08. 2013).
- KLÖNNE, ARNO: Jugend im Dritten Reich. Die Hitlerjugend und ihre Gegner. München: Piper 1995.

- KOBAK, ROGER, STEVE N. GRASSETTI & HEATER A. CLOSE: Bindungsbasierte Behandlung Jugendlicher in Fällen von Bindungsverletzungen und Empathieversagen. In: KARL HEINZ BRISCH. Bindung und Jugend. Individualität, Gruppen und Autonomie. Stuttgart: Klett-Cotta 2014, 93–111.
- KÖTTIG, MICHAELA: Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik. Gießen: Psychosozial 2004.
- KOPPETSCH, CORNELIA: Die Wiederkehr der Konformität: Streifzüge durch die gefährdete Mitte. Frankfurt, New York: Campus 2013.
- KOWAL, SABINE, & DANIEL C. O'CONNELL: Zur Transkription von Gesprächen. In: UWE FLICK; ERNST VON KARDORFF & INES STEINKE (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt 2005, 437–447.
- KRAIMER, KLAUS: Die Fallrekonstruktion: Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000.
- KRÜGER, HEINZ-HERRMANN (Hrsg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen: Leske und Budrich 1993.
- KRÜGER, HEINZ-HERMANN et al.: Politische Orientierungen von Jugendlichen im Spannungsfeld von schulischer Anerkennung und Peer-Kultur. In: WILHELM HEITMEYER & PETER IMBUSCH: Desintegrationsdynamiken. Integrationsmechanismen auf dem Prüfstand. Wiesbaden: Springer 2012, 261–287.
- KRÜGER, HEINZ-HERMANN, & CHATLEEN GRUNERT: Geschichte und Perspektiven der Kindheits- und Jugendforschung. In: HEINZ-HERMANN KRÜGER & CHATLEEN GRUNERT (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2010, 11-40.
- KRAIMER, KLAUS: Die Fallrekonstruktion: Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000.
- KRAPPMANN, LOTHAR: Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer interaktionistischen Sicht. In: RENATE HÖFER & HEINER KEUPP (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997, 66–92.
- KRAPPMANN, LOTHAR: Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart: Klett-Cotta 1993.
- KRÜGER, HEINZ-HERRMANN & WINFRIED MAROTZKI (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2006.
- KUCKARTZ, UDO: Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2010.
- KUHLMANN, CAROLA: Erziehung und Bildung. Einführung in die Geschichte und Aktualität pädagogischer Theorien. Wiesbaden: Springer 2013.

- KUHNT, ANNE-KRISTIN & ANJA STEINBACH: Diversität von Familie in Deutschland. In: ANJA STEINBACH, MARINA HENNIG UND OLIVER ARRÁNZ BECKER (Hrsg.): Familie im Fokus der Wissenschaft. Wiesbaden: Springer 2014, 41–70.
- KÜSTERS, IVONNE: Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2006.
- LAMB, MICHAEL E. & BRAIN SUTTON-SMITH: Sibling Relationships: Their Nature and Significance Across the Lifespan. New York, London: Psychology Press 1982.
- LAMNEK, SIEGFRIED: Qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz 2010.
- LAMNEK, SIEGFRIED: Norm. In: GÜNTER ENDRUWEIT & GISELA TROMMSDORF (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: UTB 2002, 386–389.
- LAMNEK, SIEGFRIED: Qualitative Sozialforschung, Band 1: Methodologie. Weinheim: Beltz 1995.
- LANDOLT, MARKUS A. & THOMAS HENSEL (Hrsg.): Traumatherapie bei Kindern und Jugendlichen. Göttingen: Hogrefe 2012.
- LBS-INITIATIVE JUNGE FAMILIEN (Hrsg.): Trennung, Scheidung und Wiederheirat – wer hilft dem Kind? Weinheim und Basel: Beltz 1996.
- LEGEWIE, HEINER: 11. Vorlesung: Qualitative Forschung und der Ansatz der Grounded Theory. 2004. <https://t1p.de/yee2> (Zugriff: 20. 06. 2017).
- LEGEWIE, HEINER: Globalauswertung von Dokumenten. In: ANDREAS BOEHM, ANDREAS MENGEL, THOMAS MUHR (Hrsg.): Gesellschaft für Angewandte Informationswissenschaft (GAIK) e.V.: Texte verstehen: Konzepte, Methoden, Werkzeuge. Schriften zur Informationswissenschaft 14. Konstanz: UVK Konstanz 1994, 177–182. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-14547> (Zugriff: 23. 11. 2006).
- LENNEBERG, ERIC H.: Biological Foundations of Language. New York: Wiley & Sons 1967.
- LEU, HANS RUDOLF: Die »biographische Situation« als Bezugspunkt eines sozialisationstheoretischen Subjektverständnisses. In: HANS RUDOLF LEU UND LOTHAR KRAPPMANN: Zwischen Autonomie und Verbundenheit. Bedingungen und Formen der Behauptung von Subjektivität. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999, 77–107.
- LEU, HANS RUDOLF: Anerkennungsmuster als ‚soziales Kapital‘ von Familien. In: Diskurs 1. 1997a, 32–39. <https://t1p.de/zmw7> (Zugriff: 14. 04. 2015).
- LEU, HANS RUDOLF: Die Bedeutung wechselseitiger Anerkennung für intergenerationale Transmissionsprozesse. 1997b, 97–101. In: KARL-SIEGBERT REHBERG & DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE (Hrsg.): Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Oktober 1996 in Dresden. Band 2: Sektionen, Arbeitsgruppen, Foren, Fedor-Stepun-Tagung. Opladen: Westdeutscher. URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-139422> (Zugriff: 06. 11. 2015).



- LEU, HANS RUDOLF, & LOTHAR KRAPPMANN (Hrsg.): Zwischen Autonomie und Verbundenheit. Bedingungen und Formen der Behauptung von Subjektivität. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999.
- LEWIN, KURT, RONALD LIPPITT & RALPH K. WHITE: Patterns of aggressive behavior in experimentally created ‚social climates‘. *Journal of Social Psychology* (1939) 10, 271–299.
- LIEBENWEIN, SYLVA: Erziehung und soziale Milieus. Elterliche Erziehungsstile in milieuspezifischer Differenzierung. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2008.
- LIMMERT, RAINER-MATHIAS: Der Begriff der Anerkennung. Philosophisch-psychologische Untersuchung. Inaugural-Dissertation. 2005. [http://edoc.ub.unimuenchen.de/3540/1/Limmer\\_Rainer\\_M.pdf](http://edoc.ub.unimuenchen.de/3540/1/Limmer_Rainer_M.pdf) (Zugriff: 02. 04. 2015).
- LYONS-RUTH, KARLEN; SHARON MELNICK & ELISA BRONFMAN: Desorganisierte Kinder und ihre Mütter. Modelle feinselig-hilfloser Beziehungen. In: KARL-HEINZ BRISCH et al. (Hrsg.): Bindungen und seelische Entwicklungswege: Grundlagen, Prävention und klinische Praxis. Stuttgart: Klett-Cotta 2002, 249–276.
- LOHAUS, ARNOLD & MARC VIERHAUS: Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für Bachelor. Heidelberg: Springer 2013.
- LUCIUS-HOENE, GABRIELE & ARNULF DEPPERMAN: Rekonstruktion narrativer Identität: Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2004.
- LUDEWIG, KURT: Systemische Therapie. Grundlagen klinischer Theorie und Praxis. Stuttgart: Klett-Cotta 1993.
- LUHMANN, NIKLAS: Einführung in die Systemtheorie. Heidelberg: Auer 2011.
- LUHMANN, NIKLAS: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2010 [Nachdruck].
- LUHMANN, NIKLAS: Short Cuts. Hg. von PETER GENTE; HEIDI PARIS & MARTIN WEINMANN. Frankfurt am Main: Zweitausendeins 2001.
- LUHMANN, NIKLAS: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997.
- LUHMANN, NIKLAS: Die Realität der Massenmedien. Opladen: Westdeutscher Verlag 1996.
- LUHMANN, NIKLAS: Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen: Westdeutscher Verlag 1995.
- LUHMANN, NIKLAS: Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993.
- LUHMANN, NIKLAS: Universität als Milieu. Kleine Schriften. Bielefeld: Haux 1992.
- LUHMANN, NIKLAS: Sozialsystem Familie. In: System Familie. Forschung und Therapie (1988), Heft 1, 75–91.

- LÜDERS, CHRISTIAN: Herausforderungen qualitativer Forschung. In: UWE FLICK, ERNST VON KARDORFF & INES STEINKE (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek: Rowohlt 2005, 632–642.
- LÜSCHER, KURT: Von der ökologischen Sozialisationsforschung zur Analyse familialer Aufgaben und Leistungen. In: ROSEMARIE NAVE-HERZ & MANFRED MARKEFKA (Hrsg.): *Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 1: Familienforschung*. Neuwied: Luchterhand 1989, 95–112.
- LÜSCHER, KURT: Urie Bronfenbrenners Weg zur ökologischen Sozialisationsforschung. Eine Einführung von Kurt Lüscher. In: KURT LÜSCHER (Hrsg.): *Urie Bronfenbrenner Ökologische Sozialforschung*. Stuttgart: Klett 1976, 6–32.
- MACHA, HILDEGARD: Familienerziehung – Wandel und Perspektiven. In: *Brennpunkte der Familienerziehung*. Weinheim: Deutscher Studienverlag 1997, 14–33.
- MACHA, HILDEGARD & LUTZ MAUERMANN (Hrsg.): *Brennpunkte der Familienerziehung*. Weinheim: Deutscher Studienverlag 1997.
- MACHA, HILDEGARD & MONIKA WITZKE: Familienbiographien: Ko-Konstruktionsprozesse im Kontext von Werten, Normen und Regeln. In: MARGRET DÖRR et al. (Hrsg.): *Erinnerung-Reflexion-Geschichte. Erinnerung aus psychoanalytischer und biographietheoretischer Perspektive*. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2008, 243–261.
- MAIN, MARY: Aktuelle Studien zur Bindung. In: Gabriele Gloger-Tippelt (Hrsg.): *Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis*. Bern: Huber 2001, 1–51.
- MAIWALD, KAI-OLAF: Die Liebe und der häusliche Alltag. Überlegungen zu Anerkennungsstrukturen in Paarbeziehungen. In: AXEL HONNETH, OPHELIA LINDEMANN & STEPHAN VOSWINKEL (Hrsg.): *Strukturwandel der Anerkennung. Paradoxien sozialer Integration in der Gegenwart* 2013, 155–183.
- MALEKPOUR, MOKHTAR: Effects of attachment on early and later development. In: *The British Journal of Developmental Disabilities*, Vol. 53, Part 2 (2007), No. 105, 81–95.
- MAROTZKI, WINFRIED: Die Macht der Erinnerung – Involvement und Reflexion. Aspekte einer strukturalen Medienbildung am Beispiel Film. In: JOHANNES FROMME & BURKHARD SCHÄFFER (Hrsg.): *Medien – Macht – Gesellschaft* 2007, 77–100.
- MAROTZKI, WINFRIED: Forschungsmethoden und -methodologie der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: HEINZ-HERMANN KRÜGER & WINFRIED MAROTZKI (Hrsg.): *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2006, 111–135.
- MAROTZKI, WINFRIED: Bildung, Identität und Individualität. In: DIETRICH BRENNER & DIETER LENZEN (Hrsg.): *Erziehung, Bildung, Normativität. Versuche einer deutsch-deutschen Annäherung*. Weinheim und München: Juventa 1991, 79–94.
- MAROTZKI, WINFRIED: Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie. Biographietheoretische Auslegungen von Bildungsprozessen in hochkomplexen Gesellschaften. 1990. <https://d-nb.info/910575681/04> (Zugriff: 12.06.2016).

- MAROTZKI, WINFRIED, ARND-MICHAEL NOHL & WOLFGANG ORTLEPP: Einführung in die Erziehungswissenschaft. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2005.
- MATURANA, HUMBERTO R.: Erkennen. Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Braunschweig: Vieweg 1982.
- MAYRING, PETER: Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zum qualitativen Denken. Weinheim: Beltz 2002.
- MCGOLDRICK, MONICA & RANDY GERSON: Genogramme in der Familienberatung. Bern: Huber 2000.
- MEAD, GEORG HERBERT: Sozialpsychologie als Gegenstück der physiologischen Psychologie. In: GEORG HERBERT MEAD (Hrsg.): Gesammelte Aufsätze, Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1980, 199–209.
- MERTON, ROBERT K. & PAT L. KENDALL: Das fokussierte Interview. In: CHRISTEL HOPF & ELMAR WEINGARTEN (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: Klett-Cotta 1979, 171–203.
- MEUSER, MICHAEL: Rekonstruktive Sozialforschung. In: RALF BOHNSACK, WINFRIED MAROTZKI & MICHAEL MEUSER (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen: Leske und Budrich 2003, 140–142.
- MEY, GÜNTER: Adoleszenz, Identität, Erzählung. Theoretische, methodische und empirische Erkundungen. Berlin: Köster 1999.
- MILLER, TILLY: Systemtheorie und Soziale Arbeit. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Stuttgart: Enke 1999.
- MÖGLING, TATJANA, FRANK TILLMANN & BIRGIT REIßIG: Entkoppelt vom System. Jugendliche am Übergang ins junge Erwachsenenalter und Herausforderungen für Jugendhilfestrukturen. Eine Studie des Deutschen Jugendinstituts im Auftrag der Vodafone-Stiftung Deutschland. 2015. <https://t1p.de/1hp6> (Zugriff: 01. 07. 2017).
- MOHR, GEORG: Recht und Staat bei Fichte. In: HANS JÖRG SANDKÜHLER (Hrsg.): Handbuch deutscher Idealismus. Stuttgart, Weimar: Metzler 2005, 187–194.
- MONTADA, LEO: Moralische Gefühle. In: WOLFGANG EDELSTEIN, GERTRUD NUMMER-WINKLER & GIL NOAM (Hrsg.): Moral und Person. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993, 259–277.
- MUCKEL, PETRA: Die Entwicklung von Kategorien mit der Methode der Grounded Theory. In: GÜNTER MEY & KATJA MRUCK: Grounded Theory Reader. Köln: Zentrum für historische Sozialforschung 2007, 211–231.
- Myhre, Reidar: Autorität und Freiheit in der Erziehung. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, 1991.
- NADIG, MAYA & JOHANNES REICHMAYER: Paul Parin, Fritz Morgenthaller und Goldy Parin-Matthèy. In: UWE FLICK, ERNST VON KARDORFF & INES STEINKE (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt 2005, 72–84.

- NAVE-HERZ, ROSEMARIE (Hrsg.): Familiensoziologie. Ein Lehr- und Studienbuch. München: De Gruyter, Oldenbourg 2014.
- NAVE-HERZ, ROSEMARIE: Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994.
- NAVE-HERZ, ROSEMARIE: Gegenstandsbereich und historische Entwicklung der Familienforschung. In: ROSEMARIE NAVE-HERZ & MANFRED MARKEFKA (Hrsg.). Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 1: Familienforschung. Neuwied und Frankfurt am Main: Luchterhand 1989, 1–17.
- NEIDHARDT, FRIEDHELM: Strukturbedingungen und Probleme familialer Sozialisation. In: GÜNTHER LÜSCHEN & EUGEN LUPRI (Hrsg.): Soziologie der Familie. Opladen: Westdeutscher Verlag 1970, 144–168.
- NUCCI, LARRY & JOHN LEE: Moral und personale Autonomie. In: WOLFGANG EDELSTEIN; GERTRUD NUNNER-WINKLER & GIL NOAM (Hrsg.): Moral und Person. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993, 69–103.
- NUNNER-WINKLER, GERTRUD: Sozialisationsbedingungen moralischer Motivation. In: HANS RUDOLF LEU & LOTHAR KRAPPMANN (Hrsg.): Zwischen Autonomie und Verbundenheit. Bedingungen und Formen der Behauptung von Subjektivität. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999, 299–329.
- NUNNER-WINKLER, GERTRUD & WOLFGANG EDELSTEIN: Einleitung. In: WOLFGANG EDELSTEIN; GERTRUD NUNNER-WINKLER & GIL NOAM (Hrsg.): Moral und Person. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993, 7–30.
- NUNNER-WINKLER, GERTRUD: Die Entwicklung moralischer Motivation. In: WOLFGANG EDELSTEIN; GERTRUD NUNNER-WINKLER & GIL NOAM (Hrsg.): Moral und Person. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993, 278–303.
- OERTER, ROLF & EVA DREHER: Kultur, Ökologie und Entwicklung. In: ROLF OERTER & LEO MONTADA (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. Weinheim: Beltz 2002, 72–104.
- OERTER, ROLF & EVA DREHER: Jugendalter. In: ROLF OERTER & LEO MONTADA (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. Weinheim: Beltz 2002, 258–318.
- PAETZOLD, BETTINA & LILIAN FRIED (Hrsg.): Einführung in die Familienpädagogik. Weinheim und Basel: Beltz 1989.
- PARNELL, LAUREL: Attachment-Focused EMDR. Healing relational trauma. New York: Norton 2013.
- PARSONS, TALCOTT: Sozialstruktur und Persönlichkeit. Eschborn: Klotz 2005.
- PARSONS, TALCOTT: Zur Theorie sozialer Systeme. Opladen: Westdeutscher Verlag 1976.
- PASCAL, BLAISE: Gedanken. Nach der endgültigen Ausgabe übertragen von WOLFGANG Rüttenauer, eingeleitet von Romano Guardini. Sammlung Dietrich, 7. Wiesbaden: Dietrich, 1947.

- PEPERZAK, ADRIAAN T.: Anerkennung im Werk von Emmanuel Levinas. In: WOLFGANG SCHILD (Hrsg.): Anerkennung. Interdisziplinäre Dimensionen eines Begriffs. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, 157–165.
- PERMIEN, HANNA & GABRIELA ZINK: Endstation Straße? Straßenkarrieren aus der Sicht von Jugendlichen. München: Deutsches Jugendinstitut 1998.
- PETERMANN, FRANZ, KAY NIEBANK & HERBERT SCHEITHAUER: Entwicklungswissenschaft. Entwicklungspsychologie – Genetik – Neuropsychologie. Heidelberg: Springer 2004.
- PETZOLD, MATTHIAS: Familie heute. Sieben Typen familialen Zusammenlebens. 2001. <http://docplayer.org/16990350-Familien-heute-matthias-petzold-sieben-typen-familialen-zusammenlebens.html> (Zugriff: 02. 11. 2017).
- PETZOLD, MATTHIAS: Entwicklung und Erziehung in der Familie. Hohengehren: Schneider 1999.
- PEUCKERT, RÜDIGER: Zur aktuellen Lage der Familie. In: JUTTA ECARIUS (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2007, 36–56.
- PFADENHAUER, MICHAELA & PAUL EISEWICHT: Kompetenzerwerb in Jugendszenen. Überlegungen zum Aufschwung eines Themas und seiner Konzeptualisierung. In: SABINE SANDRING, WERNER HELSPER & HEINZ-HERMANN KRÜGER: Jugend – Theoriediskurse und Forschungsfelder. Wiesbaden: Springer 2015, 289–310.
- PFAFFENBACH, CARMELLA & PAUL REUBER: Methoden der empirischen Humangeographie. Beobachtungen und Befragung. Braunschweig: Westermann 2005.
- PIAGET, Jean: Meine Theorie der geistigen Entwicklung. Hg. von REINHARD FATKE. Weinheim: Beltz 2003.
- PIAGET, JEAN: Das moralische Urteil beim Kinde. Stuttgart: Klett-Cotta 1983.
- PRAETOR INTERMEDIA UG: UN-Kinderrechtskonventionen. Übereinkommen über die Rechte des Kindes [ohne Jahr]. <https://www.kinderrechtskonvention.info/historie/> (Zugriff: 19. 02. 2019).
- PREISSING, CHRISTA, ULF PREUSS-LAUSITZ & HELGA ZEIHNER: Veränderte Kindheitsbedingungen: Neue Freiheiten, neue Zumutungen, neue Chancen? In: ULF PREUSS-LAUSITZ, TOBIAS RÜLCKER, HELGA ZEIHNER (Hrsg.): Selbständigkeit für Kinder – die große Freiheit? Weinheim und Basel: Beltz 1990, 10–19.
- PRENGEL, ANNE DORE: Pädagogische Beziehungen zwischen Anerkennung, Verletzung und Ambivalenz. Opladen: Budrich 2013.
- PREUSS-LAUSITZ, ULF; TOBIAS RÜLCKER & HELGA ZEIHNER (Hrsg.): Selbständigkeit für Kinder – die große Freiheit? Weinheim und Basel: Beltz 1990.
- PRZYBORSKI, AGLAJA & MONIKA WOHLRAB-SAHR: Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Wissenschaftsverlag 2009.

- RAMMER, ALFRED: INTEGRATION UND ANERKENNUNG. Eine philosophische Annäherung. 2009. In: Public Observer Nr. 40 vom 25. 3. 2007. <https://t1p.de/koza> (Zugriff: 16. 01. 2019).
- REICH, KERSTEN: Konstruktivistische Ansätze in den Sozial- und Kulturwissenschaften [ohne Jahr]. <https://t1p.de/z9cm> (Zugriff: 31. 06. 2017).
- REICHL, CORINNA; MICHAEL KAESS; FRANZ RESCH & ROMUALD BRUNNER: Die Rolle des Genotyps bei der generationsübergreifenden Übertragung belastender Kindheitserlebnisse. Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie 42 (5), 349-359.
- REICHERTZ, JO: Objektive Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie. In: UWE FLICK; ERNST VON KARDORFF & INES STEINKE (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt 2005, 514–524.
- REINDERS, HEINZ: Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. Oldenbourg: Wissenschaftsverlag 2005.
- REINDERS, HEINZ: Jugendtypen: Ansätze zu einer differentiellen Theorie der Adoleszenz. Opladen: Leske und Budrich 2003.
- REINDERS, HEINZ & ELKE WILD: Jugendzeit – Time Out? Zur Ausgestaltung des Jugendalters als Moratorium. Opladen: Leske und Budrich 2003.
- RICŒUR, PAUL: Zeit und Erzählung I: Zeit und historische Erzählung. München: Fink 2007.
- RICHERT, JÖRG: Nehmt uns wahr! Helft sinnvoll! Gesamtdokument. Ergebnisse des 1. Bundesstrassenkinderkongresses. 2014. <https://t1p.de/sod3> (Zugriff: 08. 06. 2015).
- RICHTER, SOPHIE: Pädagogisches Strafen. Verhandlungen und Transformationen. Weinheim, Basel: Beltz, Juventa 2018.
- RIELÄNDER, MAXIMILIAN: Die Funktion der Familie in der Sozialisation. Darmstadt: Pädagogisches Institut. 2000. <https://t1p.de/mjdm> (Zugriff: 08. 01. 2018).
- RÖHRS, BETTINA: Selbstkonzept und Selbstreflexion im multidirektionalen Feedback. Stuttgart: ibidem 2011.
- ROMAHN, ANGELA: Straßenkinder in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt: Interkulturelle Kommunikation 2000.
- ROSENTHAL, GABRIELE et al.: Biographisch-narrative Gespräche mit Jugendlichen. Chancen für das Selbst- und Fremdverstehen. Opladen: Leske und Budrich 2006.
- ROTHBAUM, FRED & JOHN R. WEISZ: Parental Caregiving and Child Externalizing Behavior in Nonclinical Samples: A Meta-Analysis. 1994. <https://scholar.harvard.edu/jweisz/files/1994c.pdf>. (Zugriff: 19. 10. 2020).
- SANDER, UWE & UWE VOLLBRECHT: Jugend im 20. Jahrhundert. Sichtweisen – Orientierungen – Risiken. Neuwied: Luchterhand 2000.
- SANDER, LOUIS: The regulation of exchange in the infant-caretaker system and some aspects of the content relationship. In: MICHAEL LEWIS & LEONARD A. ROSENBLUM (Hrsg.):

- Interaction, Conversation and the Development of Language. New York: Wiley 1977, 133–156.
- SANDRING, SABINE: Schulversagen und Anerkennung. Scheiternde Schulkarrieren im Spiegel der Anerkennungsbedürfnisse Jugendlicher. Wiesbaden: Springer 2013 (elektronische Ressource: Universitätsbibliothek Magdeburg).
- SATIR, VIRGINIA et al.: Das Satir-Modell. Familientherapie und ihre Erweiterung. Paderborn: Junfermann 1995.
- SCHACHINGER, HELGA E.: Das Selbst, die Selbsterkenntnis und das Gefühl für den eigenen Wert. Einführung und Überblick. Bern: Huber 2005.
- SCHÄFER, ALFRED & CHRISTIANE THOMPSON (Hrsg.): Anerkennung. Paderborn: Schöningh 2010.
- SCHÄFERS, BERNHARD: Gesellschaftlicher Wandel in Deutschland. Ein Studienbuch zur Sozialstruktur und Sozialgeschichte der Bundesrepublik. Stuttgart: Enke 1990.
- SCHÄFFTER, ORTFRIED: Die Theorie der Anerkennung. Ihre Bedeutung für die pädagogische Professionalität. In: ANNETTE MÖRCHEN UND MARKUS TOLKSDORF (Hrsg.). Lernort Gemeinde. Ein neues Format der Erwachsenenbildung. EB Buch, 29. 2009, 171–182. Bielefeld: Bertelsmann. <https://www.erziehungswissenschaften.hu-berlin.de/de/ebwb/team-alt/schaeffter/iii80> (Zugriff: 12.01.2019).
- SCHNEIBE, WOLFGANG: Die Strafe als Problem der Erziehung. Eine historische und systematische pädagogische Untersuchung. Weinheim: Beltz 1967.
- SCHUEYERER-ENGLISCH, HERMANN: »Kinder-im-Blick« im Spiegel der Bindungstheorie. Fachtagung »Kinder-im-Blick«. 2016. <https://t1p.de/14s3> (Zugriff: 12. 10. 2020).
- SCHMETKAMP, SUSANNE: Respekt und Anerkennung. Paderborn: mentis 2012.
- SCHMID, HANS BERNHARD: Moralische Integrität. Kritik eines Konstrukts. Berlin: Suhrkamp 2011.
- SCHMIDT-GRUNERT, MARIANNE (Hrsg.): Sozialforschung konkret. Problemzentrierte Interviews als qualitative Erhebungsmethode. Freiburg: Lambertus 2004.
- SCHMIDT-DENTER, ULRICH & WOLFGANG BEELMANN: Familiäre Beziehung nach Trennung und Scheidung. Veränderungsprozesse bei Müttern, Vätern und Kindern. Forschungsbericht Teil 1. 1995. <http://www.schmidt-denter.de/forschung/scheidung/bericht1.pdf> (Zugriff: 16.04.2020).
- SCHNEEWIND, KLAUS A.: Familienpsychologie. Stuttgart: Kohlhammer 1999.
- SCHNEEWIND, KLAUS A. & BEATE BÖHMERT: Jugendliche kompetent erziehen. Der interaktive Elterncoach »Freiheit in Grenzen«. Bern: Huber Hogrefe AG 2009.
- SCHNITZER, ANNA: Mehrsprachigkeit als soziale Praxis. (Re-)Konstruktionen von Differenz und Zugehörigkeit unter Jugendlichen im mehrsprachigen Kontext. Weinheim: Beltz, Juventa 2017.

- SCHRAPPER, CHRISTIAN: Zum Verhältnis von Erziehung und Strafe. In: ZJJ – Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (2014), Heft 3, 285–288.
- SCHRÖDER, ACHIM & Ulrike LEONHARDT: Jugendkulturen und Adoleszenz. Verstehende Zugänge zu Jugendlichen in ihren Szenen. Neuwied: Luchterhand 1998.
- SCHÜTZE, FRITZ: Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: HEINZ-HERRMANN KRÜGER & WINFRIED MAROTZKI (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Wiesbaden: Sozialwissenschaften 2006, 205–237.
- SCHÜTZE, FRITZ: Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: erzähltheoretische Grundlagen. Merkmale von Alltagserzählungen und was wir mit ihrer Hilfe erkennen können, Teil 1. Hagen: Studienbrief 1987.
- SCHÜTZE, FRITZ: Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: MARTIN KOHLI & GUENTHER ROBERT (Hrsg.): Biographie und Soziale Wirklichkeit: neue Beiträge und Forschungsperspektiven (1984), 78–117. Stuttgart: Metzler. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-53097>. (Zugriff: 12. 09. 2020).
- SCHÜTZE, FRITZ: Biographieforschung und narratives Interview. In: NEUE PRAXIS 13 (1983), 3, 283–293. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-53147> (Zugriff: 12. 01. 2017).
- SCHÜTZE, FRITZ: Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien: dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Bielefeld: Universität 1978.
- SCHULZE, GERHARD: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main: Campus 2005.
- SCHULZE, HANS-JOACHIM, HARTMANN TYRELL & JAN KÜNZLER: Vom Strukturfunktionalismus zur Systemtheorie der Familie. In: KLAUS HURRELMANN & DIETER ULICH (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz 1991, 121–136.
- SCHULZE, HANS-JOACHIM, HARTMANN TYRELL & JAN KÜNZLER: Vom Strukturfunktionalismus zur Systemtheorie der Familie. In: ROSEMARIE NAVE-HERZ & MANFRED MARKEFKA (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 1: Familienforschung. Neuwied: Luchterhand 1989, 31–43.
- SCHWING, RAINER & ANDREAS FRYSZER: Systemisches Handwerk. Werkzeug für die Praxis. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012.
- SEEL, NORBERT M. & ULRIKE HANKE: Erziehungswissenschaft: Lehrbuch für Bachelor, Master- und Lehramtsstudierende. Heidelberg: Springer 2015 (elektronische Ressource: Universitätsbibliothek Magdeburg).
- SEELMEYER, UDO: Das Ende der Normalisierung? Soziale Arbeit zwischen Normativität und Normalität. Weinheim und München: Juventa 2008.
- SEIFFKE-KRENKE, INGE: Gesundheitspsychologie des Jugendalters. Gesundheitspsychologie, Band 6. Göttingen: Hogrefe 1994.



- SEIDEL, MARKUS HEINRICH: *Straßenkinder in Deutschland*. Frankfurt am Main: Ullstein 1994.
- SEITZER, OTTO: Gemeinschaftskunde als Mittel der »Erziehung zum Mitmenschen«. In: *Die Schulwarte* 2 (1949), 577–583.
- SELYE, HANS: *The stress of life*. New York: McGraw Hill 1956.
- SHELL Jugendstudie unter Mitwirkung von Albert MATHIAS, KLAUS HURRELMANN & GUDRUN QUENZEL: *Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort*. <https://www.shell.de/ueber-uns/shell-jugendstudie.html> (Zugriff: 25.03.2020).
- SHELL Jugendstudie Deutschland unter Mitwirkung von ALBERT MATHIAS, KLAUS HURRELMANN & GUDRUN QUENZEL: *Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch*. Frankfurt am Main: Fischer 2015.
- SIEGLER, ROBERT, JUDY DELOACHE & NANCY EISENBERG: *Entwicklungspsychologie im Kindes- und Jugendalter*. München: Elsevier 2005.
- SIMON, FRITZ B.: *Einführung in Systemtheorie und Konstruktivismus*. Heidelberg: Auer 2015.
- SIMON, FRITZ B., ULRICH CLEMENS & HELM STIERLIN: *Die Sprache der Familientherapie. Ein Vokabular. Kritischer Überblick und Integration systemtherapeutischer Begriffe*. Stuttgart: Klett-Cotta 1994.
- SITZER, PETER: *Jugendliche Gewalttäter. Eine empirische Studie zum Zusammenhang von Anerkennung, Missachtung und Gewalt*. Weinheim, München: Juventa 2009.
- SOEFFNER, HANS-GEORG: *Stil und Stilisierung. Punk oder die Überhöhung des Alltags*. In: *Die Ordnung der Rituale*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995, 76–101.
- SPATSCHEK, CHRISTIAN: *Soziale Arbeit und Jugendkulturen. Jugendarbeit und die Dialektik von Herrschaft und Emanzipation im Kontext des Systemtheoretischen Paradigmas der Sozialen Arbeit*. Marburg: Tectum 2006.
- SPECK, OTTO: *Chaos und Autonomie in der Erziehung. Erziehungsschwierigkeiten unter moralischem Aspekt*. Basel: Reinhardt 1991.
- SPENGLER, PETER: *Jugend in der Familie. Pädagogische Aspekte einer innerfamiliären Generationsverhältnisses*. In: HILDEGARD MACHA & LUTZ MAUERMANN (Hrsg.): *Brennpunkte der Familienerziehung*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1997, 98–121.
- SPITZER, MANFRED: *Langeweile ist nicht langweilig*. In: *Nervenheilkunde. Zeitschrift für interdisziplinäre Fortbildung*. Oktober 2020. 39. Jahrgang. Stuttgart: Thieme, 2020, 612 – 625.
- STANGL, WERNER: *Stichwort: Autopoiese*. Online-Lexikon für Psychologie und Pädagogik. 2019. <http://lexikon.stangl.eu/2312/autopoiese/> (Zugriff: 06.02.2019).
- STANGL, WERNER: *Die Psychologie des Jugendalters. Ein streiflichtartiger historischer Überblick*. Online-Lexikon für Psychologie und Pädagogik. 2018. <https://t1p.de/vktzz> (Zugriff: 28. 06. 2018).

- STAUB-BERNASCONI, SILVIA: Soziale Probleme – Dimensionen ihrer Artikulation. Diessenhofen: Rüegger 1983.
- STAPF, AIGA: Hochbegabte Kinder: Persönlichkeit, Entwicklung, Förderung. München: Beck 2008.
- STECHER, LUDWIG: Die Wirkung sozialer Beziehungen. Empirische Ergebnisse zur Bedeutung sozialen Kapitals für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Weinheim und München: Juventa 2001.
- STECKELBERG, CLAUDIA: Zwischen Ausschluss und Anerkennung? Lebenswelten wohnungsloser Mädchen und junger Frauen. Wiesbaden: VS 2010.
- STEINKE, INES: Gütekriterien qualitativer Forschung. In: UWE FLICK, ERNST VON KARDORFF & INES STEINKE (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt 2005, 319–331.
- STIERLIN, HELM: Delegation und Familie. Beiträge zum Heidelberger familiendynamischen Konzept. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982.
- STOJANOV, KRASSIMIR: Bildungsgerechtigkeit. Rekonstruktion eines umkämpften Begriffs. Wiesbaden: VS 2011.
- STOJANOV, KRASSIMIR: Bildung und Anerkennung. Soziale Voraussetzungen von Selbst-Entwicklung und Welt-Erschließung. Wiesbaden: VS 2006.
- STRAUSS, ANSELM L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München: Fink 1994.
- STRAUSS, ANSELM L.: Qualitative analysis for social scientists. Cambridge: University Press 1987.
- STRAUSS, ANSELM L., & JULIET M. CORBIN: Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz 1996.
- STRUB, CHRISTIAN: Weisen der Selbstbindung. In: EVA BUDDEBERG & ACHIM VESPER (Hrsg.): Moral und Sanktion. Eine Kontroverse über die Autorität moralischer Normen. Frankfurt: Campus 2013, 333–353.
- STRÜBING, JÖRG: Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung für Studierende. München: Oldenbourg 2013.
- STRÜBING, JÖRG: Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. Wiesbaden: VS 2004.
- SUTHERLAND, EDWIN H.: Die Theorie der differentiellen Kontakte. In: FRITZ SACK & RÈNE KÖNIG (Hrsg.): Kriminalsoziologie. Frankfurt am Main: Akademische Verlagsgesellschaft 1968, 395–399.
- SUTTERLÜTY, FERDINAND: Gewaltkarrieren. Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung. Frankfurt am Main: Campus 2003.

- SÜBLIN, WERNER: Unterstützungsbedarf von Eltern bei der Erziehung und Förderung ihrer Kinder. In: VODAFONE-STIFTUNG DEUTSCHLAND (Hrsg.): Was Eltern wollen. Informations- und Bildungswünsche zu Bildung und Erziehung. Eine Befragung des Instituts für Demoskopie Allensbach im Auftrag der Vodafone-Stiftung Deutschland. Düsseldorf: Korschbroich 2015, 9.
- TAUSCH, REINHARD & ANNE-MARIE TAUSCH: Erziehungspsychologie: Begegnung von Person zu Person. Göttingen: Hogrefe 1991.
- TAYLOR, CHARLES: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997.
- TAYLOR, CHARLES: Das Unbehagen an der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995.
- TAYLOR, CHARLES & AMY GUTMANN: Die Politik der Anerkennung. Frankfurt am Main: Fischer 1993.
- TERHART, EWALD: Selbständigkeit. Notizen zur Geschichte und Problematik einer pädagogischen Kategorie. In: PÄDAGOGIK 42 (1990), Nr. 6, 6–9.
- THAMER, HANS-ULRICH: Der Nationalsozialismus. Stuttgart: Reclam 2002.
- THOMPSON, ROSS A.: Early Attachment and Later Development. In: JUDE CASSIDY & PHILLIP R. SHAVER: Handbook of attachment: theory, research and clinical applications. New York: The Guilford Press 1999, 265–286.
- TIEFEL, SANDRA: Die formale und die deskriptive Interviewanalyse und ihre Potentiale für die vergleichende Kodierung offener und teilstandardisierter Interviews. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 3 (2002), 2, 357–364. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-279700> (Zugriff: 23. 08. 2010).
- TAYLOR, CHARLES: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2012.
- TREICHEL, BÄRBEL: Die linguistische Analyse autobiographischen Erzählens in Interviews und die Anwendung narrationsanalytischer Erkenntnisse von Studienkarrieren. Tübingen: Narr 1996.
- TROMMSDORF, GIESELA: Eltern-Kind-Beziehungen aus kulturvergleichender Sicht. In: SABINE WALPER & REINHARD PEKRUN (Hrsg.): Familie und Entwicklung: Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie. Göttingen: Hogrefe 2001, 36–62.
- TRUSCHKAT, INGA, MANUELA KAISER & REINARTZ: Grounded Theory Methodologie in Qualifikationsarbeiten: zwischen Programmatik und Forschungspraxis – am Beispiel des Theoretical Samplings. In: Historical Social Research, Supplement (2007), 19, 232–257. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-288648> (Zugriff: 22. 05. 2007).
- ULLRICH, MANUELA: Wenn Kinder Jugendliche werden. Die Bedeutung der Familienkommunikation im Übergang zum Jugendalter. Weinheim, München: Juventa 1999.
- USPENSKI, EDUARD: Onkel Fjodor, der Hund und der Kater. Berlin: Kinderbuchverlag 1989.

- VAN IJZENDOORN, MARNIUS H., CARLO SCHUENGEL & MARIAN J. BAKERMANS-KRANENBUR: Disorganized attachment in early childhood: Meta-analysis of precursors, concomitants, and sequelae. *Development and Psychopathology* 11 (1999), 225–249. <https://t1p.de/oepa> (Zugriff: 13. 01. 2018).
- VESTER, FREDERIC: *Neuland des Denkens. Vom technokratischen zum kybernetischen Zeitalter*. München: Taschenbuch 2002.
- VODAFONE-STIFTUNG DEUTSCHLAND: *Was Eltern wollen. Informations- und Unterstützungswünsche zu Bildung und Erziehung*. 2015. <https://t1p.de/0an6> (Zugriff: 16. 05. 2015).
- VOGD, WERNER: *Systemtheorie und rekonstruktive Sozialforschung. Eine empirische Versöhnung unterschiedlicher theoretischer Perspektiven*. Opladen: Leske und Budrich 2005.
- VON OPPEN, JULIAN: Strafen, Sanktionen oder pädagogische Konsequenzen – Grundlegende Überlegungen zu Sanktionen in Schule und Jugendhilfe. In: *Fachbeiträge zur Kooperation*, Nr. 1, 2018. <https://t1p.de/5zs0> (Zugriff: 04. 04. 2020).
- VOSS, HANS-GEORG: *Entwicklungspsychologische Familienforschung und Generationenfolge*. In: HEIDI KELLER (Hrsg.): *Handbuch der Kleinkindforschung*. Neuwied: Luchterhand 1989, 207–228.
- WALLERSTEIN, JUDITH & SANDRA BLAKESLEE: *Gewinner und Verlierer. Frauen, Männer, Kinder nach der Scheidung. Eine Langzeitstudie*. München: Droemer Knauer 1989.
- WALPER, SABINE: *Bindung und Individuation von Jugendlichen aus Trennungsfamilien*. In: KARL HEINZ BRISCH (Hrsg.): *Bindung und Jugend. Individualität, Gruppen und Autonomie*. Stuttgart: Klett-Kotta 2014, 36–61.
- WALPER, SABINE; JÖRG FICHTNER & KATRIN NORMANN: *Hochkonflikthafte Trennungsfamilien als Herausforderung für Forschung und Praxis*. In: SABINE WALPER; JÖRG FICHTNER & KATRIN NORMANN (Hrsg.): *Hochkonflikthafte Trennungsfamilien. Forschungsergebnisse, Praxiserfahrungen und Hilfen für Scheidungseltern und ihre Kinder*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa 2013, 91–109.
- WALPER, SABINE; CAROLIN THÖNNISSEN, EVA-VERENA WENDT & BETTINA BERGAU: *Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien*. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut (SPI) des SOS-Kinderdorf e. V. *Materialien 7* (aktualisierte Onlineausgabe 2010). München: Eigenverlag 2009. <https://t1p.de/m86n> (Zugriff: 07. 10. 2020).
- WALPER, SABINE: *Was Wissenschaft über Erziehung weiß*. In: KLAUS WAHL & KATJA HEES (Hrsg.): *Helfen „Super Nanny“ und Co.? Ratlose Eltern – Herausforderung für die Elternbildung*. Weinheim, Basel: Beltz 2006, 22-30.
- WEBB, JAMES T.; ELIZABETH A. MECKSTROH & STEPHANIE S. TOLAN: *Hochbegabte Kinder, ihre Eltern, ihre Lehrer. Ein Ratgeber*. Bern: Huber 2007.

- WEBER-KELLERMANN, INGEBOURG: Die deutsche Familie. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974.
- WEBER, MAX: Wirtschaft und Gesellschaft. Neu Isenburg: Melzer, 2005.
- WEINBERG, DOROTHEA: Psychotherapie mit komplex traumatisierten Kindern. Behandlung von Bindungs- und Gewalttraumata der frühen Kindheit. Stuttgart: Klett-Cotta 2017.
- WERSCHKULL, FRIEDERIKE: Vorgreifende Anerkennung zur Subjektbildung in interaktiven Prozessen. Bielefeld: transcript 2007.
- WIEZOREK, CHRISTINE: Schule, Biografie und Anerkennung. Eine fallbezogene Diskussion der Schule als Sozialisationsinstanz. Wiesbaden: VS 2005.
- WIKIPEDIA: UN-Kinderrechtskonvention. <http://de.m.wikipedia.org/wiki/UN-Kinderrechtskonvention> (Zugriff: 09. 02. 2019).
- WILLKE, HELMUT: Grundlagen: Eine Einführung in die Grundprobleme der Theorie sozialer Systeme. Stuttgart: Lucius & Lucius 2000.
- WIMBAUER, CHRISTINE: Wenn Arbeit Liebe ersetzt. Doppelkarriere-Paare zwischen Anerkennung und Ungleichheit. Frankfurt am Main: Campus 2012, 11–105.
- WIMBAUER, CHRISTINE: Umverteilung oder Anerkennung? Und wenn: Wovon und durch wen? Theoretische Überlegungen zur aktuellen Debatte um Anerkennung oder Umverteilung. New Haven: Unveröffentlichtes Arbeitspapier. 2004. <https://t1p.de/fzp5> (Zugriff: 01. 02. 2015).
- WINDSCH, CARSTEN: Strafe – [k]ein erzieherisches Mittel? Über die Anwendung von Strafe in der Erziehung. Regensburg: Roderer 2005.
- WINNICOTT, DONALD W: Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. Studien zur Theorie der emotionalen Entwicklung. Gießen: Psychosozial 2002.
- WISCHMANN, ANKE: Adoleszenz–Bildung–Anerkennung. Adoleszente Bildungsprozesse im Kontext sozialer Benachteiligung. Wiesbaden: Springer VS 2010 (elektronische Ressource: Universitätsbibliothek Magdeburg).
- WITT, ANDREAS; CEDRIC SACHSER, PAUL L. PLENER & JÖRG M. FEGERT: The prevalence and consequences of adverse childhood experiences in the German population. Deutsches Ärzteblatt Int. 2019; 116, 635–642. DOI:10.3238/arztebl.2019.0635.
- WITZEL, ANDREAS & HERWIG REITER: The Problem-centred Interview. London: Sage Publications Ltd 2012.
- WITZEL, ANDREAS: Das problemzentrierte Interview (25 Absätze). In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 1(1) (2000), Art. 22. <https://t1p.de/vyzf> (Zugriff: 12. 07. 2010).
- WITZEL, ANDREAS: Auswertung problemzentrierter Interviews. Grundlagen und Erfahrungen. In: RAINER STROBL & ANDREAS BÖTTGER (HRSG.): Wahre Geschichten? Zur Theorie und Praxis qualitativer Interviews. Baden-Baden: Nomos 1996, 49–76.

- WITZEL, ANDREAS: Das problemzentrierte Interview. In: GERD JÜTTEMANN (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie: Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. Weinheim: Beltz 1985, 227–255. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-5630> (Zugriff: 05. 01. 2009).
- WITZEL, ANDREAS: Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt am Main: Campus 1982.
- WOLFF, STEPHAN: Wege ins Feld und ihre Varianten. In: UWE FLICK; ERNST VON KARDORFF & INES STEINKE (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt 2005, 334–349.
- ZAHLMANN, STEFAN, & SYLKA SCHOLZ (Hrsg.): Scheitern und Biographie. Die andere Seite moderner Lebensgeschichten. Gießen: Psychosozial-Verlag 2005.
- ZIEGENHAIN, UTE: Förderung der Beziehungs- und Erziehungskompetenzen bei jugendlichen Müttern. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie. 56 (2007) 8, 660–675. <https://t1p.de/xk10> (Zugriff: 25. 04. 2019).
- ZIMMERMANN, PETER & ALEXANDRA IWANSKI: Bindung und Autonomie im Jugendalter. In: KARL HEINZ BRISCH (Hrsg.): Bindung und Jugend. Individualität, Gruppen und Autonomie. Stuttgart: Klett-Cotta 2014, 12–35.
- ZINNECKER, JÜRGEN: Selbstsozialisation – Essay über ein aktuelles Konzept. In: ZSE 3/00, 2000, 272–290.
- ZINNECKER, JÜRGEN: Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. Kindheitsgeschichte im Prozeß der Zivilisation. In: IMBKE BEHNKEN (Hrsg.): Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation. Konfigurationen städtischer Lebensweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Opladen: Leske und Budrich 1990, 142–162.

